PROPERTY OF THE 21 97.24.

Public Library of the City of Boston

From the Bates Fund.

Added Dec. 1, 1864. No. 66039

Johann Jacob Bodmers
Critische
Betrachtungen
über die
Poetischen
Gemählde
Der
Dichter.

Mit einer Vorrede von
Johann Jacob Breitinger.

Zürich, verlegts Conrad Orell und Comp. 1741.
und Leipzig bey Joh. Fried. Gleditsch.

PUBLIC LIBRARY
OF THE
CITY OF BOSTON
66039

Vorrede.

Ich kan den kleinen Platz, welchen mir der Verfasser dieses Critischen Werckes eingeräumet hat, dasselbige bey der gelehrten deutschen Welt einzuführen, nicht besser anwenden, als wenn ich meine Gedancken von dem Amt eines rechtschaffenen Critici, und von der unerkannten Nutzbarkeit der Critischen Freyheit erkläre. Ich will dieses überhaupt und ohne Absicht auf eine besondere Person in kurtzen Sätzen vollführen. Sollte hernach geschehen, daß die Leser in Vergleichung dieser Sätze mit dem gegenwärtigen Wercke ein Urbild und Muster dieses mit leichten Zügen entworffenen allgemeinen Bildnisses eines ächten Critici in der Person meines Verfassers von sich selbst entdecken, so wird ihm dadurch dasjenige Lob zufallen, welches ich ihm wegen des vertraulichen Umgangs,

den wir mit einander haben, nicht öffentlich beylegen dürfte, ohne daß ich mich einer gefälligen Partheylichkeit verdächtig machete.

Ein Criticus ist nach meinem Begriff eine Person, die Lob und Tadel nach Verdienen ausspendet. Dieser Erklärung gemäß muß derjenige, der sich des Straf- und Richter-Amts unter den Gelahrten anmassen will, nicht nach blosser Willkür handeln; sondern in Verwaltung einer unpartheyischen Gerechtigkeit alle seine Urtheile und Aussprüche lediglich auf den Verdienst eines guten oder schlimmen Schriftstellers gründen. Wer dieses Amt mit Ruhm und Nutzen bedienen will, dem muß es demnach weder am Verstande und Vermögen, noch an dem Willen fehlen, unpartheyisch zu seyn. Ein Kunstrichter muß denn erstlich das Lobenswürdige und Tadelhafte genau kennen, das ist, er muß in die Grundregeln der Künste, die den Grund alles dessen, was gefallen muß, aus der menschlichen Natur herleiten, eine tiefe Einsicht haben, und den Verdienst eines Scribenten alleine darnach abmessen. Er muß daneben auch den aufrichtigen Willen und Vor-

satz

satz haben, nur dasjenige zu loben, was er als lobenswürdig erkennet, und niemahls was zu tadeln, als was von den Grundregeln des Schönen abweichet. Verstand und Willen müssen hier einander unterstützen. Ein unverständiger Criticus kan zwar den ernstlichen Vorsatz haben, niemandem unrecht zu thun; wie wird er sich aber von dem Argwohn der Partheylichkeit befreyen, oder Lob und Tadel nach Verdienen ausspenden können, da er selbst nicht geschickt ist, das Lobenswürdige und Tadelbare mit Gewißheit von einander zu unterscheiden? Wiederum kan ein verständiger und scharfsichtiger Criticus so viel Boßheit haben, daß er in seinen Urtheilen gantz andern Absichten Platz giebt, als die reine Liebe der Wahrheit und Gerechtigkeit erlauben. Jener kan nicht gerecht seyn, und dieser will mit Fleisse ungerecht seyn. Beyde machen sich der Partheylichkeit schuldig; aber der eine aus Unwissenheit, der andere aus Boßheit. Ein rechtschaffener Criticus hingegen setzet sich ausser allen Verdacht des Unverstands und der Partheylichkeit, wenn er einerseits seine Urtheile, sie zielen gleich auf Lob oder Tadel, mit Gründen aus der Na-

tur des Schönen oder des Widrigen auf das sorgfältigste erweiset und befleiget, daß man denselbigen nicht um seines Ansehens, sondern um der Ueberzeugung willen Beyfall geben muß: Anderseits aber, wenn er nicht alleine das Tadelhafte anführet, und sich, wie die Schmeißfliegen, nur auf die Geschwüre eines Verfassers anhängt; sondern nicht undeutlich zu verstehen giebt, daß es ihm mehr Lust erwecke, wenn er Anlaß findet das Lobenswürdige anzupreisen.

Dieses Straf- und Richter-Amt ist unter den Gelehrten nicht wie in dem politischen Staat an einen gewissen Stand, Rang, oder gewisse Personen gebunden, sondern es kömmt einem jeden rechten Leser oder Kenner mit Recht zu; eben so wohl als ein jeder die Befugniß hat, nach seinem eigenen Geschmack von der Güte der Speisen zu urtheilen. Der Verstand ist keinem Gesetze unterworffen, und läßt sich so wenig als der Geschmack befehlen. Ein Schriftverfasser, der ein Werck im Drucke ausgehen läßt, weil er gemeiniglich eine gute Meinung davon heget, und sich nicht ein wenigers verspricht, als daß er seine Leser dadurch angenehm rühren und unterhalten kön-

könne, gründet alle seine Hoffnung von der guten Aufnahme desselben auf die Empfindung und das Urtheil seiner Leser, und damit erkennt er das Recht, welches einem jeden nach seinem Verstande, Geschmack und Einsicht zukömmt; er kan mit Recht von seinen Lesern nicht fodern, noch weniger denselben befehlen, daß sie vor angenehm und schmackhaft halten, was ihnen ihre Empfindung als saftlos und ungeschmakt dargiebt: Also muß er das Geschicke seines Werckes lediglich von dem Ausspruche seiner Leser erwarten.

Wiewohl nun alle Leser ohne Unterscheid das Recht haben, sich in dieses Amt zu mischen, so haben darum nicht alle die Geschicklichkeit solches zu führen, und für ihr Urtheil den Beyfall anderer zu verdienen. Gemeine Leser, welche die Regeln der Kunst gar nicht, und die Natur des Schönen nicht weiter kennen, als nur in so ferne es sich etwann durch häftige Reitzungen dem Gemüthe einpräget, können ihr Urtheil niemahls anderst, als wie es auf ihr blosses Gutdüncken gegründet ist, abfassen, sie werden euch schlechtweg sagen, dieses ist schön, angenehm; jenes gemein, eckelhaft, ver-

werflich: Dabey aber müßten sie höchst ungerecht seyn, wenn sie verlangen wollten, daß sich andere blinderweise nach diesem Urtheil richten sollten. Es kan zwar öfters zufälliger Weise geschehen, daß der Haufen dieser gemeinen Leser, weil sie von einem gleichen verderbten Geschmack geleitet werden, in ihren Urtheilen von der Güte eines Buchs einander vollkommen treffen, und einhellig sind, obgleich keiner zu sagen weiß, was ihn vielmehr so als anderst zu urtheilen bewege: Es kan aber auch geschehen, daß ihre Urtheile gantz widerwärtig ausfallen, und dennoch einer so viel Grund hat, das seinige vor wahr zu halten, als der andere. Ich will denn solchen Lesern gerne gestatten, daß sie, ein jeder nach seinem Licht, für sich selbst vor die lange Weile urtheilen, wenn sie nur ihr Urtheil andern nicht zum Gesetze und zur Richtschnur aufbürden wollen; eben wie ich gerne zugebe, daß ein jeder denjenigen Speisen den Vorzug giebt, die ihm am besten schmecken. Sie werden nicht blöder seyn, als ein Bauer ist, der sich nicht ärgert, daß sein Juncker sich einen Topf gesottener Rüben nicht eben so gut schmecken läßt, als er selbst.

Diesem

Diesem gemäß hat ein gescheuter Schriftsteller, der seinen Ruhm nicht von dem blinden Zufall erwarten will, alleine diejenigen Leser vor seine rechtmässigen Richter zu erkennen, denen die Grundregeln der Kunst und die Natur des Schönen und Lobenswürdigen nicht unbekannt sind, welche darum ihre Urtheile nicht bloß auf ein blindes und ungewisses Gutdüncken bauen müssen, sondern sich auf eine deutliche Einsicht in die Uebereinstimmung der Kunst mit den Regeln des Schönen und Angenehmen steuren können. Und weil selbst das Urtheil eines Kenners nicht Rechtsgültig ist, als nur in so ferne seine Richtigkeit gründlich erwiesen ist, so ist ein Verfasser nicht eher verbunden, sich demselben zu unterwerffen, biß ihm der Grund des Lobs oder des Tadels so überzeugend dargeleget wird, daß er der Kraft der Wahrheit nicht länger widerstehen kan. Das Ansehen des Kunstrichters kan dessen Urtheil kein Gewicht geben, wenn es keines von der Wahrheit empfangen hat. Es sind darum alle Urtheile, sie gehen auf Lob oder Tadel, billig für verdächtig zu halten, wenn sie in einem befehlenden Thone abgefasset sind, und ihr Begründniß nicht

mit überzeugenden Gründen schützen und rechtfertigen können. Ein Kunstrichter, der durch Bekanntmachung seines Urtheils andere belehren will, was vor einen Werth sie den Gedancken und Erfindungen beylegen sollen, und hiemit für sein Urtheil anderer Beyfall verdienen will, muß uns nicht bloß unterrichten, wie ihm die Sachen vorkommen, sondern warum sie ihm so vorkommen und nicht anderst vorkommen können. Denn da die Mehrheit der Stimmen hier die Sache nicht ausmachen kan, so haben wir nicht nöthig zu wissen, was ein jeder Leser oder Journalist von einem Buche hält, sondern welches Urtheil davon in der Wahrheit gegründet sey oder nicht.

Ich erkläre demnach alle diejenigen des Straf- und Richter-Amts unwürdig, die ihre blossen Aussprüche uns zu Befehlen und Gesetzen machen, und dieselben durch nichts als durch ihr Ansehen zu schützen vermögen. So lange dieser Afterrichter Ansehen aufrecht bleibet und verehret wird, so lange werden die elenden Scribenten, die den andern an der Zahl weit überlegen sind, den Preis behaupten; denn da sie sich selbst über alles hochschätzen, so achten sie auch nur Leute

von

von ihrer eigenen Partie und Gemüthesart hoch, und machen immer sich selbst der Welt zur Richtschnur. Aus Eigenliebe glauben sie den Verdienst zu verehren, wenn sie sich selbst in andern rühmen, und da sie nicht geschickt sind, das Kunstmässige und Lobenswürdige zu erkennen, so wird der wahre Verdienst das Nachsehen haben müssen. Hingegen wenn nur solche Männer in das Richteramt eingesezet und dabey geduldet werden, die neben einer unpartheyischen Liebe der Gerechtigkeit, die Gesetze, nach welchen das Lobenswürdige und Tadelbare muß beurtheilet werden, vollkommen besitzen, und keinen Zwang brauchen, als den, welchen die Ueberzeugung der Wahrheit mit sich führt, so gewinnen die guten Scribenten dabey ungemein; sie können sich des Beyfalls ihrer Richter zum voraus versichern; denn obgleich nicht alles, was jedermann gefällt, schön ist; so muß doch solchen aufgeklärten Geistern das Schöne und Regelmässige nothwendig gefallen. Das Gute und Lobenswürdige fällt durch die Untersuchung nur besser in die Augen, und wird in sein rechtes Licht gesetzet; aber das Schlechte und Liederliche mag diese Probe

nicht

nicht aushalten. Wie mancher wird das Richteramt freywillig niederlegen, wenn er hören wird, daß seine Ausſprüche nicht vor gültig geachtet werden, es sey denn, daß er sie mit zulänglichen und überzeugenden Gründen rechtfertigen und behaupten könne? Und wie mancher Richterstuhl, der in Deutschland seit zwanzig Jahren hier und da aufgerichtet worden, wird lähr und unbesezt bleiben, wenn die unpartheyische Wahrheit von der Treue in Verwaltung dieses Amts Rede und Antwort fodern wird? Wie manches freygebig ausgetheilte Lob wird als ungemessen beschnitten und eingeschräncket; wie manches als lügenhaft wiederruffen werden? Wie mancher Tadel wird als eine unzeitige Geburt des Neides, oder der Boßheit, oder der Unwissenheit zu schanden gemachet werden? Das Lob, welches dem von Lohenstein von diesen Unverständigen verschwendet worden, wird ihn und seine Verehrer mit Scham bedecken, und die Verachtung, welche Opitzen Verdienste gedrucket hatte, wird nun vortrefflich dienen, seine Grösse und den Glantz seines Ruhms zu erheben, wie in einem Gemählde der Schatten das Licht erhöhet.

Wenn

Wenn man sich den Nutzen und die gute Würckung, die diese gerechte und unpartheyische Verwaltung des Richter-Amts nothwendig mit sich führet, deutlich vorstellen will, so darf man nur bedencken, daß Lob und Tadel die zwo Springfedern sind, wodurch das menschliche Gemüthe in Bewegung gebracht und wieder gestillet werden kan. Daferne man nun versichert ist, daß Lob und Tadel nur nach Verdienst ausgetheilet werden sollen, so wird es nicht fehlen, man wird sich in die Wette bemühen, ein so gerechtes und darum auch höchst schätzbares und vernünftiges Lob durch gute und wohlausgearbeitete Schriften zu verdienen; ein Lob, welches in der Natur der Sachen und der Wahrheit gegründet, und darum auch fest und versichert ist. Hingegen werden die elenden und liederlichen Scribenten, die sich bisdahin unter einander mit willkürlichen und erbettelten Lobsprüchen geschmeichelt und empor gehalten haben, sich vor dem gerechten Tadel verkriechen, so bald sie sehen werden, daß sie sich durch die Menge ihrer Partey und die Mehrheit der Stimmen nicht mehr schützen können.

Das Strafamt hat in dem gelehrten Staat, eben wie in der Policey, eine zweyfache Absicht, einestheils die Verbesserung derjenigen, an denen die Strafe vollzogen wird, anderntheils und vornehmlich andern dadurch ein Exempel zu geben, damit sie sich vor gleichen strafwürdigen Verbrechen sorgfältig hüten. Das Strafamt eines Critici bestehet darinne, daß er die Fehler eines Scribenten aufrichtig entdecket, und dabey die Ursachen anzeiget, warum er sie vor Fehler halte. Er schonet auch den besten und berühmtesten Scribenten nicht, weil er weiß, daß dieser Männer Fehler weit verführerischer und ansteckender sind, als der niedrigen Scribenten. Er fürchtet sich nicht die Weisen zu erzörnen, denn niemand läßt sich lieber tadeln, als der gerühmet zu werden verdienet: Aber bey dieser unpartheyischen Ausübung seines Strafamts hat er nicht die Absicht, den gerichtsfälligen Scribenten schamroth zu machen, sondern, wofern es möglich ist, ihm Anleitung zu geben, wie er seine Fehler verbessern könne, oder dafern ein solcher unverbesserlich seyn sollte, andere durch dieses Exempel zu warnen, daß sie sich

nicht

nicht durch deſſelben Anſehen blenden laſſen, und ihre Schriften durch eine knechtiſche Nachahmung mit gleichen Fehlern beflecken, und ſie zu unterrichten, wie ſie es anzugreiffen haben, wenn ſie von dergleichen Tadel geſichert ſeyn, und ſich eines gerechten Lobs würdig und theilhaft machen wollen. Die Critick iſt, wie der ſcharfſinnige Pope in dem poetiſchen Verſuche von dem Amt eines Critici mit Grund angemercket hat, der Muſen Aufwärterinn, welche für ihren Aufputz Sorge trägt, um ſie dadurch liebenswürdiger und gefälliger zu machen.

Gegenwärtige Betrachtungen ſind auf eben die Grundſätze des Schönen aufgeführet, welche in der Critiſchen Dichtkunſt feſt geſetzet werden. Wie mein Werck ſich mehr auf die Erfindung beziehet, und die Quellen und Minen des poetiſchen Schönen entdecket, ſo gehet mein Freund in ſeinem mehr auf die kunſtreiche Pracht der poetiſchen Mahlerey in der Ausführung, und lehret, wie man dieſelbe in den poetiſchen Gemählden mit Vernunft bewundern ſolle. Er verlanget nicht, daß ſeinen Lehrſätzen und ſeinen Urtheilen mehr

Gül-

Gültigkeit oder Ansehen beygeleget werde, als sie in einer genauen Untersuchung der Gründe, womit sie befestiget werden, verdienen; und er wünschet, daß alle seine Leser solche gerechte, unpartheyische, und scharfsichtige Critici seyn, als diejenige sind, die sich dieses ehrenvollen Nahmens mit Rechte anmassen: Diejenigen aber, die seinen eingeführten Gründen nichts tüchtigers als ihr Ansehen, ihr Gutdüncken, oder den allgemeinen verderbten Geschmack, entgegensetzen können, und bey sich selbst vorher beschlossen haben, der Wahrheit ihren Beyfall zu versagen, wird er auch künftighin, wie bisher, großmüthig verachten.

Zürich, den 10. October 1740.

Von den Poetischen Gemählden.

Der erste Abschnitt.

Von den Mitteln die Phantasie mit Bildern zu bereichern und verständig anzuführen.

DEr alte logicalische Ausspruch hat durch die Länge der Zeit noch nichts von seiner Wahrheit verlohren, daß eine Würckung nicht weiter gehen möge, als die Kräfte der Sache reichen, von der sie hervorgebracht wird. Darum würde einer wenig ausrichten, der sich vornähme, mit poetischen Gemählden auf die Gemüther anderer Leute zu würcken, falls er die Phantasie nicht vorher mit einem Vorrath solcher Bilder angefüllet hätte, welche, kunstmäßig angebracht, tüchtig sind, in der Einbildungskraft der Hörer und Leser einen gewissen Eindruck, seinen Absichten gemäß, zu erwecken. Mancher, der in einem solchen Vorhaben stecken geblieben, hat sich geklaget, daß der Geist, welcher die Poeten anfeuret, verziehe auf ihn zu kommen, oder, daß er nicht aufgeräumtes Gemüthes sey, wenn es ihm nirgend gefehlet, als daß sein Kopf statt reicher Bilder mit Spinneweben angefüllet gewesen. Mancher hat zwar noch einen ziemlich grossen Vorrath von solchen

aus hundert Büchern in seine Register zusammengeschrieben, aber es fehlet ihm an Verstand, sie in einer geschickten Ordnung, und in gehörigem Maasse, wie es Zeit, Ort, Absicht, und Umstände erfodern, von neuen wieder zu verbinden. Ich werde derowegen diesen Versuch einer Abhandlung von poetischen Gemählden am rechten Orte anfangen, wenn ich gleich zum Eingange von den natürlichen Gaben, die theils zu Bereicherung, theils zu verständiger Anführung der Phantasie vonnöthen sind, Anregung thun, und dann ferner die bequemsten Mittel anweisen werde, wie die Tüchtigkeit, so die Natur dem Menschen desfalls mitgetheilet hat, vermehrt und erhöhet werden könne.

Die Sinnen sind die ersten Lehrer der Menschen. Alle Erkenntniß kömmt von ihnen. Der prächtigste Schauplatz dieser Welt würde uns ohne ihre Beyhülfe nicht angenehmer seyn, als ein öder und finsterer Kercker, und die bey der Schöpfung angewendete Arbeit der göttlichen Macht, Weißheit, und Gütigkeit, wäre für uns gäntzlich verlohren. In dem ersten Eintritt in die Welt ist der Mensch von aller Wissenschaft gantz entblösset, und würde so bleiben, wenn der Schöpfer ihn nicht mit besagten eigenen Werckzeugen der Erkenntniß versehen hätte, welche ihn tüchtig machen, alles, was ihm von aussen vorkömmt, zu fassen, und zu erkennen,

zumahl

zumahl da die Liebe zu allem, was neu ist, mit ihm gebohren wird, und ihn reitzet, diese Werckzeuge des Wissens mit dem gehörigen Fleisse zu gebrauchen. Wenn er zwar Anfangs die Sinne noch ohne Erfahrenheit auf die Gegenstände wirfft, werden sie von tausend Dingen auf einmahl so heftig gerühret, und überfallen, daß er darüber in eine dumme Entzückung geräth, welche desto schwerer auf ihm liegt, weil er des Verstands und Urtheiles noch nicht mächtig ist. Alleine seine ungedultige Neugierigkeit kömmt ihm bald zu Hülffe, indem sie ihn den Vortheil lehret, wie er seine Aufmerckſamkeit von dem Mannigfaltigen, welches alle Gegenstände durch einander vermischet, und verwirret, abziehen, auf einen absonderlichen Theil nach dem andern wenden, und mit diesem Geschäfte so lange anhalten solle, bis daß er von jedem Stücke einen klaren Begriff erlangt, und eines von dem andern unterscheiden kan.

Wir zehlen fünf dergleichen Werckzeuge, welche dem Geist den Weg zu der Erkenntniß eröffnen; die Natur hat dem Menschen so viele und nicht weniger mittheilen wollen, weil sie für den Fortgang seiner Erkenntniß weißlich sorgete, damit derselbe niemahls unterbrochen würde. Ein einziger Sinn würde durch die beständige Arbeit allzubald ermüdet, und allzusehr abgenutzet, und das Ergetzen würde bey einer immer gleichen Beschäfftigung ungemein

geringer seyn: Aber dieses haben wir jetzo nicht zu befürchten, da wir mit fünf solchen Werckzeugen zugleich an der Erweiterung unsrer Erkenntniß arbeiten, und in währender Zeit, da das Licht dem Auge gebricht, unsere Bemühung mit den übrigen, vornehmlich mit dem Gehöre, und dem Gefühle, fortsetzen können. Denselbigen haben wirs zu dancken, daß wir den Schein von dem Wesen, das Würckliche von den Träumen unterscheiden können; und ihre einhellige Übereinstimmung führet allemahl eine lebendige Ueberzeugung mit sich. Ein jeder von diesen fünf Sinnen ist in seinem Stand ein vollmächtiger Herr eines weitläuftigen Gebiethes und einer vortrefflichen Erkenntniß. Keiner ist dem andern unterwürffig, und keiner hat des andern vonnöthen; einer mag zwar ein gröss'eres Gebieth haben, als ein andrer, aber dem ungeachtet sind sie im übrigen gleich groß. Ein jeder von ihnen begreiffet vor sich viele unterschiedliche Haupt-Gegenstände, und ein einziger Gegenstand wird oft von etlichen derselben bemercket. Weil auch die Erkenntniß allemahl mit einem gewissen Ergetzen begleitet ist, so entdecket uns ein jeder von ihnen eine neue Quelle des Ergetzens. Vermittelst derselben können wir nicht alleine nahegelegene Dinge wahrnehmen, sondern auch die abgelegensten von ihrer Ferne herbey holen. Durch ihre Anleitung lernen wir, wie die Dinge unter mannigfalti-

gen

gen Gestalten, Formen, und Eigenschaften neben einander liegen, und wie sie sich gegen einander verhalten. Der Sinn des Gefühles leihet uns Begriffe von dem warmen, kalten, nassen, trockenen; von dem sanften, glatten, ebenen, weichen; von dem rauchen, harten, holperigten, scharffen. Andere Sinnen entdecken uns die zartesten Gattungen des Geschmackes, die reinesten Dünste, so aus den Gegenständen ausduften, und selbst die leichtesten Bewegungen der Luft. Aber alle die andern übertrifft der Sinn des Gesichtes; dieser ist so behend, daß er in einem Augenblicke biß an den Himmel hinaufsteiget; er empfängt die Eindrücke, so zu sagen, ohne Bewegung, da sonst keiner von den andern Sinnen etwas ohne Bewegung empfangen kan, und alle Bewegung eine gewisse Zeit wegnimmt; auch weiset er uns auf einmahl mehr Absätze in den Dingen, als die andern, daher seine Vorstellungen viel klärer sind. Wiewohl aber ein jeder Sinn seine eigene Monarchie hat, worinn er keines von den andern vonnöthen hat, so vereinigen sich doch öfters etliche oder alle von denselben zu einem gewissen Endzwecke, und überhaupt zur Vermehrung ihrer Erkenntniß und des Ergetzens, so daher entsteht, wie von zweyen oder mehreren Fürsten zur Erweiterung ihrer Herrschafften zu geschehen pfleget: Zum Exempel, der Sinn des Gefühls und des Ge-

sichts geben einander die Hand, und helffen einander in der Formierung unsrer Ideen, nicht anderst als die Augen und die Ohren, wenn wir eine neue Sprache lernen, einander wechselweise Beystand leisten.

Alle diese Begriffe, und Empfindungen, welche wir aus Gunst der Sinne von den gegenwärtigen Dingen empfangen, rühren nun das Gemüthe starck und nachdrücklich, aber doch nicht länger, als so lange ein Gegenstand vor ihnen anwesend und zugegen ist. Sobald als derselbe von ihnen weggerücket wird, und einem andern Gegenstande weichet, verschwindet zugleich der Begriff desselben, und machet dem Begriffe derjenigen Sache Platz, welche uns gegenwärtig in die Sinnen fällt. Diese stellen uns vor sich alleine auf einmahl nicht mehr, als ein Ding vor, das zu dieser Zeit würcklich vor uns gegenwärtig ist; die Begriffe von solchen Dingen aber, die wir vormahls erkannt haben, können sie uns nicht mehr erweken, es sey denn, daß dieselben Dinge wieder gegenwärtig vor uns zu stehen kommen; aber so oft sie wieder aus den Sinnen weichen, weichen zugleich auch die Begriffe und Empfindungen, so sie hervorgebracht hatten.

Wie enge würde demnach unsere Erkenntniß eingeschräncket seyn, wenn wir uns an der besagten sättigen müßten? Das Gesicht ist der vornehmste Sinn, welcher nicht nur die gröste

Menge

Menge von Dingen in das Gemüthe bringt, sondern sie auch von einem entlegenern Ort herbeyhohlet, am schnellesten zu ihnen fortgehet, und in seiner Arbeit am längesten anhält, ohne daß er von der Müdigkeit überwältiget werde: Da wir nun die Helfte des Lebens in der Dunkelheit der Nacht zubringen, und des Lichts entbähren müssen, welches doch alleine die Gegenstände sichtbar machet, und gleichsam zu uns herbey führet, so wären diese gantze Zeit über die Begriffe, welche uns dieser vornehmste unter den Sinnen mittheilet, für uns wieder verlohren, und aus dem Gemüthe ausgestrichen; wir würden alle Abende mit dem Untergange des Lichtes das beste Theil unsrer Erkenntniß ablegen, und desselben beraubet bleiben, bis die Wiederkunft der Sonnen uns wieder erlaubete, mit dem neuen Gebrauche des Gesichtes die Begriffe von den gegenwärtigen Dingen wieder zu suchen. Eine Stunde nach dem Untergange der Sonne würden die Farben der schön gemahlten Welt nicht mehr in unsren Augen seyn; das Gefilde und die Sachen darauf würden zwar bleiben und von einem andern Sinne noch gefühlet werden, aber die subtile Gestaltsamkeit in der Figur und dem Gewebe der Atomorum, von welcher die Dinge ihre Farben bekommen, würden von diesem Sinne nicht wahrgenommen werden. Erst mit der Wiederkunft des Lichts würde diese Gestaltsamkeit

in der Figur der Atomorum uns auf dem Gefilde wieder Farben, halbes Licht, halben Schatten, hohes Licht, und Dunckelheit, sehen lassen; würde uns sehen lassen, wie zwey schöne Augen ihre Herrschaft führen, oder eine Bitte thun, eine Reihe Bäume in der Vertiefung von uns flieht, eine Wiese grünet, und eine Aurora die Rosenfarbe an sich nimmt. Und wie viel Ergetzens, welches doch die Eitelkeit des menschlichen Lebens durch seine Versüssung erträglich macht, würden wir zugleich mit dem Verlust der Erkenntniß einbüssen, wenn die Empfindungen des Ergetzlichen nur so lange daureten, als uns die Gegenstände, von denen solche verursacht werden, vor Augen lägen.

Alleine der Schöpfer hat den Menschen einen höhern Zweck gesetzet, und sie eines vortrefflichern Geschickes gewürdigt, als daß ihre Erkenntniß so unbeständig, und so vielfältig unterbrochen, und ihre Begriffe, und Empfindungen in so enge Schrancken eingeschlossen, seyn könnten. Darum hat er die Seele mit einer besondern Kraft begabet, daß sie die Begriffe und Empfindungen, die sie einmahl von den Sinnen empfangen hat, auch in der Abwesenheit und entferntesten Abgelegenheit der Gegenstände nach eigenem Belieben wieder einholen, hervorsuchen und aufwecken kan. Diese Kraft der Seele heissen wir die Einbildungskraft, und es ist eine Gutthat derselbigen, daß die vergange-

gangenen und aus den Sinnen hingerückten Dinge annoch anwesend vor uns stehen, und uns beynahe eben so starck rühren, als sie ehmahls in ihrer würcklichen Anwesenheit gethan hatten. Auf diese Weise wird jetzo der Fortgang in der Erkenntniß der Dinge ungehindert fortgesetzet, und wir häuffen unsere Begriffe stets mit neuen Zusätzen an. Durch ihre Vermittelung kan sich ein Mensch in einer unterirdischen Höhle, welche den durchbrechenden Strahlen der Sonnen verschlossen bleibt, mit den prächtigsten Schaugerüsten der Natur und der Kunst, die er etwa vor dieser Zeit gesehen hat, mit Ergetzen unterhalten. Die entzückende Freude, die Erstaunung, die zärtlichste Liebe, das Grauen und Beklemmniß des Hertzens, welche Merope auf einmahl überfallen hatten, als sie ihren geliebtesten Cresphontes in der Person des Egisthus denselben Augenblick erkennet, da sie würcklich die Hand ausgestrecket hatte, ihn zu erstechen, kan die Einbildungskraft in ihrem Gemüthe nach längst überstandener Gefahr, da ihr Sohn jetzo den väterlichen Thron in tiefer Ruh besaß, wieder aufwachen und würcken lassen. Bey allen diesen wiederholeten Vorstellungen aber trägt auch das Gedächtniß das seinige bey, indem es uns versichert, daß dieselben uns schon ehdessen vorgeschwebet hatten.

Wir wissen von den sinnlichen Vorstellungen, daß sie einander an Klarheit übertreffen,

wie

wie überall ein stärkeres Licht das schwächere verdunckelt, also sind auch die sinnlichen Empfindungen den Vorstellungen der Einbildung an Klarheit weit überlegen, sie rühren und füllen daher auch das Gemüthe weit stärcker. Wenn dennoch die Einbildungskraft von den Sinnen ungestört vor sich alleine würcket, so bekommen ihre Begriffe einen grossen Zusatz an Klarheit, dermassen, daß wir schier in einen Zweifel gerathen, ob wir die Dinge, die sie dem Gemüthe vorstellet, nicht vor Augen sehen, und würcklich empfinden. Eine feurige Neigung für einen Gegenstand stürtzet öfters die Einbildung in eine so strenge und abgezogene Betrachtung, daß die Sinnen darüber gleichsam einschlafen, und alle Empfindung verliehren; wie wir ein Exempel davon an Archimedes haben. Dieser tiefsinnige Kopf war eben mit einer mathematischen Abmessung beschäftiget, als die Stadt Syracusa mit stürmender Hand eingenommen ward, er zog seine Linien und Zirckel mit so tiefem und in sich selbst gekehrten Nachdencken, daß er des Lermens, der schon alle Gassen angefüllet hatte, nicht innen ward; und als ein Soldat mit Ungestüm in das Zimmer fiel, wo er arbeitete, sagte er gantz kaltsinnig zu ihm: Gieb achtung, daß du mir meine Zirckel nicht verrückest. Eben so viel Klarheit haben die Vorstellungen der Einbildungskraft in den Träumen.

Aber

Aber diese Einbildungskraft ist nicht nur die Schatzmeisterinn der Seele, bey welcher die Sinnen ihre gesammelten Bilder in sichere Verwahrung legen, wo sie dieselben zu ihrem Gebrauch abfodern kan; sondern sie besitzet daneben auch ein eigenes Gebiethe, welches sich unendlich weiter erstrecket, als die Herrschaft der Sinnen. Diese sind in dem Umfange der gegenwärtigen sichtbaren Welt eingeschlossen, sie sind alleine mit der Beschauung würcklicher Dinge beschäftigt, und ihr Reich kan das Reich der Wahrheit genennet werden. Alleine, da diese gegenwärtige Welt nicht nothwendig so ist, wie sie jetzo eingerichtet ist, daß sie nicht anderst könnte eingerichtet seyn, und da alle Geschöpfe darinnen ihrer Gestalt, Zahl, Ordnung nach, sowohl der Zeit als des Raumes halber, eine blosse Zufälligkeit haben, so sind eben so viele andre Welten möglich, als vielmahl die Beschaffenheit, und Ordnung des gegenwärtigen Zusammenhanges kan geändert werden. Nun stehen alle diese unzehligen möglichen Welt-Systemata unter der Bothmässigkeit der Einbildungskraft. Diese übertrifft alle Zauberer der Welt, sie stellet uns nicht alleine das Würckliche in einem lebhaften Gemählde vor Augen, und macht die entferntesten Sachen gegenwärtig, sondern sie zieht auch mit einer mehr als zauberischen Kraft das, so nicht ist, aus dem Stande der Möglichkeit hervor, theilet ihm dem

Scheine

Scheine nach eine Würcklichkeit mit, und machet, daß wir diese neuen Geschöpfe gleichsam sehen, hören, und empfinden; sie, und nicht Circe, hat die Gefehrten Ulysses in Schweine verwandelt, sie hat der Fama eine menschliche Bildung, und eine übermenschliche Grösse mitgetheilet, auch ihr die Fittige angehefftet, welche sie mit der schnellesten Geschwindigkeit durch die Luft tragen; sie hat in dem verlohrnen Paradiese die ungeheure Brücke über das Chaos von der äusersten Gräntze des Weltkreises bis zu den Pforten der Höllen gebauet, und den Grund zu allen denen wunderbaren und seltsamen Begebenheiten geleget, welche in den Schriften der vornehmsten Dichter ein so beliebtes Ergetzen verursachen. Sie hat die Wercke gemacht, welche die Poeten so dreiste sich selber zuschreiben:

Wer macht aus Schiffen schöne Nymphen,
Aus Daphnens Haar ein Lorbeerreis,
Aus Byblis Zähren eine Quelle,
Aus Jupiter Europens Stier?
Wer führt den Orpheus in die Hölle,
Wer hat es wohl gethan, als wir?

Alleine, die erhitzte Phantasie, wenn sie in der Arbeit ihrer Schöpfung nicht durch die Weißheit des Verstandes geleitet wird, welcher alleine lehret, in was vor Maß, Zahl und Gewichte, die ergetzende Harmonie der Din-

ge

ge bestehe, ist allzu geneigt über die Gränzen des Glaubwürdigen und Wahrscheinlichen auszuschweifen, und sich in dem ungeheuren Abgrunde des Abentheurlichen zu verlieren, welches an das öde Reich des Unmöglichen gränzet, wo immerwährender Krieg und Widerspruch herrschet. Der scharfsinnige Italienische Jesuit, Pater Ceva, drückt dieses in seinen Wäldern, wo er die Phantasie beschreibt, sehr geschickt also aus.

- - - In nobis est quædam nempe Facultas,
Peniculis vivis se sponte moventibus omnia
Ad vivum referens. Hanc Mens regit ordine certo,
Assistens operi, & præscribens singula nutu.
Ni faciat; volat illa exlex, deliria pingens:
Qualia murorum in limbis descripta videmus;
In quibus interdum gryphi de vertice natum
Conspicimus florem, cui stans in culmine Siren
Aediculam manibus gestat, quam tænia longa
Alligat, atque hanc apprensam grus sustinet ungue,
Cui rostrum in frutices, & baccas, cristaque in uvas
Definit. Haud secus hæc pictrix insana vagatur.

Was denn der Leitstern und der Compaß dem Steuermann ist, das ist der Verstand und ein gesundes Urtheil der erhitzten Phantasie; ohne diese Leitung irren beyde auf ungewissen Wegen, und entfernen sich mit ihrer schwersten Arbeit nur weiter von dem Zwecke. Zu was vor Abentheuren eine wilde sich selbst überlassene Phantasie ausschweife, lehren uns die Träume

me der Schlafenden, eines hitzigen Fiebers, der Phreneſie, in welchen keine Symmetrie, Übereinſtimmung, Ordnung noch Verknüpfung, ſtatt hat, ſondern alles wie in dem erſten Chaotiſchen Stoffe der Schöpfung ausſiehet:

Non quidquam niſi pondus iners, congeſtaque eodem
Non bene junctarum diſcordia ſemina rerum.

Aber wenn die Phantaſie nach der Anweiſung des Verſtands in dieſem verwirrten Gemenge eine kluge Wahl der Bilder anſtellet, ſolche nach den Regeln des Wahrſcheinlichen zuſammengattet, und in eine Ordnung verbindet, dann werden ihre Wercke erſt in das rechte Licht geſetzet, bey welchem man ihre Schönheit nicht ohne Bewunderung anſchauen kan. Dieſes drücket der oben gelobte Pater Ceva ſehr artig aus:

Talia non Ratio, non Mens (quippe abſona) cudit,
Sed Senſus parit iſte amens, Mentisque magiſtræ
Explicat ante oculos. Illa autem digerit omnia,
Inque unum cogit, delectu ſingula multo
Expendens caute, ſtatuitque ſimillima vero.

Dieſe natürlichen Gaben, welche derjenige beſitzen muß, der in poetiſchen Gemählden und Schildereyen der Gedancken vortrefflich werden will, können durch die Uebung überaus ſehr erweitert und gebeſſert werden; und zwar, was erſtlich die Sinnen anbelanget, welche die

die Werckzeuge, und der Eingang zu aller Erkenntniß sind, so wird dieserwegen eine aufmercksame und anhaltende Uebung, und Betrachtung des Wundersamen, welches in den Wercken der Natur und der Kunst lieget, erfodert. Dieses Geschäfft wird eine natürliche Begierde unsere Erkenntniß zu vermehren, nicht wenig erleichtern. Ein Poet muß eben so sehr beflissen seyn, die Phantasie mit schönen und herrlichen Bildern auszuschmücken, als ein Weltweiser des Verstandes zu pflegen. Am glücklichsten ist derjenige, welcher durch eigene Erfahrung auf Reisen, bey Hofe, im Kriege, Gelegenheit gehabt hat, sich in allem, was die Natur und die Kunst prächtiges haben, geübte Sinnen zu erwerben. In diesen Schulen haben sowohl die berühmten Dichter als die Weisen des Alterthums ihre grosse Wissenschaft gesammelt. Man hat dem Homer längst das Lob beygeleget, daß er alle Geheimnisse der Natur und der Kunst auf einem so hohen Grade besessen habe, daß sich die berühmtesten Scribenten und Künstler nicht geschämet haben, ihre Urbilder und Muster in seinen Schriften zu suchen; aber man hat zugleich angemercket, daß er diese grosse Wissenschaft auf weitläuftigen Reisen durch eigene Erfahrungen gesammelt habe. Als der berühmte Tasso mit seiner befreyten Stadt Jerusalem jetzo bald zu Ende gekommen war, einem Gedichte, welches mit

einem unermeßlichen Reichthum von Phantasie-Bildern angefüllet ist, fand er sich an dergleichen gäntzlich erschöpfet, und wußte die verarmte und ausgelährte Phantasie nicht besser mit neuen Wahren zu versehen, als daß er eine Reise vornahm, und von den Musen auf eine Zeitlang Abschied nahm. Aber neben der guten Gelegenheit wird dann ferner eine strenge Aufmerckſamkeit erfodert, welche die Sinnen in der Betrachtung der Gegenstände sorgfältig unterhält, sie von allen Seiten und Absätzen mit unverwandten Augen betrachtet, und die Gedancken so lange dabey aufhält, bis man Licht und Klarheit in den Begriffen wahrnimmt; denn durch diese Bemühung, da man in den Gegenständen alles dasjenige sorgfältig aufsuchet, und absonderlich betrachtet, was sich immer darinn unterscheiden läßt, wird das Gemählde desto fester und lebhafter in das Gemüthe eingepräget, und desto schwerer durch die Vergessenheit wieder ausgelöschet. Bey diesem Anlaß muß ich den künftigen Poeten dieses Punctens halber in die neue Philosophie verweisen, welche die Sinnen und vornehmlich das Auge mit neuen Werckzeugen versehen hat, die zur Schärffung und Erhöhung der natürlichen so wohl gedienet haben, daß man mittelst derselben als mit neuerworbenen Sinnen die herrlichsten Entdeckungen gemachet hat, dadurch die alte Welt der Dinge in einer gantz veränder-

ten

ten Gestalt erschienen ist. Wer seine Reisen bis in diese neuentdeckten Gegenden der heutigen Philosophie erstrecken will, dem wird sie hundert neue Bilder zu Beschreibungen und Gleichnissen vor Augen legen, welche ihm die unbelobte Müh, in den Poeten der alten Philosophie noch einen übrig gebliebenen Raub aufzusuchen, ersparen können. Dadurch werden die Sonne, die Sternen, die Löwen, die Wasserfluten, und andere solche gemeine Sachen, der Bürde, so sie bisdahin in den Gedichten fast alleine tragen mußten, entladen, und der geduldige Leser von einer verdrüßlichen Wiederholung befreyet werden.

Was jetzt zweytens die Einbildung angehet, so gefallen mir vornehmlich zwey Mittel, dadurch dieselbige aufgebracht und entzündet werden kan. Eines ist die Abgezogenheit der Sinnen von den äusserlichen Gegenständen, da das Gemüthe in sich selbst gekehret durch die ungestümen Botschaften der Sinnen von dem gegenwärtigen Getümmel dieser Welt in seiner Arbeit weder beunruhiget noch gestöret wird, sondern der eifrigen Betrachtung und Zusammenordnung seiner Bilder ungehindert obliegen kan. In dieser Absicht haben die Poeten keinen bequemern Aufenthalt für die Musen gefunden, als einen schattenreichen Wald und ein offenes Feld, wie Horatius in dem poetischen Schreiben an Jul. Florus von dem 65sten bis

zu dem 86sten Verse weitläuftig ausführet; wo er unter andern saget:

Tu me inter strepitus nocturnos atque diurnos
Vis canere? - - - -

Und:

Scriptorum chorus omnis amat nemus, & fugit urbes.

Ein anderes Mittel, dadurch die Phantasie angereitzet und aufgebracht wird, ist eine starke Neigung für den Gegenstand, der uns beschäftigt hält. Wer für seine Materie eine sonderbare Liebe hat, der wird nicht mit flüchtigen Augen darüber wegschweiffen, sondern so lange dabey stehen bleiben, bis er sie um und an aufs genaueste betrachtet hat. Von dieser Neigung empfängt die Einbildungskraft ihre beste Stärcke; dieselbe schwellet sie auf, und treibet sie in eine ausserordentliche Hitze, nicht anderst, als der Wind das Feuer. Daher nehmen wir bey zärtlichen und empfindlichen Seelen, die von einem jeden Dinge leichtlich in einen Affect gebracht werden, insgemein eine hohe Einbildungskraft wahr. Es ist auch überall angenommen, daß Leute von wollüstigem Temperament überhaupt eine feurige Einbildungskraft besitzen: Welches nach der Meinung der meisten Leute daher kommt, weil ihr Gehirn trucken ist, und deßwegen die Bilder, welche die Einbildungskraft darinnen schildert, nicht

nicht so leicht auslöschen, als bey feuchten Temperamenten, die weniger Festigkeit haben; Denn sie stellen sich die Einbildungskraft als ein Behältniß vor, worinnen die Schildereyen der Dinge verwahret werden, und wo das Gedächtniß sie nach Belieben wieder hervorlanget. Aber diese Meinung führet nicht mehr Grund mit sich, als eine wohlersonnene und geschickte Allegorie. Die wahre Grundursache von diesem Phänomenon bestehet darinn, daß choleriſche und hitzige Köpfe sich viel geschwinder und heftiger, als andere, in ein Ding verlieben, welches die Sinnen, und unter denselben sonderlich das Auge füllet; und weil bey diesen Naturen die Lebensgeister gemeiniglich sehr geschäftig, fertig, und hitzig, sind, geschieht daher daß auch die Eindrücke solche Gemüther weit strenger und stärcker rühren. Aber bey solcher lebhaften Fertigkeit mangelt es diesen Temperamenten insgemeine an Gedult sich in der Betrachtung der Gegenstände so lange zu verweilen, als vonnöthen ist, wenn man eine Sache von allen Seiten und ihren besondern Umständen nach erkennen will, daher einige das poetiſche Naturel in dem choleriſchen Temperament suchen, so fern es durch einen anständigen Zusatz von Melancholie gemässiget ist.

Aber auch selbst diese erhöhete Neigung, von welcher die Einbildungskraft in eine ungewohnte Hitze gejaget wird, kan auf manche Weise

rege gemachet, und aufgeschwellet werden. Die Vorstellung eines gewissen Nutzens bringet einem Verfasser allemahl einen Eifer für seine Materie bey, je grösser dieser Nutzen ist, desto grösser wird auch das Verlangen seyn, denselben zu erhalten. In den Zeiten jener weltberühmten Griechischen und Lateinischen Dichter war der Rang eines Poeten in so grossem Ansehen, und diese Kunst ward so hoch geschätzet, daß sich nicht zu verwundern ist, daß die geschicktesten Köpfe alle ihre Bemühungen auf dieselbe gewandt, und sie als das wichtigste Hauptwerck mit allem Ernst getrieben haben, alldieweil sie als Lehrer des menschlichen Geschlechts, die ihren Unterricht von den Göttern selbst empfangen hätten, verehret wurden. Damahls fehlte es dieser hochgeschätzten Kunst niemahls an hohen und vornehmen Gönnern, die sie in Schutz und Förderung nahmen, und durch Aufsetzung nahmhafter Preise unter den Poeten einen edeln Ruhmeifer erwecketen. Ja diese grossen Geister ermunterten sich selbst zu hohen Gedancken durch die Vorstellung, was vor ein Urtheil die Nachwelt dermahleinst von ihren Schriften fällen würde; und sie nahmen sich nichts geringeres in die Gedancken, als pingere æternitati. Wer im schreiben fürchtet, daß er nichts sagen könne, welches ihn überleben werde, sagt Longinus bey dieser Gelegenheit, dessen Gemüthe vermag schlechterdings nichts als

Unvoll-

Unvollkommenheiten und gleichsam nur Mißgeburten hervorzubringen, weil er keine Bemühung anwendet, weßwegen sein Ruhm auf die Nachkömmlinge zu gelangen verdienete. Wer hingegen die gantze Nachkommenschaft im Sinne hat, wird seinen Geist erheben und seine Gedancken beseelen. In unsern Tagen ist man gantz anderst gesonnen. Unsere deutschen Poeten haben von der Würde ihrer Kunst keine höhere Gedancken, als daß sie solche in ihren öffentlichen Schriften als eine brodlose Kunst ausgeben, und für ein blosses Nebenwerck halten, in so weit, daß sie behaupten dörffen, der geringste Handwercksmann, der sein Handwerck wohl versteht, leiste dem gemeinen Wesen mehr nützliche Dienste, als der beste Poet. Dieses sagt uns genug, was man vor grosse Streiche von ihnen zu hoffen habe, zumahl da sie diese so edle Kunst aus niederträchtigem Eigennutzen alleine zur Schmeicheley und zu pöbelhaften Zoten mißbrauchen, und aus begründeter Furcht vor dem Urtheil der Nachwelt sich zaghafter Weise von dem verderbten Geschmack ihrer Zeiten hinreissen lassen. Das ist eben das, was der satyrische Caniz an unsren Poeten mit solchem Nachdruck getadelt hat:

Vor Alters, wo mir recht, ward nie ein Held besungen,
Weñ er nicht durch Verdienst sich in die Höh geschwungē,
Und eine Redensart, die göttlich sollte seyn,
Ward zu derselben Zeit den Sclaven nicht gemein. ꝛc.

Was endlich die Verbesserung des Urtheiles als des Leitsternes der Phantasie anbetrifft, so kan solche durch eine fleissige Ueberlesung der vortrefflichsten alten und neuen Scribenten am sicherstẽ erhalten werden. Dieses hat schon Longinus in dem Abschnitte, der von der Nachahmung handelt, erinnert; er sagt: „ Wie „ viel sind schon durch den hohen Geist andere ebenfalls angeflammet, und begeistert worden, fast auf die Weise wie Pythia, wenn „ sie sich dem Drey-Fusse genähert hatte. Es „ steigen aus den erhabenen Wercken der Alten, als aus heiligen Quellen, einige Dünste „ in die Gemüther der Nachahmenden, wodurch ihr Geist, wenn er auch an sich selbst „ gar nicht hitzig ist, dennoch von eines andern Grösse zugleich mit aufgebracht wird. „ Ich stehe ausser Sorgen, daß ich mich betriege, wenn ich unter diesen vortrefflichen Verfassern folgende mit Nahmen anpreise, welche ein aufblühender Poet früh und spathe durchblätern und sich davon nicht muß abschrecken lassen, wenn er aus allzu fleissigem studieren derselben im Angesicht blasser und am Leib mägerer wird. Aus dem Alterthum sind es Homer, Sophocles, Euripides, Pindarus, Theocritus; Plato, Xenophon, Demosthenes, Plutarch; Virgil, Horaz, Terenz; Cicero; in den spathern und neuern Zeiten, Petrarcha, Tasso, Guidi; Malherbe, Boileau, Corneille,

neille, Racine, Moliere, La Fontaine, Voltaire, Marivaux; Milton, Pope; nebst noch einigen, die in dieser erstern Classe mit ziemlich gutem Recht einen Platz fodern können, den ich ihnen auch durch mein Stillschweigen nicht versagen will. Mit diesen muß man diejenigen verbinden, welche mit dem Vorsatz geschrieben haben, den Verstand zu erleuchten, das Urtheil zu befestigen, und einen versuchten Geschmack anzupflantzen, nemlich alle Kunstlehrer und Kunstrichter, die in ihren Schriften so wohl die Quellen dessen, was in einem Werke ergetzet, als auch dasjenige, was darinnen unanständig, übelgestellt, unwahrscheinlich und mißfällig ist, in dem Grund untersuchet und geschickt entdecket haben; solche sind, Aristoteles von der Dichtkunst, Dionysius von Halicarnasse, Longin, Hermogenes; Buhurs von der Weise wohl zu gedencken; Muratori von der vollkommenen Poesie; Addison von dem Ergetzen, das von der Einbildungskraft entspringt, und von dem verlohrnen Paradiese; die Frau Dacier von den Ursachen des verderbten Geschmackes; der Hr. Dacier in seinen Anmerkungen über des Aristoteles Dichtkunst; Dübos in den Betrachtungen über die Poesie und die Mahlerey; Pope in seinen Anmerckungen über Homers Gedichte; und was sonst von critischen Versuchen hier und dar in andern Werken zerstreut ist. Wahrhaftig wer eine sichere

und unbetrügliche Fertigkeit in seinem Urtheile erlangen will, welches eben das ist, was man einen guten Geschmack heißt, der muß sich solche vortreffliche Schriften, welchen die Vernunft nebst der Erfahrung ihr Siegel aufgedruckt haben, so wohl bekannt machen, daß er das, was ihnen ähnlich ist, mit der gewissesten Leichtigkeit unterscheiden kan, und es nicht anderst scheint, als ob er ihre Trefflichkeiten durch die Empfindung eines eigenen Sinnes, wie der Sinn des Geschmackes mit den Saporibus thut, vielmehr schmeckete, als durch eine vorhergehende Erwegung des Verstands beurtheilete. Das ist der Weg, auf welchem man zu dem hohen Ruhme gelangt, welchen Opitz den Liebhabern der Kunst, die er selbst so wohl, als einer von dem ersten Range, verstanden, vorgestellet hat:

- - - Wer des Gemüthes Gaben,
So oft er soll und will, kan in Bereitschaft haben,
Der schreibt ein solches Buch, das nach dem Himmel schmeckt,
Und bleibet, wenn man uns mit frischem Sande deckt.

Der zweyte Abschnitt.

Von der Gleichheit zwischen der eigentlichen Mahlerey und der poetischen.

DJe Bereicherung der Phantasie mit einem ansehnlichen Vorrath von mancherley Bildern, und die Anführung dieses ungezähmten und wilden Vermögens der Seelen mittelst eines fertigen Urtheiles, das zu der Vollkommenheit der unbetrüglichen Empfindung gestiegen ist, sind die ersten nothwendigen Stücke, um welche sich nicht alleine die Poeten, sondern alle diejenigen zu bekümmern haben, welche mit Künsten umgehen, die für das erbauliche Ergetzen und die angenehme Verbesserung der Menschen sorgen: Maassen alle diese Künste mit einander in einer genauen Verwandtschaft stehen, die vornehmlich darauf beruhet, daß sie sämtlich in einer geschickten Nachahmung der Natur bestehen, und den Endzweck mit einander gemein haben, daß sie das Gemüthe durch die Aehnlichkeit und die Uebereinstimmung ihrer Bilder mit den Urbildern zu erfreuen und zu ergetzen suchen. Ich bin gesonnen dieses mit einem Par Künste ausführlich zu zeigen, und zwar mit solchen, bey welchen besagte Verwandtschaft am mercklichsten ist, und die mir durch ihre nähere Betrachtung Anlaß geben können, den Vorzug der Kunst, von der ich in gegenwärtiger

Schrift

Schrift einen kleinen Versuch machen will, an den Tag zu legen.

Von dem Mahler und dem Bildhauer ist bekannt, daß sie, wie der Poet, die Natur für ihre Lehrerin und Meisterin erkennen, und, einer wie der andere, dieselbe zum Urbilde, und zum Muster ihrer Wercke nehmen, sie studieren und nachmachen. Sie führet dem Scribenten die Feder, dem Mahler den Pinsel, und dem Bildhauer den Grabstichel: Sie weiset dem ersten die Worte zu den Gedancken, dem andern die Farben zum Licht und Schatten, dem dritten die Höhen und Tiefen eines Marmors zu den Lineamenten. Ein jeder von ihnen muß sich mit ihr berathen, und die Regeln seiner Kunst verdienen diesen Nahmen nur, in so ferne sie in ihr gegründet sind. Der Scribent, der sie verfehlt, wird einem Lügner gleich, Mahler und Bildhauer, die von ihr abweichen, werden Pfuscher; der erste sagt Salbadereyen, die andern machen Chimären. Zugleich verfehlen sie ihren Endzweck; dieser ist bey allen dreyen die Belustigung, welche sie eben mittelst der Nachahmung der Natur, jedoch jeder auf seine Weise, hervorzubringen suchen. Denn was keinen Grund in der Natur hat, kan niemand wohlgefallen, als einem zerrütteten Kopf. Ein Mahler machte sich lächerlich, der eine Leibwacht von Schweitzern vor dem Verhör-Saal der Pharaonen stellete, oder der heiligen Jungfrau

frau einen Rosenkrantz an den Gürtel hängete, oder ein Par Bettelmönchen unter das Creutz des Heilandes führete. Eben so lächerlich würde ein Gedichte, darinnen Themistocles die Gothen und Wenden in Carthago einliesse, wo sie dem Hannibal ein Auge ausstächen; oder der römische Bürgermeister Sylla den Alcibiades mit einer Pistole zu todt schösse, und ihm für etliche Millionen Banco-Billets entwendete, deswegen ihm die Begräbniß auf geweyhtem Boden verweigert würde; oder Gottfried von Bullion, einer von den grösten Helden in den Creutzzügen, von der Königin Cleopatra in Egypten eine güldene Uhr, die ihr von Marc Anton geschenckt worden, empfangen hätte, welche man in seinen Hosen-Taschen gefunden, als er in der Belagerung der Stadt Damascus todt geblieben war. Durch das Natürliche, das geschickt getroffen worden, vermögen diese Künstler hingegen auch dem Erschrecklichen, dem Traurigen, dem Häßlichen, ja der Boßheit selber, mittelst der Vorstellung etwas angenehmes mitzutheilen. Wir erfreuen uns in einer Statue die drohenden Lineamente eines Grausamen zu sehen, der alle zahmen Neigungen der Menschlichkeit abgeleget, und die Natur der reissenden Thiere an sich genommen hat, da wir in dem Umgang Furcht und Abscheu vor einem solchen empfinden würden. Der Mahler, der über dem Anschauen des Conterfeys einer häßlichen

Vetel

Vetel vor Lachen geborsten war, hätte vielmehr vor Grauen den Tod nehmen mögen, als er das Original in der Natur angesehen, wenn er dem Grauen so sehr unterworffen gewesen wäre, als dem Lachen. Was vor Abscheu würde die Ansichtigung der Verhungerung des Grafen Ugolino und seiner Söhne in dem Gefängniß zu Pisa bey uns verursachen, statt daß die natürliche Beschreibung derselben in Dantes Gedichte von der Höllen, so wohl als das davon verfertigte Bas-Relief des Michael Angelo etwas angenehmes für uns haben? „Ich weinete nicht, „ erzehlt uns Ugolino, mein Hertz war versteinert, meine Söhne weineten, und mein kleiner Anshelm sagte: Du siehest uns so scharf „ an, Vater, was hast du? Dennoch ließ „ ich keinen Thränen fliessen, und antwortete „ denselben gantzen Tag nichts, auch die darauf „ folgende Nacht nichts; bis daß die nächstfolgende Sonne auf die Erden hervorstieg; da „ jetzo einige schwache Strahlen des Lichts sich „ in den traurigen Kercker hineinsencketen, und „ ich in den vier Angesichtern meiner Söhne „ mein eigenes Gesicht gewahr ward, biß ich „ mich vor Hertzeleid in beyde Hände; und weil „ sie gedachten, ich thäte solches aus Begier zu „ essen, stuhnden sie plötzlich auf, und saaten: „ Vater, es wird uns nicht so vielen Schmerzen bringen, wenn du uns essen wirst, du „ hast uns mit diesem elenden Fleische bekleidet,

„ ziehe

„ zieh du uns dasselbe wieder aus. Darauf
„ blieb ich still, damit ich sie nicht trauriger ma-
„ chete. Denselben und den folgenden Tag blie-
„ ben wir alle stumm. Ha! unbarmhertzige Er-
„ de, warum hast du dich nicht aufgespärret?
„ Nachdem der vierte Tag gekommen war,
„ fiel Gaddo ausgestrecket zu meinen Füssen,
„ und indem er sagte: Mein Vater warum
„ hilfst du mir nicht? starb er daselbst. Und
„ also sah ich auch die übrigen drey, einen nach
„ dem andern, des fünften und sechsten Tags
„ zu Boden fallen; daher ich anfieng, mich
„ fast blind auf einen jeden zu werffen, und
„ ihnen drey Tage lang zu ruffen, nachdem sie
„ schon gestorben waren. Nach diesem that
„ der Hunger, was der Schmertze nicht ver-
„ mocht hatte. „

Auf diese Weise sind der Poete, der Mah-
ler, und der Bildhauer, einander verwandt,
sie treten sämtlich in die Spur der Natur, sie
befleissen sich durch ihre Vorstellungen, Bilder
und Gemählde, eben solche Eindrücke in der
Phantasie der Menschen zu erwecken, als die
würcklichen Gegenstände durch ihre eingepflanz-
te natürliche Kraft erwecken würden; wie denn
die Nachahmung eben dadurch ihre Vollkom-
menheit beweiset, wenn sie eine gleiche Wür-
kung, wie das Urbild, auf das Gemüthe macht:
Und sie können durch diese geschickte Nachah-
mung ihres kunstreichen Fleisses, welche die

Ein-

Eindrücke von allem dem befreyet, was sie in der Natur eckelhaftes, unangenehmes, und gewaltsames hatten, das menschliche Gemüthe mit einer lehrreichen und empfindlichen Lust anfüllen.

Indessen findet sich bey dieser Gleichheit ein grosser Unterschied zwischen diesen Künsten, welcher von der verschiedenen Ausführung ihres Vornehmens entstehet, indem sie in unterschiedene Wege einschlagen, damit sie zu ihrem Endzweck gelangen. Dieser bildet die Natur mit den Worten nach, mit welchen er alles, was ihm diese grosse Lehrerinn zu sehen, zu empfinden, und zu begreifen giebt, so geschickt vorzustellen weiß, daß der Zuhörer sie ohne Mühe in seinen Reden erkennet; jener beschreibet mit geschickt-vermischten Farben alles, was in das Gesicht kömmt, in seinem Ebenmasse, Gehalt, Vordruck, Licht, seiner Stellung und Gestalt; und der dritte hauet mit dem Grabstichel ein Stücke Holtz oder Stein in alle die Lineamente, Gliedmassen, und gantze Form eines Menschen oder Thieres, oder einer andern Sache, und bringet die zärtlichen Merckmahle dieser Gestalten, die darinne verborgen lagen, an den Tag hervor.

Daher kömmt jetzo, daß diese Künstler einander an Verdienste ziemlich ungleich werden. Was die beyden letztern anbelangt, so hat uns der Hr. Johann Locke in dem vortrefflichen

Buch

Buch von dem menschlichen Verstande den wunderbaren Vorzug der Mahlerey über die Bildhauerey in der artigsten Parabel vorgestellt, welche ich lieber hier ausschreiben, als dem Leser die Müh machen will, sie daselbst zu suchen: Le Peintre & le Statuaire étant venus à disputer de l'excellençe de leur art, le Statuaire prétendit que la sculpture devoit être preferée à cause qu'elle s'étendoit plus loin, & que ceux-là même qui étoient privés de la vûe, pouvoient encore s'apperçevoir de son excellence. Le Peintre convint de s'en rapporter au Jugement d'un Aveugle. Celui-ci étant conduit où étoit la Statue du Sculpteur & le Tableau du Peintre, on lui présenta premierement la Statue, dont il parcourut avec ses mains tous les traits du Visage & la forme du Corps, & plein d'admiration il exalta l'addresse de l'ouvrier. Mais étant conduit auprès du Tableau on lui dit à mesure qu'il étendoit sa main dessus, que tantôt il touchoit la tête, tantôt le front, les yeux, le nez &. à mesure que sa main se mouvoit sur les differentes parties de la Peinture, qui avoit été tirée sur la Toile; sur quoi il s'écria que ce devoit être sans contredit un Ouvrage tout à fait admirable & divin, puisqu'il pouvoit leur representer toutes les parties, où il n'en pouvoit ni sentir ni apperçevoir la moindre traçe. Aber der Poet übertrifft in eben diesen Stücken auch den Mahler. Das Wunder seiner Kunst

ist so groß, daß er, wie ein magischer Mahler, ein Gemählde durch die Worte, die nicht nur unfühlbar sondern auch unsichtbar sind, verfertiget, und was noch wunderbarer ist, auf einmahl eine Menge solcher Gemählde in Stand bringt, indem er mit einer Schrift in die Phantasien aller seiner Leser mahlet. Er verdient überdieß einen billigen Vorzug vor den andern beyden, weil seine Kunst ungleich mehr Sachen in sich begreiffet als ihre, und seine Bilder darum um ein grosses lehrreicher sind; die andern schreiten nicht über die Gräntzen derer Dinge, welche in das Gesicht oder das Gefühle steigen, aber dieser begreiffet nicht nur dasjenige, was in das Gesicht oder das Gefühle, sondern was in einen jeden Sinn kömmt, und einige Empfindung in ihm verursacht; ja sie erstrecket sich bis auf die Verrichtungen des Gemüthes, die Gedancken, zu welchen keiner von den äusserlichen Sinnen durchdringen kan.

Man kan zwar in einem gewissen Verstande auch von dem Mahler und dem Bildhauer sagen, daß sie die Gedancken auszudrücken wissen, man kan nemlich aus der Gesichtes-Bildung, den Lineamenten, den Augen, den Stellungen, und gewissen sehr feinen Zügen in diesen Sachen, abnehmen, von welcher Neigung oder Leidenschaft das Gemüthe mag eingenommen seyn, und was vor Gedancken eine solche darinnen mag veranlasset haben, massen diese Merck-

mahle

mahle bey allen Menschen einerley sind. „ Die „ Menschen, redet Socrates hiervon mit dem Mahler Parrhasius in dem Gespräche, das Xenophon von ihm aufgeschrieben hat, „ sehen „ einander zuweilen freundlich und verliebt, zu„ weilen aber verdrießlich und zornig an. So „ kan man demnach Haß, Zorn, Freund„ schaft, Liebe, den Menschen an den Augen „ ansehen. Und machen diejenigen, die an „ dem Glücke und Unglücke ihrer Freunde An„ theil nehmen, nicht andere Gesichter dazu, „ als wie diejenigen, die es nichts angehet? „ So kan man dann auch Freude und Trau„ rigkeit abmahlen? Mir dünckt aber, man „ könne gleichergestalt den Menschen es aus „ ihren Gesichtern und Gebehrden, sie mögen „ nun stehen oder sitzen, ansehen, ob sie einen „ hohen und freyen Geist, oder ein niederträch„ tiges und sclavisches Gemüthe haben, ob sie „ sittsam und verständig oder unverschämt und „ plump sind. „ Und in dem Gespräche mit dem Bildhauer Cliton zeiget dieser Weltweise, wie es ein Bildhauer anzugreiffen habe, wenn er die Gemüthes-Bewegungen mit dem Grabstichel vorstellen will. „ Ihr müsset genau in „ Acht nehmen, sagt er, welchergestalt in un„ terschiedenen Posituren alle natürlichen Glied„ massen gestaltet sind und gezogen werden; „ denn wenn das eine Theil gegen die Erden „ gekehret ist, so hebet sich das andere empor;

„ wenn das eine gedruckt wird, so dehnet sich „ das andere aus; wenn das eine starck aus„ gespannet ist, so giebt das andere nach: „ Wenn ihr nun dieses alles beobachtet, so „ kan es nicht fehlen, eure Bilder müssen gantz „ natürlich und lebendigen Personen gleich se„ hen.„ Ein vortrefflicher Mahler, ein Michael Angelo, hat sich mittelst vieler wiederholeter Observationen einige allgemeine Regeln formiert, wie gewisse Mäußgen, wenn der Leib eine so beschaffene Bewegung macht, oder eine gewisse Stärcke und Kraft anwendet, sich erheben, und gleichsam aus dem Cörper hervorsteigen, einige andere sich niederlassen und hineinwerts gehen müssen, dermassen daß keine Gebehrdung so seltsam ist, wovon er nicht zu sagen gewußt, was vor besondere und beynahe unendliche Spiele die Mäußgen machen müssen, eine solche hervor zu bringen, gestalt das berühmte Jüngste Gericht im Vatican genug Anzeige giebt, daß er diese Wissenschaft besessen habe.

Alleine man erkennt dennoch wohl, daß diese Art mittelst der Bildung und Gebehrdung die Gedancken an den Tag zu legen, das ist zu reden, sehr weitläuftig, langsam und unvollkommen ist; also daß sie weit hinter der Art, welcher der Poet sich bedienet, zurückebleibet. Dieser wird euch mit einem Zuge der Feder zu verstehen geben, was der Mahler und der Bildhauer

hauer mit vielen Figuren und Bildern nicht thun können. Wie wollen es diese angreiffen, den Character eines Menschen auszudrücken, welchen ein Scribent ohne Mühe dergestalt beschreibet: Animus audax, subdolus, varius, cujuslibet rei simulator ac dissimulator, alieni appetens, sui profusus, ardens in cupiditatibus, satis eloquentiæ, sapientiæ parum. Er wird sich genöthiget sehen, fast eine jede von diesen Gemüthes-Arten und Eigenschaften mit einem eigenen Bildniß vorzustellen, welches dennoch einer starcken Zweydeutigkeit unterworffen seyn wird.

Da ich aber in diesem Stücke den Scribenten über die beyden andern erhebe, so muß ich diesen hingegen einen Vortheil einräumen, der darinnen bestehet, daß ihre Bilder einen stärkern Eindruck auf die Phantasie thun, als die Beschreibungen; denn wie Horaz sagt:

Segnius irritant animos demissa per aurem,
Quam quæ sunt oculis subjecta fidelibus.

Was man siehet und fühlet, wird viel besser empfunden, als was man höret, immassen das gegenwärtige mehr Macht über den Menschen hat, als das entfernte und das vergangene. Das Mitleiden presset uns die Thränen häftiger aus, wenn wir mit unsern Augen die Glut sehen durch die Gassen einer Stadt schleichen,

und sich an ein Hauß nach dem andern anhängen, die Kinder mit der Mutter, die Frau in den Armen des Mannes ergreiffen; als wenn wir eben dieses nur erzehlen hören. In dieser Betrachtung hat Opitz Strobeln in denen Versen gelobet:

- - - Wir schreiben den Verstand
Und Weißheit in ein Buch, ihr mahlt sie an die Wand;
Bey uns wird sie gehört, bey euch gar angeschauet,
So daß euch die Natur fast mehr als uns vertrauet.

Aus eben dieser Ursache gebührt der Bildhauerey der Vorzug in diesem Puncten über die Mahlerey; die Begriffe des Gesichtes sind gegen dem Gefühle gerechnet, wie mit der Feder gezogene Striche gegen einer schönen Statue sind. Und hierauf gründet sich die Kraft des Ergetzens, welches die dramatische Vorstellung in dem Schauspielhause gewährt, wo die Actores die Personen derjenigen, die in der aufgeführten Handlung einen wahren Antheil hatten, an sich nehmen und ihren Platz vertreten. Und eben in dieser Absicht wird den poetischen Beschreibungen der Nahme poetischer Gemählde beygeleget, weil sie nemlich der Phantasie die Sachen gantz sinnlich und sichtbar vorstellen, so ferne solches durch Worte möglich ist.

Es ist zwar an dem, daß die Qualitet eines Mahlers, wenn man dieses Wort in einer weitläuftigen Bedeutung nimmt, einem jeden Scriben-

Scribenten ohne Metapher zukömmt. Der Scribent ist bemühet, die Phantasie der Leser mit Gedancken anzufüllen, das heißt in der Sprache des Hrn. Descartes, er will ihnen Bilder von den Dingen in das Gehirne mahlen. Die Phantasie des Lesers ist das Tuch, auf welchem er sein Gemählde aufträgt. Sie ist in der Geburt des Menschen eben so lähr, als ein Stücke weisse Leinwand, oder eine gehobelte Blancke, aber fähig alles dasjenige aufzufassen und anzunehmen, was ihr darauf auftragen wollet. Sie ist so geraume, daß darinne nicht nur dasjenige statt und platz findet, was die Natur hervorbringet, sondern daneben noch eine Menge solcher Dinge, die zur Würcklichkeit nicht gekommen sind, ja gar Chimären und ungeheure Gestalten. Auf dieses Feld wirfft der Scribent die Worte, wie der Mahler die Farben auf die Leinwand, auf, die Feder dienet ihm statt des Pinsels. Er weiß die Worte so wohl zu vermischen und auszutheilen, zu verbinden, und zu unterscheiden, zu erhöhen und zu verdunckeln, daß ein jeder Gegenstand in der Phantasie seine wahre und natürliche Gestalt nach dem Leben gewinnt. Eine Sache, die auf diese Weise mit Worten abgebildet worden, heißt nun mit dem Kunst-Wort eine Idee, welches auf deutsch nichts anders heißt, als ein Bildniß und Gemählde. Nach dieser Weise, die Sache zu begreifen, ist die Wissen-

schaft eines Menschen überhaupt Hanß Aspers gemahletem Tische gleich, der auf hiesiger Kunstkammer gezeiget wird, auf welcher hundert Geschäfte des menschlichen Lebens in einer unzehligen Menge von Bildern, Figuren und Gestalten, derer Verbindung überaus zart und schier unvermercklich ist, abgeschildert sind. Und wer durch einen Tubum opticum die Schildertafeln sehen könnte, die in der Phantasie eines gelehrten Charlatans liegen, würde ohne Zweifel wunderliche Sachen wahrnehmen; hier eine zerfallene Stadt, zerbrochene Säulen, niedergeworffene Pforten, umgekehrte Pyramiden; einen Boden von buntgefärbten Muscheln, versteinerten Schuppen, Scheeren, Schalen, Zähnen, Fischhörnern, wie durch musaische Arbeit zusammengepflastert; altes Haußgeräthe auf einen Haufen geworffen, Bader-Würffel, alte Schauben und Schuhe, griechische Stifel, Schilde, Deos lares, Vejoves, Gothische Kinder-Puppen, Syrische Rechenpfenninge: Vielleicht an einem absonderlichen erhabenen Orte ein schönes Monstrum mit Haaren von Seiden, Augen von Sternen, Nase von Helfenbein, Lippen von Corallen, Halß von Alabaster.

Aber wenn ich die Kunst Beschreibungen zu verfertigen eine poetische Mahler-Kunst heisse, so seh ich nicht so fast auf diesen allgemeinen Grund der Uebereinstimmung; sondern betrachte sie

viel-

vielmehr nach derjenigen einnehmenden Geschicklichkeit und Kraft, nach welcher sie die Gegenstände mit den Worten eben so lebhaft, sinnlich, und fühlbar vorstellen kan, als die eigentliche Mahlerey, dergestalt, daß die Phantasie dadurch gantz entzücket wird, und zuweilen in Zweifel geräth, ob sie die Sachen nur in einem künstlichen Gemählde, oder vielmehr in der Natur selbst gegenwärtig vor sich sehe; wodurch denn der Vortheil, den wir der Mahler-Kunst eingeräumt haben, daß sie durch das Auge einen stärckern Eindruck mache, als der Scribent durch das Ohr zu thun vermöge, um ein gutes Theil wieder vermindert und ersetzet wird. Unter den Mahlern hält man denjenigen für den besten Meister, der so geschickt nach dem Leben mahlet, daß wir das Nachbild für das Urbild ansehen. Also haben einige Mahler Beeren, Schlangen, Weintrauben, Bäume, Dächer, so natürlich gemahlet, daß die Vögel dadurch betrogen worden; welches den vollkommensten Grad der Aehnlichkeit zu erkennen giebt, denn wie kan die Kunst es höher bringen, als wenn ihre Vorstellungen so lebhaft sind, daß sie die Natur selbst in den Thieren, die lediglich dem natürlichen Triebe folgen, ausfodern dörffen? Auf diese Weise hat es Plinius gefasset, der es heißt, Naturam ipsam provocare, und diese Worte im fünf und dreissigsten B. seiner Geschichte der Natur Cap. 10. von einer Schil-

derey des Apelles braucht, wo er hinzusetzet: Est & equus ejus sine fine dictus in certamine, quod judicium ad mutos quadrupedes provocavit ab hominibus: namque ambitu æmulos prævalere sentiens, singulorum picturas inductis equis ostendit, Apellis tantum equo adhinnivere, idque postea semper illius experimentum artis ostentatur. Eben diese Vollkommenheit in der Bildhauerkunst, wie sie ihre bezaubernde Macht an dem Menschen, der mit Vernunft und Wissenschaft begabet ist, ausübet, stellet uns die Fabel von dem Bildhauer Pygmalion vor, welche Ovidius im zehnten B. der Verwandlungen v. 247 -- 260. mit eben so geschickter Feder, als kunstreich der Grabstichel Pygmalions war, in folgenden Versen beschreibet:

Interea niveum mira feliciter arte
Sculpsit ebur, formamque dedit, qua fœmina nasci
Nulla potest: operisque sui concepit amorem.
Virginis est veræ facies: quam vivere credas,
Et, si non obstet reverentia, velle moveri.
Ars adeo latet. Arte sua miratur, & haurit
Pectore Pygmalion simulati corporis ignes &c.

Wer sollte vor dergleichen Entzückung und Betrug besser verwahret gewesen seyn, als der Meister und Urheber dieses Bildes, der den rohen und leblosen Marmor in seiner ungestalteten Figur gesehen, mit seiner Hand ihm eine bessere

Form

Form und Bildung, ein Gliedmaß, ein Lineament nach dem andern gegeben, und noch jetzo lauter Kälte und eine leblose Stille an dieser menschlichen Gestalt fühlete? Alle diese Betrachtungen, welche den Betrug so schwer machten, zernichtete die Kunst durch den vollkommenen Ausdruck des Lebens, welches sie so geschickt nachzumachen wußte. Unter den Poeten, welche es in der Art zu mahlen, die durch Hülfe der Worte vorgenommen wird, am höchsten gebracht haben, treffen wir solche Meister an, die in ihrer Kunst diese Vollkommenheit der Nachahmung, da das Nachbild in die Stelle des Urbildes tritt, und mit einer gleichen Kraft, wie dasselbe thut, wenn es gegenwärtig ist, würcket, eben sowohl erreichet haben; und was wird ihnen öfters und zu ihrer eigenen grössern Schuld vorgeworffen, als daß sie die Schönheit in ihrer reitzenden Gestalt mit einer so schädlichen als vortrefflichen Kunst nach dem eigensten Leben abschildern, daß die Begierden dadurch nicht anderst entzündet werden, als ob der Vorwurff derselben in der nackenden Natur vor die Sinnen geleget wäre. Der Florentinische alte Poet Dantes führet in seinem Gedichte von der Höllen eine Frauensperson ein, welche ihm erzehlet, wie sie durch die blosse Beschreibung einer feurigen Liebe in gleichmäßige Flamme gesetzet worden: „Wir lasen eines Tags, sagt sie, zur Lust mit ein-

„ander

„ ander von der Geschichte Lancilotts, wie die „ Liebe ihn verstricket, wir waren gantz alleine, „ und hatten keine bösen Gedancken; dieses „ Lesen schlug uns zu mehrern mahlen die Au„ gen nieder, und jagte uns eine Röthe ins „ Gesicht. Aber was uns besiegete, war ein „ einziger Umstand.„ Ich will das übrige mit des Poeten Worten erzehlen:

Quando leggemmo il disiato riso
Esser basiato da cotanto amante,
Questi, che mai da me non fia diviso,
La bocca mi basiò tutto tremante:
Galeotto fu il libro, e chi lo scrisse.
Quel giorno più non vi leggemmo avante.]

Bey welchem letztern Verse ich mit wenigen zu mercken bitte, wie geschickt dieser Poet schweigend zu gedencken giebt, was ein grober Ausdruck nicht mit solchem Nachdruck gesagt hätte. Ich finde ein unschuldigeres Exempel von der sinnlichen Kraft der poetischen Vorstellung in der Beschreibung der künstlich-erhobenen Schnitz-Arbeit auf dem Becher, welchen der König und Hoheprieſter Arius dem Trojanischen Eneas bey dessen Abreise verehret hat; beym Ovidius im dreyzehnten B. der Verwandl. v. 680.

- - - Quem fabricaverat Alcon
Myleus, & longo cælaverat argumento.
Urbs erat, & septem posses ostendere portas:
Hæ pro nomine erant, & quæ foret illa, docebant.

Ante

Ante urbem exequiæ, tumulique, ignesque, rogique
Effusæque comas, & apertæ pectora matres
Significant luctum: Nymphæ quoque flere videntur.
Siccatosque queri fontes: Sine frondibus arbor
Nuda riget; lambunt arentia saxa capellæ.
Ecce facit mediis natas ab Orione Thebis,
Hanc non fæmineum jugulo dare pectus aperto;
Illam demisso per fortia pectora telo
Pro populo cecidisse suo, pulcrisque per urbem
Funeribus ferri, celebrique in parte cremari:
Tum de virginea geminos exire favilla,
Ne genus intereat, juvenes, quos fama Coronas
Nominat, & cineri materno ducere pompam.

In dieser Beschreibung haben wir die Sachen zu unterscheiden, so dem Bildarbeiter, und diejenigen, so dem Poeten zugehören. Nach dem trefflichsten Begriffe, den wir uns von der Arbeit dieses alten Künstlers machen können, ist theils die Menge so verschiedener Bilder, und ihre geschickte Zusammenordnung und Verbindung, bewundernswürdig, theils die zarten und gelenckigen Stiche des Grabstichels, der das Maaß der Figuren, ihr Licht, ihren Stand, ihre Höhe und Tiefe, so geschickt ausgebildet hat; aber vornehmlich macht sich dieses Werck schätzbar durch die Wahl solcher Merckmahle und Kennzeichen in der Art der Stellung, der Bildung, der begleitenden Umstände, welche uns die Neigungen und Gedancken der aufgeführten Personen leichtlich erräthen lassen. Dergleichen sind Effusæ comas, apertæ pectora matres;

tres; sine frondibus arbor, arentia saxa; jugulo aperto pectus dare. Das Vermögen des Grabstichels war in der That zulänglich alle diese Sachen vor Augen zu legen. Alleine dabey bleibt diese Kunst stille stehen. Wenn wir jetzo die Sachen, so in dieser Beschreibung der Poesie zugehören, betrachten, so werden wir darinnen viel mehrere Begriffe und solche mit mehrerm Nachdruck ausgedrückt finden. Von der Kunst des Poeten wird gar deutlich erkläret, was der Bildschnitzer nur errathen ließ. Sie begnügt sich nicht das Merckmahl des Leides apertæ pectora matres zu setzen, sondern füget dessen Bedeutung ausdrücklich hinzu, significant luctum. In dem gegrabenen Werke weinen die Nymphen, aber es läßt uns die Ursache ihrer Thränen aus dem Bilde sine frondibus arbor nur vermuthen, welche der Poet deutlich anzeiget, siccatos queri fontes videntur. Die Worte non fœmineum pectus, pro populo cecidisse suo, fortia pectora, ne genus intereat, sind lauter eingestreuete Anmerckungen des Poeten, womit er die Absicht des Künstlers in ein weit helleres Licht setzet. Sie geben sein Urtheil von der vorgestelleten Handlung des Bildstechers zu vernehmen, seine Bewunderung des Heldenmuths in der Brust einer Weibsperson, sein Lob des großmüthigen Entschlusses dieser Töchter, welche sich für das Heil ihrer Vaterstadt freywillig zum Opfer gegeben.

Dadurch

Dadurch wird die Vorstellung erst lebendig. Wir hätten aus der Arbeit des Bildstechers nicht wissen mögen, was die zween Jünglinge zu bedeuten haben, welche aus der Asche der Verbrannten hervorstiegen; wovon uns aber die Worte, ne genus intereat, genugsam berichten. Wer auch diesen bilderreichen Becher in dem Urbilde betrachtet hätte, würde die historische Verbindung dieser Figuren nicht so leicht gefunden haben, nach welcher die Handlungen der einen Figuren vorhergehen, der andern nachfolgen: Hingegen führet euch die Poesie von dem ersten Bilde zum andern, und so weiter nach ihrer historischen Ordnung, und entdecket euch die Verbindung derselben ohne eure Mühe, und ohne Betrüglichkeit. Die Mahlerey muß insgemeine bey ihrem Zuseher die Wissenschaft der Geschichte voraussetzen, sie nimmt sich hauptsächlich vor, ihn derselben wieder zu erinnern, und, wenn sie lehrreich seyn soll, so kömmt es sehr viel auf den Verstand und die Scharfsinnigkeit desselben an. Hieraus erhellet, daß die Poetische Nachahmung viel nachdrücklicher, und lehrreicher, und unbetrüglicher ist, als die Nachahmung, die durch den Grabstichel vorgenommen wird. Sie hat Mittel genug in ihrer Hand, denjenigen Nachtheil zu bessern, den sie durch den langsamern Eindruck der Worte, welche durch das Gehör in die Phantasie eindringen, statt daß die gemahleten Bilder den

geschwin-

geschwindern Weg durch das Auge nehmen, empfangen könnte; in welchem Geschäft sie von einer feurigen Phantasie gewaltig befördert wird.

Man hat es längst unter die schwersten Stücke der Mahler gezehlet, daß sie die Gemüths-Gedancken und den Sinn ihrer Personen ohne Zweydeutigkeit zu verstehen geben. Lucianus kan eine grosse Schildertafel, welche Alexanders und Roxanen Vermählung vorstellet, über diesen Punct nicht genug bewundern. Und wie er davon redet, muß dieselbe in der Anmuth der Erfindung und der Zierlichkeit der allegorischen Bilder die vortrefflichsten Wercke übertroffen haben, welche Albanus in Stücken von galanten Vorstellungen gemachet hat. Roxane lag auf einem Bette, die Schönheit derselben welche durch ihre Schamhaftigkeit und bey Ankunft Alexanders niedergeschlagenen Augen erhöhet ward, zog die Augen des Zusehenden zu allererst auf sich. Man erkannte sie ohne Müh vor die erste Person der Tafel. Die Cupidons waren geflissen sie zu bedienen. Einige nahmen ihre Pantofeln und zogen ihr die Kleider aus. Ein andrer hob ihr den Schleyer auf, damit ihr Liebhaber sie desto besser sehen mögte, und beglückwünschte diesen Printzen wegen der Annehmlichkeiten seiner Geliebten mit einer lächelnden Minen. Andere ergriffen Alexander und zogen ihn bey seiner Waffen-Rüstung zu Roxanen, da er sich bereit zeigete,

daß

daß er ihr seine Krone zu Füssen legen wollte. Hephästion, sein Liebes-Vertrauter, lehnte sich auf den Hymen, zu zeigen, daß er in seiner Unterhandlung zum Zweck gehabt, zwischen Alexander und Roxanen eine rechtmässige Vereinigung zu stiften. Ein Trupp lustiger Liebes-Götter kurtzweilete in einer Ecke der Schilderey mit den Waffen dieses Fürsten. Das Räthsel war nicht schwer zu errathen, und es wäre zu wünschen, daß die heutigen Mahler keine duncklern Allegorien erfunden hätten. Einige von diesen Cupidons trugen Alexanders Lanze, es schien daß sie sich unter dieser Last, die für sie allzuschwer war, bogen. Andere schertzeten mit seinem Schilde; sie hatten denjenigen aus ihrem Mittel, der den Alexander geschossen hatte, auf das Schild gesetzet, und trugen ihn im Triumph, da inzwischen ein andrer Liebes-Gott, der hinter Alexanders Harnisch im Hinterhalt lag, auf sie laurete, damit er ihnen eine Furcht einjagete. Dieser mochte wohl eine andere Liebste Alexanders bedeuten, welche vielleicht seine Vermählung mit Roxanen hatte verhindern wollen. Alleine mit welchem Nachdruck, mit was vor Lebhaftigkeit, würde ein geschickter Poet diese Materie ausbilden, und was vor eine verschiedene Menge anmuthiger und herrlicher Eindrücke würde er durch die Kunst seiner Verse bey uns aufweken, ohne daß er befürchten müßte, mit eini-

ger zweydeutigen Dunckelheit der Kraft seiner Vorstellung Abbruch zu thun?

In Postels Wittekind wird uns ein Zimmer der Fatima beschrieben, das mit Teppichen von gewürckten historischen Bildern umhangen war, derer Inhalt der Poet weitläuftig erzehlet. Wiewohl nun diese Erzehlung an dem Orte, wo sie steht, gantz überflüssig ist, zumahlen da sie mit der Handlung des Poeten in keiner Verbindung steht, daher auch Homerus sich wohl gehütet hat, in der Geschichte der Nausicaa, derer Stelle die Fatima hier vertritt, immassen ihre Geschichte von Stücke zu Stücke die Geschichte der erstern ist, die Aufmercksamkeit des Lesers durch eine solche fremde Ausschweifung von der Materie zu führen; so giebt sie uns doch ein bequemes Exempel, dergleichen wir aus einem deutschen Gedichte nöthig hatten, die sinnliche Kraft der Mahlerey mit der eben so lebhaften Stärcke der schildernden Poesie ferner zu vergleichen.

\- - - - Die Reizerinn der Welt,
Die mit Idalium Cythera heilig hält,
Saß drauf an einem Stam̃, mit geilem Laub' umwunden
Des schlanken Epheu-Krauts, es lag bey külen Stunden
Des bald-vergeh'nden Tag's an ihrer Schwanen-Brust
Der Myrrhen bittrer Sohn, der Venus süsse Lust.
Es war sein Marmor-Hals umfasst von ihren Händen,
Sein rechter Arm umschlang die Wunder-schönen Lenden
Der Anmuhts-Königinn, zu seinen Füssen stund
Sein treuer Jagt-Gefährt', ein wolgemachter Hund.

An

An seiner Seite sah man Bog' und Köcher blinken,
Von Gold auf grüner Erd', er trug in seiner Linken
Unachtsam weg-gestreckt gar zierlich einen Spieß,
Dran er zur schnellen Jagt den Eifer blicken ließ.
Es war um dieses Par auf der beblühmten Auen
Von Amors Brüder-Zunft ein gantzer Schwarm zu schauen,
Ein Volk, das Mutter-nackt, geflügelt, hold und zart,
Zum Scherz und Ernst versehn mit Pfeilen mancher Ayrt.
Der eine pflückete, der and're streute, Bluhmen,
Ein and'rer salbte sich mit Balsam aus Idumen,
Der schliffe Gold, der Bley zu seinem Lieb's-Geschoß,
Worauf ein and'rer Zähr'n der Unvergnüg'ten goß.
Hier saß ein kleiner Schalk, und üb'te sich im Singen,
Dort sahe man ein Par durch Reif und Stricke springen;
Hier rungen zween, und dort sah man drey and're spiel'n,
Daß sie theils vorwärts, theils zurück, theils quehrlings fiel'n.
Ein schlauer wollte dort mit Schlingen Vögel haschen,
Ein and'rer, wie er Saft der Bienen wollte naschen,
Ließ an der Stirne spür'n, daß ihm des Stachels Spitz'
An seiner zarten Haut erwecket Pein und Hitz.
Vor Schmertzen biß er sich mit weinenden Gebährden
Selbst auf die Finger, stieß die Füsse zu der Erden,
Warum ein and'rer Bub' im Lächeln sehen ließ,
Daß er zum Schimpf ihn noch mit hön'schen Fingern wies.

Ich zweifele nicht, daß nicht ein geschickter Zeichner aus dieser Materie ein lebhaftes und angenehmes Gemählde verfertigen könnte, in welchem keine von denen Ideen, die hier ausgesetzet sind, vorbeygelassen wäre; weil diese Materie hier in keinem Zusammenhang einer

nothwendigen und verschiedenen Handlung besteht, auch keine schweren Symptomata verborgener und unsichtbarer Ursachen in sich hält, sondern alleine cörperliche Uebungen und schertzhafte Spiele kurtzweilender Kinder begreifft: Aber wir müssen auch dem Poeten das Recht widerfahren lassen, daß die Worte, so er braucht, voll sinnreichen Nachdruckes und gantz geschickt sind, die Bilder in der Phantasie hervorzubringen, welche sie schwerlich lebhafter einnehmen würden, wenn sie durch das Auge in dieselbe kommen sollten.

Der dritte Abschnitt.

Von dem Stoffe zu poetischen Gemählden.

WAs ich von der Gleichheit zwischen der Poesie und der Mahlerey, vornehmlich von ihrer Kraft, das Gemüthe auf eine empfindliche Weise einzunehmen, gesagt habe, ist meines Bedunckens schon genugsam, die Aufschrift, so ich vor gegenwärtiges Werck gesetzt habe, zu rechtfertigen, und mein Vorhaben ohne Zweydeutigkeit zu erklären. Damit ich solches ins kurtze zusammenfasse, so ist ein poetisches Gemählde nichts anders, als eine kunstvolle Nachahmung der Natur, welche darinnen besteht, daß

daß man mittelst eines geschickten Gebrauches der Worte und der Redensarten eben so lebhafte und entzückende Bilder in die Phantasie der Hörer oder Leser schildern kan, als diejenigen sind, welche die Natur selbst mittelst der Sinnen in dieselbe bringet, indem sie die Urbilder diesen in ihre Gegenwart führet; mit dem Erfolge, daß diese Nachahmung, wenn sie geschickt ausgeführt worden, durch die Aehnlichkeit ein schätzbares Ergetzen gebiehrt.

Die Natur greift in Verfertigung ihrer Wercke die Arbeit also an, sie bringet erstlich die Gegenstände, so sie den Menschen in die Phantasie mahlen will, nahe zu den Gliedmassen der Sinnen, so daß die Gegenwart derselben sie auf eine kräftig rührende Weise einnimmt. Alsobald nimmt das muntere Gemüthe diese Veränderung, die in dem sinnlichen Werckzeug entsteht, wahr, und stellet sich den Gegenstand, welcher diese Veränderung verursacht hat, unter dem cörperlichen Bilde als gegenwärtig vor. Wenn diese Bilder einmahl auf diese Weise verfertiget sind, behält die Seele sie hernach in ihrem Besitz und Gewalt, also daß sie dieselben durch die Kraft der Einbildung, so fern sie es sich einen Ernst seyn läßt, allemahl wieder herstellen, und sie deutlich wiedersehen kan, sie mag solche ursprünglich durch den Eingang der Augen, oder der Ohren, der Nase, der Zunge, oder der Haut empfangen ha-

ben; denn alle diese Empfindungen kommen der Seelen vor eigen zu, und werden von uns bloß im verblühmten figürlichen Verstande den Werckzeugen der Sinnen zugemessen, wie Cicero solches wohl ausgedrücket hat: Nos ne quidem oculis cernimus ea, quæ videmus; neque enim est ullus sensus in corpore: viæ quasi quædam sunt ad oculos, ad aures, ad nares a sede animi perforatæ: itaque sæpe aut cogitatione aut aliqua vi morbi impediti apertis atque integris & oculis & auribus, nec videmus, nec audimus: ut facile intelligi possit, animum & videre & audire, non eas partes, quæ quasi fenestræ sunt animi. Nun machen es auf eben diese Weise beyde der Mahler und der Poet; wir heissen mahlen und nachahmen nichts anders, als die Handlung, da ein Mahler eine Sache in Farben und Schatten nach dem Ebenmasse dergestalt einkleidet, daß das Auge vermeinet, es sehe die Sache selbst in diesem Scheine vor sich zugegen; und eben dieses, was der Mahler mittelst der Farben in dem äusserlichen Auge des Leibes thut, das thut der Poet in dem innerlichen Auge der Seelen mittelst der Worte und Figuren der Rede. Beyde mahlen, beyde ahmen die Sachen nach, jedoch mit einem Unterschied, der Mahler kan schwerlich etwas anders mahlen, als was man wenigstens auf eine gewisse Weise sehen kan, nemlich einen Theil der untern Welt; dahingegen der Poete

auch

auch diejenigen Sachen schildern kan, welche weder in das Gesichte noch in einen andern Sinn fallen, und mit einem Worte, alle Sachen und Gegenstände, so in den drey Haupt-Reichen der Natur begriffen sind, so fern es nemlich Dinge sind, die sich schildern lassen.

Wir werden in dem nächsten Abschn. zu untersuchen haben, was für eine absonderliche Kunst der Poet in Verfertigung seiner Schildereyen zeige, zuvor wollen wir uns über den Stoff erklären, der ihm Arbeit verheisset. Dieser ist von der grösten Weitläuftigkeit. Wer denselben erzehlen will, muß beynahe die Natur erzehlen; und wer diese eintheilen kan, wird auch denselben eintheilen können. Alle erschaffene und unerschaffene Wesen, das ist, alles das, was in der Natur der Dinge gewesen ist, was ist, und was seyn wird, macht drey grosse Reiche aus, wenn wird durch diesen Nahmen einen Zusammenhang vieler Schönheiten von einer gewissen Art verstehen; das erste Reich ist das himmlische, das zweyte das menschliche, das dritte ist das materialische. Damit wir sie etwas näher besichtigen, so gehört in das leztere und unterste Reich alles, was aus Materie besteht, und einen Cörper hat, es mag von der Natur oder der Kunst formiert worden seyn, alles was der Untersuchung und Betrachtung der äusserlichen Sinnen der Menschen ausgestellet ist. Das himm-

lische und oberste Reich begreift in sich alle Dinge, die von der Materie frey und ohne einen Cörper sind, die demnach sich dem Gesicht entziehen, und deren würckliches Wesen durch vernünftige Schlüsse erwiesen werden kan, oder ohne dieß in dem Glauben der Menschen auf andere Weise gegründet ist.

Derselben Wesen ward vom irdischen befreyt,
Und bliebe näher Gott an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein sterblicher, ihr himmlische Naturen,
Von eurer Trefflichkeit sind in uns wenig Spuren;
Nur dieses wissen wir, daß, über uns erhöht,
Ihr auf dem ersten Platz der Reyh der Wesen steht.

Das mittlere Reich, welches das menschliche ist, schließt solche Wesen in sich, die von beyden Reichen dem obern und dem untern etwas an sich haben, die zugleich einen sichtbaren Cörper und einen vernünftigen Geist besitzen; folglich alle Menschen, die essen, trincken, schlafen, und Kleider anziehen, und welche in dem materialischen Reiche eingeschlossen sind. Wir können mit dem schweitzerischen Poeten sagen, daß dieses sterbliche Geschlecht im Himmel und im Nichts sein doppeltes Bürgerrecht habe, denn wie er fortfährt;

Aus ungleich festem Stoff hat Gott es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum verwesen,
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Es überlebt sich selbst, es stirbt, und stirbt doch nie.

Alle

Alle diese drey Reiche der Natur enthalten in sich eine unendliche Menge verschiedener und mannigfaltiger Wahrheiten, und eben diese Wahrheiten sind und werden der Gegenstand und das Thema der Poesie. Die Meßkunst, und die Physick betrachten alleine dasjenige Wahre, was in dem materialischen Reiche, die Gottesgelahrtheit, was in dem himmlischen, und die Sittenlehre, was in dem menschlichen befindlich ist. Aber die Poesie kan von allen Wahrheiten dieser drey Reiche handeln. Sie kan die obere Welt vorstellen, nemlich die Natur, die Gröſſe, die Güte, die Gerechtigkeit, und tausend andere Eigenschaften Gottes; die Seeligkeit, die er den auserwehlten Seelen im Himmel zugetheilet hat; die Weise, wie er sich dem Menschen und dem Cörper, das ist, den andern beyden Reichen mittheilet. Die Poesie kan ferner die Wahrheiten der mittlern Welt beschreiben, indem sie das Thun und Lassen, das Bezeigen, die Gedancken, Gemüthes-Meinungen, Tugenden, Begierden und Neigungen des Menschen vorstellet. Sie kan endlich in dem materialischen Reiche alle Wahrheiten der himmlischen und irdischen, einfachen und zusammengesetzten, natürlichen und durch die Kunst gemachten Cörper abschildern. Doch pfleget sie vornehmlich das Thun, die Sitten und die Gedancken des Menschen, das ist, die Wahrheiten des mittlern Reiches, zum

Inhalt ihrer Wercke zu nehmen; allermassen sie mit diesen am meisten umgehet, und sie am besten kennt.

Da ich aber von den Wahrheiten dieser Reiche rede, muß ich mich erklären, daß ich dieses Wort nicht in seiner engesten Bedeutung nehme, nach welcher es nur die Sachen begreiffet, welche schlechterdings auf die Weise, wie sie beschrieben werden, in einem von diesen Reichen zur Würcklichkeit gekommen sind. Der Poet beschreibet die Sachen nicht allezeit so, wie sie in dem jetzigen Laufe der Dinge würcklich vorhanden sind, oder gewesen, sondern er stellet sie öfters vor, wie sie bey eigenen vorausgesetzten Absichten seyn könnten, sollten, und würden. Wir nehmen in der wahren Natur wahr, daß sie in allen ihren Wercken eine gewisse Ordnung beobachtet, nach welcher sie in ihren gesetzten Schrancken bleibt, und nichts leichtlich auf das höchste und äusserste führet. Alle ihre Wercke sind eingeschränckt. Sie haben bloß eine gemässigte Vollkommenheit. Nun kan der Poet das Maaß und die Schrancken derselben auf vielfältige Weise verändern, um gewisse Grade vermehren oder vermindern. In dem Reiche der leblosen Materie findet sich zum Exempel ein überaus reicher Vorrath von Schönheiten, den die Natur aber nach weisen Absichten vertheilet hat: Solchen kan der Poet nach den Regeln des Wahrscheinlichen, so fern diese

diese in den eingeführten und gewohnten Gesetzen der Natur und der Bewegung gegründet sind, nach andern Absichten auf eine andere und ihre eigene Weise zusammenordnen. Als Milton sich vorgenommen, das Paradies zu schildern, fand er auf keinem Platz in der Welt die Anmuth beysammen, welche er einem Garten zuschreiben wollte, der von Gott selber für den Aufenthalt seiner neuen Geschöpfe angeordnet worden: Alles was er thun konte, war, daß er den gantzen Reichthum der Natur, der durch alle Gegenden der Erden, und durch alle Jahrszeiten, verstreuet war, auf einen engen Raum zusammentrüge. Er fand einige Stüke davon auf dem Feld Enna, wo Proserpina Blumen laß, andere in dem Hayne Daphne am Orontes, noch andere in der Niseischen Insel, mehrere auf dem Berg Amara, unter der Ethiopischen Linien; die Specerey-Ufer des glückseligen Arabiens mußten ihm Sabeischen Geruch in seine Beschreibung lehnen; er verpflantzte die Hesperischen Gärten hieher; er vereinigte den Herbst mit dem Frühlinge, und brachte zu einer Zeit Blüthe und Früchte hervor; statt einzelner Bäume, die wohlriechendes Hartz und Balsam weineten, ließ er ganze Wälder von dieser Art wachsen. Auf diese Weise hat er alle Ergetzlichkeiten, derer menschliche Sinnen fähig sind, von der besondern Geburts-Stätte einer jeden herausgenommen, und

in eine Schildertafel zusammengetragen, und durch dieses Mittel ist es ihm gelungen, uns einen so erhabenen Begriff eines Gartens von göttlicher Anordnug und Herrlichkeit in seiner Beschreibung vorzulegen. Was in diesem leblosen Reiche die Wercke der Kunst anbetrifft, so ist die Veränderung darinnen viel leichter. Dieses sind nur Wercke der Natur von der andern Hand, die Kunst des Menschen zeiget sich an denselben nur nach gewissen Graden ihrer Fähigkeit; diese steigen niemahls zu der Vollkommenheit derer Wercke, welche von der ersten Hand der Natur kommen. Also kan der Poet diese Grade nach belieben und mit leichter Müh erhöhen, daß sie der Natur in seiner Beschreibung näher kommen, als die Kunst sie zu bringen vermocht hat. Ich habe in dem nächst vorhergehenden Abschn. etliche Exempel von kunstreichen Wercken der Mahler- und der Bilder-Arbeit angeführt, welche man gar leicht hieher ziehen kan. Nicht anderst greifft der Dichter die Wahrheiten an, die er in dem mittlern Reiche findet, wo die Handlungen, die Sitten, die Tugenden, die Laster und Fehler der Menschen anheimsch sind, und sich in überaus gemengeten und durch den Zufluß vieler Neigungen, so einander die Wage halten, gemässigten Characteren offenbaren. Der Poet nimmt eine neue Mischung dieser Sachen vor, er ziehet insonderheit eine gewisse Gemüthes-

Nei-

Neigung heraus, und sondert sie von allen andern, welche sie durch ihre Vermischung in Schrancken gehalten hatten, also daß sie auf einem hohen Grade hervorsticht; nachmahls setzet er sie in alle möglichen Umstände, denen das menschliche Leben unterworffen ist, und zeiget bey einer jeden, wozu dieselbe einen Menschen, der davon eingenommen ist, verleiten kan, indem er ihn gedencken, beschliessen, und handeln läßt, was ihr gemäß ist. Da also der erfindungs-reiche Italienische Poet, Pater Ceva, in seinem lateinischen Gedichte, der Knabe Jesus genannt, den Character von Unschuld, Hoheit, und Anmuth dieses göttlichen Kindes und seiner gesegneten Mutter formieren wollen, fand er weder in seiner eigenen, noch in anderer Leute Erfahrung ein so ungemengtes Muster vor sich, welches er lediglich hätte nachmachen können, selbst was die heiligen Scribenten und Kirchenväter davon sagen, war zu seinem Vorhaben zu flüchtig und zu dunckel; derowegen mußte er diese Eigenschaften aus den Charactern solcher Personen, wo er sie mit dem wenigsten Zusatz von Schwachheit vermischet fand, aussondern, und selbst dieses, das ihnen noch von geringern Eigenschaften anklebete, davon wegnehmen. Auf diese Weise formierte er die liebenswürdigen Züge:

Delicium noſtrum puer ille eſt, ipſaque mater
Tranſtulit è gremio ſæpe in mea brachia, ſed non
Oſcula

Oſcula ferre genis potui unquam, nam ſacer obſtat
Continuo pavor, & pulchri reverentia vultus.
Ille mihi curas vultu aſpectuque ſerenat.
O belli crines! ô labra corallina! Vellem
Audires, Suſanna, ſemel cum matre loquentem:
Audivi ipſe ſemel, nec poſſum audita referre.
Certe aliquid pluſquam mortale eſt pupulus ille;
Et dixi toties, Maria, hic puer, hic tuus infans
Non eſt, quem cæcum vulgus putat eſſe: fatere,
Altior eſt illi quam ſit mortalis origo,
Tuque hæc mira ſiles, ſed & ipſa ſilentia noſco.

* * *

Illius auguſti ſpecies, habitusque Puelli,
Undecimus cui jam gyrum prope clauſerat annus,
Et nitor, & ſancti mores, & amabilis illa
Majeſtas jam tum pavidos terrebat agreſtes,
Numinis ignaros; eademque trahebat amantes,
Mulcebatque feros. Mirantur plena decoris
Lumina, mirantur voces, atque indole in illa
Neſcio quid plusquam mortale; animique tuendo
Expleri attoniti nequeunt. Quod ſydus in iſtas
Delapſum terras! quæ lux oblata per umbram!
Quis Deus his noſtris ſucceſſit ſedibus hoſpes!

* * *

Ihr ſeht in dieſem Character des Knaben alles Irdiſche ſo geſchickt weggeſchaffet, daß er zu einer göttlichen Hoheit erhaben wird. Der Gott leuchtet darinnen aus dem Kinde hervor. Wenn er hernach den Knaben und die Mutter in verſchiedene Umſtände ſetzet, die ihm theils die mangelhaften Nachrichten der H. Scribenten an die Hand gegeben, theils aus dem gewöhn-

wöhnlichen Laufe des menschlichen Lebens genommen sind, schreibet er ihnen solche Reden, Entschlüsse und Handlungen zu, welche aus ihrem Character herausgeholet sind, so daß sie in solchen Gelegenheiten wahrscheinlicher Weise nicht anderst würden geredet und gethan haben.

Interea virgo roseo sic ore locuta est,
Inspirans divum genitrix pulcherrima amorem:
Alme puer (paulumque metu, non ausa fateri,
Continuit se: Mox iterum, formidine pulsa,
Institit,) alme puer, tua si mihi certa voluntas,
Pulchrum aliquid cæleste hodie permittere nostris
Agricolis inter solatia rustica vellem;
Idque rogo, & meruere boni. Jam tempore longo
Quæ miseros, nobis absentibus, ægra fatiget
Cura laborque vides. Quid si manifestus uterque
Lætitiæ & ludo intentis, dum gaudia fervent,
Idque potes nutu, coram improvisus adesset?
Quid tibi mens, quid ais, pulcherrime? dixerat; olli
Dius amor (quid enim matri neget;) ardua quamvis
Grandiaque atque insueta poposcerat, ore sereno
Annuit.

Der Mutter Ehrfurcht gegen das göttliche Kind, des Kindes Gefälligkeit gegen die liebesvolle Mutter, ihre anmuthige Sorge für die Belustigung ihrer Landsleute, und seine Macht in Vollstreckung ihrer Bitte, werden hier mit feinen Pinselzügen vorgestellet, und ein jeder muß gestehen, daß Personen von solchem Character solche Gedancken haben, und auf solche Weise

se mit einander umgehen würden. Indem der Poet auf diese Weise eine Menge Umstände aus dem gewöhnlichen Leben der Menschen herausnimmt, und seine Personen sich darinnen ihrem Character gemäß betragen läßt, vor allen Dingen aber sich in Acht nimmt, daß die neuen Umstände, die er annimmt, mit den wenigen schon bekannten nicht nur nicht streiten, sondern vielmehr mit denselben unterflochten seyn, wächßt ihm unter der Hand gleichsam aus Nichts eine gantze zusammenhangende Geschicht. Ein Werck, welchem man die Wahrheit nicht absprechen kan, wiewohl das eine andere ist, als diejenige, so in der Würcklichkeit besteht! Oder wie wollte man diesen Vorstellungen eine gewisse Wahrheit streitig machen, da sie von lauter solchen Bildern zusammengesetzet sind, die der Poet durch die Sinnen empfangen hat, und welche dem Laufe der erschaffenen Natur und den würcklich eingeführten und herrschenden Gesetzen derselben gemäß sind, und von keinen widerwärtigen Nachrichten oder Erfahrungen wiederleget werden?

Lasset uns noch ein Exempel anführen, in welchem eine schlimme Neigung vorgestellet wird. Da der Freyherr von Canitz einen Geitzigen vorstellen wollen, hat er aus dem Character der geitzigen Leute, die er gekannt hatte, alle den Zusatz von Scham, Gerechtigkeit, Mitleiden, Gottesfurcht, welche den Geitz an einem völli-

gen

gen Ausbruche hinderten, und ihm gewisse Schrancken setzeten, weggenommen, hernach einen Menschen in verschiedene gemeine Umstände, als Kranckheit, Besuch des Artztes, Beicht, und dergleichen gesetzet, und von der blossen Neigung des Geitzes mit Unterdruckung aller andern Neigungen führen lassen. Daher sind die starcken Ausdrücke entstanden:

Er aber darff aus Geitz die Mittel nicht geniessen,
Er schont den Stärck-Tranck oft, weñ er am besten labt;
Stiehlt sich die Pulver selbst und steckt sie unters Küssen,
Wo er mit diebscher Faust das Gold von Pillen schabt.

* * *

- - Denen ich vorhin das ihrige genommen,
Die sollen wiederum davon den zehnten Theil
Von mir, wie sichs gebührt, umZinß gelehnt bekomen.
Ach freuet euch mit mir, daß mein Gewissen heil.

* * *

(Rechte.
Was? Meine Schuld bezahlt? Die Sache schwebt im
Ich werde nichts gestehn, wer weiß, wer noch verliert?

Man setze nur voraus, daß ein Geitziger sich auch von denen Banden, die ihm die Liebe für sein Leben, für seinen Nächsten, für sein Heil, anlegen, losgemachet hat, also daß der Geitz sich in seiner gantzen Macht bey ihm erzeiget, so wird man diese Ausdrücke der Wahrheit gantz gemäß finden. Auf diese Weise macht der Poet seine Personen, die in der Historie und dem

gemeinen Umgange, wo ihre Tugenden und Laster vielfältig gemischt und gemässiget sind, nur einzele Personen sind, zu allgemeinen Wesen. Harpax ist kein besonderer Mensch, den Caniz gekannt hätte, und der von dem Geitze auf einem so hohen Grade wäre beherrschet worden, daß alle andern Neigungen darüber verschwunden, sondern er ist eine symbolische Person, und hat die Rolle aller Geitzigen insgemeine auf sich, in so ferne solche mit Hintansetzung anderer Neigungen dieser schändlichen Begierde gemäß dencken und handeln.

Dieses hypothetische Wahre mit seinen erdichteten Gemählden ist in keinem geringern Grade sinnlich und fühlbar, als die Bilder sind, welche die Phantasie durch den Vorschub der Sinnen empfangen hat; allermassen es aus lauter Theilen und Stücken der sinnlichen, cörperlichen Bilder besteht und zusammengesetzet ist. Ich weise es derowegen dem Poeten mit und neben dem würcklichen Wahren zum Thema und Stoffe seiner Arbeit an. Dasselbe ist in einem Worte zusammengefasset eine Uebereinstimmung der ähnlichen Bilder mit der Natur, das ist mit denen Urwercken und Originalen, welche uns in den drey Hauptreichen der erschaffenen Natur vorgestellet werden. Für den Poeten ist wahr genung was nur sein Original in einem oder andern von diesen Reichen der Natur hat, was hingegen mit unsren Begrif-

fen,

sen, mit unsrer Erkenntniß von der Fähigkeit der Natur streitet, das verwirfft er als unwahrscheinlich, abentheurlich, und lügenhaft.

Es giebt demnach zwo Arten der Nachahmung, eine da der Poet die Natur in ihren hervorgebrachten Wercken nachahmet, und eine andere, da er ihr in ihren Rissen folget. Entweder beschreibet derselbe, was die Natur würcklich hat werden lassen, mit Beybehaltung ihrer Absichten, so fern ihm solche von einer Sache oder Begebenheit bekannt worden sind, oder er schreibet von solchen Sachen, die sie in andern Absichten, wahrscheinlicher Weise, wie diese Absichten dann erfodert hätten, zwar in einer andern Ordnung, jedoch ohne Veränderung ihrer gewöhnlichen und angenommenen Gesetze, hervorgebracht hätte. Und diese letztere Art der Nachahmung ist dem Poeten wahrhaftig eigen, und unterscheidet ihn hauptsächlich von dem Geschichtschreiber, wie sich darüber der vortreffliche Italienische Poet, Torquat Tasso, in seinem zweyten poetischen Vortrage, sehr geschickt folgender Gestalt erkläret hat: „ Unser epische „ Poet lasse den Endzweck und die Ursache ei„ nes Vorhabens, das er in der Historie fin„ det, sowohl als einige vornehme Begegniß„ se in ihrer Wahrheit bestehen, oder ändere „ sie nur um ein sehr weniges; hernach ände„ re er die Mittel und Umstände, versetze die „ Zeiten, und die Ordnung in den Sachen,

„ und werde lieber ein kunstreicher Poete, als „ ein wahrhafter Geschichtschreiber. Aber „ wenn sich in der Materie, die er erwehlet „ hat, einige Begebenheiten befinden, die „ nach der historischen Wahrheit also zugegan„ gen sind, wie sie hätten sollen geschehen, so „ kan der Poet solche, so wie sie lauten, oh„ ne Aenderung nachahmen, ohne daß er da„ rum die Person eines Poeten ableget, und „ sich in einen Geschichtschreiber verwandelt, „ weil zuweilen geschehen kan, daß einer, als „ ein Poet, ein anderer als ein Geschichtschrei„ ber, von einerley Sache handelt, da solche „ aber von ihnen nach verschiedenen Absichten „ betrachtet wird, so daß der Geschichtschrei„ ber sie als etwas Wahres erzehlt, der Poet „ sie als etwas Wahrscheinliches nachahmt.„ Eben darinnen findet Tasso die Ursache, warum Lucanus kein Poet ist, eigentlich nicht darum, wie einige sagen, weil er wahrhafte Begebenheiten erzehlt, sondern weil er sich so genau an das Wahre, in allen Umständen der Geschichte, hält, daß er das Wahrscheinliche, das nur eine Wahrheit unter gewissen Bedingnissen hat, aus der Acht läßt, und zufrieden ist, die Sachen zu erzehlen, wie sie geschehen sind, ohne Bemühung sie nachzuahmen, wie sie sollten geschehen seyn.

Die Nachahmung der Natur, kan zwar, so fern wir diese nach ihren ursprünglichen Kräften

ten und der Allmacht ihres Urhebers betrachten, so weit erstrecket werden, daß sie Welten von gantz andern Gesetzen der Schwere und Bewegung, und gantz andern Geschöpfen und Dingen in sich begreiffet, als in der gegenwärtigen Welt würcklich eingeführet und vorhanden sind, immassen diese würckliche Welt nicht lediglich, sondern nur wegen eigener Absichten, nothwendig so ist, wie sie ist; und also in einer andern Absicht anderst herauskommen könnte und müßte: Alleine ich habe meinem Vorhaben in diesem kurtzen und eilfertigen Versuche ein engeres Ziel gesetzet, und schliesse von demselben die Schildereyen derer Schatten-Welten aus, die niemahls erschaffen werden, und ihren Grund gröstentheils in dem Gehirne des Dichters haben, wiewohl auch ihnen diejenige Art der Wahrheit nicht kan widerstritten werden, nach welcher sie in dem erwähnten weitläuftigen Sinn eine Nachahmung der Natur sind, als in welcher sie allezeit mit Absicht auf die Kräfte derselben ihre Möglichkeit haben, ungeachtet sie sich durch die Veränderung der Absichten, so in der erschaffenen Welt gelten, von dieser in ihren Gesetzen und Geschöpfen auf ungemeine und wunderbare Weise entfernen. In gegenwärtigem Werckgen werde ich denn alleine von solchen Schildereyen handeln, die ihre Originale in der Natur der würcklichen Welt nach dem ordentlichen Laufe

derselben und ihren eingeführten Gesetzen aufweisen können: Und diese gedencke ich nach der gemachten Eintheilung des poetischen Stoffes in das himmlische, das menschliche, und das materialische Reich, in absonderlichen Exempeln zu untersuchen, wenn ich zuerst noch etliche allgemeine Lehrsätze zur Grundlegung werde abgehandelt haben.

Der vierte Abschnitt.

Von der Kunst der poetischen Gemählde, in Absicht auf die Sachen.

ICh habe dem poetischen Mahler zum Stoffe und Inhalt seiner Arbeit an der gantzen weiten Natur ein so geraumes Feld eröffnet, daß ich förchten müßte, er mögte sich darinnen verliehren, wenn ich nicht besorget wäre, ihn von dem grossen Ueberflusse des Mannigfaltigen und Vermischten auf die Betrachtung des Absonderlichen und Einzeln zu lencken. Eben hierauf beruhet die Kunst, wie man die Verfertigung der poetischen Schildereyen angreiffen müsse. Lasset uns denn ausführlich untersuchen, wie der Poet diese feine Nachahmung oder Abschilderung vornehme, durch welche er in dem Gemüthe so viel Ergetzen und Lust hervorbringet.

get. Er richtet sein Auge in dieser Arbeit auf zwey Dinge, in welchen diese gantze Kunst bestehet, theils auf die Sachen, und theils auf den Ausdruck. Und nach diesen beyden Betrachtungen will ich meinen critischen Unterricht in dem gegenwärtigen und dem nächstfolgenden Abschn. fortsetzen.

Was demnach zum ersten die Sachen anbelangt, so nimmt er vornehmlich aus den weitläuftigen Reichen der Natur die Sitten, die Handlungen, die Gegenstände aus, welche am neuesten, seltsamsten und wunderbarsten sind: aber daran begnügt er sich nicht, indem dieses eben nicht das schwerste Stücke ist, sondern er wendet seinen scharffen Verstand und seine Erfindungskraft an, damit er in denen bekannten und gemeinen Gegenständen, Affecten, Neigungen, Entschlüssen, so zu sagen, das Schimmernde und Strahlende herausnehme, was die Sinnen und nach den Sinnen die Phantasie am lebhaftesten zu rühren und zu erregen pfleget. Longinus hat in der zehnten Abtheilung zur Erlangung des Erhabenen in der Rede ein Mittel vorgeschlagen, welches sich insgemeine bey den Schilderungen nützlich anwenden läßt, man mag bey denselben eine Absicht haben, welche man will; nemlich, weil nichts in der Welt ist, oder begegnet, das nicht mit vielerley Umständen begleitet ist, so sey das ein unfehlbarer Kunstgriff, wann man stets die vornehmsten

von ihnen zu wehlen, und aus solchen durch eine genaue Verbindung gleichsam nur einen Cörper zu machen wisse. Diese Zusammenfassung auserlesener Umstände zieht ohne Fehl den Geist sehr starck an sich, und macht ihn aufmercksam. Der Haupt-Punct ist, daß diese ausnehmenden Umstände, die erwehlet werden, eben in derjenigen Absicht ausnehmend seyn, welche man bey einer absonderlichen Beschreibung hat. Nebendinge, welche zu Erhaltung der Absicht nichts beytragen, stehen ihr allemahl im Licht. Von solchen versteht sich obenerwähnten Kunstlehrers Erinnerung, wenn er sagt: Wie kleine Steine und Grieß einen Bau verderben, also verderben kleine niederträchtige Umstände eine Rede. Es möchten zwar einigen auch diejenigen Umstände, welche in der Absicht, die man vorhat, hervorstechen, an sich selbst betrachtet öfters eben sowohl klein und gering scheinen, alleine wenn man es wohl erweget, so wird man finden, daß sie vornehmlich durch diese Kleinigkeit dienen, eine Sache dem Auge der Seelen recht sinnlich vorzustellen, und zugleich den genauen Fleiß des Poeten zu beglaubigen. Diese Absicht, nach welcher sich der Poet in der Wahl der Umstände richten muß, bezieht sich auf die Würckungen, die er hervorbringen, und den Eindruck, den er in dem Gemüthe des Lesers machen will, wenn er in demselben Furcht, Schrecken, Abscheu,

scheu, Rache, Haß, Mitleiden, Liebe, Freude, Großmuth, oder irgend eine andere Begierde, Neigung, oder Leidenschaft, erwecken will, da er seiner besondern Absicht gemäß in einem Gegenstand, oder einer Handlung, das Fürchterliche, oder Erschreckliche, Abscheuliche, Grosse, Gewaltthätige, Häßliche, Traurige, Schöne, Gute, Edle, stückweise zeigt, alles andere aber sorgfältig verwirfft, was diese Absicht nicht befördert, was müssig und überflüssig ist, und daher eine Beschreibung nur matt machete. Es ist leicht zu begreiffen, daß die Verbindung solcher ausnehmender für die Absicht so beförderlicher Umstände eine Beschreibung überaus lebhaft machen muß, doch wird eben dieses noch auf einem höhern Grade geschehen, wenn man dieselben nach demjenigen Vortheile in einer geschickten Ordnung zu setzen weiß, nach welcher sie die Phantasie am heftigsten einnehmen, indem stets ein lebhafterer Umstand auf den andern folget, wie wir zum Exempel in Catulls Brautlied auf Torquat beobachtet finden:

Torquatus volo parvulus,
Matris e gremio suæ
Porrigens teneras manus,
Dulce rideat ad patrem,
Semihiante labello.

Das sind alles mahlerische Umstände, welche die Gebehrdung eines freudigen Kindes gantz

sichtbar machen, der letzte Umstand semihiante labello, ist zwar gantz klein, aber der stärckeste, indem er uns auch die Weise des Lacheus vor Augen mahlet. Ovidius ist in der Vorstellung solcher kleinen Umstände überaus geschickt, und eben daher bekommen seine Beschreibungen ein solches Licht und Leben, daß wir die Gegenstände, so er darinnen vorstellet, mit unsern Augen zu sehen vermeinen. So wie ich ihn ungefehr aufschlage, kommen mir folgende vor das Gesichte. Im vierten B. der Verwandlungen sagt er von Silen, v. 26.

Quique senex ferula titubantes ebrius artus
Sustinet; & pando non fortiter hæret asello.

Ihr sehet in diesen Zeilen einen trunckenen Mann sich mit grosser Mühe mittelst eines Stabes auf seinem Reitsitz erhalten, und das Beywort pando giebt uns die unbequeme Art, wie er auf seinem Thiere sitzet, augenscheinlich zu sehen. Wie lebhaft wird folgende Beschreibung der Philomela im sechsten B. v. 556. wie Tereus ihr die Zunge aus dem Rachen geschnitten, durch die Aussetzung der feinsten Umstände:

Quo fuit accinctus, vagina liberat ensem:
Arreptamque coma, flexis post terga lacertis,
Vincla pati cogit. Jugulum Philomela parabat,
Spemque suæ mortis viso conceperat ense.
Ille indignanti, & nomen patris usque vocanti
Luctantique loqui compressam forcipe linguam
Abstulit

Abstulit ense fero; radix micat ultima linguæ.
Ipsa jacet, terræque tremens immurmurat atræ.
Utque salire solet mutilatæ cauda colubræ,
Palpitat, & moriens dominæ vestigia quærit.

Es ist fast kein Wort in diesen Zeilen, das nicht einen Umstand bezeichne, und die Verbindung aller derselben, wie sie so natürlich von Stücke zu Stücke auf einander folgen, führet uns gleichsam auf die Wahlstatt, und machet uns zu sehenden Zeugen dieser Grausamkeit. In den letztern Zeilen giebt es etliche Züge, welche uns dieses Poeten besondere Sorge, durch das Wunderbare einzunehmen, zu erkennen geben.

Wo dieser Poet im vierten B. den Mars und die Venus beschreibet, wie sie von Vulcan in einem kunstreichen Netze verstricket, und dem gantzen himmlischen Chore zum Schauspiel gegeben worden, setzet er v. 187. einen Umstand aus, der uns die Gedancken einiger Zuseher über diesen Anblick so lebhaft ausdrücket, daß das Gemählde dadurch alleine besser, als durch alle Farben der Mahlerkunst, vollendet wird:

In mediis ambo deprensi amplexibus hærent,
Lemnius extemplo valvas patefecit eburnas,
Admisitque Deos; illi jacuere ligati
Turpiter. Atque aliquis de DIs non tristibus optet
Sic fieri turpis. - - - - -

Im

Im fünften B. v. 398. beschreibet er die Weise, wie Proserpina unterm Bluhmenlesen von Pluto weggeführet worden:

- - - - Et ut summa vestem laniarat ab ora,
Collecti flores tunicis cecidere remissis,
Tantaque simplicitas puerilibus adfuit annis,
Hæc quoque virgineum movit jactura dolorem.

In den ersten Versen sehen wir ihr die Bluhmen durch den aufgelößten Schurtz fallen, und in den letztern wird uns ein Blick in das innerste Hertz dieses unschuldigen Kindes eröffnet, welches kein Mahler mit seinen Farben so vollkommen zuwegebringen kan. Denn ein Poet begnügt sich nicht das Äusserliche zu beschreiben, sondern auch was in dem Gemüthe verborgen liegt, was dasselbe in Bewegung setzet, und darinnen vordrücket, wird von ihm an den Tag gebracht, welches öfters für seine Absicht den allermeisten Nutzen hat, weil es den Affect und das Hertz angreift. Von dieser Art war in dem vorhergehenden Exempel der Gedancke, atque aliquis de DIs non tristibus optet sic fieri turpis. Es sind eigentlich Schluß-Gedancken die der Poet durch eine Ueberlegung seines Verstandes entdecket. Ich füge zu diesen Exempeln, welche uns genug zu erkennen geben, was vor eine Lebhaftigkeit die geschickte Erwehlung selbst der geringsten Umstände einem poetischen Gemählde mittheilen kan, ein eben so geschicktes

schicktes aus des Jesuiten P. Ceva Knaben Jesus hinzu, wo er der Jungfräulichen Mutter Annäherung zu dem Flecken Nazareth, nach ihrer Zuruckkunft aus Egypten, beschreibet:

Exiguum restabat iter; spatiique quod usque
Nazareum ad pagum supereſt, absolvere virgo
Vult pedes: Arreptis frænis deducere asellum
Inter se pueri certant: Judithaque pulchrum
Implicitum manibus Jesum trahit: ipsa sodales,
Miranteſque inter pergis, Jessæia, matres,
Respirans placide atque oculos per singula ducens,
Sustentans manibus vestes, qua semita aquosa est.

Ich bitte hier nur zu bemercken, was für ein Licht dieser letzte überaus natürliche Umstand, der den weiblichen Character der Reinlichkeit so geschickt ausdrücket, auf diese Beschreibung ausstreuet. Es wird schwer fallen, unter den heutigen Poeten einen zu finden, welcher in diesem Stücke der poetischen Gemählde dem Verfasser des Gedichtes von dem Knaben Jesus an Kunst und Geschicklichkeit die Wage halten könnte, neben dem daß dieses Werck in vielen andern poetischen Trefflichkeiten so viel ausnehmendes hat, daß ich meine Deutschen vor unglücklich schätzen muß, denen dieses Meisterstücke des menschlichen Witzes bisdahin unbekannt geblieben ist.

Eben dieser Umstand der von dem Character des weiblichen Geschlechtes hergenommen ist, giebt

giebt mir jetzo Anlaß eine Haupt-Anmerckung zu machen, wie der Poet seine geschickte Kunst in einer Schilderey behälligen, und dadurch derselben das Ansehen und den Glauben erwerben könne, welchen sonst die selbst eigene Gegenwart einer Sache mittheilet, wenn er nemlich diejenigen Umstände wehlt, welche die Uebereinstimmung zwischen den Thaten und Reden einer Person und dem Character derselben anzeigen. Die Kunstlehrer nennen dieses τὸ πρέπον, die Anständigkeit, und empfehlen es, als etwas ohne welches jede Handlung und jede Rede unwahrscheinlich wird; welches allem äusserlichen Betragen seinen eigenen Werth und eine gewisse Annehmlichkeit mittheilet. Horatz hat es unter fünf Eigenschaften begriffen, nemlich des Standes, des Alters, des männlichen oder weiblichen Geschlechtes, des Ammtes oder der Lebens-Art, und der Nation. Diese Stücke ziehen gantz eigene und verschiedene Umstände bey den Personen mit sich, derer Erzehlung dieselben gleichsam in unsre Gegenwart herbeybringet, und sie uns beständig im Gesichte behält. Von dieser Art war der Umstand in dem oben ausgesetzten Exempel von der Proserpina, welche aus jugendlicher Einfalt den Verlust ihrer Bluhmen beweinete, da sie selber verlohren ward; und in dieser Absicht hat Addison den Milton gelobet, daß in seinem ganzen Gedichte schwerlich eine Rede Adams oder

der

der Even zu finden sey, worinn die Vorstellungen und Gleichnisse nicht von ihrer lustreichen Wohnung hergenommen seyn. Der Leser, sagt er, siehet sich im gantzen Laufe ihrer Geschichte in den Spatziergängen des Paradieses. Auf eben diese Weise müssen nach der Lehre der Kunstverständigen die Gedancken in Schäfer-Gedichten allezeit ein gewisses eigenes Wesen von den Flüssen und Wäldern und Feldern an sich nehmen. Diese Verschiedenheit der Umstände, welche von den Charactern der Personen entstehen, wird durch die Gewohnheit und Uebung, die in verschiedenen Welt-Altern, und an verschiedenen Orten so ungleich sind, noch verschiedener gemacht. Wer könnte wohl die unendliche Menge von Ceremonien, von Kleidungs-Arten, von Ritualien, von obrigkeitlichen Verrichtungen, von Policey-Ordnungen, von feyrlichen Handlungen, erzehlen, welche in verschiedenen Reichen und Ländern unter den Nationen eingeführt sind? Wenn denn ein Poet die Personen und Dinge in solchen Umständen beschreiben will, welche dem Decoro und ihrer Würdigkeit gemäß sind, so ist vonnöthen, daß er sich den Character der verschiedenen Völcker, und der Zeiten, aus welchen er seine Personen nimmt, ihre Gewohnheiten und Gebräuche genau bekannt mache. Dieses ist für ihn eine Grund-Regel, die ich ihm überhaupt anbefehlen kan, welche ihm allemahl solche Umstände

an

an die Hand geben wird, die seine Schilderungen gantz kenntlich machen werden, als ob sie nach dem Leben gemahlet wären. Homer ist zwar getadelt worden, daß er dieser Regel in Aufführung seiner Helden genau gefolget hat, man hat in den Umständen, in welchen er sie vorstellet, eine Art Wohlstandes gefodert, die in seinem Welt-Alter und Land unbekannt war, man sieht um seine Könige herum keine Menge Officiere und Trabanten; ihre Kinder arbeiten in den Gärten, und hüten der Heerden ihrer Väter; die Paläste sind nicht prächtig; die Tafeln sind nicht leckerhaft; Agamemnon kleidet sich selbst, und Achilles rüstet Agamemnons Gesandten an ihn mit eigenen Händen eine Mahlzeit zu. Jedoch hat derjenige selbst, der sich sonst vorgenommen hatte, diesem grossen Poeten keinen Fehler zu verzeihen, nicht behaupten dörffen, daß solches Homers Fehler sey, als der nicht beschreiben konte, was zu seiner Zeit noch nicht war, sondern er hat sich begnüget, zu sagen, daß sein Welt-Alter bäurisch gewesen; wobey ich doch anmercken muß, daß er statt bäurisch mit besserm Recht das Wort Unschuldig oder Einfältig gesetzet hätte, weil ungeachtet der schlimmen Neigungen einiger von den Feldherren der Ilias, wenn man in Vergleichung ihrer Zeiten mit unsren das Gantze gegen das Gantze hält, und die Lebens-Regeln der Klugheit, der Billigkeit,

der

der Gastfreygebigkeit, und andere, die in jenen alten Zeiten herrscheten, mit unsren auf die Wageschalen legt, man wird gestehen müssen, daß jene in dieser Betrachtung wohl unschuldig zu nennen sind. Derowegen, damit ich es hier erinnere, ist das Urtheil nicht gegründet, welches man über die Anführung solcher Umstände machet, ohne daß man die Art und die Gewohnheiten derer Zeiten betrachtet, in welchen die aufgeführten Personen lebeten. Diese Vertheidigung haben die guten Italienischen Kunstrichter sich genöthiget gesehen, auch für ihren alten Poeten, Dantes, zu gebrauchen, nachdem einige, die zwar mit lateinischer, griechischer und hebräischer Wissenschaft wohl versehen waren, aber von dem Zustande der Gelehrsamkeit und den Sitten Italiens zu Dantes Zeiten nicht genug wußten, solche Sachen in diesem Poeten bestraffet hatten, welche ihrem Geschmacke nicht gemäß waren; unter andern viele lateinische Formeln der Rede, und andere, so von besondern Stücken der Mode hergeholet waren, die in den letztern Jahrhunderten nicht mehr gebräuchlich waren. Man hat ihnen daher mit Recht vorgehalten, daß Dantes ohne diese Dinge nicht mehr Dantes wäre, und wenn selbige ihnen mißfielen, die veraltete Gewohnheiten Schuld daran wären, welche Leuten, die an die jetzigen gewöhnt sind, plump vorkommen, ob sie dem Dantes und andern

gleich nicht so vorkamen. Ich gedencke hier dieser Entschuldigung des florentinischen Poeten desto lieber, weil er in der Kunst vortrefflich war, die uns die Sachen gleichsam zu sehen giebt, und welche in einer gantz fleissigen Erzehlung derer Umstände besteht, da nichts ungemeldet vorbeygegangen wird, und insonderheit die Stellungen und Gebährden ausgesetzet werden.

Der Herr von Fontenelle erinnert in seiner Abhandlung der Natur der Ecloga, daß Leute von schlechterm Geist gewohnt wären unter die Geschichten, die sie erzehleten, viele Umstände einzumengen, sie mögten nützlich oder unnützlich seyn. „ Das gemeine Volck, lauten seine Worte, wird von den absonderlichen Stücken und den Umständen gewaltig eingenommen, es ist in diesem Puncten den grossen „ Geistern an Art gantz ungleich, diese verachten alle diese Kleinigkeiten, sie fallen in den „ Sachen auf etwas wesentliches, welches insgemeine nicht an den Umständen hängt. Und daraus zieht er diesen Lehrsatz: „ Wird man „ mir es wohl glauben, sagt er, daß in beweglichen Sachen, wo die Neigungen herrschen, „ man besser thut, wenn man lieber die Leute von „ mittelmässigem Geist, als die geistreichen „ zum Muster der Rede nimmt? „ Dieses wird niemanden so schwer zu glauben ankommen, der betrachtet, daß die Poesie in allen ihren Theilen

len, nicht in den pathetischen alleine, ihr Auge auf die Befriedigung des grössern Haufens richtet, dessen Fähigkeit und Neigungen sie zu dem Ende erlernet: Mit den hohen Geistern, welche allzeit auf ihrer Hut stehen, daß sie von den Affecten und niederern Kräften des Gemüthes nicht hintergangen werden, will sie nichts zu schaffen haben, wenn sie sich nicht bequemen wollen, mit ihrer Phantasie zu den sinnlichen Ergetzlichkeiten hinunterzusteigen. Doch muß man sich hüten dieses, was der französische Kunstrichter von dem Eindrucke angemerket hat, womit der gemeine Mensch von den kleinen und absonderlichen Umständen eingenommen wird, soweit zu erstrecken, als ob es dem Poeten die Macht ertheilete, dergleichen Umstände ohne Betrachtung, ob und wieferne sie zur Erhaltung der besondern Absicht in einer Stelle etwas beytragen oder ihr vielleichte mehr im Wege stehen, hinzusetzen. Was an einem Orte nicht zur Beförderung des Vorhabens dienet, das mag man sicherlich glauben, ist ihm allemahl nachtheilig und schädlich. Daher gefällt mir vortrefflich, was bey dem vorbelobten Scribenten weiter folget: „ Man erzehlet „ zwar nichts anders, als kleine Begegnissen, „ und man läßt die Betrachtungen an ihrem „ Orte, aber nichts ist angenehmer, als Be„ gegnisse, die auf eine Weise erzehlt werden, „ daß sie die Betrachtung mit sich führen. „

Wo nemlich der erzehlete Umstand, wiewohl er gantz gleichgültig scheinet, das Gemüthe und die Absicht einer Person so geschickt anzeiget, daß man nicht fehlen kan, dasselbe zu erkennen. Von dieser Art ist folgender wunderwürdige Riß Virgils:

Malo me Galathea petit, lasciva puella,
Et fugit ad salices, & se cupit ante videri.

Worüber erstbelobter Hr. von Fontenelle also glossiert: „ Der Schäfer sagt euch hier nicht, „ was Galathea vor eine Absicht hat, wiewohl „ er es vollkommen begreifft: Aber ihre Hand„ lung hat ihn eingenommen, und so wie er sie „ vorstellet, ist es nicht möglich, daß ihr die „ Absicht derselben nicht errathet. Nun liebt „ der Geist die sinnlichen Begriffe, weil er sie „ ohne Mühe begreifet, und er sinnt etwas „ verstecktem gerne nach, wenn es ihm nur nicht „ zuviel zu schaffen giebt zu ergründen; dieses „ geschehe, weil er gern bis auf einen gewissen „ Grad geschäftig ist; oder weil ein wenig Er„ gründung seiner Eigenliebe schmeichelt. Er „ hat denn eine doppelte Lust, wenn man ihm „ dergleichen Umstände oder Begegnisse, wie „ der Galathea so einer ist, vorleget, eine weil „ die Vorstellung ihm leicht gemachet wird, „ noch eine, weil er sie zum theil ergründet. „ Die That, und die Seele der That, wenn

„ mir

„ mir erlaubt ist, so zu sagen, stellen sich ihm
„ beyde auf einmahl vor Augen; er kan nichts
„ weiters fodern, er kan dieses nicht geschwin-
„ der bekommen, und es kan ihm nicht gerin-
„ gere Mühe machen. Wann Coridon, in der
„ zweyten Ecloga Virgils, zum Lobe seiner
„ Flöte erwähnet, Dametas habe sie ihm auf
„ dem Sterbbette gegeben, und hernach sagt:

\- - - Te nunc habet ista secundum;

„ desgleichen wenn er hinzufügt:

\- - - Invidit stultus Amintas;

„ so sind diese Umstände vor Schäfer ganz an-
„ ständig. Ja es dörffte nicht ohne Artigkeit
„ seyn, wenn man einen Schäfer sich in den
„ Umständen, die er anziehet, verirren liesse,
„ so daß er einige Mühe hätte, sie aus einan-
„ der zu lesen, aber dazu gehörete viel Geschick-
„ lichkeit. Keinen Personen stehet es besser an,
„ ihre Rede mit Umständen anzufüllen, als
„ den verliebten. Sie müssen aber nicht ganz
„ unnöthig und ohne Nutzen seyn, noch allzu-
„ weit hergeholet werden, denn das brächte
„ Ueberdruß, wenn es gleich vielleichte natür-
„ lich wäre; aber die Umstände, so mit der
„ Hauptsache nur durch ein halbes Band ver-
„ knüpfet sind, und mehr den Affect an den Tag
„ geben, als daß sie wichtig sind, werden unfehl-
„ bar einen angenehmen Eindruck machen.

„ Wenn in einer Ecloga des Herren Segrais
„ eine Schäferin sagt: Menalcas und Lycidas
„ haben Verse gemacht, die von hundert Na-
„ tionen sollten gesungen werden: Aber mein
„ eifersüchtiger Schäfer hat eines Tages unter
„ jenem alten Maulbeer-Baume etliche Ver-
„ se auf mich gemacht, welche ich viel höher
„ schätze; so ist hier der Umstand von dem
„ Maulbeer-Baume eben deßwegen artig,
„ weil er für eine andere Person, die nicht ver-
„ liebt ist, unnützlich wäre. „

Der fünfte Abschnitt.

Von der Kunst der poetischen Gemählde in Absicht auf den Ausdruck.

Ich habe von der Kunst des Poeten gehandelt, welche er in den Sachen bezeiget, die er schildert, wenn er mit scharfsinniger Wahl dasjenige darinnen auslieset, was seinem Gemählde am meisten Leben und Licht mittheilen kan. Jetzo folget, daß ich auch von der Geschicklichkeit rede, welche er in der Ausdrükung anwendet, da er beflissen ist, die Sachen, die er in ihren absonderlichsten Umständen vorstellen will, mit anständigen Redens-Arten auszubilden. Die vornehmste und brauchbarste

barste Tugend des Ausdruckes besteht in der Deutlichkeit, denn was ist eine Rede, die man nicht versteht? Ja es ist nicht genug, daß man uns ohne Mühe verstehen könne, es muß einem witzigen Menschen nicht möglich seyn, daß er uns nicht verstehe, wenn er gleich wollte. Dieses hat Quintilianus im achten B. Cap. 2. auf das sorgfältigste anbefohlen, wo er lehret, wie der Ausdruck so deutlich seyn müsse, daß er auch den Leuten, die ihn nur mit einer halben Aufmerksamkeit anhören, offenbar werde, ut in animum ratio, tanquam sol in oculos, etiamsi in eam non intendatur, incurrat. Worauf er schließt: quare non ut intelligere possit, sed ne omnino possit non intelligere, curandum. Zu diesem Ende dienen am allerbesten die eigensten und nächsten Worte, wenn die Sachen ohne den Umweg vieler ausgesuchter Worte, gantz einfältig, nicht mehr als einmahl, und nur auf eine Weise gesagt werden. Wie die Schmincke auf dem Gesichte einer schönen Weibsperson die natürlichen Züge der Schönheit verdecket, also verdunckelt sie auch in der Rede den natürlichen Gedancken. In dieser Absicht muß uns der poetische Mahler die Natürlichkeit des eigenen Wortes nicht mißgönnen, ob es gleich sich ihm selber anbeut, wenn es nur das rechte ist, das er vonnöthen hat. Das Natürliche ist ihm wegen seiner Gabe der Deutlichkeit zierlich, und das Ein-

fältige eben deßwegen fein genug. Es muß ihn nicht verdrieſſen, daß ein andrer gemeiner Menſch die Worte, ſo er braucht, ebenfalls braucht, wenn ſie eben dieſelben Gedancken ausdrücken ſollen. Was kan eigentlicher, was kan einfältiger geſagt werden, als folgende Beſchreibung eines gewiſſen Kinderſpieles bey Minutius Felix im Octavius, aber was kan zugleich gröſſere Deutlichkeit mit ſich führen? Et quum ad id loci ventum eſt, pueros videmus certatim geſtientes, teſtarum in mare jaculationibus ludere. Is luſus eſt, teſtam teretem jactatione fluctuum lævigatam, legere de littore: eam teſtam plano ſitu digitis comprehenſam, inclinem ipſum atque humilem, quantum poteſt, ſuper undas inrotare: Ut illud jaculum vel dorſum maris raderet; vel enataret, dum leni impetu labitur; vel ſummis fluctibus tonſis, emicaret, emergeret, dum aſſiduo ſaltu ſublevatur. Is ſe in pueris victorem ferebat, cujus teſta & procurreret longius, & frequentius exiliret. Hier werden lauter Worte gebraucht, welche den Kindern ſelbſt, ſo das Spiel üben, in den Sinn kommen können, und würcklich bey dieſem Anlaß kommen. Es giebt Scribenten, welche ſich der eigenen Wörter, als eines unehrbaren Dinges zu ſchämen ſcheinen, ſie brauchen allemahl die Zeichen ſtatt der bezeichneten Sachen, daher kommen die Throne, die Kronen, die Zepter, die Lorbeer, die Ketten,

ten, die sie beständig in der Feder führen; daher betäuben sie uns die Ohren mit den unendlichen Metaphern, Wetter statt Unglück, Abgrund statt Unterdrückung, Blitz statt Züchtigung, Opfer statt Leiden, Feuer statt Liebe. Einige von diesen Metaphern sind ihnen durch den unaufhörlichen Gebrauch so eigen und gemein geworden, daß sie dieselben nicht mehr für uneigentliche Redensarten halten, daher sie solche zu andern Figuren als eigentliche Wörter setzen, zum Ex. von einem furchtsamen Liebhaber sagen sie, er sey mit furchtsamen Flammen entzündet. Und sie schreiben dem Liebes-Feuer Verlangen, Klagen, Schrecken, zu.

Man muß sich aber hierbey auch hüten, daß man aus Begierde deutlich zu schreiben, nicht in die Plattheit verfalle. Dieser Fehler ist auch in der prosaischen Rede unanständig, nicht im Verse alleine, und zeiget allemahl einen niederträchtigen Geist, der unter dem Pöbel erzogen worden, aber er ist in der gebundenen Rede um so viel mercklicher, als die Poesie von einer edlern Natur ist. Wenn Amthor sagt:

Nebst diesem suchte man das nasse Korn hervor
Benebst dem Beckerzeug - - - -

Und:

Inzwischen eilt das Volck die Braten anzugreifen.

Ingleichem:

Der nimmt die Därmer aus. - - -

* * *

Ein andrer pflantzet dort die Kessel an dem Strande,
U. sammelt Busch und Holtz zu einem grossen Brande.
Drauf lagert sich das Volck in dem geblümten Klee
U. letzt den matten Geist nach ausgestandnem Weh
Mit altem Rebensaft und schönen fetten Bissen.

So sind diese Worte natürlich und deutlich gnug: das Unglück ist, daß sie allzugemein und zu schlecht sind, vornehmlich in einem epischen Gedichte. Dergleichen Plattheit kan auf verschiedene Weise vermieden werden; erstlich, wenn man sich nach solchen Wörtern umsieht, die ursprünglich tropisch und metaphorisch gebraucht worden, durch den langen Gebrauch aber unter uns so geläuftig sind, daß man in der Anhörung derselben schwerlich mehr auf den Grund ihrer Verwendung zurückesieht, sondern sie als eigentliche Wörter aufnimmt. Und unter den Wörtern dieser Art sind vor andern diejenigen brauchbar, welche in ihrem Ursprung von den Sitten, Uebungen, und Gewohnheiten des alltäglichen Umgangs hergeholet waren, dergleichen zum Exempel sind: Sich mit unmöglichkeiten beschlagen; seiner ersten Liebe nachsetzen; die Gelegenheit aus Händen lassen; bey einem die gesunde Vernunft wieder einheimisch machen; Kundschaft auf etwas legen; Lebensgefahr anstehen; die Schuld haftet nicht bey uns; ein Jüngling, der stämmiger wird;

das

das Verlangen verdrücken; einen bösen Ausbruch gewinnen; einem etwas auf das höchste einbinden; ein Werck fortstellen und befördern; es ficht mich nicht wenig an; sich behäglich machen; sein Nachsinnen auf etwas verlegen; er blieb darauf versteuret. Diese Wörter haben bey ihrer Deutlichkeit noch den Werth eines besondern Nachdruckes. Man muß indessen mit solchen gewisse Proverbial-Redensarten nicht lassen mitlaufen, welche theils das Brandmahl eines gantz niedrigen Ursprungs nicht verleugnen können, theils durch den täglichen Umlauf in dem Munde knechtischer Leute alles geistreiche und neue von sich verlohren haben, zum Exempel, Kappen austheilen, nach einem heissen Eisen langen, einen Korb bekommen, den Hirs verschütten, welches letztere meines Behalts eine Geschichte aus Doctor Faustens Leben zum Grund hat, ꝛc.

Ein andres Mittel die Plattheit zu meiden, würde seyn, wenn man in der Poesie und der prächtigen Prosa solchen Wörtern und Formen der Rede einen Platz erlaubete, welche vormahls geläufig gewesen, und wiewohl sie seither aus der Sprache herausgekommen sind, noch in guten alten Scribenten gefunden, und theils in ihren Ableitungen, theils noch unversehrt in einigen Provintzen gebraucht werden, also daß sie auch in dem Land, wo die Sprache ihren Hauptsitz hat, gantz leicht zu verstehen

sind,

sind, ungeachtet sie daselbst in dem täglichen Umgange nicht mehr gehöret werden. Also haben Sophocles und andre Poeten seiner und noch spätherer Zeiten in ihren Schriften viele Wörter aus Homer angebracht, welche aus der gemeinen Rede weggekommen waren, wiewohl Homer sie aus eben derselben genommen hatte. Die Italiener haben eben dieses gethan, und nach ihrem Begriffe beruhet auf dem Gebrauche dieser alten Wörter ein grosser Theil der poetischen Sprache, wie uns Maffei in Originibus Etruscis mit diesen Worten davon berichtet: Idem vero est, poeticam dicere linguam, quod antiquam. Hoc certe cognosci non posset, siquidem Græcorum variandi poeticam linguam studium a principio ex consectatione cujusdam elegantiæ enatum fuisset, quod vulgo sibi persuadent. At vero extra omne dubium conlocatum est, vocabula quæ Homerus adhibuit, ipsius tempore vulgatissima & communi usu protrita fuisse, quamvis successu temporis Græca lingua immutata, quum in desuetudinem illa venire coepissent, vulgi ore exemta, nescio quam gratiam captantes adhibuerint postea poetæ. Idem ex parte cum vernacula nostra, Italica lingua, contigit, siquidem haud pauca vocabula & loquendi formulas, quæ hodie ad linguam poeticam referuntur, deprehendi subinde in scriptis sæculi XIII Christiani, personis ex trivio & ad res domesticas

ac

ac vulgatiſſimas denotandas uſurpatas fuiſſe. Dieſer Critickverſtändige Kunſtrichter formiert in ſeinem Urtheile von den Poeſien des Maggi eine Hauptbeſchuldigung daher, daß dieſer Poet proſaiſche Wörter und Redensarten in ſeinen Gedichten gebraucht hätte, wovon er ein ziemliches Regiſter anzieht, das uns zeigt, wie eckel er diß-falls am Geſchmack iſt. Eben diſen Vorwurff hat man auch gegen des Herren Rolli Ueberſe-zung des verlohrnen Par. gemacht. Der Herr Maffei erklärt ſich noch weiter, daß er dieſe eigne poetiſche Sprache, welche ein Vorrecht der Poeſie ſey, inſonderheit auch vor ein ab-ſonderliches Vorrecht der Italieniſchen Poeſie halte, und eben dieſes ſey die Urſache, warum ſolche nicht geringer ſey, als die Poeſie der tod-ten Sprachen, und der Poeſie der dießmahl blühenden Sprachen weit vorzuziehen ſey. Wenn unſre Deutſchen dieſen Gedancken bey-pflichteten, ſo würde es ihnen ein leichtes ſeyn, eben dieſen Vortheil in ihrer Sprache zu fin-den, maſſen ſie in den Schriften Brands, Johann Fiſcharts des deutſchen Rabelais, Hans Chriſtoff Fuchſen, Buchners, Opitzens, Zinkgräfens, Georg Adams von Kufſtein, Tſchernings, und einiger andrer von ihrem Al-ter, ſchon eine ſtarcke Anzahl Wörter ausneh-men könnten, welche gut, wohlklingend, un-gezwungen, und in ihrer Bedeutung nachdrück-lich und ungezwungen ſind. Wenn dieſe von

denen

denen Scribenten, derer Schriften auf die Nachwelt kommen werden, gebraucht würden, so darff man nicht zweifeln, daß sie nicht in kurtzer Zeit von allen geschickten Lesern würden verstanden werden. Auf diese Weise würde man zugleich der Sprache einen gewissen, dauerhaften Bestand, der sie vor dem Untergang bewahrete, mittheilen können, weil dann kein gutes, bequemes und tüchtiges Wort könnte abgeschaffet und weggeworffen werden, zumahl da die alten Bücher, so ferne sie einen innerlichen Werth hätten, noch allezeit in Hochachtung bleiben würden, und wegen unverständlicher Wörter und Redensarten, welche nur darum hart und ungeheuer scheinen, weil sie aus der Gewohnheit gekommen sind, nicht würden unter die Bancke geworffen werden. Diejenigen, welchen dieser Vorschlag zu kühn vorkommen mag, würden ihn ohne Zweifel vor erträglicher halten, wenn sie genugsam überlegeten, wie nothwendig ein herrliches Ansehn in der poetischen Schreibart ist, und wie sicher ihr ein solches durch dieses Mittel ohne Abbruch der Deutlichkeit zuwegegebracht wird. Aristoteles, dafern dieser berühmte Nahme etwas bey ihnen vermag, war dessen so vollkommen überzeuget, daß er in dem 23sten Cap. seiner Poetick noch viel freyere Mittel zu diesem Ende vorschlägt, welche er nicht erst ersonnen, sondern aus der Uebung Homers und der angesehn-

sten

sten Dichter seiner Zeiten herausgezogen hat. „ Ein gantz sicheres Mittel, sagt er, den Aus„ druck zugleich deutlich und prächtig zu ma„ chen, ist dieses, daß man sich der verlänger„ ten, der verkürtzten, oder auf einige andere „ Weise geänderten Wörter bediene. Denn „ was in diesen Wörtern ungewöhnliches ist, „ und was sie von den eigentlichen Wörtern „ entfernet, theilet ihnen eine gewisse Pracht „ mit, und was sie von dem gemeinen Ge„ brauche noch behalten, giebt ihnen die Deut„ lichkeit. „ Zuvor hatte er so gar auch die Einschiebung der Wörter aus fremden Sprachen, die mit Mässigkeit vorgenommen wird, zu demselben Ende anbefohlen. Meine billigen Leser sehen wohl, mit welcher Bescheidenheit ich in meinen Lehrsätzen diese Freyheit des griechischen Kunstrichters und der Poeten dieser Nation gemässiget habe, so daß man mittelst meines Vorschlags das Fremde und Ungewöhnliche, von welchem die Pracht entspringt, erhalten könnte, ohne der Sprache Gewalt zu thun. Nichtsdestoweniger muß ich in Sorgen stehen, daß man das Ungewöhnliche eben deßwegen, weil es ungewöhnlich ist, verwerffen, und ihm also dasjenige für eine Schuld anrechnen werde, was nach dem Geschmacke der Alten seinen Werth gemachet hat, und für seine eigene Tugend gehalten worden. Wobey ich doch erinnern muß, daß Aristoteles sich

mitten

mitten in dessen Anpreisung genugsam erkläret hat, daß er alle diese Hülfsmittel, die von dem Ungewöhnlichen hergeholet würden, nur in so weit anbefehle, als sie mit Maaß und am rechten Orte angebracht werden: Αλλ' ἄντις ἅμα ἅπαντα τοιαῦτα ποιήσῃ, ἢ αἴνιγμα ἔσαι, ἢ βαρβαρισμὸς.

Noch ein Mittel, das ich vorzuschlagen habe, die Schreibart vor Plattheit zu bewahren, besteht in dem Gebrauche der figürlichen und metaphorischen Redensarten, auf welche ich gleich werde zu reden kommen, wenn ich zuvor noch werde erinnert haben, daß die Mattigkeit ein anderer Fehler ist, der aus der Begierde deutlich zu schreiben entstehen kan. Es ist um so viel nothwendiger die Scribenten vor diesem Fehler zu warnen, weil er sich durch den Schein eines leichten und fliessenden Wesens empfiehlt. Er entspringt aus der wortreichen Umschreibung; aus dem schimpflichen Mißtrauen auf den Verstand und den Witz des Lesers, welchem man nichts überlassen darff; aus der Vermehrung der Absätze der Rede; aus der Vermeidung derer Mittelwörter, so zur geschickten Zusammensetzung der Sätze dienen; Hierüber hat sich Longin in der 42sten Abth. gar genau erkläret: „Man verstümmelt das „Grosse, wenn man es in einen allzuengen „Raum einsperret. Aber ich meine nicht solche „Ausdrückungen, die gebührend ins Enge ge-

„zogen,

„ zogen, sondern solche, die gar zu klein und „ gleichsam verschnitten sind: Dergleichen ab„ geschnittne Kürtze verdunckelt den Verstand, „ das ordentlich Eingeschränckte hingegen giebt „ zu weiterm Nachsinnen Anlaß. Im Ge„ gentheil erhellet ebenfalls, daß gar zu lange „ und ausgedähnte Sätze, ihrer Weitläuftig„ keit halber, weder Kraft noch Nachdruck „ haben. „ Ein Gedancke muß ohne Zweifel von seiner Kraft um so viel verlieren, als vielmahl er zertheilt und zerstreuet wird. Ist es nicht kräftiger, wenn ich setze:

Der Barde sang zuerst in Ehrfurchtvollen Gründen
Den Gott, der sich allda verschlossen in den Rinden;

als wenn ich zween Absätze daraus mache:

Der Barde sang zuerst in Ehrfurchtvollen Gründen;
Die Götter wohnten da verschlossen in den Rinden.

Neben dem daß durch diese Zertheilung es scheinet, als ob die Nachricht, daß die Götter in den Bäumen gewohnet haben, hier als ein nothwendiger Umstand angeführt würde, da sie doch nur beyläuftig mitgetheilet wird. Noch weniger Mattigkeit würde man in diesen Versen verspüren, wenn unsre Sprache litte, daß die zufällige Nachricht mit dem Hauptsatz durch ein Mittelwort auf folgende Weise verknüpfet werden dörffte:

Der Barde sang zuerst in Ehrfurchtvollen Gründen
Die Bäume, und den Gott verschlossen in den Rinden.

Es ist sonst kein Wunder, daß eine Schreibart leicht und fliessend wird, welche wenig auf sich trägt, ein Lastthier geht allemahl am hurtigsten, wenn es am leichtesten beladen ist, und ein Satyricus hat von den Zungen der Frauensperſonen gesagt, daß die Worte darum mit solcher fliessenden Geschwindigkeit davon herunter rollen, weil sie mit Gedancken nicht beschweret seyn.

Indessen ist es nicht genug, daß der Ausdruck deutlich sey, wenn er nicht daneben sinnlich und nachdrücklich ist. Wie kan der Poet anders mit der Phantasie seiner Leser reden, als wenn seine Vorstellungen sinnlich und empfindlich sind; wie kan er anders eben dieselben Empfindungen in ihr hervorbringen, die das Urbild selber darinnen erwecken würde? Nun thun die Metaphoren zu diesem Ende den gröſten Dienst. Denn die Sprache der Phantasie besteht eben in dem Gebrauche der Figuren, und vornehmlich der Metaphoren, als wodurch die Dinge gantz sichtbar gemachet werden. In dieser Betrachtung hat Longinus in der 32sten Abth. den Metaphern ihren ordentlichen Sitz ἐν ταῖς τοπηγορίαις καὶ διαγραφαῖς angewiesen, wenn er sagt: Wir können demnach in Allegorien gantze Reihen von verblühmten

ten Redensarten, die in einem fort auf einander folgen, und einen besonderen Nachdruck haben, zusammensetzen. Wo er sich auf ein Exempel beym Xenophon beziehet, das er zwar nicht ausfetzet, das aber nach der Muthmassung der Gelehrten folgendes im ersten B. von Socrates Lehre und Lebensart seyn soll: „ Wie „ meinst du, ist es nicht ein Werck der göttlichen Vorsehung, daß unsere sehr zärtliche „ und schwache Sehe mit Augen-Liedern, als „ wie mit Thüren befestiget worden, welche „ sich öffnen, so bald wir zu sehen nöthig haben, und die sich bey herannahendem Schlafe zuschliessen: Daß die Natur, damit auch „ die Winde nicht schaden mögten, Augen-„ Wimpern, als wenn es Siebe wären, verfertiget, und Augen-Braunen, als Wetter-Dächer über die Augen geführet hat, „ damit der Schweiß, wenn er vom Haupte „ rinnet, solche nicht verletzen könne. Ingleichen, daß unsere Ohren jeden Klang auffangen und doch niemahls vollgefüllet werden: Daß die Förder-Zähne den Thieren „ zum zerschneiden, die Back-Zähne gegentheils das empfangene zu zermalmen gegeben „ worden: Daß der Mund durch welchen alle „ Nahrung in den Thieren hinein gehet, gantz „ nahe bey den Augen und bey der Nase stehet; und so ferner. „ Doch giebt er einer andern gleichmässigen Beschreibung des Plats

einen grossen Vorzug. „ Plato, sagt er, „ ist hierinn noch weit göttlicher. Er nennet „ das Haupt eine Burg, welche mit der Brust, „ vermittelst des Halses, als eines schmalen „ Erd-Strichs, zusammenhange. Er sagt: „ Die Gelencke des Rück-Grads ruhen auf „ einander, wie Thür-Angeln: Die Wol- „ lust sey bey dem Menschen eine Lock-Speise „ zu allem Bösen, und die Zunge eine Rich- „ terin des Geschmacks: Das Hertz aber, „ welches an einem wohl befestigten Orte liege, „ ein Knoten aller Adern, und die Quelle des „ mit Gewalt herumlauffenden Geblütes. Die „ Schweiß-Löcher heisset er enge Gäßlein; „ und die Götter, spricht er, da sie dem Hertz- „ Klopfen zu Hülfe kommen wolten, welches „ durch Furcht vor Unglück, oder durch Wuth „ und Zorn verursachet wird, haben eine wei- „ che Blut-lose Lunge, die inwendig kleine „ schwammigte Oeffnungen hat, als ein Küs- „ sen, unter das Hertz geleget, damit dieses, „ wenn es von der in ihm wütenden Hitze hin „ und her hüpfet, durch dasjenige, worauf „ es fällt, keinen Schaden leide. Er benen- „ net die Wohnung der Begierden, ein Zim- „ mer des weiblichen Geschlechts, und den Sitz „ des Zorns, ein Gemach der Männer. Die „ Milz heisset bey ihm ein Schwamm der Ein- „ geweide, welcher, nach eingenommenen Un- „ reinigkeiten, aufschwillt, und dicke wird.

„ End-

„ Endlich, fähret er fort, sind alle diese Thei-
„ le mit Fleisch bedecket worden, welches mit
„ einer Schale umgeben, wieder alles Aeusser-
„ liche, statt Wehr und Waffen, dienen kan.
„ Das Blut, setzet er hinzu, ist die Speise
„ des Fleisches, und damit alle Theile ihre
„ Nahrung erhielten, so sind verschiedene Bäch-
„ lein in dem Cörper, wie Wasser-Leitun-
„ gen in einem Garten, gegraben worden,
„ damit die Ströme der Adern, aus ihrer be-
„ ständigen Quelle, in diese schmale Gänge
„ des Leibes fliessen können. Zuletzt, spricht
„ er, wenn der Tod kommt, so löset derselbe
„ die Bande der Seelen auf, wie man das
„ Thau-Werck an einem Schiff abtackelt,
„ und der Geist ziehet frey davon. „

So vortrefflich diese Stelle ist, dörffte man ihr doch eine andere Beschreibung von eben dieser Zergliederung aus Opitzen Neujahrsgedichte an die Seite setzen, welche mit dem Verse anfängt,

- - Das Haupt, das Schloß der Sinnen ꝛc. ꝛc.

Und wiewohl sie nur eine Nachahmung Platons ist, uns die Freyheit eines Meisters erkennen läßt, der sich seiner Materie bemächtiget hat. Und diese Exempel zeigen sattsam, was vor einen Nachdruck an sinnlichem Leben die Metaphern in den Beschreibungen zuwege-

bringen. Indessen ist auch gewiß, daß eben dieselben eine Beschreibung gäntzlich verdunkeln, und ihr zugleich allen Nachdruck benehmen können, wenn der Verfasser nicht ein scharfes Urtheil besitzet, das ihm zeiget, wie er sie am rechten Orte und mit gewissem Maasse anwenden muß.

Dieses hat uns Quintilianus im achten B. sorgfältig eingebunden, wenn er sagt: Ut modicus atque opportunus translationis usus illustrat orationem, ita frequens obscurat, continuus vero in Allegoriam & Aenigma exit. Und Aristoteles hat in dem drey und zwanzigsten Capitel die Kunst, Räthsel zu verfertigen, ausdrücklich auf die Metaphoren gegründet. An welchem Orte er die Maaßhaltung in dem Gebrauche der Metaphoren mit der Vorstellung, wie leicht sie sonst lächerlich werden, dergestalt anbefiehlt: „An allen Orten, sagt er, und ohne Maaß „Metaphoren aufstellen, ist eine Künsteley, „die machet, daß die Schreibart lächerlich „wird. Die Sache thut das nicht. Es ist „ein gewisses Maaß, fährt er fort, welches „die Metaphoren, und alle andere Hülfsmittel zu dem prächtigen Ausdruck, erfodern, „und dieses muß man niemahls aus den Augen setzen. Dieses ist so gewiß, daß, wenn „man das Vorhaben hätte, den Metaphern „oder andern Figuren der Rede ein lächerliches Aussehen zu geben, man dieses ohne an-

„ders

„ ders dadurch zuwegebringen könnte, so man „ nur solche immerfort und bey allen Anlässen „ ohne Verschonen anwendete.„ In der That, werden die Bilder zu den Metaphoren von einer Art genommen, und eine Zeitlang geschickt fortgesetzet, so erwächst daraus eine gute Allegorie, aber wenn sie hier und da ohne Zusammenhang hergeholet werden, so müssen sie nothwendig in ein ungereimtes Verhältniß mit einander verfallen, wenn man so unaufhörlich und plötzlich von einer auf die andere springt; das wird eben so herauskommen, als wenn der Blitz seine beyden Ufer überschwämmete, oder der Leu aus den Wolcken geschossen würde, oder die Wellen sich in der Africanischen Wüsten aufbäumeten.

Das richtigste Maaß in dem Gebrauche der Metaphoren wird demnach wohl dieses seyn, daß man sie nur in denen Fällen anwende, wenn etwas mit den eigentlichen Wörtern zu platt herauskömmt. Also hat es Virgil gemacht, wenn er z. E. sagen soll, sie suchen das nasse Brod und Mähl und das Becker-Geräthe hervor, so giebt er es:

Tum Cererem corruptam undis, cerealiaque arma
Expediunt fessi rerum.

Soll er sagen, sie setzen die Kessel zum Feuer, legen sich in das Gras, und essen feißtes Wildpret und trincken alten Wein, so spricht er:

Litore ahena locant alii, flammasque miniſtrant;
Tum victu revocant vires, fuſique per herbam
Implentur veteris Bacchi, pinguisque ferinæ.

Da Amthor dieſes überſetzen wollen, hat er es hingegen wieder in die gemeine platte Rede hinuntergeſetzet, wie wir oben ſchon angezogen haben. Man könnte vielleicht eben ſowohl wahrnehmen, daß Virgil, wenn ihm etwa die gemeine Rede zur Vorſtellung einer Sache eine allzu gewöhnliche Metapher gleichſam angebothen, ſolche nicht angenommen, ſondern aus Begierde ſeine Poeſie von der Proſa zu entfernen, lieber die eigenſten Worte in einer geſchickten Beſchreibung angewendet hat.

Mithin können die Metaphoren in denen Sprachen in einem häuffigern Maaſſe geſetzet werden, welche kein genugſames Geſchicke haben, ſich ſolcher Hülfsmittel des prächtigen Ausdruckes zu bedienen, von denen ich oben Erwähnung gethan habe; und worinnen der Herr Maffei der Italieniſchen mit Recht einen groſſen Vorzug vor andern giebt, und die Franzöſiſche desfalls mit ausgedruckten Worten eines Mangels beſchuldiget. Welchen Sprachen dieſer Reichthum fehlt, dieſelben ſind genöthiget die prächtige Schreibart in der Wahl der Wörter, dem geſchickten Gebrauche der Bilder, den Gleichniſſen, den Metaphoren, und den übrigen Figuren der Rede zu ſuchen, und ihren

Mangel

Mangel dadurch zu bedecken. Wenn derowegen der erwähnte Herr Maffei im ersten Bande seiner Osservazione letterarie den Französischen Tragödien-Schreibern auch diejenige poetische Schreibart, die von dem Gebrauche der tropischen Rede entsteht, abzusprechen vermeinte, so könnte ich ihm nicht beyfallen. Ich will seine eigenen Worte anführen: „Wenn Corneille sagt, die Natur thue denen auf einander gehäuften Stössen der todten Leichnahme „Vorschub, daß sie sich mit ansteckenden Ausdämpfungen an den Lebenden rächen; imgleichen, Cäsar würde Egypten an seinen „Triumphwagen anfesseln; und wenn Racine „sagt, das Glück und der Sieg haben des „Mithridates grauen Haare unter dreissig „Kronen verborgen, und, die Liebe werde in „solchen Hertzen, wie Alexanders war, von „der Bürde der Lorbeerblätter unterdrückt; „so haben diese Ausdrücke nichts poetisches in „sich, und stehen in der Prosa eben so übel „als im Verse. Es könnte zwar einer, fährt „er fort, sich einer poetischen Schreibart in „den Französischen Trauerspielen vermuthend „seyn, wenn er davon sagen hört, wie mit „Grund davon gesagt wird, daß die gewöhnliche Sprache in denselben ein beständiges „Gewebe von Tropen, Metaphern und abgezogenen Nahmen sey. Aber mit alle dem „wird einer, der für die wahre Poesie ein Ge-

„ fühl hat, bald erkennen, daß man sich nichts „ von derselben entfernteres einbilden könnte. „ Alleine diese Critick soll Zweifelsfrey nur den verstiegenen Metaphern und andern Figuren gelten; in solchem Fall ist nichts dawieder zu sagen, und ich erkenne mit ihm, daß dergleichen in keiner Sprache etwas rechtschaffenes seyn, und nichts wenigers als den Nahmen poetischer Redensarten verdienen. Dieser Mißbrauch hindert indessen nicht, daß es nicht eine poetische Schreibart gebe, die von dem geschickten Gebrauche der Metaphern, der Tropen, der wahrscheinlichen Schlußreden, der abgezogenen Nahmen, und anderer Figuren der Rede entsteht. Denn dieses alles sind Sachen, womit die Erdichtungs- und die Einbildungs-Kraft umgehen. Da werden uns lauter Bilder vorgelegt, und die lebloseſten Dinge werden mit Leben und Gestalt begabet. Ich überlasse mithin den französischen Kunstrichtern, die Beschuldigungen zu beantworten, welche von dem Herren Maffei wider den metaphorischen und figürlichen Stilum ihrer Tragödien vorgebracht werden; zu diesem Ende wird ihnen obliegen, solche nicht nur vor sich selbst zu betrachten, wie sie aussehen, wenn sie von ihren Stellen herausgenommen, und in ihrem eigenen innerlichen Wesen untersucht werden, sondern auch zu sehen, wie sie in ihrem Zusammenhange und vornehmlich an dem Orte stehen, wo

sie

sie angebracht werden. Es ist ohne Zweifel etwas schweres, die metaphorischen Reden in dramatischen Gedichten anzubringen, wo nicht der Poet, sondern die Personen und zwar im Affecte reden, maassen wer allda redet, kein Poete ist, und die poetische Sprache nicht so öffentlich reden darff. In den Erzehlungen und Reden der Poeten selbst können die Figuren durch die Zusammenhäufung und Wiederholung einer gewissen Art leicht verwerflich werden. Denn dadurch entsteht ein Eckel, wie derjenige ist, wenn wir allezeit Würtze, Salzen und Confecte essen. Wenn sie allzunahe beysammen stehen, so ist gar zu bald geschehen, daß sie an einander anstossen, und in Mißgeburten zusammenwachsen, welche dem Enigmatischen Sphinx an Gestalt und Sprache gleich sehen, und eben sowohl einen Oedipus vonnöthen haben. Alles Licht wird dadurch in Dunckelheit verwandelt, und alle Lebhaftigkeit erstirbt.

Es ist heut zu Tage keine Sünde mehr, frey herauszusagen, daß die Lohensteinische Schule sich dieser räthselmässigen Schreibart mit solcher Mühe beflissen habe, als wenn sie in der Rede das angenehmste und helleste Licht anzündete. Man muß eine weitläuftige Wissenschaft vieler Dinge besitzen, welche in dem gemeinen Leben nichts nützen, wenn man ihre Scribenten verstehen soll. Auch die bekanntesten Gedancken werden

von

von ihnen in Allusionen und figürliche Redensarten eingepacket, und die Reden der geringsten und wildesten Leute damit beschweret. Ich beziehe mich auf das riesenmässige Buch von Arminius und Thußnelden, welches bey der besagten Secte in dem Ansehen einer poetischen Bibel steht. Die ersten Gedichte Neukirchs hatten ihm den bösen Ruhm erworben, daß er seinem Lehrmeister am nächsten gekommen. Bald entsteht das Räthsel von den fremden und weitgeholeten symbolischen Bildern, bald von dem ungeschickten Gebrauche und der unverständigen Wahl derselben, bald von ihrem Ueberflusse und ihrer unnöthigen Eindringung. Die Dunckelheit, die schon in seinen Gleichnissen herrschet, wo doch der Grund der Aehnlichkeit muß erwähnet werden, muß nothwendig in den Metaphern, wo man ihm nach der Natur dieser Figur verschweigt, noch grösser werden; zumahl, wenn sie in dem sogenannten Tertio Comparationis mangelhaft sind.

Wir können vor andern eine gewisse Art Metaphern in ihren Schrifften wahrnehmen, welche wir schwerlich in der Poesie einer andern Sprache antreffen werden. Man kan sie zum Unterscheide metamorphosierende Metaphoren heissen, weil sie zwey Bilder in eines verwandeln. Wenn diese Metamorphosis auf einem offenbaren Grund der Aehnlichkeit beruhet, so kan sie schon angehen; fehlet es ihr daran, und

findet

findet sich nicht genug Wahrscheinlichkeit für dieselbe, so taugt sie nichts. Ich finde beym ersten Aufschlagen folgende in Postels Wittekind:

Doch, wenn die Lust vorbey in Jammer-Pfützen stürtzt,
Draus Thränen-Nebel steigt. - - -

*

Wenn deine Gegenwart nur will der Nord-Stern seyn,
Zu meines Glückes Port. - - - -

*

Das unsers Adels Bluhm durch Unglücks Sturm gemacht
Versengten Kräutern gleich. - - - -

*

- - - - Ach wollten doch die Götter!
- - - - daß meiner Jugend Blätter
Noch stühnden in der Blüth. - - - -

*

- - - - Als auf desselben Flächen
Den Lebens-Faden ihr wollt eine Lemin brechen.

*

Der Seufzer Weyhrauch soll dir, Göttinn, seyn gewährt,
Bis sich des Lebens Oel in dieser Brust verzehrt.

Der **Lebens-Faden** ist eine solche Verwandlung, die in der bekannten Fabel von den Parcen, die das Leben der Menschen an einem Faden spinnen, einen zulänglichen Grund der Wahrscheinlichkeit hat. Daher man auch zu Latein saget, ſtamina vitæ. Des **Lebens Dacht** verglimmt, das **Lebens-Oel** verzehrt sich,

sich, das Lebens-Licht verlöscht: Das Leben des Menschen wird nicht ungeschickt mit einem würcksamen und helle machenden Licht verglichen, zumahl da das Leben hauptsächlich in dem Gebrauche des Lichts bestehet. Man sagt auch in der gemeinen Rede von einem sterbenden Menschen, er löscht aus, wie ein Licht. Und wie der Dacht und das Oel ein Zunder des Lichtes sind, der es erhält, so hat man sie für dasjenige gesetzet, was das Leben unterhält. Diese offenbare und bekannte Gleichnisse machen nun, daß obige Verwandelungen, die sich auf selbige gründen, niemanden dunckel vorkommen. Ich kan auch die Verbindung der zween Begriffe in den Wörtern, der Seufzer Weihrauch, nicht anderst, als gutheissen, weil diese Sachen gar oft und gemeiniglich mit einander verknüpfet werden. Weihrauch anzünden, ist ein Stücke der Andacht, das insgemeine mit Gebethe und Seufzern begleitet ist. Und eben auf diesen Grund hat Milton zu Eingang des eilften B. vom verl. Par. die schöne Allegorie verfasset: „ Ihr Gebethe flog zum „ Himmel, und verfehlte den Weg nicht; es „ gieng unaufgehalten durch die Pforten des „ Himmels hinein, hernach ward es durch den „ hohen Fürsprecher der Menschen, dorten, „ wo der güldene Altar rauchete, in Weih„ rauch eingekleidet, und kam in dieser Gestalt „ vor den Thron des Vaters. „ Des Glü-

kes

kes Port ist ebenfalls auf ein deutliches Gleichniß gebauet. Alleine diese allegorischen Metaphoren werden mit dem in ihrer Anwendung fehlerhaft. Eine Leuin wollte ihr den Lebens-Faden abbrechen, hat nichts erschreckliches in sich; und es ist für eine Leuin eine schlechte That, daß sie einen Faden zerreißt. Deine Gegenwart ist der Nordstern zu meinem Glücks-Port; dieses ist ein wenig zu gelehrt und dunckel. Aber gantz lächerlich und entfernet sind die Jammer-Pfützen, der Thränen-Nebel, des Adels Bluhm, der Jugend Blätter. Man löse sie nur in Gleichnisse auf, so wird man bald sehen, wie weit her sie sind: z. E. Gleichwie aus Pfützen Nebel aufsteigen, also erweckt der Jammer Thränen. Und: Gleichwie eine Bluhme durch Sturm versengt werden kan, also kan dieses dem Adel durch Unglück begegnen. Alleine, was ist für Gleichheit zwischen Pfützen und dem Jammer? Und hat die Bluhme darum genug Gleichheit mit dem Adel, daß sie in einander verwandelt werden dörffen? Mit diesem Fehler sind alle die folgenden Exempel behaftet, die meistentheils aus Lohensteins Arminius hergenommen sind: In dem Gewässer der Wollust schwimmen; das Wasser auf das Rad ihrer Gewogenheit leiten; der Zweytrachts-Art einen Stiel finden; den Hüttenrauch der Geilheit für Feuer der Liebe verkaufen;

Ein

Ein schwaches Rohr durch Lügen-Wind zerbrechen.

*

Du wiegst dich in dem Kahn der bittern Traurigkeit.

*

Wenn nur der Zweifels-Blitz durch Geist u. Adern dringt.

*

So blühet voller Lust der Hoffnung Mandelreis.

*

Stell auf und wirff die Sehnsuchts-Angeln
Und henck den Freyhte-Köder dran.

*

Ach laß vor deinem Angesicht,
Voll Glaubens-Liebes-Hoffnungs-Früchte,
Denn meiner Seelen Baum bestehn.

Kan wohl etwas anders als der blosse Zufall diese ungleichen Begriffe zusammen verkuppelt haben? Denn an was vor einem schwachen und schier unsichtbaren Faden hängt die Aehnlichkeit zwischen diesen Bildern und denen Sachen, zu derer Erklärung sie dienen sollen? Wie flüchtig ist das, was die Seele mit einem Baum, die Wollust mit Wasser, die Gewogenheit mit einem Rade, die Zweytracht mit einer Axt, gemein haben? Und haben sie nicht eben so viel mit unzehligen andern Sachen gemein? Es ist darum so ferne, daß sie Licht oder Nachdruck in die Rede hineinbringen, daß sie vielmehr dieselbe possierlich machen, und verdunckeln. Man werffe diese ungereimte Bilder nur hinaus, so

wird

wird man es bald in diesen Redensarten Tag werden sehen. z. Ex. In der Wollust schwimmen; seine Gewogenheit auf einen leiten; der Zweytracht einen Stiel finden; die Hoffnung blühet; sich in der Traurigkeit wiegen; die Seele besteht vor Gott, welche Glaubens- Liebes- und Hoffnungs- Früchte trägt. Das sind cörperliche Handlungen und Würckungen, welche abgezogenen Dingen, statt gleichmässiger zugeleget werden. Aber die Gleichheit der Handlungen berechtiget darum niemand, die ungleichen Sachen, von denen sie herrühren, vor gleiche zu nehmen, und in eines zu vermischen. Denn zwo Sachen, die etwas gleiches hervorbringen, sind darum selbst nichts gleiches.

Von einer gantz andern Art sind folgende und dergleichen Metaphoren:

Bald fällt der Bau von meiner Hoffnung nieder.

*

. . . . Du machst,
Daß wir die Centner-Last der Würden
Auf allzu schwache Achseln bürden.

Dieses sind keine Metamorphoses, sondern da geschieht nichts anders, als daß die Würckung und Eigenschaft der Hoffnung, und der Würden, mit uneigentlichen Worten ausgedrücket werden.

Unter den Figuren ist ferner der Gebrauch der abgezogenen Nahmen ein vornehmes Mittel, die Rede sinnlich zu machen, wenn die Eigenschaften, Zufälligkeiten und Würckungen der Dinge in Personen verwandelt, und ihnen das, was natürlich daraus folget, als wissenden und mit Verstande handelnden Ursachen zugeschrieben wird. Indessen wollen sie mit gewisser Maaßgebung gebraucht werden, damit man sich nicht der Censur theilhaftig mache, welche der Hr. Maffei über den schon einmahl erwähnten Meiländischen Poeten Maggi gefällt hat. Wenn dieser sagen wolle, daß einer aus Liebe gehorsame, so sage er, der Gehorsam liebe; wolle er zu verstehen geben, wer voller Eigenliebe ist, fürchte sich bald, so sage er, daß die Eigenliebe der Furcht fertig diene; sollte er sagen, daß jemand in Gefahr stehe, so werde es bey ihm heissen, daß seine Rettung in Gefahr stehe. Dazu komme die Seltsamkeit derer Handlungen und Neigungen, welche öfters denen abgezogenen Nahmen der Sachen zugeschrieben werden; zum Exempel, wenn Maggi sage, ein verthuischer Mensch pflege dem Ueberfluß allzu viel Schimpf anzuthun. Wenn sie öfters an sich selbst unverwerflich seyn, so werden sie mithin durch die Art, wie sie angebracht werden, noch seltsamer, als, wenn es hiesse: Daß das Leiden zur Schönheit werde, und daß die Schönheiten frölich seyn, welches

so

so viel heissen solle, das Leiden eines Menschen sey Gott wohlgefällig, und eine nothleidende Schöne sey freudig. Die Ungereimtheit werde noch grösser, wenn er öfters mit einem abgezogenen Nahmen viele Sachen zu verstehen geben wolle, als, wenn er sage, die weise Holdseligkeit der Gedancken eines Poeten nachahmen; die ungestüme Wahrheit der Thränen mit Selbstbetruge mässigen. Zuweilen treibe er das Uneigentliche bis auf das Falsche, als, wenn er sage, die grosse Schwierigkeit der Hoffnung, massen die Hoffnung vor sich keine Schwierigkeit in den Weg lege, man auch von der Hoffnung nicht alles sagen könne, was man von einem hoffenden Menschen sagt. Statt daß ich mich bemühen könnte, einige von diesen Exempeln des Maggi zu beschönigen, will ich lieber in den Poeten unsrer Nation nachschlagen, mit was vor Maasse und Behutsamkeit sie sich der abgezogenen Nahmen bedienet haben. Nun fallen mir gleich folgende Exempel in die Augen:

Verdienst macht alles werth, und Liebe alles gleich.

*

Die Ehrsucht theilet nie, was Liebe hat verbunden.

*

Die Staatssucht macht sich nicht zur Unglücks-Kuplerinn.

*

Die Wollust deckt ihr Bett auf sanftgeschwollnes Moos.

*

Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schoos.

*

- - Liebe balsamt Gras, u. Eckel herrscht auf Seiden.

*

Begierd und Hunger würzt, was Einfalt hat bereitet.

*

Bis Schlaf und Liebe sie umarmt zu Bett begleitet.

*

Kennt denn die Ruh die Ehre auch.

*

Betrug hat ihn erzeugt, und Tummheit groß gemacht.

Diese Exempel haben bey ihrem Nachdruck alle Deutlichkeit, die man verlangen kan, sie sind so natürlich daß man in dem gemeinen Umgang alle Tage auf diese Weise höret sagen, der Zorn hat ihn überwältiget, der Sieg ist auf seine Seite gefallen, die Liebe hat ihn gefesselt, die Betrachtung hat seine Rachgier entwaffnet. Das macht, daß die Folgen und Umstände, so vor eigentliche und wohlbedachte Würckungen dieser abgezogenen und geistlichen Mittelursachen ausgegeben werden, unmittelbar und gerade zu aus denselben herfliessen, auch weder in fremde noch beschwerliche Metaphern eingekleidet worden. Kein Wunder, wenn andere wegen der Entfernung oder der Dunckelheit der Handlung, die aus einer solchen Mittelursache erfolget, oder wegen einer ungeschickten Ausbildung

bildung die Rede schwer, unverständlich und verworren machen. Daher werden folgende schon ein wenig dunckler:

Vergnügt und werthes Paar! Die Liebe keuscher Lust,
So dir auf diesen Tag des Lebens Zucker schencket,
Entzündet auch nunmehr die Freundschaft meiner Brust,
Die dieses schlechte Blat um deine Kräntze schräncket.

*

Man sah die Frölichkeit um Tisch und Bette blühn,
Und deiner Liebsten Schertz bewieß des Himmels Güte.

*

Mein Wunsch bedient dein Fest.

*

Dein Leben spielt auch hier kein Pharisäer-Fest.

*

Mein Naso weiß es auch, wie schwer der Kummer dichte,
Und daß nicht alle Noth den Worten Kraft verleyh.

*

Die Sehnsucht hält u. hemmt der schnellen Deichsel Lauf,
Sie läßt des Zephirs Braut am grünen Rande schertzen
Und hebt vor ihren Herrn viel nasse Schönheit auf.

Insonderheit muß der verschwenderische Gebrauch der abgezogenen Nahmen sie mit Dunkelheit umziehen, wenn sie so dicht auf einander gesetzt werden, daß wir gleichsam in eine Welt von chimärischen Personen versetzet werden, derer ungleiche Handlungen sich selber unter einander verwirren; oder wenn sie solchen Personen, die in starcken Affecten stehen, in

den Mund geleget werden, weil dann diese chimärischen Wesen allzu viel auf sich nehmen, und durch ihr häufiges Spiel die würckliche Handlung der Hauptperson gleichsam zertheilen, dadurch uns diese aus dem Gesichte entzogen, und die Zuneigung, die auf sie fallen sollen, aufgefangen wird. Die Unter-Agenten führen dann das Werck zum Ende, und lassen ihrem Haupt nichts übrig, als die Ehre des Unterfangens. Das würckliche Wesen, das seinen wahren Grund in der Natur hat, wird dann unter der Bedienung dieser Anzahl abgezogener Hirnwesen einem trägen König gleich, der durch seine Räthe herrschet. Daher thun die abgezogenen Nahmen den meisten Schaden in dramatischen Stücken, welche einen Affect erfodern, der auf würckliche Personen fallen soll. Hingegen thun sie in truckenen Erzehlungen und dogmatischen Schriften gute Dienste, weil sie das Leben und die Handlung, die darinnen mangelt, in dieselbigen hineinwerffen. In dem deutschen Sylbenmasse haben die Abstracta den besondern Nutzen, daß sie sich wegen ihrer Kürtze in den engen Raum desselben geschickt bequemen.

Es bleibet mir noch ein vortreffliches Mittel übrig, dadurch die Rede, und insonderheit die Gemählde einen grossen Nachdruck an Licht und Leben gewinnen können. Das sind die Beywörter, welche wegen ihrer Kurtze vornehm-

lich

lich dienen, die geringern Umstände, bey welchen wir uns nicht aufhalten dörffen, auszudrüken; wenn diese oft so klein sind, daß sie für das Auge, das sie in der Natur betrachtete, schier unsichtbar und unvermercklich sind, so kan man sie durch die geschwinden und lebhaften Beywörter auf eine Weise vorstellig machen, daß das Gemüthe dadurch weder abgeführt, noch aufgehalten wird. Milton hat in den stillen und so zu sagen leblosen Stücken seines Gedichtes vortreffliche Meisterzüge, welche ihre schildernde Kraft vornehmlich den Beywörtern schuldig sind. Er sagt in dem siebenden B. von den Fischen: „ Sie spiegeln sich „ in der Sonnen, in ihren Küraſſen, die mit „ Gold-Tropfen eingesprengt waren, mit re„ gem Zwitschern spielend; oder warten in ih„ ren Perlen-Schalen mit gemächlicher Ruh „ auf ihre feuchte Nahrung, oder lauren un„ ter den Klippen in festgeschlossenen Pantzern „ auf ihre Speise. Die Wallrosse und Del„ phine schertzen auf dem glatten See-Felde, „ andere von einem ungefugen Leibe weltzen „ sich ungezähmt in dem Ocean. „ Und an demselben Orte von den Vögeln: „ Andere „ baden ihre federweiche Brust in Silber„ Bächen und Teichen; der Schwan mit dem „ schwanckgebogenen Halse zwischen seinen „ weissen Flügeln, die ihn prächtig bekleiden, „ steuret seine stoltze Schiffahrt mit einem ruder-

„ den Fusse. - - - Den Pfauen ziert „ der bunte Schweif, mit den blühenden Far„ben des Regenbogens, und mit sternenden „ Augen gefärbet. „ Weiterhin von den In„secten: „ Einige schwungen ihre überaus klei„nen Lineamente, in alle Libereyen der Son„nen-Pracht gantz ordentlich eingekleidet, mit „ Gold- und Purpur-Flecken, grün und la„zurfarbigt, andere zogen ihre langen Leiber „ nach wie eine Linie, und zeichneten auf dem „ Boden einen geschlängelten Pfad. „ Man kan in diesen Beywörtern dreyerley Kraft bemercken, die erste in Absicht auf die sichtbaren Dinge, die Farbe, und die Gestalt, in diesen Worten, mit Gold-Tropfen eingesprenget, Silber-Bäche, das ist, silberfarbigte Bäche, der bunte Schweif, mit den blühenden Farben des Regenbogens ꝛc. die andere in Absicht auf die Sachen, die in einen von den andern Sinnen fallen, z. E. in festgeschlossenen Panzern, feuchte Nahrung, federweiche Brust; die dritte in Absicht auf den innerlichen Zustand, wenn es heißt, mit gemächlicher Ruhe, spielend, ungezähmt, stoltze Schiffahrt. Dem Mahler ist alleine gegeben, die ersten von diesen Ausdrücken lebhaft vorzustellen, die andere u. die dritte Art kan er nur in so weit zu erkennen geben, als ihm die Wissenschaft und Scharfsinnigkeit des Zusehers desfalls zu Hülfe kommt, denn wer niemahls durch sein Gefühl wäre in-

nen

nen geworden, daß ein Pantzer fest zusammenschleußt, daß der Schlamm feucht ist, daß die Brust der Schwanen weich ist, würde solches aus der blossen Beschauung der Farben und Züge des Mahlers niemahls errathen mögen. Noch weniger könnte ein Mensch aus der mahlerischen Arbeit die Empfindungen dieser Fische, Vögel und Insecten begreiffen, wenn ihm solche nicht sein Witz aus ihren Stellungen und Bezeigungen zu schliessen hälffe.

Eine Hauptquelle, aus welcher der Hr. Hofr. Drollinger die lebhafte Schilderung in seinem Gedichte auf eine Hyacinth geschöpfet hat, sind eben die Beywörter, mit welchen er das Wachsthum derselben durch alle dessen Stafel bis zur Blühte fortgeführt hat, so daß wir in eine Einsicht der geringsten Umstände dabey zugelassen werden;

Der Wuchs vermehrte sich mit immer regen Sprossen,
Sechs Blätter, die bisher ein fester Zwang geschlossen,
Zertheilten ihren Busch um den verwahrten Schatz - -
- - - - Nach langem Unterwinden
Durchdrang sein rundes Haupt des Kieles enge Kluft
Und drückte mühsamlich sich in die freye Luft. - -
So wich die grüne Nacht, die auf den Knöpfen lag.

Die immer regen Sprossen, der feste Zwang, das lange Unterwinden, das mühsame Drüken, sind Umstände, auf welche weder der Pinsel des Mahlers, noch das Auge oder ein ander

rer Sinn des Zusehenden ein Recht hat, sie so lebendig und so fertig vorzustellen, als sie uns durch diese flüchtigen Beywörter in die Einbildung geschildert werden. Wiewohl aber ein lebhafter Kopf, der unsrer Sprache mächtig ist, seinen Beschreibungen durch die Hülfe der Beywörter einen herrlichen Glantz mittheilen kan, indem er dadurch das Auge insonderheit auf das Kleine und die Umstände anhäftet, und die Ecken und äusserſten Theile der Dinge ausbildet, so müssen wir doch bekennen, daß die lateinische Sprache hierinn ein Geschicke hat, welches der unsren mangelt. Also findet Virgil in seiner Sprache die lebhaftesten und hellesten Beywörter, z. E. wenn er im vierten B. vom Feldbau singt:

Immanem ante pedes hydrum moritura puella
Servantem ripas alta non vidit in herbâ.

*

Ipse cava solans ægrum testudine amorem.

Und:

Quos circum limus niger, & deformis arundo
Cocyti, tardaque palus inamabilis unda
Alligat.

Und:

Cæruleosque implexæ crinibus angues.

Ingleichem:

- - Conditque natantia lumina somnus.
Jamque vale, feror ingenti circundata nocte,
Invalidasque tibi tendens, heu non tua, palmas.

Sehet

Sehet hingegen, wie ſich die deutſche Sprache in der Feder eines darinnen geübten Scribenten überwerffen muß, ihm von dieſem Miniatur-Gemählde einen Abdruck zu ertheilen.

Sie ſah die Schlange nicht, die dort vor ihren Füſſen
Im hohen Graſe lag, und ihr mit Gift und Biſſen,
So war des Himmels Schluß, den ſchnellen Tod gebahr.

Hier verhölt ſie das immanem, und das ſervantem ripas, und das moritura wird aus einem kurtzen Beywort in anderthalb Hemiſtichia ausgedähnet.

Er ſelbſt ergab ſich nun der Krancken Liebe Schmertzen,
Die Leyer in der Hand, die Lindrung ſeiner Qual.

Hier miſſen wir das cavâ, das eben ein Beywort iſt, welches alleine um der Schilderung willen von dem Poeten hingeſetzet worden.

Um die Cocytus Sumpf, auf den kein Schwimmer dringet,
Mit häßlich faulen Schilf die bangen Gräntzen zieht.

Ich erkenne hier den Nachdruck des Lichtes in denen Beywörtern limus *niger* & *deformis* arundo, *tarda* unda, palus *inamabilis* nicht.

Selbſt die Eumeniden ſahn ſich davon betroffen.

Das gantze Gemählde Cæruleos implexæ &c. iſt hier zurückgeblieben.

Mein Auge das vor dir in heiſſen Thränen ſchwimmt,
Schließt nun die Todesnacht, die mich dir wieder nimmt.
Mein Orpheus, welche Kraft läßt mich dich nicht umfaſſen?
Ach ich bin nicht mehr dein. Leb wohl ich muß dich laſſen.

Durch

Durch *natantia lumina* hat Virgil wahrhaftig nicht Augen verstanden, die in Thränen schwimmen, er mahlete damit vielmehr die Augen eines Sterbenden, vor denen alle Sachen ohne einen festen Stand in einander zu schwimmen scheinen. Und wo bleibet das *ingenti nocte*, das *invalidas palmas*, das *tendens?* Die Spuren so wir davon in den Wörtern, **Todesnacht, Kraft, nicht umfassen**, erblicken, sind gegen dem lebhaften Ausdrucke der lateinischen Beywörter anzusehen, wie die Lineamente und Striche, und die Maaßgebung des Lichtes u. Schattens, die man sich auf einer glattgehobelten Blanke von Maserholtz einbildet zu sehen. Ich sage nichts von den Mängeln, die in diesem Abdruck der virgilischen Schilderey von andern Ursachen, als den Beywörtern, herrühren. Wenn man indessen die Schwäche desselben Abdruckes lieber dem deutschen Mahler, als dem Mangel an Farben in unsrer Sprache zuschreiben will, so wird es mir nicht entgegen seyn, alleine dieses wird uns denn auferlegen, einen lebhaftern und nachdrücklichern zu verfertigen.

Der sechste Abschnitt.

Von der Absicht der poetischen Gemählde.

ICh habe in dem vierten Abschnitte viel von den besondern Absichten geredet, welche den poetischen Mahler in Erwehlung seiner Materie selbst in den kleinsten Umständen regieren müssen: Weil ich aber damahls die Erkenntniß dieser Absichten, die er kan und soll haben, bey ihm vorausgesetzet habe, so wird nicht überflüssig seyn, wenn ich mich hierüber, eh wir fortgehen, besser erkläre und wenigst überhaupt untersuche, worinnen diese Absichten bestehen, wie vielfältig und zusammengesetzt sie seyn, und wie sie in einem Wercke einander unterstützen.

Man kan nicht leichtlich unwissend seyn, daß die besondern Absichten, nach welchen man sich in der Wahl der Umstände zu richten hat, aus der Haupt-Absicht eines Werckes hervorfliessen müssen, oder man müßte nicht wissen, daß sie Theile derselben sind, und sie zu befördern dienen sollen: Und was diese Haupt-Absicht anbelangt, so ist auch leicht zu finden, daß sie selbst bey einem jeden Wercke nach dem Endzwecke gemessen und beurtheilet werden muß, welchen sich die besondere Kunst, worinnen man schreibt, vorsetzet. Derowegen werden wir in diesem Abschn. am meisten von der Haupt-Absicht der Poesie zu reden haben, massen wir

in

in diesem Wercke hauptsächlich von den poetischen Gemählden handeln.

Die Künste der Wohlredenheit, der Historie und der Poesie, nehmen sich zwar sämtlich vor, das Wahre vorzustellen; aber sie haben dabey nicht einerley Zweck. Die Wohlredenheit schildert es ab, damit sie uns davon überrede, die Historie, die es beschreibet, wie es ist, hat dabey den Endzweck, zu unterrichten, und zu nützen, hingegen schildert die Poesie das Wahre, das sie vorstellet wie es ist, oder wie es seyn könnte, mit dem Endzwecke durch die Schilderung und Nachahmunng Lust und Vergnügen zu machen, indem sie die Phantasie der Leser und Hörer mit Bildern von trefflich schönen, grossen und ungestümen Sachen anfüllet. Wenn demnach der Redner die Sachen schildert, so ist seine Absicht dabey, durch die deutliche und sinnliche Vorstellung und Herbeyhohlung derselben eine gewisse Gemüthes-Leidenschaft, es sey Liebe oder Haß, Freude oder Abscheu, oder was es vor eine seyn mag, in das Spiel zu ziehen, damit er mittelst derselben sich den Weg zur Beredung eröffne: Schildert der Geschichtschreiber, so hat er zu seiner Absicht, die Sachen so lebhaft und sinnlich vor Augen zu legen, daß man sie gleichsam vor sich siehet, und selbst einen Zeugen davon abgiebt: Aber die Poesie, die eine Kunst der Nachahmung ist, ist hauptsächlich beflissen,

durch

durch das Mittel der Nachahmung zu ergetzen. Dieses ist ihre eigne Absicht, und darum ist es ihr nicht genug, daß ihre Vorstellungen deutlich und lehrreich seyn, wie der Historie, noch, daß sie hertzrührend und überredend seyn, wie der Wohlredenheit, sondern sie will, daß sie überraschen und entzücken, und sie richtet sie auf eine Weise zu, daß sie tüchtig sind, dergleichen Würckung hervorzubringen. Diese Meinung hat auch der griechische Kunstlehrer Longinus von dem Unterschied der Absichten der Wohlredenheit und der Poesie gehabt, wie er in der fünfzehnten Abtheil. vom Erhabenen zu verstehen giebt, wo er sagt: Ἐν ποιήσει τέλος ἐστὶν ἔκπληξις, ἐν δὲ λόγοις ἐνάργεια. Denn wiewohl er an diesem Orte von den Einbildungen redet, einer Art Vorstellungen, da man sich die Sachen würcklich vor Augen zu sehen einbildet, so zeiget sich doch aus dem Zusammenhange seiner Worte, daß er hier den allgemeinen Endzweck dieser beyden Künste, der Poesie und der Wohlredenheit, auf das besondere Stücke, nemlich die Einbildungen, gezogen hat. „Die Einbildungen, sagt er, dienen dem Redner zu einer andern Absicht, und „ eine andere hat der Poet mit denselben. In „ der Poesie haben sie zum Endzwecke, die Verwunderung und Erstaunung zu erwecken, hingegen ist in der ungebundenen Rede ihr Endzweck die Sachen sichtbar und empfindlich zu

„ machen.

„ machen. Mithin haben beyde dieses mit ein„ ander gemein, daß man in beyden Künsten „ das Hertz zu rühren trachtet. „

Mit einem Worte, die Wohlredenheit überhaupt hat zu ihrer Haupt-Absicht, den Willen zu lencken; die Historie unterrichtet das Gedächtniß; und die Poesie befleisset sich das sinnliche Ergetzen der Phantasie zu verschaffen. Die Wohlredenheit ist ungestüm und gewaltübend, wie ein Tyrann; die Historie ist aufmercksam und aufrichtig, wie ein Zeuge; und die Poesie ist entzückend und wunderthätig, wie eine Zauberinn. Diese Vergleichung erinnert mich einer geschickten Stelle im Ovidius, in welcher die Historie, die Mahler-Kunst, und die Poesie gleichsam in einen Wettstreit versetzet und so natürlich vorgestellet werden, daß man in der Einbildung selbst auf den Ort der Scena geführt wird. Ulysses steht mit Calypso an dem Gestade des Meeres, wo er der Neugierigkeit dieser Göttinn, die ihn um das Schicksal der Stadt Troja gefraget hatte, ein Genügen thut; ihr glaubet bey ihnen zu seyn, und ihn selbst zu sehen, und zu hören:

Hæc Trojæ casus iterumque, iterumque rogabat:
Ille referre aliter sæpe solebat idem.
Littore constiterant: Illic quoque pulcra Calypso
Exigit Odrysii fata cruenta ducis.
Ille levi virga (virgam nam forte tenebat)
Quod rogat, in spisso littore pingit opus.

Hæc,

Hæc, inquit, Troja est: (Muros in littore fecit)
Hic tibi sit Simois: Hæc mea castra puta.
Campus erat, (campumque facit) quem cæde Dolonis
Sparsimus, Hæmonios dum vigil optat equos.
Illic Sithonii fuerant tentoria Rhesi:
Hac ego sum captis nocte revectus equis.
Pluraque pingebat: Subitus quum Pergama fluctus
Abstulit, & Rhesi cum duce castra suo.

Nach dieser sorgfältigen Unterscheidung der Haupt-Absichten dieser verschiedenen Künste wird hier nicht gantz ausser meinem Wege seyn, wenn ich mit wenigem anmercke, wie ferne der Wohlredenheit und der Historie vergönnet sey, den Pinsel des poetischen Mahlers zu führen. Was die Wohlredenheit anlangt, welcher Endzweck ist sich des Willens zu bemächtigen, so sieht sie sich zu eben diesem Ende öfters genöthiget, die Sachen nach der Art der poetischen Mahler zu schildern, weil sie ohne die sinnliche Herbeyhohlung der Sachen, in welchem Stücke die poetische Schilderey besteht, den Zuhörer nicht vermöchte in diejenige Neigung und Hitze zu versetzen, in der sie ihn haben muß, wenn sie ihm was beybringen will. In diesem Fall ist dem Redner denn unverbothen zu mahlen, und man muß die Freyheit, die er sich dißfalls nimmt, nach der Nothwendigkeit und dem Nutzen seiner Schilderey abmessen. Je grösser diese sind, desto mehr ist er entschuldiget; wofern ihm nur eine geringe Nothwendigkeit und ein schlechter

Nutzen vorschweben, so handelt er am klügsten, wenn er überaus sparsam damit kömmt. Die Geschichtschreiber anbetreffend, so versprechen solche die Sachen zu erzehlen, die würcklich geschehen sind, sie sind unbesorget, was vor einen Affect ihre Vorstellung erwecken mögte, ja sie nehmen sich mit Fleisse in Acht, daß sich nicht die Erregung eines Affectes in ihre Absicht neben einschleiche, und ihre Reinigkeit beflecke; diesem gemäß kan ein solcher des poetischen Pinsels in allen denen Fällen entbähren, in welchen ihn der Redner vonnöthen hat. Weil ihm aber an der Beglaubigung des Zeugnisses, das er von würcklichen Begegnissen ableget, alles gelegen ist, und er darum auch andere Menschen zu Mitzeugen derselben haben mögte, so kömmt der poetische Pinsel auch ihm trefflich zu statten, massen er ihm hilft die Sachen von ihrer Entfernung auf die Stelle herbeyzubringen, und so sichtbar vorzustellen, als ob sie uns vor Augen begegneten, also daß wir gleichsam neue Zeugen derselben werden. Mithin kömmt es darauf an, daß die Sachen und Begegnissen, so er uns auf diese Weise vor Augen bringen will, durch ihre Wichtigkeit dessen würdig seyn, und einer solchen sorgfältigen Beglaubigung vonnöthen haben. Sonst würde ein Historicus an statt daß er das Ansehn eines gescheiten und aufrichtigen Scribenten sucht, den Nahmen eines ausschweifenden Kopfes bekommen.

Damit

Damit wir aber uns nicht zu weit von der Poesie und ihrer Haupt-Absicht entfernen, so hat jedermann, der nur ein geschicktes poetisches Werck gelesen hat, von der ergetzenden Würkung dieser Kunst, welche sie sich zu ihrem Endzwecke vorsetzet, eine vollkommene Ueberzeugung aus der Empfindung: Und diese Kraft derselben ist etwas so Empfindliches und Merckwürdiges, daß es allerdings der Mühe werth ist, nachzuforschen, woher sie entstehe. Nun ist es unter den poetischen Knnstlehrern eine ausgemachte Sache, daß dieses Ergetzen von keiner andern Ursache entsteht, als der Nachahmung. Der erste von denselben, nemlich Aristoteles, hat sich darüber schon deutlich erkläret; wenn er gesagt hat: „ Eine jede Nachahmung bringt dem „ Menschen eine sonderbare Lust; wie man es „ alle Augenblicke wahrnehmen kan, wenn „ man nur auf dasjenige Achtung geben will, „ was in uns vorgehet, wenn wir die Arbeit eines „ Mahlers anschauen. Einige Urbilder, zum „ Ex. abscheuliche Thiere, todte Leichnahme, „ sterbende Menschen, die wir in der Natur nicht „ anschauen dörften, oder nicht ohne Entsetzen „ und Furcht anschauen würden, sehen wir in „ der Schilderey mit Lust, und je geschickter „ sie nachgeahmet sind, desto mehr Lust macht „ uns ihr Anschauen. „ Würden uns in einer Schilderey alleine die Sachen angenehme rühren, welche uns ihrer natürlichen Schönheit

und Anmuth wegen vor sich selber gefallen, so hätten wir nicht vonnöthen, eine andere Ursache von dieser Würckung zu suchen, als diejenige, welche in der ursprünglichen Schönheit des Gegenstandes selbst beruhet: Aber nachdem auch die geschickte Abbildung eines Dinges, das an sich selbst eckelhaft, häßlich, erbärmlich, ja selbst erschrecklich ist, uns mit einer gewissen Lust einnimmt, und die Leidenschaften, welche uns an sich selbst durch ihre Gewaltthätigkeit an dem Leben nagen, uns in einer wohlgetroffenen Beschreibung süß und lieblich vorkommen, so erhellet genug, daß dieses von der Aehnlichkeit der Abbildung mit dem Urbilde herrühren muß. Es entspringt nemlich in den Schriften von der Vergleichung, welche das Gemüthe zwischen den Begriffen, so die Worte in ihm hervorbringen, und den Empfindungen, die von den Sachen und Neigungen in ihrer Gegenwart entstehen, anstellet, allermassen das Ergetzen desto gröſſer wird, je genauer die Aehnlichkeit ist, die man wahrnimmt. Dieses ist offenbar, aber wenn wir weiter fragen, warum die Nachahmung und die Vergleichung des Nachgeahmten Lust erwecke, so dörfte mancher mit der Antwort nicht so balde fertig werden. Aristoteles ist sie nicht lange schuldig geblieben, wenn er nach denen allererst angezogenen Worten fortfährt: „Die Ursache dessen ist diese; „die Weltweisen sind nicht die einzigen Men-

„schen,

„ schen, die gerne etwas lernen, die Begier-
„ de zu lernen ist allen Menschen angebohren,
„ wiewohl nicht alle im Lernen gleich fortkom-
„ men. Daß sie eine Schilderey mit so vielem
„ Vergnügen anschauen, kömmt daher, weil
„ sie im Anschauen nachdencken und lernen kön-
„ nen. Zum Exempel, wenn sie das Conter-
„ feit eines Menschen von ihrer Bekanntschaft
„ sehen, so sagen sie, das ist der oder der.
„ Sehen sie das Conterfeit eines Menschen,
„ den sie niemahls gesehen haben, so kömmt das
„ Ergetzen dann nicht von der Geschicklichkeit
„ der Nachahmung, sondern von der Kunst
„ oder den wohlgemischten und lebhaften Far-
„ ben, oder einer andern Sache, die ihre Au-
„ gen und ihren Geist an sich zieht. „ Eine Schilderey ist demnach desto angenehmer, je mehr Umstände sie uns in einer Sache zu sehen giebt, vornehmlich wenn es solche sind, die wir selber darinnen nicht wahrgenommen, da wir sie angeschauet hatten; denn dieses macht eine Erweiterung in unsrer Erkänntniß, es setzt unsre Begriffe in ein vollständigeres Licht; und dieses muß nothwendig das Ergetzen auf einen so viel höhern Grad führen. Ich füge zu der letztern Anmerckung Aristoteles, womit er Rechenschaft geben will, warum das Conterfeit eines Menschen, den wir nicht kennen, uns ergetze, noch dieses hinzu, daß die Vergleichung und das Urtheil auch bey einem solchen Platz findet, weil

uns allemahl jemand bekannt ist, welchem ein Conterfeit in einigen Stücken, Zügen, und Lineamenten ähnlich ist. Ist mir erlaubt des Aristoteles Gedancken noch weiter auszubreiten, so kan ich anzumercken geben, daß die Beschäftigung des Gemüthes, wenn es die Nachahmung beurtheilet, und die Kunst mit dem Originale vergleicht, für den Menschen schon an sich selbst ein beliebtes Werck ist. Das menschliche Gemüthe ist seiner Natur nach niemahls so wohl mit sich selber zufrieden, als wenn es mit einer Arbeit umgehet, die ihm vortheilhaftige Gedancken von seiner eigenen Fähigkeit und Vollkommenheit machet. Nun verschaffet dem Menschen eine poetische sowohl als eine eigentlich genannte Schilderey dieses Vergnügen. Da er die Urbilder derselben schon bey sich hat, vergleicht er sie mit der Nachahmung, und urtheilet von den Graden der Aehnlichkeit zwischen beyden. Er sieht den Verfasser für seinen Clienten an, der seinen Richterstuhl erkennt, und seine Gemählde ihm zur Beurtheilung überläßt; und dieses speiset seinen Stoltz. Und woher kömmt es, daß man weniger Ergetzen an dem Conterfey eines unbekannten, oder dem Gemählde einer nie gesehenen Gegend findet, als an dem Conterfey einer uns bekannten Person, und der Schilderey einer von uns durchwanderten Landschaft? Zweifelsfrey daher, weil wir bey den letztern mehr Anlaß haben, unsre richter-

lichen

lichen Aussprüche zu thun. Wir finden hier mehr Materie für unsre Beurtheilung und Vergleichung. Nehmet dem menschlichen Gemüthe diesen Grund der Zufriedenheit hinweg, hebet die Beurtheilung und Vergleichung auf, welches geschieht, wenn ihr abentheurliche, falsche, und unmögliche Dinge zusammenschmieret, von denen keine Urbilder in der Natur sind, so wird zugleich alles Ergetzen wegfallen, und seinen Platz dem Eckel und Verdruß überlassen, der von dem Gedancken entstehen wird, daß der Verfasser unsern Verstand mit Lügen, ja mit einem Nichts habe äffen wollen. Wenn aber eine Schilderey so geschickt nach dem Leben gerathen ist, daß wir zwischen den Urbildern und den Nachahmungen keinen Unterschied mehr machen, in so weit daß wir eben die Regungen in der Brust empfinden, welche jene durch ihre würckliche Gegenwart veranlassen würden, so ist nichts natürlichers als der Gedancke, wie groß die Fähigkeit der Menschen sey, die göttlichen Wercke der Natur nachzumachen, und dieser Gedancke muß nothwendig mit Erstaunung und Entzückung begleitet seyn, und uns mit hohen Einbildungen von unsrer eigenen Würde anfüllen, wenn wir den Menschen, zu dessen Geschlechte wir gehören, zu dergleichen vortrefflichen Wercken geschickt zu seyn erkennen.

Ich will meinem Leser nicht verhölen, daß ein geschickter Freund, welchem ich von mei-

ner Meinung über diese Materie schriftliche Nachricht ertheilet habe, mir etliche Einwürffe dagegen gemachet hat, die ich hier desto lieber anführen will, weil sie mir Anlaß geben, meine Gedancken noch besser zu erläutern. „ Eure „ Erklärung, lauten seine Worte in unsere „ Sprache übersetzet, nach was vor einer Wei„ se das Ergetzen entstehe, das eine schöne poe„ tische Schilderey mit sich bringet, ist meines „ Bedünckens mehr in der Speculation als der „ Erfahrung gegründet. Ich gestehe zwar, „ daß viele Urtheile und Eindrücke an einem un„ vermerckten Faden zusammenhangen, und sich „ mit einander gesellen, wie zum Ex. geschieht, „ wenn wir einen gantzen Cubum nach dem „ blossen Anschauen einer Seite desselben be„ greifen: Aber ich kan nicht glauben, daß „ das Ergetzen, so wir bey der Wahrnehmung „ der Aehnlichkeit zwischen dem wahren Origi„ nale und seiner wahrscheinlichen Abbildung „ empfinden, von der Zufriedenheit des Ge„ müthes entstehe, indem es betrachtet, wie „ geschickt die Natur von der menschlichen Fä„ higkeit nachgeahmet wird, und von der ho„ hen Einbildung unterhalten werde, welche „ es in diesem Geschäfte von seinem Richter„ Ammt bekömmt. Das Vergnügen, das sich „ augenblicklich bey uns einstellet, kan nicht „ von dergleichen Ueberlegungen entstanden seyn. „ Neben dem kan ich nicht sehen, wie die hohe

„ Ein-

„ Einbildung von dem Ausspruche über eine
„ solche Aehnlichkeit ein so grosses Ergetzen ver-
„ schaffen könne, nachdem die Beurtheilung
„ mathematischer Erweise, die doch weit schätz-
„ barer ist, kein solches Ergetzen mit sich führt.
„ Ich würde darum lieber sagen, wenn die
„ Schilderey mit der Natur genau übereintrifft,
„ rühre sie die Phantasie schier so starck, als
„ der würckliche Gegenstand in der Natur thut;
„ und dieses darum, weil das Gemüthe in ei-
„ ner mahlerischen Schrift noch viel mehrere Ge-
„ legenheit sich zu ergetzen findet, als ihm mit-
„ telst der Sinnen gereichet wird, massen da
„ noch das Ergetzen, das die Verwunderung
„ mit sich führt, zu dem andern hinzukömmt.
„ Diese entsteht, wenn man die angenehmen
„ Sachen gleichsam in einer andern Welt, wo
„ man es nicht vermuthete, entdecket; und sie
„ vermehret sich, wenn selbige diejenigen Lei-
„ denschaften in uns erwecken, die wir allei-
„ ne von den wahren Originalen erwarteten.
„ Wie groß aber das Ergetzen sey, das die
„ Verwunderung gewähren kan, ist unnöthig
„ zu erweisen. Jedermann empfindet die an-
„ ziehende Kraft derselben, und daher kömmt
„ das natürliche Verlangen, das ein jeder hat,
„ wunderbare Sachen zu erzehlen, damit er sich
„ bey andern beliebt mache. Dieses ist von
„ den Kunstlehrern sehr wohl betrachtet worden,
„ wie sie denn das Wunderbare in allen poe-

„ tischen Wercken suchen. Selbst die verstie-
„ genen Redens-Arten sind um keiner andern
„ Ursache willen erfunden und gebraucht wor-
„ den, als weil die meisten Ingenia ihr Unver-
„ mögen gemercket, die Verwunderung mit
„ unerwarteten Wahrheiten zu erwecken, und
„ darum vielfältig beflissen gewesen, eben das-
„ selbe Ergetzen mit einem falschen Scheine des
„ Wahren bey den Leuten zuwegezubringen.„

Was die beyden Schwierigkeiten anlangt, welche diesen geschickten Freund vermocht haben, meine Erklärung zu verwerffen, so dünken sie mich so gar schwer nicht zu heben. Das Ergetzen folget erstlich nach seinem Bedüncken zu augenblicklich auf eine geschickte Schilderey, als daß eine solche Ueberlegung zwischen der Betrachtung derselben und dem Ergetzen selbst hätte Zeit und Raum finden können: Aber wenn er sich erinnern will, daß nichts in der Welt mit der Geschwindigkeit der Gedancken zu vergleichen, und daß das Gemüthe natürlicher Weise niemahls fertiger ist zu würcken, als wenn es einen Gegenstand vor sich hat, der seinen Neigungen schmeichelt, so wird ihm diese Ueberlegung nicht mehr zu geschwinde düncken. Gienge nicht eine Ueberlegung vorher, welche die Uebereinstimmung zwischen den Urbildern und der Nachahmung wahrnimmt; so würde alles Ergetzen gäntzlich ausbleiben, weil es dann keinen Grund haben würde. Vielleicht kömmt

ihm

ihm diese Ueberlegung nur darum langsam vor, weil sie durch die Ausdrückung, die nicht anderst als mit vielen Worten geschehen kan, verlängert wird. Hernach stößt er sich an dem Exempel der mathematischen Erweise, welcher weit schätzbarere Beurtheilung kein so grosses Ergetzen mit sich führe. Dieses wird ihm kein Mathematicus zugestehen, vielmehr wird einem solchen das Ergetzen, das von einer schönen Schilderey herrühret, gegen demjenigen, das er von einem gründlichen Erweise empfängt, gantz schwach düncken. Nun müssen wir uns alleine bey solchen um die Würckungen, so die Erweise auf den Menschen haben, erkundigen. Leute, die mit abgezogenen Wahrheiten nicht umzugehen wissen, und die Folge und Gründlichkeit eines solches Erweises nicht einsehen, können davon auf keine Weise gerührt werden, und er muß ihnen nothwendig matt vorkommen. Für sie dienet eben darum die Schilderey, dadurch die abgezogenen und, so zu sagen, geistlichen Wahrheiten ihnen auf eine sinnliche Weise zu begreifen gegeben werden. Mit aller unsrer Liebe zur Wahrheit lieben wir gemeiniglich die theoretischen Begriffe nicht sonderlich, weil diese sich öfters ohne grosse Mühe nicht begreiffen lassen, und für den gröstn Haufen der Menschen voller Dunckelheit sind. Die Leute halten mehr von sinnlichen Bildern, sie arbeiten mehr mit der Phantasie, als mit dem Verstande.

de. Eben darum kömmt es ihnen so sauer an, die allgemeinen, geistlichen, und theoretischen Dinge, und die abgezogenen vor den Sinnen verschlossenen Wahrheiten zu verstehen; und diese Arbeit muß ihnen von der vortrefflichen poetischen Schilderey erspart werden, indem die schweren und metaphysicalischen Grundwahrheiten so geschickt in sinnliche Farben und cörperliche Ausdrücke eingekleidet werden, daß das rohe Volck selbst sie begreiffen kan, und wenn es sie auf diese Weise versteht, ein Ergetzen daran empfängt; massen, wie Aristoteles sagt, das Lernen dem Menschen alsdann ein süsses Geschäft ist, wenn es ohne schwere Arbeit zugehet.

Wiewohl also diese Schwierigkeiten gehoben wären, so wollen wir doch sehen, was unser Gegner, der sie vor würcklich angesehen hat, vor eine leichtere Erklärung der Weise, wie das Ergetzen von einer schönen Schilderey entstehe, gebracht hat. Er meinet das Ergetzen, das von der Betrachtung einer Schilderey entsteht, sey von demjenigen nicht unterschieden, welches von dem würcklich anwesenden Gegenstande herrühret, ausgenommen, daß es etwas geringer sey, aber dieses, was ihm an Stärke abgeht, werde durch die Verwunderung ersetzet und gutgethan, welche noch mehr Arten Ergetzens zu der ersten hinzulege. Alleine daß das Ergetzen nicht von der blossen Vorstellung nach dem Leben abgeschilderter Bilder entstehe

und

und die Empfindung, so daher entspringt, mit der ursprünglichen nicht einerley sey, zeiget sich genug daraus, daß viele Bilder uns in der Schilderey belustigen, welche diese Würckung nicht thun, wenn sie uns in der Natur vor die Sinnen kommen, ja daß auch eckelhafte, übel gestaltete und greuliche Dinge uns in einer wohlgerathenen Schilderung erfreuen. Und was denn die Verwunderung anlanget, welche dem Vorgeben nach den Abgang des besagten Ergetzens gut machen soll, so frage ich, woher wohl diese Verwunderung selbst ihre Kraft zu ergetzen empfange. Ohne Zweifel von der Betrachtung, wie groß die Fähigkeit der menschlichen Kräfte sey, die Kunst der Natur durch ihre Kunst zu erreichen. Allermassen diese Betrachtung nicht ausbleiben kan, wenn man die Sachen in einer andern Welt, wo man es nicht vermuthete, entdecket, noch weniger, wenn die Sachen diejenigen Leidenschaften in uns erwecken, die wir alleine von den wahren Originalen erwarteten. Und diese Betrachtung giebt mein Gegner selbst vor die Ursache der Verwunderung an, gleichwie er die Verwunderung vor die Ursache des Ergetzens hält; was ist aber diese Betrachtung anders, als die Beurtheilung, da einer sich selbst zum Richter einer Schilderey aufwirfft; indem er die Sachen, die in dieser Welt vorkommen, mit denen Sachen vergleichet, die er in einer andern

Welt

Welt unvermuthet entdecket, und die Grade der Leidenschaften bey sich abmißt, so zwischen den wahren Originalen, und den Nachbildern befindlich sind? Und hat die Verwunderung nicht eben so wenig Augenblicke Zeit, sich in dem Gemüthe zu entspinnen und Fuß zu gewinnen, als die Zufriedenheit, die in dem Gemüthe über der Betrachtung der menschlichen Fähigkeit entsteht? Warum kan er denn das Ergetzen begreifen, das augenblicklich von der Verwunderung entsteht, hingegen dasjenige nicht, welches nicht augenblicklicher von der Zufriedenheit entspringet? Also siehet man, daß unsre Meinungen in dem Grunde nicht verschieden sind, wiewohl mein Gegner sie vor verschieden ansieht: Der Unterschied besteht alleine darinnen, daß er bey der Verwunderung, als einer nähern Ursache des Ergetzens, stille steht, anstatt daß ich auch die Ursache dieser Verwunderung selbst, die um einen Grad verborgener und entfernter ist, entdecke.

Eh ich weiter gehe, finde ich mit Betrübniß, nothwendig zu seyn, eine kleine Schutzschrift für die Haupt-Absicht der Poesie zu stellen, welche angeführter Maassen in dem sinnlichen Ergetzen bestehet; ich habe davon mit so vieler Hochachtung geredet, und die Mühe, so ich nehme, nur von den poetischen Gemählden, als einem einzigen Theile dieser Kunst ein gantzes Werck zu schreiben, giebt meine Hochschätzung der-

derselben so deutlich zu verstehen, daß ich es denen nicht so leicht verzeihen kan, welche die geringsten Künste der Handwercker mit derselben in Vergleichung stellen, und ihres Nutzens halber noch über sie hinauf setzen dörfen. Einer von denen, welcher sie am verächtlichsten tractiert, hat es dabey so aufrichtig gemeinet, daß er sie selbst in der Vorrede zu einem poetischen Buche heruntergemacht, da die Vorreden sonst insgemeine Lobes-Erhebungen der Kunst, in der man schreibt, zu seyn pflegen: Alleine dieser hat es vor nöthig gehalten, seinen Verfasser selbst der Kunst halber, in welcher er geschrieben hat, als einer strafbaren Sache, zu vertheidigen. Seine eigenen Worte lauten, wie folget: „ Er hat „ den schwülstigen Titel eines Poeten nie begehrt, „ und wird es ihm dahero gleich viel seyn, ob „ man ihn unter die grossen, mittelmässigen, „ oder gar kleinen Dichter, rechne, oder gäntzlich von der Zahl der Poeten ausschliessen wolle. Sintemal er jederzeit die Dichtkunst mehr „ für einen ergötzlichen Zeitvertreib, als nützliches Hauptwerck gehalten, woran dem gemeinen Besten was Grosses gelegen wäre. „ Demnach wird er demjenigen nicht unhöflicher begegnen, der ihn für keinen Poeten hält „ als diesem, der ihn dafür achtet, weil in dem „ einen die Schande klein, und in dem andern „ die Ehre nicht allzu groß ist. Er glaubt, daß „ der geringste Künstler und Handwercksmann,

„ der

„ der seine Handthierung wohl versteht, und „ entweder zur Nutzbarkeit oder Bequemlichkeit „ des menschlichen Lebens fleissig treibt, dem ge„ meinen Wesen mehr nützliche Dienste leiste, „ als der beste Poet, und sieht dahero die Poe„ sie als Blumen an, welche schön aussehen, „ und annehmlich riechen, aber doch in der „ Artzney-Kunst keinen Nutzen schaffen, und „ also mehr ergötzen, als nützen. „

Das Ergetzen, welches die Poesie sich zu ihrer Absicht vorgesetzet hat, ist kein anderes, als das allgemeine sinnliche Ergetzen, welches die Natur selbst dem Menschen zugedacht, und ihm zu dem Ende die Werckzeuge der Sinnen mitgetheilet hat. Gleichwie die Schönheiten der Natur sich ihm mittelst derselben durch einen leichten und natürlichen Eindruck offenbaren, also befleißt sich der Poet so lebhafte Gemählde der natürlichen Schönheiten zu machen, daß daher in der Phantasie und dem Gemüthe eben dergleichen Eindrücke erfolgen, wie in der Natur selbst von den würcklichen Wesen entstehen. Demnach ist die Rettung der Natur mit der Rettung der Poesie dieser Absicht halber, die sie mit einander gemein haben, verknüpfet. Wer die Poesie anklaget, daß sie zu viel Schönes und Annehmliches habe, mag eben dieses der Natur vorrücken, von welcher sie alle ihre Schönheiten herhohlet und entlehnet. Alleine man thäte auch beyden unrecht, wenn man ihnen

nen blosse Schönheiten ohne Nutzbarkeit zuschriebe. Die Schönheiten der Natur sind zugleich nützlich und schön, und eben ihre Schönheiten machen sie nützlich, indem sie durch ihre Anmuth dem Menschen seine sauren und Kummervollen Tage versüssen, und ihm das Elend des Lebens erträglich, und die Arbeit lieblich machen; insonderheit, weil sie seine Betrachtung auf denjenigen lencken, der alle Dinge so schön gemachet hat. Ein Nutzen, der unstreitig wichtiger ist, als alle Hülfe, welche die bestversehenen Apothecken von sich rühmen! Eben diese Bewandtniß hat es mit der Nachahmung dieser Schönheiten der Natur, welche durch die poetische Kunst vorgenommen wird. Welcher Mensch, der die machtvolle Kunst des Schöpfers in der Schönheit seiner Wercke erkennet, kan sich entschlagen, dieselbe zu bewundern und zu verehren? Und welcher kan sich entbrechen, die Kunst desjenigen hoch zu achten, der jene in so weit zu erreichen weiß, daß er ihre Wercke gleichsam widerholet, und verdoppelt? Zumahl da er seiner Kunst, so zu sagen, das Pitschaft der Natur aufdrücket, indem er eben dergleichen Eindrücke und Würckungen damit zuwegebringet, wie die Wercke der Natur hervorzubringen pflegen. Und weil diese Eindrücke, wenn sie auf das Gute gelencket werden, zur Beförderung der Glückseligkeit ungemein viel beytragen, so mag man daraus ab-

nehmen, ob dem Staat ein weniges an der Dichtkunst gelegen sey. Das kan ich wohl einräumen, wenn Leute sich in die Poesie mengen, die so schimpflich und niederträchtig von dieser Kunst dencken, daß ein geschickter Schmied oder Schlosser in seiner Art ein nützlicheres Werck herausbringen werde, als dieselben in der ihrigen.

Nachdem wir nun ausführlich gezeiget haben, worinnen die Haupt-Absicht der Poesie bestehe, fällt zwar vor sich selbst daraus hervor, was vor Absicht die poetischen Beschreibungen sich vorsetzen müssen, nemlich eben das Ergetzen der Lesenden, welches wie in der Poesie überhaupt, also mitsonderheit in denselben herrschen soll; weil aber dieses Ergetzen von einem unendlichen Inbegriffe ist, indem es sich auf alle Arten ergetzlicher Empfindungen erstrecket, also daß es durch unzehlige und gar verschiedene Wege und Eindrücke erhalten wird, so entstehet daher eine Menge besonderer Absichten, die man bey poetischen Gemählden haben muß, nemlich eben so viele, als besondere Arten Ergetzens sind, die man mittelst besonderer Eindrücke befördern muß, da allemahl auf einer Stelle nur eine gewisse Art Ergetzens, und folglich nur eine besondere Absicht, dieselbe hervorzubringen, Platz hat. Man könnte deßwegen von mir verlangen, daß ich diese besonderen Absichten in ihre Classen eintheilen und bestimmen sollte, was vor eine Art Ergetzens an jeglichem Orte sich gehöret, und

nach

nach was vor einer besondern Absicht man sich da zu richten habe: Alleine ich habe mir in diesem Wercke nur vorgenommen den Stoff und die Materie zu den poetischen Gemählden zu erzehlen, und die Fähigkeit derselben zu allen denen verschiedenen Arten Ergetzens, welche eine besondere Absicht von dem Poeten erfodert, insgemeine anzuzeigen. Die Eintheilung und Bestimmung aller dieser besondern Absichten führte mich auf so kleine abgetheilte Stücke, die in das Gewebe eines poetischen Werckes hineinkommen, zu welchen die Beschreibungen dienen sollen; daß ich den Poeten dißfalls seinem eigenen Geschmacke und Urtheil überlassen muß, welches ihn schon lehren wird, was vor einen Eindruck, und in welchem Grade, er solchen an einem gewissen Ort in einer Folge der Absichten erregen müsse, was vor Seiten er in einem Gegenstand vorzustellen, was vor Umstände er zu erwehlen habe, damit er einen solchen Eindruck in gewissem Ziel und Maasse zuwegebringen möge. Ich sage demnach nur insgemeine, daß eine poetische Beschreibung ein Theil eines Gantzen, und um einer gewissen eigenen Würckung willen vorhanden ist, welche an ihrem Orte nothwendig ist, wiewohl sie öfters sehr sonderbar scheinet. Wenn diese nicht getroffen wird, so thut das Gemählde nicht alleine keinen Nutzen, sondern bringet dem Werke noch Abbruch. In einem Gedichte muß denn

kein Stücke müssig da stehen, eines muß das andere unterstützen, alles muß, wie in der wahren Natur, in einander gegründet seyn. Derowegen ist es nicht genug, daß eine Beschreibung an sich selbst untadelhaft sey, wenn man sie ausser dem Zusammenhange mit andern Theilen anschauet, sie muß an dem rechten Orte aufgestellet seyn, und daselbst so nothwendig stehen, daß jedermann einen Mangel im Ganzen wahrnehmen müßte, wenn sie von da weggenommen werden sollte. Das ist es, was der Hr. Pope dem Poeten mit folgenden Worten anbefohlen hat. „Ich wünschte, sagt er, „daß ein Dichter sich vornehmlich beflisse, ein „jedes Ding an den Ort zu setzen, wo es in „seinem besten Vortheil steht, und daß er alle Theile solcher Gestalt in einander verknüpfete, daß man an keinem Orte, wo es auch wäre, den Haupttheil der Handlung aus „dem Gesichte verlöhre.„ Es ist unvonnöthen, daß ich mich hierüber genauer einlasse, das verständige Urtheil, das gewußt hat, in der Erfindung und Anordnung der Haupttheile, die zu dem Hauptzwecke führen, eine geschickte Wahl zu treffen, wird sich auch in denen untern und mittlern Absichten, wozu kleine Stücke und Umstände erfodert werden, leicht zu recht helffen. Ich füge bey dieser Gelegenheit nur noch die Anmerckung hinzu, daß die Kunstrichter in ihren Beurtheilungen besonderer Stellen

len eben darum ein beständiges Auge auf die Verknüpfung derselben mit dem Orte, wo sie stehen, und mit andern Umständen, sowohl als aller dieser Umstände mit dem gantzen Wercke, halten sollen, wenn sie nicht in Gefahr kommen wollen, daß sie ein ungerechtes Urtheil sprechen. Uns eine absonderliche Stelle mit Verschweigung dessen vorzuweisen, was sie begleitet, wäre eben als wenn man ein Auge, Lippen, ein Grübgen im Kinne, ohne das Angesicht zeigen wollte, denn diese Sachen wollen nicht stückweise, sondern im Gantzen auf einmahl gesehen werden: Tausend Sachen müssen zusammenfallen, die Symmetrie und die Schönheit eines Gedichtes, wie eines Angesichtes auszumachen.

Ich muß mich übrigens durch mein Stillschweigen nicht in Verdacht setzen, als ob ich eine gewisse eigene Art von Beschreibungen zu gering achtete, welche wir dogmatische heissen können; und wovon wir gantze Bücher voll haben. Ich meine solche Gemählde, da die Absicht nicht auf die Erregung des Gemüthes gerichtet ist, damit dasselbe auf eine angenehme Weise unterhalten werde, sondern da dieser Endzweck der Poesie dem Endzweck der Weltweißheit weichen muß, indem man sich vornimmt zu unterrichten; in denselben herrschet demnach der Unterricht und was sie Ergetzliches mit sich führen, ist nur eine beyfällige Zugabe.

Man setzet sich vor, einen Gegenstand mit einem solchen genauen Fleisse zu schildern, daß kein Umstand dahinten bleibt, dabey man sich nicht bekümmert, ob oder was vor eine Regung daher entstehe; man will nur vollständige Beschreibungen machen, und sieht auf keine Wahl der Umstände, sie nach einer gewiß-bestimmten Absicht aufzusuchen. Alle Seiten einer Sache, so verschieden sie sind, kommen in diese Gemählde, Schönes und Häßliches, Angenehmes und Widriges, Fröhliches und Trauriges, Liebliches und Erschreckliches. In dieser Art ist des Hrn. Brokes Jrd. Vergn. in G. Hrn. D. Trillers, Herrn Ufenbachs und Herrn Zellen Gedichte von den materialischen Wercken der Natur, geschrieben. Ihre Absicht ist eben diejenige, welche die Erforscher der Natur in ihren Schriften beobachten, die sich nichts mehrers als die Entdeckung der Wahrheit angelegen seyn lassen. Wie man dennoch auch diese Materien auf eine poetische Weise ohne Abbruch der dogmatischen Wahrheit eben so anmuthig als lehrreich abhandeln könnte, hat der geschickte Hr. Hofrath Drollinger in dem Gedichte auf die Hyacinthe in einer vortrefflichen Probe gezeiget: Wo der Flora Gram bey ihrer Kinder Leichen, Anthosanders Klage um dieselben, seine Bitte an Hrn. Hofrath Eichrodt ihm die erste Ursache des Wachsthums zu entdecken,

seine Anruffung der Mutter aller Dinge, sein Zuruckwünschen der alten Einfalt,

Da noch ein Blumenstrauß von wehrter Hand gebunden
Ein Pfand der Liebe war;

ferner die Gleichnisse von dem ersten Drucke der Zähne bey einem Kinde, von dem Knopfe eines Thurmes, von den Festungs-Wercken; und überhaupt so viele belebende Ausdrücke, womit die leblosen Dinge, als ob sie im Affecte wären, vorgestellet werden, dieses Gedichte vom Anfang zum Ende mit Licht, Leben und Neigungen erfüllen.

Man wird nicht übel fehlen, wenn man in diese Classe auch diejenigen historischen Gedichte setzet, welche schier nichts anders als Beschreibungen und Gemählde in sich begreiffen, aber nicht der Gemüthes-Meinungen, der Neigungen und Handlungen der Menschen, sondern der Stellungen und Bewegungen des Cörpers, der Ceremonien, der Kleidungen und Aufzüge. Des Hrn. Königs Einholung in das Lager bey Radewiz sticht in dieser Art, wegen seiner Länge und des daran gewendeten sorgfältigen Fleisses, starck hervor. Man wird nicht leicht ein langes Werck eines Poeten finden, in welchem der Inhalt, wie in diesem geschieht, nicht aus der menschlichen Welt, sondern aus der materialischen hergenommen sey.

Der siebende Abschnitt.

Von den Gemählden des Schönen in der materialischen Welt.

Nachdem ich die vornehmsten und allgemeinsten Lehrsätze der poetischen Gemählde überhaupt abgehandelt habe, will ich jetzo den Fuß zu absonderlichern und ausführlichern Lehrsätzen und Anmerckungen über diese Materie fortsezen, welche ich, mehrere Lebhaftigkeit in mein Werck hineinzubringen, ohne die truckene Sorgfalt einer dogmatischen Lehrweise aus bequemen Exempeln hervorsuchen, und mit solchen unterstützen und verbinden will: Wodurch meine Regeln zugleich mehr Licht und Deutlichkeit erlangen werden. Lasset uns zuerst die Sachen betrachten, welche das Reich der Materie dem Poeten hervorgiebt, so ferne sie fähig sind, gewisse unter sich vielfältig verschiedene Eindrücke auf die Sinnen und die Phantasie zu machen. Man kan in den Dingen, die in der materialischen Welt vorkommen, dreyerley Triebräder oder Springfedern unterscheiden, von welchen alle Eindrücke und Würckungen entstehen, die der Poet mittelst derselben erregen kan. Diese sind das Schöne, das Grosse, und das Heftige oder Ungestüme. Die Würckungen derselben heissen mit dem allgemeinen Nahmen, das Angenehme, das Erstaunliche und das Widrige.

Ich

Ich verstehe durch das Schöne, das Uebereinstimmende in dem Mannigfaltigen, wenn wir unter den Theilen Ordnung, Ebenmaß und Harmonie wahrnehmen; solches bezieht sich vornehmlich auf die Vermischung der Farben, auf die Symmetrie der Glieder und Theile, der Lineamente und Züge. Alle freudigen und angenehmen Eindrücke entstehen aus diesem Grund. Die erste Erblickung des Schönen rührt uns mit einer innerlichen Freude, und gießt Fröhlichkeit und Ergetzen auf den gantzen Menschen aus. Das Grosse heisset mir nicht alleine der Umkreiß eines einzeln Gegenstandes, der am Cörper groß ist, sondern auch der weitläuftige Inbegriff einer gantzen Aussicht, die man als ein zusammengehörendes Stücke ansehen kan; wenn etwa selbst die Theile eines Gantzen so ungeheuer groß am Maasse oder so unendlich verschieden an der Zahl sind, daß wir sie wegen der Einschränkung der menschlichen Sinnen nicht wohl umfassen, und wegen der Schwäche des Gedächtnisses nicht gegen einander halten können. Ich kan diese Dinge nicht schön heissen, weil wir darinnen die Uebereinstimmung des Mannigfaltigen nicht vermögen einzusehen, ob sie gleich darinnen vorhanden ist. Sie kommen uns alleine als erstaunlich vor. Die Phantasie wird damit angefüllet, und gleichsam davon verschlungen. Erstaunung nimmt uns über einem solchen unbegränzten Anblick ein, und wir fühlen in der

Seele mit dem Begriffe desselben eine angenehme Bestürtzung und Stille. Durch das Heftige verstehe ich eine jede ungestüme und gewaltthätige Bewegung, welche durch den Zusammenstoß der Dinge in dem materialischen Reiche entsteht, insbesondere ihren Anfall auf den Menschen, der sich in ihrem Bezircke oder Würbel befindet, wodurch in unsrem Zustand vielerley Veränderungen erfolgen, welche gewaltige und widrige Eindrücke machen, und das Gemüthe etwann gäntzlich daniederschlagen.

Jemand möchte hier wunder nehmen, warum ich zu diesen drey Quellen der materialischen Eindrücke nicht noch die vierte hinzusetze, nemlich das Neue, welches unleugbar eine ungemeine Kraft auf die Menschen hat, in so weit daß manchmahl ein Ding, so ungereimt es auch seyn mag, wenn es nur neu ist, von ihnen mit Begierde angenommen wird, wie wir dieses alle Tage in den Moden sich zu kleiden, zu sitzen, Schnupftaback zur Nase zu führen, zu niessen, und andern solchen Sachen sehen können. Alleine ich habe dieses darum unterlassen, weil das Neue seinen Grund nicht in der Materie sondern in dem Gemüthe hat; es ist keine Kraft oder Eigenschaft der Materie, es beruhet nur auf Sachen, von welchen wir Begriffe haben, und ist mit einem Worte nichts anders, als eine niemahls zuvor in Acht genommene Zusammenfügung solcher Gegenstände, die uns

schon

schon einigermassen bekannt sind. Das Schöne, das Grosse, und das Ungestüme haben den Grund, warum sie einen gewissen Eindruck verursachen, in sich, und sie verliehren solchen Grund nicht, wenn sie gleich gemein und gantz gewöhnlich werden. Sie haben auch keine Schuld, wenn man davon nicht gerührt wird, diese lieget in der Achtlosigkeit, und der Verhärtung des Menschen, wozu insonderheit die Gewohnheit viel beyträgt. Das Neue ist demnach nur ein Mittel die Achtlosigkeit zu vertreiben. Es machet uns auf das Schöne, das Grosse, und das Ungestüme aufmercksam; massen auch das Grosse, und das Ungestüme selbst durch die Gewohnheit viel von dem Nachdrucke ihres Reitzes verliehren. Für einen Norweger hat der Schnee und das Eis nichts Anziehendes (*), die Einwohner der Alpen sehen die unermeßlichen Höhen der Berge ohne Erstaunen, eine holländische Frau lachet in den gemeinen Stürmen.

Nach diesen besagten drey Grundursachen der Eindrücke, welche von den Dingen des materialischen Reiches entstehen, will ich nun meine Exempel eintheilen, und von jeder Gattung etliche anführen; und weil es auch der Kunst gelinget, die Natur in ihrer Hervorbringung der materialischen Dinge so geschickt nachzumachen, daß wir auch in denselben das Schöne, oder das

(*) Sehet des La Motte 17de Fabel des 4ten B.

das Grosse, oder das Heftige, wahrnehmen und empfinden, so will ich auch dieser geschickten materialischen Kunstwercke an ihrem Orte Erwähnung zu thun unvergessen seyn.

Vielleicht ist, wie Herr Addison zu glauben scheint, in einem Stücke der Materie nicht mehrere Schönheit oder Ungestaltheit, als in dem andern, weil wir so hätten gemachet werden können, daß uns alles, was uns jetzo häßlich scheinet, angenehm hätte vorkommen mögen; indessen lehret uns die Erfahrung, daß es verschiedene Arten und Gestaltungen der Materie giebt, welche wir im ersten Anblick ohne einige vorhergegangene Erwegung entweder schön oder ungestalt zu seyn urtheilen. Also sehen wir, daß jede Art der empfindlichen Geschöpfe seinen eigenen Begriff von der Schönheit hat, und jedes von ihnen von den Schönheiten seines Geschlechtes stärcker angezogen wird. Ich will darum meine ersten Exempel von den Gemählden der menschlichen Schönheit nehmen. Postel hat in dem zweyten B. von Wittekind diesen Helden eingeführt, wie er in einer langen Erzehlung das Angesicht seiner geliebten Geven abbildet:

- - - Ist nicht ihr Leib gebauet,
Selbst durch die Gratien, hegt dessen grade Pracht
Nicht mehr Annehmlichkeit, als was die Cedern macht
Am Libanon berühmt? Was weicht nicht ihren Augen,
Die Circens Schalen sind, solch Gifft daraus zu saugen,

Das

Das uns uns selbst entwendt. Denn ob die Farbe spricht,
Wir sind aus Himmel-Blau von Venus zugericht:
So gehn doch Funcken aus von diesen Anmuths-Kolen,
Die Zunder aus der Höll zu steter Nahrung holen,
Und nicht vom Himmel her. Schau an ihr köstlich Haar,
Hat auch der Seren Reich in seiner zarten Waar
Dergleichen Wurm-Gespinst: Dem Glantz den dort bekommen
Denonen Lämmer-Zucht, wann Xanthus sie durchschwommen,
Gleicht dieser Hauptes-Schmuck: Die Wangen sind benelckt,
Wie Gärten, die kein Reiff und keine Sonne welckt.
Arabien kan bey des Mundes Purpur-Schwellen
Nicht schätzen seinen Strand, den's rothen Meeres Wellen
Bespühlen Tag und Nacht, und wann dort Ormus gleich
Am Ufer Perlen zinßt, ist doch dieß Ufer reich
Mit Perlen schönrer Art. Der Zucker süsser Worte,
Der hier ohn Aufhörn rinnt, läßt nicht des Himmels-Pforte
So lieb und huldreich seyn. - - -

Die Absicht Wittekinds, oder vielmehr des Poeten, der ihm diese Beschreibung in den Mund geleget, konnte vernünftiger Weise keine andere seyn, als daß er eine lebhafte Schilderey von dieser Schönen machete, damit er dadurch seine Liebe zu derselben und die Trauer über ihren Verlust rechtfertigte: Alleine die Umschweiffe in dem Ausdrucke, die weitgesuchte Allusion auf alte und den meisten unbekannte Geschichten, und die lähren Spitzfündigkeiten darinnen, haben einen dunckeln Umhang vor dieses Con-

Conterfey gezogen, durch welchen wir noch mit Mühe mercken können, daß ihr Angesicht einen Mund und Augen gehabt habe. Wie langsam ist der Ausdruck, der in einer Erzehlung in diese Fragen, Anreden und Einwürffe eingekleidet wird:

\- - - Ist nicht ihr Leib gebauet ꝛc.

*

\- - - Hegt dessen grade Pracht ꝛc.

*

\- - - Schau an ihr köstlich Haar ꝛc.

*

\- - - Denn ob die Farbe spricht ꝛc.

Und wie kan der gelehrte Zeug, der dem Leser so unbekannt ist, Licht auf eine Beschreibung streuen, muß er ihm nicht vielmehr Müh und Verdruß verursachen, und seine Gedancken von der Sache, um die es hier zu thun war, ohne Noth abführen.? Circens Schalen, Oenonens Lämmerzucht, Arabiens Purpur-Strand, Ormus Perlen-Ufer, haben mit der Geva Angesicht allzuwenig Aehnliches, als daß sie dem Poeten das Recht geben, uns hier ihre Geschichte zu erzehlen, wie jene den Xanthus durchschwommen, wie die Wellen des rothen Meeres den Arabischen Strand bespühlen, wie Ormus an seinem Ufer Perlen trägt. Diese Gelehrsamkeit steht noch viel ungeschickter in dem

Munde

Munde eines Helden aus dem alten, rohen, und barbarischen Deutschlande. Wie spitzfündig-verwirrt ist endlich der Einfall:

- - - - Ob die Farbe spricht,
Wir sind aus Himmelblau von Venus zugericht,
So gehn doch Funcken aus von diesen Anmuthskolen,
Die Zunder aus der Höll zu steter Nahrung holen,
Und nicht vom Himmel her.

Der Poet beobachtete von der Geva Augen, daß sie blau wären, und er erinnerte sich zugleich, daß sie nach einer gewöhnlichen Metapher feurig geheissen würden. Ihre blaue Farbe führte ihn auf die Idee vom Himmel, und ihre metaphorische Aehnlichkeit mit dem Feuer auf den Begriff von der Hölle. Aus der Vermischung dieser ungleichen Sachen schmiedet er den gezwungenen Gegensatz: „ Ob die Augen „ blau sind, wie der Himmel, so sind es doch „ blaue Kohlen, denn sie sind gantz feurig, aber „ ihr Feuer ist nicht in dem Himmel angezün„ det, sondern in der Hölle selbst, so verderb„ lich ist es. „ Gut, daß es nur ein metaphorisches Feuer ist! Wie diese Spitzfündigkeit auf ein Spiel der Metapher, also fällt folgende auf ein Wortspiel:

Arabien kan bey des Mundes Purpur-Schwellen
Nicht schätzen seinen Strand, den's rothen Meeres Wellen
Bespülen Tag und Nacht.

Die

Die Lippen sind roth, und das Arabische Meer wird das rothe geheissen, ob es gleich sonst die gewöhnliche Farbe des Meeres hat. Daher entsteht der arme Einfall, den der Poet mit so vielem Ernst vorträgt.

Mit diesen Fehlern sind Postels Gemählde insgemein behaftet. Wenn er uns in dem zweyten B. Gottfrieds Conterfey geben will, macht er diese Zeichnung von seinen Augen:

In seinem Hertze war ein Schwefel-Tacht gegründet
Der blauer Flammen Glut treibt durch der Augen Röhrn,
Die Rosen aber nicht des Mundes konte kehrn
In blasse Sterblichkeit, weil Blut aus tausend Seelen,
Die sich ihm opferten, daselbst nicht liessen fehlen
Des Purpers Ueberfluß. - - - -

Dieses ist nicht die Beschreibung der Bildung eines Angesichtes, sondern der physicalischen Ursache, warum Gottfrieds Augen blau seyen. Ihre blaue Farbe entstehet nemlich von dem Schwefel-Dunst, der aus seinem Hertzen, worinne ein Schwefel-Tacht brennt, durch die Augen ausdämpfet. Wendet ihr dargegen ein, wenn dem so wäre, so müßte der rothe Mund blaß und welck werden, gleichwie die Röthe des Angesichts von dem Schwefel, so ist die Antwort leicht: Das würde freylich geschehen, wenn nicht das Blut aus tausend Seelen, die sich diesem Munde opferten (nemlich derer verliebten Fräuleins, die sich aus Liebes-Verzweiflung

lung in der Metaphora selbst umbrachten) ihm stets einen Ueberfluß Purpur wieder zuführte. Das ist was Horatius nennet, insanire velle certa ratione modoque.

Diese poetischen Sünden hat Postel von seinem Vater in Apollo, dem jetzo noch, wiewohl nur zu seinem Nachtheile, berüchtigten Lohenstein geerbet, dessen Geist ihm, wie man glauben könnte, per traducem zugeflüsset worden. Dieser hat in dem Trauerspiel von Cleopatra den Anton und den Proculejus mit einander streiten lassen, welcher von beyden eine schönere Frau mahlen könnte, und da sagen sie nach den Lohensteinischen Ideen:

Ant. Rubin deckt ihren Mund. Proc. Octaviens Corallen.
A. Die Glieder sind aus Schnee. Pr. Dort gar aus Helffenbein.
A. Die Brust aus Alabast. Pr. Und dort aus Marmelstein.
A. Ihr Sternen des Gesichts! Pr. Dort sind die Augen Sonnen.

In dem Auftritte, der hiernächst folget, fährt Canidius in demselben Thone fort:

- - - Die holden Wangen lachen,
Auf denen Schnee und Glut zusammen Hochzeit machen,
Ihr himmlisch Antlitz ist ein Paradies der Lust;
Der Adern blauer Türcks durchflicht die zarte Brust;
Zinober quillt aus Milch, Blut aus den Marmel-Ballen;

Der Augen schwartze Nacht läßt tausend Blitze fallen,
Die kein beherzter Geist nicht ohne Brand empfindt.
Ihr süsser Athem ist ein eingebiesamt Wind.
Es kan der Schnecke nichts auf Zung und Muschel rinen,
Das den Rubinen wird der Lippen abgewinnen:
Ihr wellicht Haar entfärbt der Morgen-Röthe Licht.
Es gleicht kein Helffenbein sich ihren Gliedern nicht.

Einige von diesen verblühmten Ausdrücken könnten schön heissen, wenn sie nur einzel angebracht würden, aber die hyperbolische Verschwendung derselben und die Vermischung so vieler Kostbarkeiten verwirret den Begriff, und wenn man sich lange bestrebet hat, durch die Dunkelheit durchzubrechen, so hat man nichts weiter gelernet, als daß die Farbe ihrer Glieder von den hellesten gewesen war, aber was vor eine Bildung, und was vor Lineamente sie gehabt haben, bleibet uns verborgen. Die Hochzeit des Schnees und der Glut ist eines von denen Spielen der Metapher, das eben so lustig als seltsam ist, aber wie Schnee zerschmeltzen und wie Glut verlöschen wird, wenn man die Metapher auflösen und statt der entlehnten die eigenen Nahmen setzen wird. Opitz, von welchem Lohenstein mit seiner Schule zu eben so grosser Beschimpfung ihres eigenen, als Nachtheil des deutschen Geschmackes abgewichen, hatte doch schon in dem Gedichte an eine gewisse Jungfrau die ungehirnten Verliebten mit einem Satyrischen Gelächter verspottet, die mit

der-

dergleichen Aufschneiderey von ihren Liebsten reden, welche weniger von der Thorheit des Affectes, der fürwahr an sich selbst nicht so ausschweifend ist, als des Verfassers, zeuget. Der geschickte Günther, der gestorben, bevor sein poetischer Geist noch zu seiner männlichen Vollkommenheit und Stärcke gestiegen war, hatte doch diese Ausschweifungen bald erkannt, und sehr artig über sich selbst gelachet, daß er in seiner ersten Jugend in diesem falschen Geschmacke geschrieben:

Und wollt' ich dazumahl ein schönes Kind beschreiben,
So ließ ich ihren Mund mit Scharlach-Beeren reiben.

Daher ist von dieser Art zu mahlen schon unterschieden, wie er in einem reifern Alter gemahlet hat:

Die Schönheit wieß in allen Zügen,
Was dort Anacreon bestellt;
Die nette Locke schien zu fliegen.
Das Haar war Schnee, der jetzo fällt,
Die Lippen schwollen wie die Rosen,
Und waren gleichsam schon bereit
Mit solchen Küssen liebzukosen;
Als Friede und Gerechtigkeit.

Wie angenehm ist hier nicht die Vergleichung der Lippen mit den Rosen, die nicht in der Farbe, sondern in der Aufschwellung beruhet, und wie geschickt wird die Annehmlichkeit dieser et-

was aufgeschwollenen Lippen, welche die Lateiner Os prominulum heissen, durch den Gedanken erhöhet, daß sie sich anbieten, euch solche Küsse zu geben, wie wann Friede und Gerechtigkeit einander küssen. Was auf diese Zeilen von den Augen folget, ist eben so starck an Begriffen von Anmuth und geistigem Feuer:

Was nur von Anmuth und Entzücken
Apollens Kunst entwerffen mag,
Das schoß hier aus den holden Blicken
Und gab ein Feuer an den Tag,
Ein Feuer dessen Geist und Stärcke
Die Schönheit des Gemüths entdeckt,
Und durch verborgne Wunder-Wercke
Auch in der Ferne Glut erweckt.

Dergleichen Züge eröffnen uns selbst das Hertz und die Gedancken einer Person. Aber hier ist es uns mehr um die Abbildung der Gestalt der Farbe, und des Ebenmasses zu thun, woraus das Schöne besteht. Addison hat etliche allgemeine Stücke von dieser Art in dem menschlichen Angesichte geschickt vorgestellet, wenn er an einem Orte sagt: „Die Natur hat alle „ihre Kunst darauf gewendet, damit sie das „Angesicht schön machete. Sie hat es mit röthlichem Glantze getuschet, eine doppelte Reihe „Helfenbein darinnen gepflantzet, es zu dem Size des Lachens und der Schamröthe gemachet, „und mit dem hellen Licht der Augen ausgeschmücket und belebet, an beyden Seiten wunderbare

„ derbare Werckzeuge der Sinnen daran gehän-
„ get, ihm Minen und Lieblichkeiten mitgethei-
„ let, die man nicht beschreiben kan, und es
„ mit einem wallenden Schatten von Haar um-
„ geben, der seine Schönheit in das angenehm-
„ ste Licht setzet. „ Und sein poetischer Held, Johann Milton, hat noch andere in seinem Conterfey Adams angemercket: „ Seine schö-
„ ne, breite Stirn, und seine erhabene Au-
„ gen zeugeten von seiner unbedingeten Herr-
„ schaft, und hyacinthene Haarlocken hiengen
„ von seiner getheilten Scheitel rund herum in
„ grossen Ringen männlich herab, aber nicht
„ tiefer als seine Schultern. „ Die lebhafte Deutlichkeit dieser Schilderungen rühret grö-stentheils von der geschickten Sorgfalt her, mit welcher diese Verfasser hier meistentheils die eigenen Worte einfältig gebraucht haben. Un-sere Poeten Postel und Lohenstein fehlen am mei-sten in der Vorstellung der Farben, die alleine durch das Mittel der Gleichnisse und daher formirter Metaphern in ihren Graden lebhaft können vorgestellet werden, indem sie die Bil-der dazu allzu weit her suchen, und mit einem weitläuftigen Gewasche und einer gelehrten Spitzfündigkeit überkleistern. Ein einziges ge-schicktes Gleichniß, das von Sachen, die uns täglich vor Augen kommen, wäre hergeholet worden, hätte ihrem Geist dieses mühsame Be-streben ersparet, und doch das nöthige Licht und

Leben ihrem Verlangen gemäß in dem Begriffe zuwege gebracht. Also haben es die guten Poeten des Alterthums gemachet. Ovidius beschreibet in dem zehnten B. der Verwandlungen v. 515. des Angesicht des neugebohrnen Adons mit diesem Gleichniß:

Laudaret faciem livor quoque: qualia namque
Corpora nudorum tabula pinguntur Amorum;
Talis erat.

Diese wenige Zeilen geben uns einen weit lebhaftern Begriff von der Schönheit, als die Verschwendung aller Büchsen von fremden Lohensteinischen Farben zu thun vermag: In der ersten Zeile wird uns die Vollkommenheit dieser Schönheit mit der einzigen Anmerckung gezeiget, daß der Neid selbst nichts daran zu tadeln finden würde; gestalt darinnen schon eine gantze Vorstellung enthalten ist. In der zweiten Zeile verweiset er eure Einbildungskraft durch eine Vergleichung dieser Schönheit auf ein sichtbares Werck, dergleichen man vielfältig findet, wo ihr die Art derselben mehr mit Augen sehen, als nur bey euch selbst ermessen, könnet. Der Poet saget uns mehr, indem er selbst die Worte sparet, und uns auf diese Weise an einen andern Ort hinweiset, als er mit den Worten selbst hätte thun können; das ist, was Demetrius Phalereus §. 103. mit der Anmerckung gemeint hat: Ἔνια μὴ ἐνθέντα μείζονα φαίνεται,

ται, ἢ ὑπονοηθέντα μᾶλλον. Mit eben diesem Kunstgriffe hat der Poet in demselben B. v. 592. von Atalanta gesagt:

Inque puellari corpus candore ruborem
Traxit, haud aliter, quam cum super atria velum
Candida purpureum simulem dat & inficit umbram.

Und Virgil hat auf dieselbe Weise Lavinien beschrieben, im zwölften B. v. 65.

- - - Cui plurimus ignem
Subjecit rubor, & calefacta per ora cucurrit:
Indum sanguineo veluti violaverit ostro
Si quis ebur: vel mista rubent ubi lilia multa
Alba rosis; tales virgo dabat ore colores.

Diese Gleichnisse nehmen dem Poeten die Mühe ab, zu schildern, indem sie die Phantasie aufwecken, sich selber zu helfen; welches ihr gar leicht eingehet, da sie auf so bekannte Bilder verwiesen wird.

In Ovidius zwölften B. der Verwandlungen steht v. 395. ein Gemählde eines Angesichtes, das historisch ausgeführt ist; der Centaur Cyllarus wird da mit diesen Worten abgeschildert:

Barba erat incipiens; barbæ color aureus; aurea
Ex humeris medios coma dependebat in armos:
Gratus in ore vigor: cervix, humerique, manusque,
Pectoraque artificum laudatis proxima signis:
Et quacunque vir est. Nec equi mendosa sub illo

Deteriorque viro facies; da colla, caputque,
Caſtore dignus erit. Sic tergum ſeſſile, ſic ſunt
Pectora celſa toris: totus pice nigrior atra:
Candida cauda tamen; color eſt quoque cruribus albus.
Multæ illum petiere ſua de gente. - - -

Doch auch hier muß das Gleichniß dem Poeten zu Hülfe kommen, womit er das Auge des Gemüthes auf die Statuen der vornehmſten Künſtler lencket. Das Stücke von dieſer Beſchreibung, das die untern Theile des Centaurus ſchildert, erinnert mich auf eine angenehme Weiſe des erſten Geſanges von Auguſt im Lager, nicht nur, weil dieſer Geſang wegen der vielen Pferde, ſo darinnen unter den Menſchen hervorſtechen, von jemanden Centaurmäſſig geheiſſen worden, ſondern vielmehr, weil die Pferde darinnen nach eben dieſem verſtändigen Geſchmacke des römiſchen Poeten abgeſchildert worden. Wenn wir zu Ovidius Beſchreibung noch diejenigen ſetzen, welche wir in den Cynegeticis des Nemeſianus finden, und dann des Herrn Hofrath Königes Beſchreibungen gegen denſelben betrachten, ſo werden wir mit Vergnügen wahrnehmen, wie dieſem geſchickten Poeten keines von denen Merckmählern verborgen geblieben, welche jene alten Poeten angemercket haben, und daß er eben dieſelbe Kunſt innen gehabt und gebraucht, mit welcher ſie ſolche gemahlet haben. Ich will dem Leſer die Arbeit dieſer Vergleichung zu erleichtern,

leichtern, die Beschreibungen Nemesians hier aussetzen: v. 243.

Illis ampla satis lævi sunt æquora dorso,
Immodicumque latus, parvæque ingentibus alvi,
Ardua frons, auresque agiles, capitique decoro
Altus honos, oculique vago splendore micantes:
Plurima se validos cervix resupinat in armos:
Fumant humentes calida de nare vapores:
Nec pes officium standi tenet: ungula terram
Crebra ferit, virtusque artus animosa fatigat.

Weiterhin v. 254.

Nec minor est illis Grajo quam in corpore forma.
Nec non terribiles spirabile lumen anheli
Provolvunt flatus, & lumina vivida torquent,
Hinnitusque cient tremuli, frenisque repugnant.
Nec segnes mulcent aures, nec crure quiescunt.

Imgleichen v. 263.

Nec pigeat quod turpe caput, deformis & alvus
Est ollis, quodque infrenes, quod liber uterque,
Quodque jubis pronos cervix diverberet armos.
Nam flecti facilis, lascivaque colla secutus,
Paret in obsequium lentæ moderamine virgæ.
Verbera sunt præcepta fugæ, sunt verbera freni.
Quin & promissi spatiosa per æquora campi
Cursibus acquirunt commoto sanguine vires,
Paulatimque avidos comites post terga relinquunt.

Indem ich Nemesian aufschlage, diese Stellen darinnen nachzusehn, fällt mir in den Halieuticis des Gratius Faliscus, der gemeiniglich mit ihm gepaaret gehet, die Beschreibung der

Spürhunde in die Augen, welche ich hier desto lieber anziehe, weil ich mich nicht erinnere, daß jemahls ein deutscher Poet auf diese Materie gefallen sey, welches mich um so viel mehr wundert, da unsre Nation sonst an der Jagd eine von ihren adelichsten Kurtzweilen findet. Es heißt v. 98. u. f.

Quæ laus prima canum, quibus est audacia præceps,
Venandique sagax virtus, viresque sequendi.
Quæ nunc elatis rimantur naribus auras,
Et nunc demisso quærunt vestigia rostro,
Et produnt clamore feram, dominumque vocando
Increpitant. Quam si collatis effugit armis,
Insequitur tumulosque canis, camposque per omnes.

Der Engelländische Sasper hat in seinem sommernächtlichen Traume eine Beschreibung von Hunden, die wegen etlicher gantz besonderer Pinselzüge obiger an der Seite zu stehen verdienet: „ Meine Hunde, sagt Theseus allda, sind von „ der Lacedämonischen Art, eben so weichhaa„ rigt, und so sandfarbig; und ihre Köpfe „ sind mit Ohren behangen, welche den Mor„ genthau von den Kräutern streichen; mit „ knorrichten Knien und langen Ohrlappen, „ wie die Thessalischen Ochsen, langsam im „ Jagen, aber an Laut so wohl zusammengepaa„ret, wie Glocken, einer folget auf den an„dern. Niemahls ist ein thonreicheres Ge„ hetze erschollen, wenn gleich das Jagdhorn

„ dazu

„ dazu geblasen worden. „ Addison hat daher in seinem Zuscher Anlaß genommen dem Freyherren Coverley die Phantasie zuzuschreiben, daß er eine Mute Hunde zusammengebracht habe, welche alle Stimmen der Musick durch den verschiedenen Absatz ihres Lautes ausgedrücket haben.

Ich komme wieder zu der Materie von der Schönheit des Angesichtes, wovon mich das Exempel des Centaurus abgeführet hat, und bitte davon noch ein Exempel Virgils zu betrachten, worinnen er im ersten B. den Eneas geschildert hat:

Restitit Æneas, claraque in luce refulsit,
Os humerosque Deo similis, namque ipsa decoram
Cæsariem nato Genitrix, lumenque Juventæ
Purpureum & lætos oculis afflarat honores.
Quale manus addunt Ebori decus, aut ubi flavo
Argentum, Pariusve lapis circumdatur auro.

Diese Beschreibung ist augenscheinlich aus dem sechsten B. der Odyssea nachgeahmet, wo Homerus den Ulysses dergestalt beschreibet: „ Minerva, die Tochter Jupiters machte ihn an „ Ansehn grösser und fetter, und ließ ihm von „ dem Haupt krause Haarlocken hinunter fallen, welche der Hyacinthen-Bluhme nicht „ ungleich waren; wie wenn ein geschickter „ Künstler, dem Vulcan und Pallas viele und „ verschiedene Künste gewiesen haben, Silber „ auf Gold setzet, und anmuthige Stücke von

„ Arbeit

„ Arbeit verfertiget; also legete sie seinem Haupt
„ und seinen Schultern lichte Schönheit und
„ Anmuth bey. „

Nach einem schönen Angesicht verdienet unter den schönen Phänomenen der materialischen Welt vielleichte den nächsten Platz ein schöner Himmel, sowohl wegen der Heiterkeit seiner Farben, als wegen der ändernden Gestalten, die er jedes Tages so vielfältig abwechselt. Diese Schönheiten sind zwar so gewöhnlich, daß sie daher bey den meisten Menschen einen starken Abbruch an Reitz bekommen, unterdessen wissen die Poeten dieses durch ihre Kunst bald wieder zu ersetzen, und das Schöne, das sich der Aufmercksamkeit entzogen hat, wieder vor das Gesicht zu legen. Pietsch hat die Morgendämmerung auf diese Weise beschrieben:

Es war nicht Tag, nicht Nacht, und war doch beydes schon?
Denn Finsterniß und Licht ließ auf der Zeiten Thron
Getheilte Herrschaft sehn: Die Nacht schien zu regieren,
Weil noch Gestirn und Mond den Silber-Scepter führen;
Der Tag gebietet auch, der nach geschwächter Nacht,
Den Luft-Raum heiterer, die Sterne dunckler macht.
So läßt die Dämmerung den grauen Kreiß der Erden,
Der sich bißher verbarg, den Augen sichtbar werden.

Dieses ist eine poetische Beschreibung wegen der geschickten Gleichnissen, worinnen sie eingekleidet ist, dabey fehlt es ihr nicht an Deutlichkeit. Es lieget etwas verwundersames in dieser

ser ersten Erscheinung des Tages, welches der Poet glücklich damit ausgedrücket hat:

Es war nicht Tag, nicht Nacht, und war doch beydes schon.

Das Zeitwörtgen schon steht hier nicht unnütze, sondern zeiget an, daß hier die Rede von der Morgendämmerung laute. Die Naturkündiger sagen von der Dämmerung, sie sey ein ungewisses Gemische des Lichtes und der Finsterniß; ἑωθινὴ, non auroram jam splendide lucentem, sed dubium diei noctisque confinium, illudque tempus indicat, quod ὄρθρον βαθὺ vocat Lucas 24. 1.

Quod tu nec tenebras, nec possis dicere lucem:
Sed cum luce tamen dubiæ confinia noctis.
Ovid. metam. IV. 400.

Eben dieses wird hier auf eine poetische und metaphorische Art nachdrücklich ausgedrücket:

Denn Finsterniß und Licht ließ auf der Zeiten Thron
Getheilte Herrschaft sehn, ꝛc.

Es ist eine übliche Metapher, die Sonne beherrscht den Tag, der Mond und das übrige Gestirne die Nacht. Mose braucht diese Redensart mit vielem Nachdrucke. Derselben gemäß läßt die Dämmerung sich wohl als eine getheilte Herrschaft des Lichtes und der Finsterniß ansehen.

Postel

Postel hat im neunten B. von Wittekind auch eine poetische Beschreibung der Morgendämmerung gewaget:

Im Anfang lage noch in seiner Purpur-Wiegen
Des frühen Morgens Licht. - - -

Er hatte im Sinne zu sagen, der Glantz des Morgen-Lichtes sey noch sehr schwach gewesen, so daß er die Dunckelheit noch nicht gäntzlich habe verdringen können. Weil denn das Morgen-Licht noch klein, schwach und jung war, so leget er es in die Wiege, und diese streicht er wegen seines rothen Glanzes mit Purpur an. Niedrig und kindisch! Was darauf folget ist sehr einfältig, aber gantz kräftig gegeben.

- - - Den Zweifel zu besiegen
War noch der Tag zu schwach. - - -

Der Tag war noch zu schwach den Sieg über die Nacht zu erhalten, dubia erat victoria, man konnte noch nicht wissen, welcher von beyden überwinden würde. Jetzo folget wieder was gantz abgeschmacktes:

- - - Auroren Rosen-Schaar
Ließ kaum die Knospen sehn, weil noch nicht zeitig war
Der Blumen holdes Roth. - - -

Die Vergleichung der Grade, in welchen sich die rothe Farbe der Aurora allgemach erhöhete, mit

mit dem Wachßthum und der Zeitigung der Rose, ist etwas lächerliches. Die Rosen sind zwar erstlich in Knospen verstecket, aber diese sind grün; was sind nun in der Metapher die unzeitigen Knospen der Morgen-Rosen? Nicht viel geschickter ist dieses Scribenten Beschreibung eines frühen Morgens, im ersten B. v. 633.

Man sahe kaum das Licht der frühen Sonnenstrahlen
Des Himmels Morgen-Rock mit Königs-Farbe mahlen.

Auf diese Weise hätte er von dem Abend sagen müssen: Die Sonne mahlete den Schlaf-Rock des Himmels mit Purpur. Geschickter ist folgende v. 329. desselben B.

Wie nun der kühle Fuß der frühen Morgen-Pferde
Die Morgen-Bahn betrat; wie von der braunen Erde
Der Schatten kaum entwich, weil sich der Berge Spitz
Vergüldet sehen ließ, und von Aurorens Sitz
In holdem Ueberfluß auf Blumen und auf Wiesen
Sich Perlen breitten aus, daß ihre Mildheit priesen,
Die Hügel um das Gold, die Felder und zugleich
Die Kräuter um das Kleid von ihren Schätzen reich.

Ich finde noch etliche dergleichen poetische Beschreibungen zu Anfange des dritten B. und v. 443. und im fünften B. v. 373. welche diesfalls alles Lob verdienen, sofern man sich nur an dem harten Klange der Rede nicht stößt. Mir geben sie Anlaß zu erinnern, daß die Poesie vornehmlich in denen Fällen, da sie von gemei-

nen

nen und allzu bekannten Dingen reden muß, sorgfältig ist, wie sie solchen durch die Art der Vorstellung und des Ausdruckes ein wunderbares Aussehen ertheilen könne, damit wir also des darinnen liegenden Schönen und daher rührenden Ergetzens nicht beraubet werden. Denn, wahrhaftig alles, was sehr gewöhnlich ist, ist von schlechtem Ansehen, und erreget darum keine Verwunderung, wie schon Demetrius Phalereus erinnert hat, §. 60. πᾶν τὸ σύνηθες μικροπρεπὲς. διὸ καὶ ἀθαύμαστον. Da nun die Nahmen, wodurch die unterschiedenen Zeiten des Tages bezeichnet werden, so gemein und gewöhnlich sind, daß sie einen sehr schwachen Eindruck machen, und die Aufmerckſamkeit weder an sich ziehen, noch unterhalten, so bedienet der Poete sich der Umschreibung, und bemercket dadurch den wunderbarsten Umstand, oder er ist beflissen, die Vorstellung durch die Art des Ausdruckes zu beleben. Ich habe in kurtzer Zeit etliche Exempel von beyden Arten nur in Ovidius und Virgil zusammengelesen.

. . . Medio cum plurimus orbe
Sol erat, & minimas a vertice fecerat umbras.
Ovid. metam. XIV. 53.

. . . . Sed tibi juro
Ante reverſurum, quam Luna bis impleat orbem.
id. Lib. XI. 454.

Medio

- - - Medio cum ſol altiſſimus orbe
Tantum reſpiceret, quantum ſupereſſe videret,
Parsque boum ſulvis genua inclinaret arenis,
Latarumque jacens campos ſpectabat aquarum:
Pars gradibus tardis illuc errabat, & illuc:
Nant alii, celsoque exſtant ſuper æquora collo.
Id. ibid. 354.

Per bis quinque dies, & junctas ordine noctes.
Et jam ſtellarum ſublime coegerat agmen
Lucifer undecimus.
Id. ibid. 97.

Tempus erat, quo cuncta ſilent.
Id. X. 446.

Poſtera vix ſummos ſpargebat lumine monteis
Orta dies, cum primum alto ſe gurgite tollunt
Solis equi, luceinque elatis naribus efflant.
Virgil. æn. XII. 113.

- - - Cum primum craſtina cælo
Puniceis invicta rotis aurora rubebit.
Id. ibid. XII. 76.

Tertia lux gelidam cœlo dimoverat umbram.
Id. XI. 210.

Aurora interea miſeris mortalibus almam
Extulerat lucem, referens opera atque labores.
Id. ib. 182.

Nox ruit, & fuſcis tellurem amplectitur alis.
æn. VIII. 370.

Sol medium cæli conſcenderat igneus orbem.
Id. ibid. 97.

Poſtera cum prima luſtrabat lampade terras
Orta dies.
Id. VII. 148.

Jamque rubescebat radiis mare, & æthere ab alto
Aurora in roseis fulgebat lutea bigis.

Id. ibid. 25.

Postera jamque dies primo surgebat Eoo,
Humentemque aurora polo dimoverat umbram.

Id. III. 588.

Der Herr Ceremonienrath König hätte ohne Zweifel seinem Gedichte von dem Lager manche neue Schönheit mittheilen können, wenn er sich dieses Kunstmittels die veränderten Scenen des Tages zu beschreiben mehrmahlen hätte bedienen wollen. Die schönste Scena des Himmels ist ohne Zweifel beym Untergange der Sonnen; ein würdiger Gegenstand, woran der geschickte Hr. Brockes seinen mahlerischen Geist versuchete. Er hat es folgender massen gethan:

Inzwischen schien
Die Sonne selbst, der himmlische Rubin
Des allerwärmnden Lichts, der Lebens-Glut
Entflammter Mittel-Punct, sich niederwärts zu lencken,
Und sich zur Rechten in die Flut
Mit stiller Majestät zu sencken,
Der rote Wunderglantz der Strahlen-reichen Scheiben,
Fällt meinem Kiel unmöglich zu beschreiben.
„ Wenn man zerschmoltznes Gold recht da es blincket sieht,
„ Und es das holde Roth, das auf den Rosen glüht,
„ Mit jenem möglich wär zusammen zu vereinen,
„ Würd es bey diesem Glantz wie falbe Schatten scheinen.
Weßhalben ich hierzu von Geist und Worten leer
Mich bloß zu den von ihr gewirckten Wundern kehr.

Das

Das Bekenntniß dieses geschickten poetischen Mahlers, daß er vor dieses Vornehmen zu schwach sey, giebt uns einen so nachdrücklichen Begriff von diesem unbeschreiblichen Glantze, daß er nicht vonnöthen gehabt hat, uns eben dieses noch durch die eitele Bemühung zu erkennen zu geben, womit er gewünschet, daß er dem Golde die Farbe der Rose mittheilen könnte. Johann Fischart, ein geschickter Poet des sechszehnten Jahrhundert, hat in einem Gedichte, das glückliche Schiff genannt, von dem Untergang der Sonnen einen Umstand angemerckt, der ihm Gelegenheit zu einem sehr lebhaften Einfall gegeben hat; die Rede ist von einem Schiffe, das der Poet einführet, als ob es mit der Sonnen Wette gelaufen wäre:

Jedoch zu letzt eh' sie verlauft,
Springt sie zu etlich mahlen auf
Hinter dem Berg mit ihren Blicken,
Zu sehen, wie sie sich nachschicken,
Und als sie es schier sah vollbracht,
Sprang sie noch eins zu guter Nacht.

In dem materialischen Reiche hat der Gesang für die Ohren eben so viel Annehmlichkeit, als die Farben für die Augen. Homerus führet in dem VIII. B. der Odyssea den Sänger Demodocus, den er ἐρίηρον ἀοιδὸν nennet, zu zweyen unterschiedlichen Mahlen ein, als v. 63. wo er den Streit des Ulysses und Achilles,

und v. 487. wo er die Einnahm der Stadt Troja besinget. Beyde Mahl beschreibet Homer seine Geschicklichkeit, neben einem allgemeinen Lob v. 479. nach der Würckung, die sie auf der Zuhörenden, vornemlich auf Ulyssens, Hertz gehabt hat. Allein es scheinet, daß Demodocus kein Virtuose, sondern ein Poet gewesen sey, und daß Homer durch das ἐρίηρον ἀοιδὸν, einen vortrefflichen Poeten bezeichne, wie denn das Wort Ἀδεῖν nach Strabons Bericht B. I. §. 17. schon in den ältesten Zeiten für φράζειν reciter gebraucht worden; wovon Dubos in seinem gelehrten Wercke der Betrachtungen der Mahlerey u. der Poesie Th. I § 42. und Th. III. § 6. kan nachgesehen werden. Ich will auch hier die Beschreibungen der Alten von der wunderthätigen Kraft des Gesangs des Orpheus mit Stillschweigen übergehen, weil sie gemeiniglich seine Kunst nur mit wenigen und allgemeinen Ausdrückungen bemercken; als

- - - - Et fila sonantia movit.

oder:

- - - - Tum stamina docto
Pollice sollicitat. - - - - -

oder:

Ut satis impulsas tentavit pollice chordas,
Et sensit varios, quamvis diversa sonarent,
Concordare modos. - - - -

Und

Und dieselbe vielmehr aus der wunderthätigen Würckung ermessen lassen, die sie gantz ausführlich beschreiben; daher Ovidius in den Verwandlungen B. XI. v. 41.

- - - Os - Illud
Auditum Saxis, intellectumque ferarum
Sensibus. - - - - -

Aber bey unsern deutschen Poeten finden wir diese beyden Stücke sehr ausführlich und lebhaft geschildert. Ich will nur zween zu Zeugen auffordern, den Hrn. König und Günther. Jener hat in seiner Ode auf die Geburt einer Chur-Sächsischen Princeßin des grossen Virtuosen Pantaleons Geschicklichkeit auf dem Instrument zu schlagen, das er selbst erfunden, und das von ihm Cimbal, insgemein aber nach seinem Nahmen Pantalon genannt wird, dergestalt beschrieben.

Ein neues Chaos ist dein wunderbar Cimbal,
Woraus du als vier Elementen,
Die sich in jenem Klumpen trennten;
Auch deine Stimmen ziehst, die diesen gleich an Zahl.
Wie du dieß Werck erfandst durch eigenes Bemühen,
So weiß auch deine Hand darauf schnell zu vollziehen,
Was dein Verstand ihr anbefiehlt:
Das heißt erschaffen, nicht gespielt.
O welcher Reichthum an Gedancken,
An Sätzen welcher Uberfluß!
Zwo Fugen, die sich gleichsam zancken,
Befriedigt hier ein fremder Schluß.

Dort weiß so manchen Thon sein Schlag heraus zu leiten
Der ordentlich mit Fleiß verwirrt,
Und sich recht nach der Kunst verirrt
In diesem Labyrinth von so verschiednen Sayten.
Wann ein gefühl-loß Holtz den todten Drat beseelt,
Ein falscher Anschlag trifft, durch Kunst ein andrer fehlt,
Weiß niemand, ob dieß Meister-Stücke,
Ob mehr der Meister uns entzücke.
Fahr fort, jedoch nicht mehr so laut,
Laß die gedämpfften Klöppel hören:
Wer kan, der dich jetzt hört und schaut,
Des Seuffzens sich vor Lust erwehren?
Hört zu wie meisterhaft, wie reitzend, wie verliebt!
Bald gleiche, bald gebrochne Gänge:
Bald gantz vollstimmige Gesänge:
Wie schmeichelnd, wie gelehrt, wie schnell, wie Kunst-geübt!

Diese Beschreibung ist ein rechtes Meister-Stücke; sie nöthiget uns das Wunderbare in der Kunst das Cymbal zu schlagen, zu empfinden; so lebhaft-reitzend sind die Abbildungen, und so geschickt und nachdrücklich die Nachahmung. Wenn der Poet den Pantaleon Hebestreit als einen Schöpfer vorstellet, so hat dieses seine besondere Absicht auf die Erfindung dieses Cymbals, denn ihm gebührt das Lob es erfunden zu haben. Diese Vergleichung ist nicht alleine sehr prächtig und majestätisch, sondern auch gantz ähnlich, und diese Uebereinstimmung hat der Poet sehr geschickt und deutlich ausgeführet, wenn er sagt, daß in diesem Instrumente als in ihrer Zeuge-Mutter eine unzählbare Menge von harmonierenden Thönen verborgen liege, die

die er durch seinen grossen Verstand so geschickt heraus zu ziehen wisse, daß zu der Hervorbringung der künstlichsten Harmonie nichts mehr als sein Wille erfodert werde, worinne das gröste Lob des Virtuosen lieget. Wenn er hernach sich durch die Kraft seiner Einbildung vorstellet, als ob er dem Virtuosen würcklich zuhöre, so wird er in eine Verwunderung hingerissen, und indem er dieselbe erkläret, bleibet er immer bey denen einmahl gefaßten hohen Begriffen, so wol als wenn er das Cymbal als einen Labyrinth von vielen Sayten, und den Pantaleon sich vorstellet, als den, der durch die Hände eines fühllosen Holtzes das eben so leblose Instrument beseelt, es mit Gedancken versieht, ihm einen Einfluß auf die Neigungen des Gemüthes zuschreibt, und die zankenden Fugen mit seinem Ausspruche befriediget. Wenn er sich in den letztern Zeilen anstellt, als ob er die Kraft des Cimbals würcklich an sich empfinde, und auch uns zum Aufmercken anmahnt, so empfängt der Eindruck dadurch die höchste Kraft.

Günther hat in der Cantata auf das Violin des Hrn. Pfeifers eben diesen Kunstgriff gebraucht, und uns selbst in dem verschiedenen Stande, in welchen ihn der Fiedelbogen nach desselben Composition versetzet hatte, von einem Affecte zum andern fortgeführet:

Es will sich ein beredtes Gift durch Ohr u. Adern schlei-
So oft die Haare streichen; (chen,
So oft wird Mund und Hertz gerückt.
Nun macht der faule Strich entzückt;
Nun wiegen mich die sanften Fantasien
Im Traum und Schlummer ein:
Nun weckt mich das geschwinde Schreyn;
Nun muß ich mit den Griffen fliehn;
Nun weinen Geist und Darm zugleich;
Nun fall ich hart, nun fall ich weich;
Nun fall ich in ein starckes Rasen;
Nun will das Schrecken Feuer blasen;
Jetzt reißt mich die Erbarmung hin,
Nun muß der ungewisse Sinn,
In Zweifel und in Hoffnung kämpfen;
Nun hüpft das Hertz Vergnügungs-voll;
Nun geht die Einsamkeit spatzieren;
Nun hör ich gar die Venus triumphieren:
Und wo ich glauben soll,
So hör ich auf den sanften Därmen
Die Gratien im Circkel schwärmen,
Da eine mit der andern ringt,
Die andre jagt, die dritte springt,
Die erste wieder zu ergreiffen,
Und wann sie so einander schleiffen,
So ziehn sie meine Regung nach.

Wer Ohren hat, der höre,
Und gebe der Natur die Ehre,
Und küße dieß ihr Meister-Stücke,
Und küße dieses neue Glied
Das Hertzen mit den Wirbeln zieht,
Und fast in einem Augenblicke
Das Leben raubt und wieder giebt.
So bald sich sein geschickt Gelencke,
In gantz verwirrter Ordnung übt.

Und

Und schneller, als ich seh' und dencke,
Die Stimmen durch einander schmeißt.
Es giebt den Todten Geist,
Es lehrt die Stummen singen.

Herr König hatte uns kürtzlich erzehlet, daß zwo Fugen sich zancken bis Pantaleons Schluß sie befriediget: Eben diese Vorstellung erweitert jetzo Günther so, daß er die Fugen in Gratien verwandelt, und mit einander in einen Kampf verbindet, wodurch sie uns gleichsam vor Augen gestellet werden.

Der eben gelobte Hr. König hat noch eine Beschreibung von Musick in einem Gedichte auf den Königl. Pohlnischen Lauteniſt Hrn. Sylvius Weyß in demselben Geschmacke verfertiget:

Es soll nur Sylvius die Laute spielen,
Der so spielt, wenn er spielt, daß es die Hertzen fühlen.
Der an Verändrungen so unerschöpflich-reich,
Und sich in seiner Kunst nur einzig selber gleich.
Wenn er nachlässig seine Saiten
Mit leichter Hand nur obenhin berührt,
Und nach unzehligen Annehmlichkeiten,
Alsdenn verstärckt, durch ein hell-klingend Streiten,
Den Wohl-Laut und die Kunst in solchen Lust-Kampf führt,
Daß selbst sein thönend Holtz davon sich muß erschüttern,
So bebt das Hertz vor Lust, wie seine Saiten zittern.
Wenn aber denn der Thon ersterbend sich verliert,
Wenn er durch klägliche verliebte Schmeicheleyen,
Durch immer wechselnde stets fremde Zaubereyen,
Durch manchen falschen Gang des Hörers Ohr betrügt,

Und selbst, durch den Betrug, noch künstlicher vergnügt,
Bald seufzend bebt, bald schwebend stille liegt, (gen,
Und oft den Klang erst schärft, indem er scheint zu schwei-
So hält man bey sich selbst den Athem ängstlich an,
Damit ja dem Gehör kein Thon entwischen kan.
Oft überrascht er uns, durch unverhofften Fall,
Oft überfällt er uns, durch wunder-schnelles Steigen,
Ant:wortet oft sich selbst, mit nachgeahmten Schall,
U. macht, durch sanftern Griff, den schönsten Wiederhall.
Will aber er den Klang verdoppeln und vermehren,
So weiß der Hörer nicht, wie ihm geschicht:
So mißtraut man selbst dem Gesicht,
Und glaubt hier mehr als einem zuzuhören.
Kurtz: Zwischen Lust, Verwunderung und Ruh
Vergißt man sich, und hört ihm zu.

Ich darf auch diese ausführliche Beschreibung, in welcher so wohl die Art der Kunst, als die strengen Würckungen derselben auf das Gemüthe lebhaft beschrieben werden, nur einfältig loben, und mich auf des Lesers Empfindung beruffen. Der Hr. Philips, ein geschickter Engelländer, welcher von Addison wegen seiner Schäfergedichte so hoch gepreiset worden, hat in seiner fünften Ecloga den Wettstreit eines Schäfers mit der Nachtigall eingeführt, in welcher dieser erstlich mit der Vocal-Musick untergelegen war, hernach aber da er die Harfe der mündlichen Stimme zu Hülfe genommen, den Sieg über sie erhalten hat. Diese Vereinigung der Vocal- und Instrumental-Musick beschreibet er mit gleichmässigen Bildern, welche

welche ich eben darum hier anführen will, damit man erkenne, wie der Geschmack, der auf Natur und Urtheil gegründet ist, in allen Ländern einerley ist. „ Und jetzo schlug er an die „ murmelnden Saiten, und ordnete jeden Thon „ an; dann leget er sich mit Ernst über seine „ Harfe, und strecket beyde Hände auf den „ Saiten aus. Die Saiten gehorsamen seinen Griffen, und rühren sich auf verschiedene Weise, die untern antworten stets denen „ obern. Seine unermüdeten Finger ziehen „ hin und her, und stellen der Harmonie nach; „ nun fahren sie mit einem leichten Weben über „ die Saiten, wie Winde, welche sanft über „ das wallende Gras hinschlüpfen, hertzrührende Thöne kommen auf ihren Befehl heraus; „ und jetzo sincket er mühsam mit einer schweren Hand in die Därme, mit einem feyrlichen Gang, und giebt den aufschwellenden „ Thönen eine männliche Anmuth; dann mischet er in einer geschickten Verwickelung wohlklingende Vocal-Stimmen unter die Musick, welche in vollem Ueberflusse auf der zitternden Harfe herum schweiffet: „

Eine andere Art Symmetrie, die aber mannigfaltiger und cörperlicher ist, und sich nur dem Auge empfindlich machet, findet sich in der Musterung eines Heeres, wovon ich desto lieber ein paar Beschreibungen anführen will, weil die Grossen unsrer Zeit eine fürstliche Lust daran finden.

den. Der Herr König hat eine solche in der Ode auf die Geburt einer Churfächsischen Princessin angebracht:

Wie man das Kriegs-Volck unsrer Stadt
Eh es noch auf die Haupt-Wacht ziehet,
So bald es sich versammelt hat,
Die Krieges-Uebung machen siehet;
Und auf ein blosses Wort, bloß nach dem Wirbel-Schlag
Auf beyden Flügeln, in der Mitten,
Und überall mit gleichen Schritten,
Viel richtiger als kaum ein Uhr-Werck lauffen mag,
Die Höhern ihr Gewehr hoch nehmen, oder fällen,
Und die Gemeinen sich bald lincks, bald rechts her stellen;
Auch so viel Volck, das sich bewegt,
Wie ein Mann nur zugleich sich regt;
Alsdann wann sie die Glieder schliessen,
Auf den gewohnten Ruff: Habt acht!
Und wann sie sich verdoppeln müssen?
Es einer wie der andre macht;
Ein Hand-Griff nur durchaus bey allen zu ersehen;
Und in so gleicher Maß und Zeit,
In so genauer Fertigkeit
Schnell auf den Absatz sich zugleich so viele drehen;
Auch so starck das Gewehr oft auf die Schultern pralle,
Daß selbst der Sammel-Platz erfreut davon erschallt;
Und jeder rühmt, wie schön beschaffen
Die Mannschaft, Uebung, Kleidung, Waffen.

Und der Herr Pietsch hat in dem Gedichte, so er die unverbesserliche Armee betitelt hat, eben diese Materie abgehandelt:

Wie viel umschliesset nicht der abgesteckte Raum,
Man

Man sieht, man zehlet sie, allein man glaubet kaum,
Daß auf ein Zeichen sich viel tausend Köpfe rühren;
Die als ein eintzger Mann Gewehr und Leib regieren:
Sie gehen und man sieht nur einen starcken Schritt.
Der Grund erschüttert sich durch einen gleichen Tritt.
Man sieht in fester Faust zugleich die Waffen blincken,
Zugleich erhöhet stehn, gleich wieder abwärts sincken.
Ein Winck verdrehet sie in einem Augenblick,
Ein Wort verkehrt die Brust, zieht Mann und Pferd zurück.
Es scheinet, wenn es fällt ein schnelles Knie zu fallen,
Und wenn es Feuer giebt, ein einzig Rohr zu knallen.
Weil das geübte Heer durch einen gleichen Schuß,
Die gleiche Linien mit Flammen zeichnen muß.

Wenn ich diese zwo Beschreibungen mit einander vergleiche, so stehe ich an, zu entscheiden, welches von diesen beyden Stücken dem andern mag zum Grund und Muster gedienet haben. Beyde sind in der Wahl der Umstände glücklich. Aber sie unterscheiden sich in der Ausführung; da Hrn. Königs durchaus eine allzu grosse historische Sorgfältigkeit verräth; Pietschens hingegen mehr poetische Kühnheit und Nachdruck mit sich führet. Die wichtigsten und merckwürdigsten Umstände bey einer Musterung sind unstreitig die zween folgenden: Einer daß eine so grosse Anzahl Menschen in ihrer Stellung, Wendung und gantzem Betragen, sich so gleichförmig verhalten, daß sie wie ein eintziger Mann anzusehen sind; ein anderer, daß ein blosses Wort oder Thon sie regieret. In dem

dem ersten haben wir ein Beyspiel von der schönsten Harmonie; in dem andern von dem fertigsten Gehorsam: Beyde sind demnach verwundersam. Wenn ich nun Hrn. Königs Beschreibung einer allzu grossen historischen Sorgfältigkeit in der Ausführung beschuldige, so gründet sich meine Beschuldigung eines Theils darauf, daß er allzu sorgfältig ist, die militarischen Kunstwörter in einer poetischen Beschreibung überall anzuwenden, als, **auf die Haupt-Wacht ziehen; das Gewehr hoch nehmen, fällen; sich lincks, rechts herstellen; die Glieder schliessen, sich verdoppeln, sich schnell auf dem Absatz drehen** ꝛc. Denn die Kunstwörter der Exercier-Kunst sind wahrhaftig viel zu gemein und gewohnt, als daß sie die Aufmerckſamkeit und Verwunderung des Lesers solten unterhalten können: Auch sind sie so bekannt, daß sie dem Leser auch bey geändertem Ausdruck nothwendig beyfallen müssen. Demetrius Phalereus giebt darüber eine nothwendige Lection §. 194. Μικρότερον τὸ συνεθέστερον πάντων· τὸ δὲ ἀσύνηθες καὶ μεμηνυγμένον μεγαλοπρεπές. Quod non discedit a consuetudine est omnium tenuius: Quod vero extra consuetudinem est et translatum, idem magnificum. Und §. 229. führet er aus Theophrast die Regel an: Ὅτι οὐ πάντα ἐπ' ἀκριβείας δεῖ μαρτυρεῖν, ἀλλ' ἔνια καὶ ἀλιπεῖν καὶ τῷ ἀκροατῇ συνιέναι, καὶ λογίζεσθαι ἐξ αὐτοῦ. Man bringe

ge das militarische Exercitium mit Beybehaltung der Kunst-Wörter in Reimen, und lasse dann die Empfindung urtheilen, wie weit solches von dem majestätischen Wesen, und Nachdruck der Poesie entfernet sey. Anderntheils habe ich Hrn. Königs Beschreibung darum einer allzu grossen historischen Sorgfältigkeit beschuldiget, weil er durch Einstreuung unnöthiger Neben-Umstände seine Beschreibung allzu sehr ausdähnet, und dadurch das Wunderbare, das in einer heroischen Ode herrschen sollte, ziemlich verdunckelt und erstecket, als in den ersten Zeilen: **Man siehet das Kriegs-Volck unsrer Stadt, bevor es noch auf die Haupt-Wache ziehet, und so bald es sich versammelt hat, die Krieges-Uebung machen.** Der Neben-Umstand

So bald es sich versammelt hat,

ist ja gantz unnöthig und überflüssig; jedermann weiß, daß die Soldaten sich zuerst versammeln müssen, ehe sie auf die Haupt-Wacht ziehen und die Krieges-Uebungen machen können: Und das Wort **Kriegs-Volck**, welches ein nomen collectivum ist, schliesset diesen Umstand schon ein, und läßt nicht den geringsten Zweifel zurück. Von demselben Korn und Schrot ist das folgende:

Auf

Auf beyden Flügeln, in der Mitten,
Und überall.

Das ist, als wenn ich sagte, im Himmel und auf Erden, und überall. Dahin rechne ich auch einige Unrichtigkeiten in der Zusammenordnung der Umstände: als

- - - - Man sieht
Daß überall mit gleichen Schritten,
Die höhern ihr Gewehr hoch nehmen, oder fällen,
Und die gemeinen sich bald lincks, bald rechts herstellen.

Ich weiß nicht was für und wie viel Schritte dazu erfodert werden, das Gewehr hoch zu nehmen, oder zu fällen; noch weniger sich lincks oder rechts her zu stellen; das ist gewiß, daß er unten die letzte Bewegung in ihrer Art, die eigentlich nicht durch Schritte geschieht, viel deutlicher giebt:

Schnell auf dem Absatz sich zugleich so viele drehen.

Dahin gehöret auch folgendes:

Alsdann, wann sie die Glieder schliessen,
Auf den gewohnten Ruff: Habt acht!

Als wenn der Ruff: Habt acht! so viel sagen wollte, als: Schliesset Glieder und Reyhen! Endlich finde ich noch eine dritte Ursache in der Mattigkeit und Weitläuftigkeit des Ausdrucks, die meine Beschuldigung rechtfertiget, als, wenn er gantz historisch sagt: Daß die

und

und diese Würckungen in gleicher Maasse und Zeit, und mit der genauesten Fertigkeit erfolget seyn,

Nur auf ein blosses Wort, bloß nach dem Wirbel-Schlag;

da es hingegen viel kürtzer, wunderbarer und nachdrücklicher ist, wenn diese Würckungen nicht bloß als ein Erfolg des Commando, sondern als nothwendige Würckungen betrachtet und vorgestellet werden; wodurch die Fertigkeit des Gehorsams viel deutlicher und offenbarer wird. So wird auch in der achten Zeile durch das Gleichniß, welches eine gantze Zeile voll macht, die Geschwindigkeit der Würckung aufgehalten. Auch ist der Ausdruck sehr matt, wenn er v. 11. und 12. sagt: **So viel Volck, das sich bewege, rege sich zugleich wie nur ein Mann.** Was will dieses sagen: Das Volck, das sich bewegt, reget sich? Gleicherweise ist der Ausdruck für eine heroische Ode viel zu platt: **Es machts einer, wie der andre, wenn sie sich verdoppeln müssen.**

Wenn wir dagegen Pietschens Beschreibung untersuchen wollen, so werden wir bald finden, woher es komme, daß dieselbe weit nachdrücklicher ist: Eben weil sie in der Oeconomie und dem Ausdruck viel poetischer ist, massen das Wunderbare darinnen durchgehends herrschet. Wenn Pietsch in den ersten Zeilen die grosse Anzahl

der Krieger erzehlet, so bereitet er uns zu der Verwunderung, die er in dem Verfolge erwekken will; da er sie als einen einzigen Mann sich bewegen läßt, auch überall so redet, als wenn dieses grosse Heer nur einen Schritt, nur eine Faust, eine Brust, ein Knie, ein Gewehr hätte. Wenn er den schnellen Gehorsam seiner Armee andeuten will, ist er selber schnell, und sagt kurtz, daß sie sich **auf ein Zeichen rühren**, daß **ein Winck sie verdrehet, ein Wort verkehrt.** Hingegen nimmt Hr. König damit gantze Zeilen ein:

Auf ein blosses Wort, bloß nach dem Wirbel-Schlag.
Auf den gewohnten Ruff: Habt acht! ꝛc.
Und wann sie sich verdoppeln müssen. ꝛc.

Er verderbt auch den Begriff, daß nur ein Mann sich rege, wenn er der Flügel, der Mitten, der Höhern, der Gemeinen erwähnt. Hr. König läßt den Sammel-Platz von dem klatschenden Gewehr erschallen; aber Hr. Pietsch ist viel kühner, wenn er nicht bloß die leicht bewegliche Luft; sondern den festen Boden erschüttert, wenn seine Armee nur gehet. Er hat also die beyden Haupt-Umstände von der Harmonie der Handlungen und der Schnelligkeit des Gehorsams geschickt ausgedrückt, und durch Einmischung schlechter und bekannter Neben-Umstände dieselben weder verdunckelt, noch

durch

durch einen allzu historischen Stylum geschwächet. In den 8. ersten Zeilen beschreibet er den ersten Haupt-Umstand, nemlich die Harmonie der Handlungen: Er verwundert sich zuerst über die grosse Anzahl des Kriegs-Volcks, er merket an, daß sowohl das Gesicht, als die Erfahrung jedermann überzeuge, daß dieses Heer aus viel tausend Köpfen bestehe, aber wenn man denn auf ihre Bewegungen und Handlungen acht gebe, so sey die Harmonie so vollkommen, daß man sich fast berede, sie rühren von einem einzigen Individuo her.

- - - - Allein man glaubet kaum,
Daß auf ein Zeichen sich viel tausend Köpfe rühren.

Drückt nicht der Poet damit die Vollkommenheit der harmonischen Bewegungen überhaupt so aus, daß man fast zweifelt, ob dieses Heer aus so viel tausend Köpfen bestehe, als man würcklich siehet, und höret? Das Wörtgen **Ein** ist hier nichts anders als der Artickel oder das blosse Vorwort, denn da der Poet in dieser Zeile durch das **Köpfe rühren** nicht auf eine besondere Wendung oder Bewegung seine Absicht richtet, sondern figürlich auf alle Bewegungen des Exercitii überhaupt, mit welchem das rühren des Kopfs zufälliger Weise verbunden ist, so kan das Wörtgen **ein Zeichen** nicht anderst als für den unbestimmten Artickel genommen

nommen werden. In dem Verfolge suchet er nun dieſen erregten Zweifel durch die Ausführung der Beſchreibung zu rechtfertigen.

Die als ein einzger Mann Gewehr und Leib regieren.

Auch dieſe Zeile ſtehet nicht auf eine abſonderliche Wendung, und es hätte der Poet kaum einen beſſern Ausdruck finden können, die Geſchicklichkeit des Soldaten in denen Wendungen des Leibs und des Gewehrs auszudrücken.

Sie gehen, und man ſieht nur einen ſtarcken Schritt.
Der Grund erſchüttert ſich durch einen gleichen Tritt.

Es wäre lächerlich, wenn man hier Schritt und Tritt für gleichgültige Wörter anſehen, und aus dieſem Grund eine von dieſen Zeilen als überflüſſig verwerffen wollte. Dieſe zwey Zeilen unterſcheiden, auf eine recht mahleriſche Weiſe, die zwo Zeiten, die in dem Marſch eines Heers deutlich können und müſſen bemercket werden; nemlich, wann ſie zugleich den Schritt formieren, ſo ſiehet man gleichſam nur einen Schritt, und wann ſie wieder zugleich auftreten, ſo erſchüttert ſich der Grund. Es iſt auch nicht überflüſſig, daß der Poet den Schritt ſtarck gemachet, dieſes ward nothwendig erfodert, die in der folgenden Zeile beſchriebene Würckung wahrſcheinlich zu machen: Ein kleiner und ſchwacher

cher Schritt auch eines grossen Heers kan den Grund nicht erschüttern.

Man sieht in fester Faust zugleich die Waffen blincken;
Zugleich erhöhet stehn, gleich wieder abwärts sincken.

Die Anmerckung daß die Waffen zugleich blinken, so klein als sie scheinen mag, dienet vortrefflich den Zweifel des Poeten über die Vielheit der Exercierenden zu bestätigen, und bringet dem Leser ein recht angenehmes Spectakel in den Sinn. Wenn die polierten Waffen zugleich gegen der Sonnen gekehrt, in gleichen Winckeln die Sonnen-Strahlen zurückeprellen, so machet dieses optice nur einen gleichen Glantz aus, und dienet also den Begriff von der Einheit zu unterstützen. In den zwey folgenden Zeilen kömmt der Poet auf den andern Haupt-Umstand, nemlich die Schnelligkeit des Gehorsams.

Ein Winck verdrehet sie, in einem Augenblick,
Ein Wort verkehrt die Brust, zieht Mann u. Pferd zurück.

Ich sehe nicht wie dieses von einem Poeten, der seine Vorstellungen ohne Verletzung der Wahrscheinlichkeit wunderbar machen soll, deutlicher und zugleich nachdrücklicher hätte können gesagt werden. Und derjenige müßte einen eckeln und gantz verzärtelten Geschmack haben, der den Tropum, welcher hier den Grund seiner Wahr-

scheinlichkeit in dem Zeugnisse der Sinnen hat, als allzu kühn verwerffen wollte, wenn es heißt, daß ein Wort die Brust verkehrt; sie drehet; Roß und Mann zurücke ziehet. In den folgenden zwoen Zeilen vollführt er seine Beschreibung mit demjenigen Umstande, der in der Musterung der beweglichste und letzte ist, weil er allemahl eine Pause machet, nemlich das General-Salve, da die vördersten Glieder und Reihen auf die Knie niederfallen müssen; auch in Beschreibung dieses Umstands hat er die zwo verschiedenen und wunderbaren Haupt-Absichten nicht aus der acht gelassen, wenn er in dem ersten Verse die Schnelligkeit des Erfolgs und in dem andern die Harmonie und Einheit der Würckung deutlich bemercket:

Es scheinet, wenn es fällt, ein schnelles Knie zu fallen,
Und wenn man Feuer giebt, ein einzig Rohr zu knallen.

Es ist zwar das, wenn es fällt, in Ansehung der regelmässigen Fügung etwas ungewohnt, weil das Substantivum neutrum Knie auf welches es sich beziehet, erst nachfolget: Doch ist es nicht ohne Exempel. In dem anmuthigen Schäferspiele von Jacob und Rachel im fünften Th. der Aramena sagt Thares:

Ob sie von Gold, wer mag mit Fesseln prangen?

Ich bin beglaubt, daß es Pietsch imperſonaliter genom-

genommen, wie in dem folgenden Verse, **wenn man Feuer giebt**; das ist, wenn es jetzt an dem ist, daß sich das vörderste Glied auf die Knie niederlassen soll, so scheint es nicht anderst, als wenn ein schnelles Knie falle: Ich will zwar mit niemand streiten, der dieses, **wenn es fällt**, als etwas hart tadeln will. Endlich fügt er noch bey:

Weil das geübte Heer durch einen gleichen Schuß,
Die gleiche Linien mit Flammen zeichnen muß.

Der Poet hätte das Phänomenon, da die Glieder ihre Rohre in der gleichen Inclination, als ob sie alle auf eine Linie treffen sollten, empor halten müssen, nicht deutlicher ausdrücken können, als durch die Redens-Art **eine gleiche Linie mit Flammen zeichnen.** Aber wenn er diesen Vorsatz durch das Wörtgen **weil** als einen Grund einführet, warum es scheinet, daß nur ein einzig Rohr knalle, so dörfte diese Ursach manchem nicht zulänglich dünken. Ich habe meine besondern Ursachen, die mich bewogen haben, diese Untersuchung und Vergleichung dieser beyder Beschreibungen, so ausführlich und absonderlich abzuhandeln, und man wird mir vergönnen, daß diese Ursachen für das Publicum noch zur Zeit ein Geheimniß bleiben. Ich suche nicht jemanden zu beschämen, aber wohl zu verbessern: Und da ich Exempel nöthig habe, meine Sätze zu erklären, so wünschte

ich, daß ich in unsern deutschen Schriften lauter Materie zu loben finden könnte. Aber wenn ich etwas strafwürdiges finde, so erlaubet mir meine critische unpartheyische Gerechtigkeit nicht, zu sagen, was ich gerne wollte. Es wird sich nicht übel schicken, wenn ich noch eine ähnliche Beschreibung, die zwar etwas vollständiger als die beyden vorhergehenden ist, aber nicht wenig Schönheiten hat, und neuer ist, hier beyfüge; sie findet sich in dem zweyten Theil der eigenen Schriften der deutschen Gesellschaft Bl. 44. in Hrn. Sim. Buchka Gedichte auf den Erb-Printzen zu Bareuth.

Dort steht das grosse Heer, das man kaum zählen kan:
Doch scheints, es sey nicht mehr, als nur ein einzger Mañ.
Nach welcher Seite sich die lüstern Augen drehen;
So steht der Krieger da, den man zuvor gesehen.
Man kennt mit Mühe kaum, wer der und jener sey:
Kleid, Waffen, Brust und Hgupt ist alles einerley.
Der König rufft: Habt acht! Itzt ist die gröste Stille,
Man sieht auf ihn; er winkt; Sein Wink ist aller Wille.
Ein Ton verkehret sie, und stellt sie wieder her,
Als ob das Heer die Uhr, sein Wort die Feder wär.
Ein Laut erniedriget, und hebt und streckt die Glieder.
Die Flügel trennen sich: Ein Wort vereint sie wieder.
Man geht: Der gleiche Schritt erschüttert Land und Luft.
Es stehen Mauren da, so bald der König rufft.
Es fällt das starcke Knie, so daß der Boden schüttert,
Itzt steht es aufrecht da. Der Erden Feste zittert,
Wenn die vereinte Faust die Waffen sincken läßt,
Und mit gereizter Wuth den Fuß zur Erden stößt;
Wen sie das blanke Rohr bald links, bald rechtsher reisset,

Und

Und auf den starken Bau der gleichen Schulter schmeisset.
Hier liegt das Rohr gestreckt, dort irrt das grosse Heer,
Der Wirbel rasselt kaum; so steht es im Gewehr,
So fest, so ordentlich, als ob die stärkste Kette
Die Glieder, Mann für Mann, in eins gebunden hätte.
Nun regt sich Haupt und Fuß, der Arm ist ausgestreckt.
Es wird der kurtze Stahl mit Rasseln aufgesteckt.
Zurück! Itzt lauft man an: Doch seht! sie ziehn zusammen,
O welch ein Donnerknall! O was für Feuerflammen!

Ich überlasse jedem dieser Beschreibung in Vergleichung mit den obigen ihren gebührenden Vorzug und Lob zu bestimmen. Doch kan ich mich nicht enthalten, einige Stellen derselben, in welchen Pietsch noch überstiegen wird, anzumercken.

Der König rufft: Habt acht! Itzt ist die gröste Stille;
Man sieht auf ihn.

Dieser Vers zeiget eigentlich, was das Commando, habt acht! für eine Würckung thun müsse; und der Poet hat nicht vergessen, die Schnelligkeit derselben zu verstehen zu geben.

- - Er winkt: Sein Wink ist aller Wille.

Mit diesem einigen Hemistichio hat er beyde erstern Poeten glücklich überstiegen. In den folgenden ahmet er Pietschen recht glücklich nach:

Ein Ton verkehret sie, und stellt sie wieder her.

*

Ein Laut erniedriget, und hebt, und streckt die Glieder.
Die Flügel trennen sich: Ein Wort vereint sie wieder:
Man geht; der gleiche Schritt erschüttert Land und Luft.

*

Es fällt das starcke Knie, so daß der Boden schüttert.

*

Nun regt sich Haupt und Fuß. - - -

In der Nachahmung des Thons und der Bewegung ist er sehr geschickt; z. E. wenn er von den Granaten sagt:

Es zischt, es speyt, es knallt, die Lüfte sind entbrannt.
Dort rollt und welzt ein Ball sich in dem dürren Sand;
Itzt hebt, itzt stürzt er sich, itzt wird er gar zerrissen,
Und hier, und dort ein Stück mit Krachen hingeschmissen.

Dieses ernsthaftere Spiel der Krieges-Uebungen führet mich auf ein Lustspiel, welches gleichfalls in einer fertigen Bewegung der Gliedmassen bestehet, nemlich das Tantzen: Ich finde schon bey Homer Odyss. VIII. 250. eine Stelle davon, als von einem Lustspiel, davon die Pheacier überaus viel hielten, und darinnen sie eine grosse Geschicklichkeit hatten: Aber der Poet hat nicht Weile genommen, dieses Lustspiel ausführlich zu beschreiben, seine Absicht erforderte mehr, daß er die Geschicklichkeit der Pheacischen Jugend in dem Tantzen, von der Würckung, die sie auf Ulysses Gemüth hatte, dem

zu

zu Ehren der Ball auch angestellet worden, entwürffe. Er sagt davon v. 264.

Πέπλεγον δὲ χορὸν θεῖον ποσίν. Αὐτὰρ Ὀδυσεὺς
Μαρμαρυγὰς ἤνητο ποδῶν, θαύμαζε δὲ θυμῷ.

Unter den Deutschen hat auch Opitz schon in seinem Zlatna v. 103. Anlaß gehabt, von einer gewissen Art des Tanzes, der bey den Dacischen Bauren noch üblich seyn soll, zu reden; er hat aber nicht viel Kunst auf die Beschreibung gewendet, sondern es nur bloßhin erzehlet, um dadurch zu beweisen, daß sie ein sehr altes Volck seyn. Der Herr D. Haller hat in seinem Gedichte von den Alpen unter andern Lustspielen der Schweitzer-Bauren auch das Tanzen berührt:

Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungnen Händen
In dem zertretnen Gras bey einer Dorf-Schalmey;
Und lehrt sie nicht die Kunst sich nach dem Tacte wenden,
So legt die Frölichkeit doch ihnen Flügel bey.
Das graue Alter selbst sitzt hin in lange Reyhen,
An ihrer Kinder Freud ihr Hertze zu erfreuen.

Am ausführlichsten hat Postel in dem sechsten B. des Wittekinds von v. 750-800. den Morischen Planeten-Tanz beschrieben; allein er hält sich nach Homers oben angezogenen Exempel vielmehr auf, den Innhalt der Vorstellung zu erklären, als die Kunst und Geschicklichkeit in der Bewegung des Leibes mahlerisch zu beschreiben.

ben. Dieses letztere hat Herr König in der oben angeführten Ode meines Wissens unter den Deutschen am besten und glücklichsten gethan.

So wird ein Tanz aus Engelland
Das Volck hier reitzen zuzusehen,
Wann an der schönen Schwester Hand
Einst unsre beyde Printzen stehen.
So wird der junge Hof geputzt in grosser Zahl
Mit fremden Helden, fremden Schönen,
Nach froher Saiten frischen Thönen
Sich einst erlustigen auf unserm Ritter-Saal,
Und mit nach dem Gehör bewegten Fuß und Lenden
Sich neigen, wechseln, drehn, begegnen, mischen, wenden,
So Kunst-gleich, daß man glauben muß,
Der Takt sitz' jedem in dem Fuß.

Wie schön! wenn paar und paar sich biegen,
Wenn sich, wie ihn der Klang belebt,
Bald nach den vorgeschriebnen Zügen
Der Fuß gehorsam setzt und hebt;
Bald in so ordentlich-verwirrtem Fall und drängen,
Als ob die gantze lange Reyh
Ein lebendiger Irrgang sey,
Der Kreiß sich öffnen muß, bald schliessen, bald verengen.
Wie schön! wann vier und vier jetzt winkend stille stehn,
Jetzt klatschen mit der Hand, bald als ein Rad sich drehn,
Bald so schnell sich zusammen fügen,
Daß sie nicht tantzen, sondern fliegen.

Die drey letztern Zeilen in der ersten Strophe sind überaus lebhaft, und bequem die mannigfaltige Abwechselung der Bewegungen, und die Schnelligkeit derselben auszudrücken, und

der angehängte wahrscheinliche Schluß-Gedanke, der sich auf einen Betrug des Zuschauers gründet, zeiget gar nachdrücklich, daß alle diese Bewegungen bey ihrer Mannigfaltigkeit gantz regelmässig seyn. Und in der zweyten Strophe ist die Vergleichung mit einem lebendigen Irrgang sehr angemessen, und unterstützet das glücklich gewehlte zusammengesetzte Beywort, ordentlich-verwirrt.

Die Lust an Gebäuden und die Begierde zu bauen sind ebenfalls Neigungen der Grossen, welche ihren Grund in der harmonischen Schönheit und Pracht haben. Wenn zwar ein gemeiner Geist solche Pracht in ihrem ursprünglichen Zeuge und ihren nach ungeordneten Materialien betrachtet, so dörfte ihm ihre Kleinigkeit und Geringheit das Schöne und Angenehme, das auch schon darinnen lieget, verbergen, aber ein scharfsinniger Kopf weiß auch solches zu entdecken und in einem wunderbaren Lichte vorzustellen. Der Herr König verfällt in dem Helden-Lob Friederich Augusts, wo er diesen Helden von der Pracht der Königlichen Gebäude erheben will, auf eine ausführliche Beschreibung von der Zubereitung zu einem Bau und der Bemühung der Bauleute:

Manch prächtiges Gebäu ansehnlich aufzurichten,
Fällt man in grosser Zahl Buch, Eichen, Tannen, Fichter;
Wie mancher Wald, der schon mehr Mooß als Blätten führt,
Wird

Wird seines alten Schmucks entlaubt, entblößt, entziert:
Viel Bäume, die verdeckt in tiefſter Wildniß ſtunden,
Und die die Sonne ſelbſt vor dieſem nie gefunden,
Findt jtzt der Zimmermann, fällt jtzt auf einen Tag
Der ſchwankend-ſcharffen Axt oft wiederholter Schlag.
Faſt alles iſt erfüllt von Berg- und Arbeits-Leuten;
Hier räumt und trägt man Holtz, dort Stein u. Grauß zur Seiten,
Da brennt, hier löſcht man Kalk; da gräbt man in den Grund,
Es ſteigt der neue Bau mit einer jeden Stund',
Es muß ſich mancher Spitz der höchſten Felſen neigen,
Durch Kunſt an einem Bau viel ſchöner aufzuſteigen.
Was nicht die Zeit bezwang, wird brauchbar jtzt gemacht,
Wenn auch das Eingeweid der tiefſten Felſen kracht.
Von Marmor, den man hier ſelbſt gräbet, ſägt, poliret,
Wird oft ein gantzer Saal bekleidet und gezieret,
Der Meiſter fügt ihn ſo, ſetzt ihn ſo künſtlich ein,
Als ob der gantze Saal nur ein Stück Marmor-Stein.

Und bald darnach:

Wie tauſend Hände hier zur Arbeit ſchwitzend eilen,
So muß ſich auch das Aug, um ſie zu ſehn, vertheilen;
Der ſchnitzelt, jener leimt, der hobelt, dieſer ſägt,
Der füget, der zerſchneidt, der bohret, dieſer ſchlägt,
Der zeichnet, jener mahlt, der bildet Helden-Köpfe,
Der haut ein Bruſt-Bild aus, und jener Blumen-Töpfe.

Die verwirrte Beſchäfftigung der Arbeitenden wird von dem Poeten ſehr lebhaft beſchrieben, auch die Kunſt und Eilfertigkeit derſelben glücklich nachgeahmet und ausgedrückt: Worinnen er zum Theil dem Virgil in der Eneis B. I. v. 422. gefolget iſt:

Miratur

Miratur molem Aeneas, magalia quondam:
Miratur portas, ſtrepitumque, & ſtrata viarum.
Inſtant ardentes Tyrii, pars ducere muros,
Molirique arcem, & manibus ſubvolvere ſaxa;
Pars optare locum tecto, & concludere ſulco.
Jura, magiſtratusque legunt, ſanctumque ſenatum.
Hic portus alii effodiunt; hic alta theatris
Fundamenta locant alii; immaneisque columnas
Rupibus excidunt, ſcenis decora alta futuris.

Was das erſte Stücke der Beſchreibung nemlich die Fällung des Bau-Holtzes anſiehet, ſo hat Poſtel, wiewohl in einer andern Abſicht, dieſelbe noch weiter ausgeführet, B. IV. ſeines Wittekinds v. 43.

Man ſah, wie dieß geſagt, mit Arten und mit Beilen
Den gantzen Wald beſtürmt, mit Sägen und mit Keilen
Zerſpalten, was gefäll't. Hie lag ein Eichen-Stamm,
Der vor mit ſeinem Zopf bis an die Wolcken kam;
Dort fiel ein Buchen-Baum dem andern zum Gefährten,
In deſſen Zweigen die beſchwatzten Aelſtern nährten
Die noch nicht flücke Zucht, es ward hie nicht verſchon's
Der Pappeln ſpielend Blatt, obgleich in ihnen wohnt'
Ein gantzes Sperling-Heer. Bald ſah man Eſchen fallen
Zu Rollen mancher Art, bald hörte man mit knallen
Die Fichten ſtürtzen um, aus deren Fettigkeit
Das Pech, der Balſam für die Schiffe, wird bereit't.
Es ſeufzte Corydon, als er mit Leid ſah fällen
Den dicken Ellern-Buſch, in dem er pflag zu ſtellen
Mit Schlingen und mit Liſt den feißten Amſeln nach,
Wann nach dem reichen Herbſt die Regen-Zeit einbrach.
Hier ſammelte man ein Mooß von gewiſſen Zweigen,
Mit ſelbigem dem Lauff des Waſſers vorzubeugen,
Das durch die Ritzen dringt; nicht fern von ſolchem Ort

Ward

Ward ein geschicktes Holtz zur Pumpe durchgebohrt.
Man sahe recht mit Lust, wie dort ein Art gehoben,
Hier eine nieder fiel, wie dort ein Stamm geschoben,
Von starcker Armen Kraft, hier einer ward gestürtzt
Vom hohen Berg' herab, der alle Müh verkürtzt
Durch seinen eig'nen Fall. Es tön'ten vom Getümmel
Des arbeitsamen Volcks die Berge, daß zum Himmel
Der Schall selbst drang hinauf, an dessen blauem Rund
Der Sonnen Auge fast verwundernd stille stund,
Daß es den Boden sah, den vormahls zu erreichen,
Durch seiner Strahlen Licht, der Knorren-vollen Eichen
Ihr Laub verhinderte.

Ich halte diese für eine der glücklichsten Beschreibungen, die sich in diesem Gedichte finden: So fern man an der Härtigkeit in der Construction und den Fehlern wider die Scansion keinen Aergerniß nimmt. Postel mag hier Homer in der Ilias XXIII. 114. im Gesichte gehabt haben:

Οἱ δ' ἴσαν ὑλοτόμους πελέκεας ἐν χερσὶν ἔχοντες,
Σειράς τ' ἐυπλέκτους.

*

Πολλὰ δ' ἄνανται, κάπτοντα, πάρασσέ τε, δόχμιά τ' ἤλσου.

*

Αὐλὶξ ἄρα δρῦς ὑψικόμους ταναήκεϊ χαλκῷ
Τάμνον ἐπαγόμενοι· ταὶ δὲ μεγάλα κλυπέουσαι
Πίπτον - - - - - -

„ Diese giengen, und hatten die Beile zum
„ Holtz hauen in den Händen, samt starck ge-
„ wundenen Seilern; sie schweifeten vielfältig
„ hin

„ hin und her, aufwärts niederwärts, vor-
„ wärts seitenwärts; - - jetzo hieben sie
„ die hohen wohlbelaubten Eichbäume eilfertig
„ mit dem breiten wohlgewetzten Eisen um, und
„ diese fielen mit einem lauten krachen zu Boden.„
In welcher kurtzen Beschreibung eine unvergleich-liche mahlerische Kunst lieget, die von der ge-schickten Wahl und dem Nachdruck der Bey-wörter herrühret, als wenn er die Aexte, die sie in den Händen trugen, ὑλοκόμους, und die Stricke εὐπλέκτες nennet; wenn er die Ei-chen ὑψικόμους, und das Eisen ταναηκέα nen-net, und von den fallenden Eichen sagt, ταὶ δὲ μεγάλα κλυπέουσαι, magnum sonitum ede-bant. Zudem hat der Poet in den Thon der Rede eine solche nachahmende Kraft geleget, daß man selbige nicht genug bewundern kan: Der Vers

Πολλὰ δ' ἄναντα, κάταντα, πάραλλά τε, δόχμιά τ' ἦλθον.

drücket ein eilfertiges, mühsames und geschäf-tiges auf- und nieder-klimmen, und herum ir-ren so lebhaft aus, daß man solches gleichsam nicht nur siehet, sondern auch höret. Es mag auch seyn, daß Postel auf Virgil gesehen, in der Eneis XI. 135.

- - - - - - - Latini
Erravere jugis: Ferro sonat icta bipenni
Fraxinus: evertunt actas ad sidera pinus:

Robora nec cuneis, & olentem scindere cedrum,
Nec plaustris cessant vectare gementibus ornos.

Mithin hat Postel darinne Hrn. König übersti-
gen, daß er nicht bloß sagt, daß der Zimmer-
mann jetzo solche Bäume fälle, welche die Son-
ne zuvor nie gefunden; sondern derselben gar
ein verwunderndes Stillestehen zuschreibet, da
sie den Boden sah, wohin sie zuvor niemahls
durchdringen können: Womit er die Verwü-
stung des Walds nicht hätte grösser machen oder
mehr erheben können. Es mag seyn daß er da-
mit auf Homer in der Odyss. V. 478. 479. gese-
hen hat. Der einzige Umstand in der Postel-
schen Beschreibung von dem **Pappel-Baum**,
dünckt mich zu klein, da er als einen Grund an-
führet, warum man ihm hätte verschonen sol-
len, weil ein gantzes Heer Sperlinge darinne
wohnte; und da er den Tropum **Blatt** für
Baum braucht, macht er es noch kleiner. Wa-
rum soll man einem Blatt schonen? Und die
Sperlinge wohnen nicht in einem Blatt.

Diejenigen, welche finden möchten, daß
ich diesen Abschnitt allzu starck mit Exempeln
angefüllt habe, werden mir solches in der Er-
wegung zu gute halten, daß er dadurch einem
Bildersaal gleich wird, der destomehr Bewun-
derung verdienet, je grösser sein Reichthum an
wohlgemachten Gemählden ist. Wenn diese
gleich einerley oder nicht sonderlich verschiedene

Gegen-

Gegenstände vorstellen, so macht dieses einen aufmercksamen Kenner nicht verdrüßlich, sondern die so vielfältige Verschiedenheit in der Ausführung giebt ihm Anlaß zu eben so vielerley ergetzenden Betrachtungen.

Der achte Abschnitt.

Von dem Grossen in der materialischen Welt.

DEr mercklicheUnterschied zwischen den Würkungen und Eindrücken des Grossen und den Eindrücken des Schönen soll uns erinnern, daß wir diese beyden Eigenschaften der Materie nicht mit einander vermischen. Wenn ich ein kleines Landhaus sehe, das vortheilhaftig gelegen ist, mitten in einer schönen Reihe Felder und Wälder nächst an einer glaslautern Bache, so fühle ich eine Art Vergnügung, welche alsobald den Wunsch in mir gebiehrt, daß mein guter Glückes-Stern mich in einen solchen anmuthigen Platz versetzen möchte, mein Leben allda zuzubringen. Das ist die natürliche Würkung des Schönen. Dergleichen Begierden und Wünsche erreget das Grosse nicht. Wir werden in eine angenehme Bestürtzung versetzet und gleichsam verschlagen, und fühlen eine ergetzliche Stille in der Seele, wenn wir gewis-

se unbegränzete Gegenstände erblicken. Von dieser Art sind, die Aussicht in ein weites Land, die weder durch Berge noch durch Hügel oder Wälder gehemmet wird, in eine sehr grosse unangebaute Wüste, an ungeheure Hauffen von Bergen, hohe Klippen und hängende Felsen-Wände, in eine weit ausgestreckte See. Da würcket nicht die Schönheit auf das Gesicht, sondern die wilde Pracht, welche in diesen erstaunlichen Wercken der Natur hervorleuchtet. Unsere Phantasie freuet sich, wenn sie mit einem Gegenstand angefüllet wird, und langet gerne nach etwas, das für ihre Fähigkeit zu groß ist. Das Gemüthe des Menschen haßt dasjenige, was es einzusperren scheinet, und bildet sich leichtlich ein, daß es selber auf gewisse Weise eingethan sey, wenn das Gesicht in einem engen Bezirck eingeschlossen ist, auch zu allen Seiten mit nahen Wänden oder Bergen umgeben wird. Wenn auch gleich ein Gegenstand so groß ist, daß das Gemüthe sich darinnen verliehrt, so sezt es dieser Verlust selbst in einen Stillstand und eine Entzückung seiner Kräfte, welche von einem feinen Ergetzen gefolget wird.

Der scharfsinnige Verfasser des Gespräches von mehr als einer Welt hat uns desfalls von seinem Gemüthe diesen Bericht ertheilt. „ Als „ ich mir eingebildet, daß der Himmel ein blau„ es Gewölbe wäre, woran die Sternen an„ genagelt,

„ genagelt, schien mir die Welt klein und en-
„ ge, und deuchte mich, als würde ich erdrü-
„ ket; anjetzo da man diesem Gewölbe unend-
„ lich mehr an Weite und Tiefe beygeleget,
„ indem man es in viele tausend Wirbel erwei-
„ tert hat, so scheint es mir, daß ich mit meh-
„ rer Freyheit Athem hole, und in einer grös-
„ sern Luft sey.„ Die Marggräfin, die in die-
sem Gespräche redend eingeführet wird, scheinet zwar eine andere Gemüthes-Art an sich zu ha-
ben, indem sie von eben dieser Grösse auf fol-
gende Weise gerührt wird. „ Siehe da, sagt
„ sie, die Welt ist so groß, daß ich mich da-
„ rinnen verliehre, ich weiß nicht mehr, wo
„ ich bin, ich bin nichts mehr.„ Allein dieser Unterscheid entsteht nicht von einer ungleichen Natur ihrer Gemüther, sondern von ihren äusser-
lichen Umständen. Die Marggräfin war noch in der ersten Erstaunung begriffen, die Grösse dieses Begriffes war ihr noch so neu, daß sie sich nicht darein finden, noch den Grund davon so bald fassen konnte. Dieses verwirrete und bestürtzete sie, wie sie sich selber weiterhin erklä-
ret. „ Wie soll denn alles in Wirbel getheilt
„ seyn, die unordentlich unter einander geworf-
„ fen worden? Soll jeglicher Stern der Mit-
„ tel-Punct von einem fast eben so grossen Wür-
„ bel seyn, als derselbe ist, worinnen wir sind?
„ Dieser gantz unermeßliche Raum, der unse-
„ re Sonne und Planeten in sich begreiffet,

„ sollte nur ein Stücklein von der gantzen Welt „ seyn? Sollen so viel dergleichen grosse Räu„ me seyn, als Fixsterne sind? Dieses verwir„ ret, verunruhiget und erschrecket mich.„ Indessen war dieser Zustand nicht ohne Ergetzen, sie empfand mitten in demselben die Lust, welche von der Erstaunung entsteht, und dem bangen Beklemmniß, so ein enger Kercker in der Brust verursachet, entgegengesetzet ist. Ihre Phantasie senckte sich willig in diesen Abgrund der Welten, worinnen sie so verbreitet ward, daß sie gleichsam zerfloß; an statt daß die Einschränckung in einem engen Gefängniß erdrückt. An seinem Orte war der Herr Fontenelle bey der Betrachtung eben dieser unermeßlichen Würbel gantz ruhig, weil ihm dieser Begriff gantz bekannt und geläuftig war, und er Zeit gehabt, denselben bey sich zu überlegen, und sich in diesen erstaunlichen Weltgebäuden umzusehen; also daß er den Grund davon einigermassen erkennen, und sich selber, sein eigenes Wesen, und viele Sachen, die neben ihm sind, darinnen finden und sich davon vergewissern konnte; wodurch denn die Erstaunung gesetzter ward, und auf einen geringern Grad fiel; aber sich darum nicht verlohr, sondern allezeit noch groß genug war, daß sie bey ihm ein seltenes und erhabenes Ergetzen gebähren konnte. In eben diesen Zustand mußte auch die Marggräfin kommen, wenn sie mit diesen unzehligen Welten,

die

die sie jetzo verwirreten, sich bekannter gemachet hatte.

Der verständige Herr Addison hat sich bemühet die Endursache und den Zweck dieser natürlichen Beschaffenheit des menschlichen Gemüths zu erklären; was nemlich den Schöpfer vermocht habe, daß er an die Wahrnehmung des Grossen ein solches Ergetzen gebunden hat. „Der oberste Urheber unsers Wesens, sagt „er, hat die Seele des Menschen so gestaltet, „daß er seine rechte, anständige, und höchste „Glückseligkeit von niemanden, als ihm selbst „erhalten kan. Weil nun ein grosser Theil „unsrer Glückseligkeit von der Betrachtung seines Wesens entstehen muß, hat er gemacht, „daß unsre Gemüther natürlicher Weise an „der Wahrnehmung dessen, was groß und „gräntzenlos ist, Lust und Ergetzen empfinden „müssen, damit sie also beyzeiten einen Geschmack an solchen hohen Betrachtungen zu „haben lerneten. Unsere Verwunderung, welche eine sehr ergetzliche Gemüthes-Bewegung „ist, entsteht unmittelbar auf die Anschauung „einer Sache, die in der Phantasie vielen „Raum einnimmt, und muß folglich auf den „höchsten Grad der Erstaunung und Andacht „steigen, wenn wir die Natur dessen betrachten, welcher weder durch die Zeit noch den „Platz eingeschränckt ist, und durch die gröste

„ Fähigkeit eines erschaffenen Wesens nicht ge„ fasset werden mag. „

Eigentlich zu reden, ist nichts grosses und nichts kleines ausgenommen in Absicht auf was anders; was groß oder klein geheissen wird, führt allemahl eine Vergleichung eines mit dem andern mit sich; die Grössen, mit welchen der Mensch umzugehen pflegt, die Meßruthe, der Schuh, das Klafter, die Meile, sind Grössen allein in Ansehung ihres Verhältnisses, so sie mit dem menschlichen Cörper, den menschlichen Sinnen, und der Einbildungskraft haben. Diesemnach muß uns etwas desto grösser vorkommen, jemehr es das Maaß, womit wir die Sachen zu messen pflegen, anfüllt oder überfüllt, jemehr es unsre Sinnen, unsren Geist, und ihre Fähigkeit übertrifft; je weniger es sich von ihnen unter ihr Maaß bringen läßt; woraus im Gegentheil folget, daß die Mannigfaltigkeit ein Hinderniß des Grossen ist, weil sie das Gantze, darinn die Grösse verbreitet ist, so vielmahl verkleinert, als sie es in mehr Theile und Absätze spaltet, so daß es für das ordentliche Maaß der menschlichen Fähigkeit desto bequemer wird. Wie nun eine jede von diesen Grössen ein Ergetzen mit sich führt, also bekömmt dieses Ergetzen eine Maßgebung nach dem verschiedenen Maasse der Vergrösserung, die ein Mensch darinnen findet. Eins entsteht von der Verwunderung, ein höheres von der Bestürtzung, noch ein höheres

heres von der Erstaunung, und die tiefe Stille, in welcher der Geist sich auf dem höchsten Stafel der Grösse verliehrt, und verschlungen wird, hat die höchste Art Ergetzens in ihr, das von der Grösse entspringen kan.

Diese Betrachtung kan nun dem Poeten genugsam zeigen, worauf er zu sehen hat, wenn er durch das Grosse, das in der Materie enthalten ist, das Gemüthe mit einem so beschaffenen Ergetzen einnehmen will.

Das Auge sieht an Ausdähnung seiner Fähigkeit nach nichts Grösseres, als den unbewölckten Himmel über ihm, und unter ihm das windstille Meer, welche das Concavum und das Convexum in ihrer höchsten Vollkommenheit darstellen. Diese Grösse kan es auf dem hohen Meere geniessen, wie uns Postel solcher im 4ten B. Wittek. v. 643. in folgender Schilderey theilhaftig gemachet, die er bey Homer gefunden:

Nachdem sie durchgeschifft die Strasse der Morinen,
Ward an der lincken Hand doch nur von Fern geschaut
Der Port der Icier, bis daß nach wenig Stunden
Rings um die Schiffe nichts als Himmel ward gefunden
Begräntzet mit der See.

Das Concavum und das Convexum sind die beyden ansehnlichsten Figuren in der natürlichen und der künstlichen Architectur, die Ursache dessen wird wohl keine andere seyn, als diejenige,

die insgemeine davon angegeben wird, nemlich, weil man in diesen Figuren mehr von dem Cörper übersieht, als in andern Arten von Figuren. Es giebt Figuren, da das Auge zween Drittel von der Fläche auffassen kan, aber weil das Gesicht auf solchen Cörpern in verschiedenen Winckeln brechen muß, so nimmt es nicht ein einförmiges Bild davon ein, sondern verschiedene Bilder von einer Art. Wenn dem Auge oder der Einbildungskraft etwas als groß vorkommen soll, so muß sich ihm das Mannigfaltige darinnen verbergen. Wir haben darum das Grosse manchmal der Kürtze unsrer Augen und unsers Geistes zu dancken, welche uns die Theile desselben nicht unterscheiden oder wahrnehmen läßt. Denn weil alle Dinge aus vielen Theilen bestehen, so würden sie für ein Auge oder einen Geist, der sie alle stückweise sehen und fassen möchte, nichts Grosses behalten. Dieses lehret uns demnach, wie ein Poete auch in denen Sachen selbst etwas Grosses finden, oder ihnen den Schein des Grossen mittheilen könne, welche an sich selber mannigfaltig zusammengesetzet sind, wenn er sie nemlich als gantze Cörper betrachtet, und von einem grössern Gantzen, dessen Theile sie sind, durch die Verbergung dieser Theile absondert. Auf diese Weise bekömmt folgende Beschreibung eines Waldes, die ihn nach seinem gantzen Cörper schildert, wie

„er

er von einer grössern Landschaft abgezogen ist, eine herrliche Grösse:

Illa procul juga celsa vides, sylvamque comantem,
Quæ solem tegit, ingentemque huc projicit numbram.
CEVA.

Und ein einziger Lindebaum aus diesem Walde wird ebenfalls eine treffliche Grösse erhalten, wenn er nach seinem Stande eines gantzen Cörpers für sich alleine angesehen wird. So ferne man aber die Beschreibungen in den Stamm, die Aeste, die Blätter, den Gipfel dieses Baums vertheilete, würde das Grosse über diesen mannigfaltigen Bildern bald verschwinden.

Das ist eben die Betrachtung, auf welche die Bauverständigen fussen, wenn sie die Grösse der Gebäude nicht alleine in der Weite und dem Raum derselben sondern auch in der Weise und Manier suchen, nach welcher sie gebauet sind. Sie sagen, die Haupt-Eintheilungen müssen nur von wenig Stücken bestehen, und eine jede derselben müsse groß und von einem weiten Relief seyn. Es werde eine schlechte Würkung thun, wenn die kleinern Zierrathen im Ueberfluß angebracht werden; denn die Winkel des Gesichtes werden davon in eine solche Menge Strahlen zertheilt und gebrochen, daß das Gantze daher ein zerstreutes Werck scheine. Es ist gantz natürlich, daß die Grösse eines Cörpers allemahl um so viel verringert wird, als dem

dem Auge Theile und Stücke darinnen gezeiget werden, wobey es sich aufhalten kan; wenn dieser Theile gar zu viel sind, insonderheit wenn sie durch starcke Merckmahle hervorstechen, wird das Gesicht zertheilt, und also verliehrt sich das Gantze, das die Grösse hervorbringen sollte, unter den Theilen. Wenn sich aber gleich das Grosse auf diese Weise verliehrt, so kan man mithin das Schöne an dessen Stelle erhalten, wenn solches dem Poeten zu seinen Absichten beförderlich scheint. Man muß nemlich Sorge tragen, daß die Theile in einem geschickten Ebenmasse neben einander stehen, und sich ein Stücke auf das andere, alle aber auf das Gantze in einem ordentlichen Verhältniß beziehen. Also fällt das Grosse, das wir in einem glatten Himmel wahrgenommen haben, grossentheils weg, wenn er mit Abendwolcken überzogen wird. Das Schöne kömmt dann in seinen Platz, wie wir solches in dem vorhergehenden Abschnitte betrachtet haben.

Der Poet setzt das Gemüthe nicht alleine durch diejenigen Grössen in Bestürtzung, welche sich auf das Auge beziehen; er bedienet sich zu diesem Ende zu mehrern mahlen und mit mehrerm Vortheile der Grössen, welche er durch die Einbildungskraft wahrnimmt. Von dieser Art ist folgende Beschreibung des Abgrunds, der noch von keinem Auge so ungeheuer aufgespärrt gesehen worden:

Dessen

Deſſen Himmelhohe Seiten
Selber der Gedancken Kraft
Und die Sinnen überſchreiten,
Deren Fuß im Grunde haft,
Derer tiefgeborſtner Bäuche
Ungeheure Waſſerſchläuche,
Deren Stirnen aufwärts ſtehn
Und bis ans Geſtirne gehn.

Wir können von dieſer Beſchreibung ſagen, was Longinus von einer gewiſſen Stelle bey Homer angemercket hat. „ Sehet, ſagt er, „ wie die Erde bis zu ihrem Mittelpunct zer„ ſpalten iſt, und die Hölle beynahe zum Vor„ ſchein kömmt! „ Ein Heidniſcher Poet würde hier ſeinen Pluto eingeführt haben, wie er im Schrecken von ſeinem Stuhle aufgeſprungen und dem Neptun zugeſchrien, er ſollte die Erden nicht völlig zerſpalten, damit die Wohnungen nicht geſehen würden, vor welchen den Menſchen und den Göttern grauet.

Von eben dergleichen Abziehung der Phantaſie iſt auch dieſe Beſchreibung des allgemeinen Brandes der Welt entſtanden:

Nichts hat Umkreiß und Geſtalten,
Unterſchied und Maß behalten,
Ein entſetzlichs feurigs Ein
Iſt nunmehro allgemein.

Homerus, in deſſen Gedichten die Gröſſe ein Hauptmerckzeichen iſt, wie die Schönheit in

Virgils

Virgils Eneis, hat das verdiente Lob erhalten, daß er den Brand der angezündeten Holtzstösse in den beyden Lägern, der Griechen und der Trojaner, nach einer ungemeinen Grösse geschildert habe: Den allgemeinen Brand der Welt zu beschreiben, war wahrhaftig ein so viel grösserer Geist vonnöthen, als derselbe grösser ist, als das Feuer einiger Holtzstösse, oder einiger Wälder. In den beyden Oden von dem Feuer und dem Wasser, aus welchen ich obige Stellen genommen habe, blickt das Grosse in vielen andern Strophen hervor, wiewohl es mit Vorstellungen des Schönen und des Ungestümen vielfältig unterbrochen wird, weil der Herr Brockes nicht bloß zur einzigen Absicht hatte, daß er diese Sachen nach ihrer Grösse zeigete, sondern noch andre Absichten mit dieser vereinigete.

Was ich zu Eingang dieses Abschn. von der Endursache des Ergetzens aus Addison erinnert habe, lehret uns den schuldigsten Gebrauch, zu welchem die Beschreibung des Grossen den Poeten dienen soll. Unsre Poeten haben diese Pflicht auch nicht aus der Acht geschlagen, sie haben diese Endursache zu befördern den gantzen Umkreis des materialischen Reiches als ein sinnliches, obgleich unvollkommenes, Bild der Unermeßlichkeit Gottes mit mächtigen Pinselzügen vorgestellt. Herr Haller hat ihn in den wenigen Zeilen zusammengefaßt:

Den unermeßnen Raum, in dessen lichten Höhen
Sich tausend Welten drehn, und tausend Sonnen stehn;
Erfüllt der Gottheit Glantz.

Und Herr Heraus hat nicht ohne Erhebung des Geistes gesungen:

Unendlich grosser Gott, den diese Himmel nicht,
Und oben drüber nicht der Himmel Himmel fassen;
Wenn andre Monden sich mit gleich erborgten Licht
Um einen andern Mond, wie Bälle, drehen lassen;
Kan dieses Abgrunds Tief in unermeßner Zahl
Mehr solche Lustgebäud als kleine Lampen zeigen,
Und diesen Fürhang ziehn vor deiner Gottheit Strahl:
So kan sie dennoch nicht der Allmacht Lob verschweigen.
Läßt dieß gestirnte Feld, dem äussersten Gesicht,
So weit es reichen kan, durchs Flor der dünnen Lüfte,
Als leichte Bohnen sehn die gröstn Weltgewicht'
Und kleiner noch als Sand vermengte Sternenklüfte,
Was bleibt für Gegenmaaß?

Die optische Vorstellung einer Sache, wie sie uns in ihrer Entsessenheit durch einen Betrug des Auges gantz kleine scheint, ist ohne Zweifel ein kräftiges Mittel, sie in ihrer Grösse zu ermessen zu geben, indem der Verstand diesen Betrug bald auflöset und aus demselben die Grösse abnimmt; dennoch wäre der Begriff davon an diesem Orte weit stärcker geworden, wenn er uns nicht durch den Umweg eines Urtheiles, sondern durch die Vorstellung der Sache selbst, in ihrer wahren Gestalt, wäre vorgeleget worden. Neben dem ist die Ausdrükung um etwas verwirret, wenn es heißt: Die

Tiefe

Tiefe kan zwar mehr Welten als Lampen zeigen, welche vor den Glantz des Schöpfers einen Vorhang ziehen, dennoch kan sie die Allmacht nicht verschweigen. Er saget damit, daß uns der unermeßliche Himmel mehr Planeten und Fixsternen als Lampen sehen lasse; welches nichts grosses in sich hält. Er hatte nur sagen wollen, diese Luftgebäude kommen uns in solcher Entfernung wie kleine Lampen vor. Wenn er aber gleich dieses gesagt hätte, wie reimte es sich mit dem folgenden, da er fortfährt zu sagen, diese Sternen von solcher optischen Kleinigkeit, diese Lampen, verbergen die Grösse des Schöpfers? Die vier letztern Zeilen, welche eben den Gedancken der erstern in sich schliessen, sind deutlicher und nachdrücklicher. Was ein wenig weiterhin folget, ist noch kräftiger, weil es geradezu auf die Phantasie gehet, und nicht erst durch den vergleichenden und urtheilenden Verstand muß geschlossen werden:

Wo dorten über uns, das alle Sinnen nimmt,
Das trockne Meer der Meer' ungründlich sich ergiesset,
In welchem ohne Zahl ein Heer von Sonnen schwimmt,
U. vom versuncknen Schein verlohrne Strahlen schiesset.

Eine gantz andere Bewandtniß hat es mit der optischen Vorstellung des Herren Rathsherrn. Brockes, da er uns die Planeten in der Gestalt von sechszehn Erbsen, die im Meere schwim-

ſchwimmen, vor Augen geführt hat, wenn er ſagt:

Es kommen in Vergleich
Mit dieſes Lichtes weitem Reich,
Mit dieſem glänzenden unmeßlichen Revier,
Uns die Planeten ja nicht anders für,
Als ſchwämmen in dem weiten Meer,
Damit ſie wohl gewaſchen werden mögten,
Nur ſechszehn Erbſen hin und her.

Die Vergleichung der Planeten mit etlichen Erbſen, die in dem Weltmeere herumſchwimmen, möchte einigen zu klein und gering ſcheinen, ungeachtet ihnen dieſe optiſche Kleinigkeit nur in Abſicht auf ihr Verhältniß mit dem unermeßlichen Reiche des Lichtes zugeſchrieben wird, und die Urſache, warum dieſe Erbſen ſo herumſchwimmen, daß ſie nemlich wohl gewaſchen werden möchten, iſt in der That kindiſch und lächerlich; alleine des Verfaſſers Endzweck erfoderte, daß er die Planeten ſo klein und auf eine ſo lächerliche Weiſe vorſtellete. Sein Vorhaben war die ungereimte Meinung des Pöbels zu widerlegen, daß alleine die Planeten von dem Lichte erleuchtet werden. Er ſaget deßwegen, daß die Planeten ſich gegen dem Reiche des Lichtes verhielten, wie Erbſen gegen dem Ocean, und ſchleußt, wie es ungereimt wäre, ſechszehn Erbſen in einem ſo ungeheuren Gefäſſe, wie das Meer iſt, waſchen zu wollen,

eben so ungereimt wäre es, wenn das unermeßliche Reich des Lichtes nicht mehr als sechszehn Planeten Licht zuführen sollte. Diesen Schluß fasset der Poet in folgenden ausdrücklichen Zeilen:

So wenig man
Von solchen Erbsen nun vernünftig schliessen kan,
Daß sich das Meer daran mit allen Tropfen reibe;
So wenig geht es auch mit Licht und Strahlen an,
Daß von denselben nichts, als etwa sechszehn Erden,
Erleuchtet und getroffen werden.

Dieser zur Verherrlichung des Schöpfers gebohrne Poet hat sonst das Thema von der Grösse der materialischen Welt, das ihm zu diesem Ende so vortrefflich dienete, auf eine erschöpfende Weise abgehandelt, wenn er erstlich der Einbildung einen summarischen Anblick davon vorleget;

Er sah mit Lust
Des Firmamentes hole Weite,
Grund-Maß-und Gräntzen-lose Breite
Vom Ost bis West, vom Süden bis zum Norden.
Die Weite die von hier bis an die Sternen,
Kan nicht an jene Weite reichen,
Die über dem Gestirn.
Dieß zeigt uns, daß die Sterne,
Von einer holen Tief und weiten Raum umgeben,
Von allen Seiten frey, sich selbst bewegend, schweben.
Der Abgrund ohne Grund, die Weite sonder Schranken,
Die Ründe sonder Kreiß, die Ferne sonder Ziel,
Ist ein unendlich Grab der forschenden Gedancken.

Und

Und wenn er hernach dieser gränzenlosen Aussicht gewisse Grade setzet, als so viel Ruhe-Plätze, welche zwar scheinen, das betrachtende Auge des Geistes seiner Arbeit zu entladen und zu erquicken, aber es nur entladen und erquicken, damit sie es zu einem weitern Fortgang desto geschickter und munterer machen. Seine Arbeit, die auf diese Weise abgetheilet ist, wird desto leichter, aber fällt am Ende nur desto stärcker auf den Geist, weil eine einzige von diesen Abtheilungen von einem ungeheuren Maasse ist:

Er schwang durchs Auge seinen Sinn,
Jedoch nur Staffelweise
Zuerst von seinem Stand bis an die Wolcken hin.
Von da schwang sich des Blickes schneller Lauf
Bis an des Mondes Kreiß hinauf.
Nicht gnug, er eilte weiter fort,
Und stieg nach dem verklärten Ort,
Wo er der Venus Glantz, und nahe
Bey ihrem Schein, Mercur ersahe.
Von da stieg er bis an das Licht,
Und dacht an unsrer Sonne glänzen.
Er flog noch die entlegne drey,
Mars, Jupiter, Saturn, vorbey.
Ja legt' in einem Augenblick
Viel tausend Millionen Meilen
Bis an das Fix-Gestirn zurück.
Noch nicht genug. Er wollte weiter eilen;
Er thats; sah von der Sternen-Sonnen Schaaren
Die, so am tiefsten noch entfernet waren.
Er sah der Milchwegs-Sterne Schein,

Die sichtbar und zugleich unsichtbar seyn.
Hier waren endlich nun die Schrancken,
Das Ziel, so weit die Augen gehn,
Und dennoch blieb sein Geist hier noch nicht stehn.
Es fiengen erstlich hier die flüchtigen Gedancken
Die schnelle Reiß im dunckeln an,
Und alles was das Aug' im Sehn gethan,
Schien ihnen nicht einmahl der Müh sich zu verlohnen.
Des Geistes schrecklich schneller Flug
Macht aus den ungezählt unzählbarn Millionen,
Durch die der rasche Blick verflogen,
Nur einen einzgen Punct, und dachte allezeit:
Noch eins so weit, noch eins so weit!
Hier stutzt er „ als sein Geist sich in sich selbst gezogen,
Und dachte: Wenn ein Geist auch also stehen bliebe,
Und sein noch eins so weit
Beständig bis in Ewigkeit
Mit ungetrenntem Dencken triebe;
Würd' er dennoch die Tiefen nicht ergründen,
Und nie ein Ziel, weil er Gott immer fünde, finden.
Denn Gott ist dort so groß als hier,
Und alles, welches wir
Von diesen ungemessnen Höhen
Bisher gedacht, bisher gesehen,
Ist auf ein' alle Kraft des Geists verzehrnde Weis
Nichts als ein Mittelpunct von einem Kreise.

Wir haben in diesen Versen des Hrn. Brokes die Ursach der stillen Erstaunung und bestürtzenden Stille, in welche wir durch einen solchen ungeheuren Anblick versencket werden, nemlich die Erstreckung und Unterdrückung der Fähigkeit, womit sowohl das Auge des Cörpers als des Geistes siehet, indem es von sei-

nem

nem Gegenstande über sein Maaß angefüllet wird, so daß es darinnen untergeht und versinket. Dadurch wird zugleich alle Würcksamkeit des Gemüthes zu Boden geschlagen und eine Zeitlang gedämpfet, welches aber nicht nur ohne Beschwerde geschieht, sondern vielmehr ein grosses Vergnügen nach sich zieht, wenn man sich bald hernach wieder findet. Eben dieser geschickte Poet hat an einem andern Orte die Art und Würckung dieses überfallenden Erstaunens in einem fort voller Leben und Nachdruck beschrieben:

Als jüngst mein Auge sich in die Sapphirne Tiefe,
Die weder Grund noch Strand, noch Ziel, noch End umschränckt,
Ins unerforschte Meer des holen Luftraums senckt',
Und mein verschlungner Blick bald hie- bald dahin liefe,
Doch immer tiefer sank; entsatzte sich mein Geist,
Es schwindelte mein Aug', es stockte meine Seele,
Ob der unendlichen unmässig tiefen Höle,
Die wohl mit Recht ein Bild der Ewigkeiten heißt,
So nur aus Gott allein ohn End und Anfang stammen;
Es schlug des Abgrunds Raum, wie eine dicke Flut
Des bodenlosen Meers auf sinckend Eisen thut,
In einem Augenblick auf meinen Geist zusammen.
Die ungeheure Gruft des tiefen dunckeln Lichts,
Der lichten Dunckelheit, ohn Anfang, ohne Schranken,
Verschlang so gar die Welt, begrub selbst die Gedancken;
Mein gantzes Wesē ward ein Staub, ein Punct, ein Nichts,
U. ich verlor mich selbst. Dieß schlug mich plötzlich nieder,
Verzweiflung drohete der gantz verwirrten Brust.
Allein, o heilsams Nichts! Glückseliger Verlust!
Allgegenwartger Gott, in dir fand ich mich wieder.

Man wird sich destoweniger verwundern, daß dieser Verlust sein selbst, diese Unterbrechung der würcksamen Kräfte des Geists, dieser Stillstand derselben, mit Ergetzen begleitet ist, wenn man betrachtet, wie eigen sonst die Bewegung und Geschäftigkeit dem Menschen ist, wie sein Leben nichts anders ist, als eine Veränderung der Arten dieser Bewegungen, also daß ihm die plötzliche Aufhebung derselben, da diese Unruhe in eine so abgezogene Stille verwandelt wird, nothwendig etwas seltsames und neues seyn muß; daher er nicht ohne Ergetzen in diesen Stand kommen kan, in welchen er so seltenen Anlaß hat zu kommen. Dazu kömmt denn die darauf folgende Betrachtung, welche die Wiederkunft seiner würcksamen Kräfte bey ihm verursachet, wenn sie ihm vergewissert daß er in diesem unermeßlichen Gantzen beständig im Wesen ist, und wenn er vornehmlich den Grund und Ursprung, warum alles ist, und in welchem alles dieses ungemessene Gantze enthalten ist, bey sich ermißt. Man muß sich hier auch an denen Ausdrücken, **verschlungen, begraben werden, sich verlieren, ein Punct, ein Nichts, werden**; nicht stossen, als wenn sie eine völlige Auflösung oder Zernichtung der Kräfte des Gemüthes zu verstehen gäben, sie bedeuten alleine den höchsten Grad der unwürcksamen Stille derselben, welche aber von der gäntzlichen Zerstörung und Ohnmacht derselben, worinn

worinn alle Empfindung und Bewußtheit aufhöret, noch unterſchieden iſt, wiewohl ſie beyde an einander gräntzen. Man weiß ohne dem, wie nahe das Ergetzen und der Schmertze mit einander verwandt ſind, alſo daß der höchſte Grad des Ergetzens, wenn er nur um einen Grad ſteiget, ſich in Schmertzen verwandelt; wer wollte denn zweifeln, daß das Ergetzen von einer Urſache herkommen könne, welche ſo nahe an die Ohnmacht gräntzt?

In dem Laufe der Zeit giebt es dergleichen Abſtände unendlicher Dinge, wie in der Ausdähnung. Eine Stunde, eine Minute, eine Secunde, ſind unendliche Zeitläufte mit unendlich kürtzern Zeiten verglichen. Von was für einer ungeheuren Länge der Zeit muß nicht die Dauer des römiſchen Reichs einem Thiere ſcheinen, das in fünf oder ſechs Stunden gebohren wird, junge wird, ſeines gleichen erzeuget, alt wird und ſtirbt? Das was wir die Flucht der Zeiten heiſſen, würde es eine Ewigkeit heiſſen. Aber was vor ein Ding ſind alle dieſe Jahrhunderte der Königreiche, dieſe langen Reihen Könige, Kaiſer, und Bürgermeiſter, dieſe Belagerungs-Jahre von Ceuta, gegen der Ewigkeit? Iſt das, worauf wir leben, nicht ein Punct, ſowohl als das, worauf wir ſtreiten, uns ſo ſehr herum tummeln, und ſo viel Geſperre machen? Die Morgenländiſchen Völcker wiſſen euch von einem Gott zu

sagen, der diese Welt regiere, und nach hundert tausend Jahren sterbe, alsdann fange ein anderer höherer Gott an, eine Minute zu zehlen. Und dennoch geben uns alle diese Exempel von dem Unendlichen nur unendlich unvollkommene Begriffe. Diese Betrachtung, die gröste Reise des menschlichen Gemüthes, zerstöret alle Begriffe von dem lediglich und schlechterdings sogenannten Grossen und versencket sie in das Unendliche.

In dieser Grösse des materialischen Reiches lieget nun ferner der Grund zu denen grossen Vorstellungen, in welchen der Urheber und Schöpfer desselben, nach dem eigenen Vorrechte der Poesie, unter sichtbaren Bildern vor Augen gestellet wird, wenn Opitz zum Ex. im andern B. der Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges sagt:

Der Gott von Ewigkeit sitzt auf des Himmels Vesten,
Streckt seine rechte Hand von Osten bis in Westen.

Und wenn Hr. Brockes auf eine gleiche Weise schreibt:

Er schilt das Meer, so fliehts von dannen,
Daß seine ganze Tiefe brauſt.
Er mißt das Wasser mit der Faust,
Er faßt den Himmel mit der Spannen.

Es ist bekannt, daß diese Züge von Esajas entlehnet sind. Milton hat in dem siebenten B. das von der Schöpfung handelt, unterschiedliche

liche von dieser Art angebracht, die man daselbst nothwendig wahrnehmen muß. Von diesen sind ohne Zweifel die Bildnisse entstanden, welche die Poeten von der Natur, dieser Dienerin des Schöpfers,

Des höchsten Meisterrecht und erstgebohrnen Kind
Der Schwöster aller Zeit, der Mutter aller Dinge,

wie sie von Opitzen genannt wird, aufzuführen pflegen, wenn z. Ex. der Hr. Ceremonienrath König in dem befriedigten Elbestrohm von ihr meldet:

Ein grosser Schlüssel hängt an ihrem Gürtelband,
Mit welchem von ihr zu- und aufgeschlossen werden,
Wie sie es gut befindt, die Schätze dieser Erden.

Auch die Heidnischen Poeten, Homer, Pindarus, Virgil, und andere, haben ihre falschen Gottheiten und Phantasie-Wesen, wenn sie solchen eine erstaunliche Grösse beylegen wollen, ebenfalls nach der Grösse der Erden ausgemessen; und auf diese Weise hat der oft belobte Hr. König die Zweytracht, die er als eine erdichtete Göttinn einführt, vorgestellet:

Natur und Welt erbebt vor einem ihrer Tritte.
Sie steigt vom Abgrund an mit einem einz'gen Schritte
Bis an des Himmels Thor.

Dieses bildet wahrhaftig die Grösse und den

majestätischen Gang der Zweytracht auf eine anständige Weise vor; aber wenn er hinzusetzet:

Ihr Igelborstigs Haar mit Schlangen untermengt,
Das auf die magre Brust und dürre Schultern hängt.

Und:

Wenn um die Stirne sich ein blutig Haarband flicht,
Und sich ihr Schlangenputz wild in sich selber jaget,
Davon ihr eine stets die lincke Brust zernaget;

so hat er dieses Phantastische Schattenbild vielmehr häßlich, als furchtbar oder groß, machen wollen.

Nun habe ich noch von einer Haupt-Mine des Grossen zu reden, welche erst kürtzlich entdeckt worden und gantzer giebig ist. Wir haben bisdahin nur von solchen Grössen geredet, welche über dem Menschen stehen, aber es giebt noch andere, so unter denen Stafeln der Leiter befindlich sind, auf welcher der Mensch unter den erschaffenen Wesen steht. Dieses soll uns nicht fremd vorkommen, nachdem wir wissen, daß nichts Grosses und nichts Kleines sey, ausgenommen in Absicht auf andere Sachen. Die neuen Entdeckungen der Philosophie haben der Einbildungskraft eine Schaubühne von einer unendlichen Anzahl anderer Welten eröffnet, die mit lebendigen hiebevor unbekannten Geschöpfen besetzet sind. Solche Welten, welche bey ihrer äussersten und erschrecklichen Kleinigkeit

keit dennoch ihr Maaß des Groſſen und des Kleinen unter ſich haben, ihre Ekephanten und ihre Ameiſen, wie unſere Welt hat, alſo daß die Ameiſen unſerer in Vergleichung mit den gröſten Thieren ſolcher neuen Welten zu Elephanten werden, oder vielmehr zu dem werden, was in unſren Sinnen die ungeheure Entlegenheit des Saturnus gegen einem Sandkorn iſt. Auf dieſe Weiſe hat der angenehm-philoſophiſche Hr. Algarotti in dem dritten Geſpräche ſeiner Neutoniſchen Philoſophie für das Frauenzimmer davon geredet, und ich weiß mich hierüber nicht geſchickter zu erklären, als er gethan hat, wenn er dergeſtalt fortfährt: „Dieſes neue Geſicht von Pygmeen-Welten beluſtiget ein rechtſchaffenes Gemüthe eben ſo „ſehr, als jenes rieſenmäſſige und ungemeſſene „Geſicht von Sonnen-Wirbeln, die durch „das groſſe weite Gantze verſtreuet ſind. Das „Kleine hat ſowohl ſeine Vortrefflichkeiten als „das Groſſe. Beſſer zu ſagen, ſo iſt nichts „Groſſes und nichts Kleines, ausgenommen „in Abſicht auf uns. Gulliver, welcher die „lilliputiſchen Creaturen, wie Mücken verſtäuben konnte, ward wie ein Canarie-Vogel von den Brobdignakern in ein Keficht eingeſperrt, und auf ein Camin zur Auszierung „geſtellet, wie ein Chineſiſcher Pagoda. Das „Microſcopium hat unſre Begriffe hierüber „gebeſſert, und die Betrachtung dieſer unglaublichen

„ glaublichen und ungeheuren Kleinigkeit, die
„ es unsern Sinnen so sinnlich gemacht, hat
„ den Menschen einen andern Gedancken erleich-
„ tert und gemeiner gemacht, welcher das Mei-
„ sterstücke des menschlichen Geistes ist, und
„ uns gerade zu der gäntzlichen Verwerffung
„ des Grossen und des Kleinen führet. Die-
„ ser ist die Betrachtung des unendlich Kleinen,
„ welches in der gelehrten Welt so viel Aufse-
„ hens gemachet hat. Diese unendlich kleinen
„ Dinge wollen sagen, daß es in der Ausdäh-
„ nung so erstaunlich kleine Stücke und Arten
„ Maasses gebe, daß solche sich wie nichts ge-
„ gen den Grössen zu verhalten scheinen, mit
„ welchen wir umzugehen pflegen, z. E. mit der
„ Meßruthe, dem Schuh, der Unzen, und der-
„ gleichen, so daß, wenn gleich ein solches klei-
„ nes Maaß oben an eine Schuhes lange Linie
„ hinzugesetzet würde, dieses ihre Länge in kei-
„ nen Weg vermehrete, noch dieselbe vermin-
„ derte, wenn es davon hinweggenommen wür-
„ de. Und dieser unendlich kleinen Arten des
„ Maasses, die von unsern gewöhnlichen Maaß-
„ Arten so erschrecklich weit entfernet sind, die-
„ ser Differenzen, wie sie von den Mathema-
„ ticis genannt werden, giebt es, wie uns die-
„ se berichten, eine unendliche Anzahl Classen
„ und Reihen, die über einander stehen; so
„ daß die Maaß-Art, welche, mit unsern ge-
„ wöhnlichen verglichen, unendlich klein ist,

„ in

„ in ihrem Verhältniß mit einer andern niedern
„ ern Art der unendlich kleinen Dinge, unend-
„ lich groß heiſſen kan. Selbſt unſre unge-
„ meſſenſten Gröſſen können unendlich klein wer-
„ den, mit einer Claſſe verglichen, die an Gröſſe
„ unendlich höher ſteht. Was wird aus dem
„ Coloſſe des Nero, oder aus dem zu Rhodis,
„ wenn ſie gegen dem Berg Athos geſtellet wer-
„ den, der in einer Hand eine Stadt hält, und
„ mit der andern einen Strohm ausgieſſet,
„ oder gegen Miltons Satan, gegen Virgils
„ Gerüchte, gegen des Camoens See-Poly-
„ phem, der den ſeefahrenden Portugieſen am
„ Vorgebirge der Hoffnung erſchienen, oder
„ gegen dem Engel, den Mahomet in ſeiner
„ Geheimnißreichen Nacht geſehen, deſſen bey-
„ de Augen ſiebzig Tagereiſen weit von einan-
„ der ſtuhnden, alſo daß man ausrechnet, wenn
„ er eine menſchliche Geſtalt gehabt hat, daß
„ ſeine Höhe eine Reiſe von ungefehr vierzehn
„ tauſend Jahren erfodert hätte. „ Ich darff zur völligen Erklärung dieſer Lehre nur eine Stelle aus der Geſchichte der Inſecten des Herren Reaumür anführen, wo er von dieſen kleinen Thiergen unſrer Erden mit einer Majeſtät geredet hat, welche bey aller ihrer Wahrheit einen gantz poetiſchen Geſchmack hat: „ Es iſt vielleicht
„ ſchwerer die Urſachen zu erklären, warum
„ die Säfte in den Inſecten ſich bewegen, wie
„ der Saft, woraus die Seide entſtehet, in

„ den

„ den Organis einer Art derselben zubereitet und
„ filtriert wird, wie ihr Magen würcket, ihre
„ wunderbare Lunge spielet, ihren Wachß-
„ thum, ihre Abkleidungen, ihre Verwand-
„ lungen; es ist vielleichte schwerer die Ursache,
„ warum ihr kleinstes Mäusgen sich beweget,
„ zu entdecken, als warum die himmlischen Cör-
„ per sich bewegen. Wie viele verwundersa-
„ mere und mehrmalen ändernde Bewegungen
„ entdecket man nicht in den Cörpern dieser klei-
„ nen Insecten? Wie viele Millionen Kügel-
„ gen führen nicht ihren Lauf durch dieselben
„ auf Wegen, deren Krümmungen ungleich
„ verschraubter sind, als der Pfade, welchen
„ die himmlischen Cörper folgen; so ferne der
„ Saft, der denen kleinsten Insecten statt des
„ Blutes dienet, von Kügelgen bestehet, wie
„ das Blut der grossen Thiere gröstentheils?
„ Wie viel andere wunderbare Bewegungen
„ giebt es neben dem Umlaufe der Säfte in die-
„ sen Kunstwercken des Schöpfers? Einige
„ sind geordnet, daß sie der Luft einen Durch-
„ zug in den Leib geben, andere daß sie solche
„ wieder auslassen. Wie viel Bewegungen
„ sind vonnöthen zu dem Wachsthum der Ma-
„ schine; damit sie fremde Materie zu sich neh-
„ men, sich dieselbe zu eigen machen, sie mit
„ sich vereinbaren, ihre Ausdähnung dadurch
„ in allen Theilen vermehren könne? Lasset uns
„ bedencken, was inwendig in dieser Maschine

„ gesche-

„ geschehen muß, damit sie einer grossen An-
„ zahl anderer Maschinen das Leben verliehe,
„ welche ihr im Kleinen ähnlich sind, und ihr
„ nach einiger Zeit an Grösse gleich kommen
„ werden. Kurtz, diese lebenden Maschinen
„ legen uns eine unendliche Menge Sachen vor
„ Augen, deren jede fähig ist uns an Be-
„ wunderung zu erschöpfen. Der Geist des
„ Menschen siehet nichts so erstaunliches, so
„ wahrhaftig grosses in dem beständigen Spiel
„ sechs oder sieben Kugeln um einen Mittelpunct,
„ so groß diese seyn mögen, ja nicht einmal in
„ den beständigen und regelmässigen Bewe-
„ gungen einer unendlichen Zahl Sphären. „

Der neunte Abschnitt.

Von dem Ungestümen in der Materialischen Welt.

ES giebt in dem Reiche der Materie eine Menge ungestümer Dinge, welche den Menschen, als der in die Materie eingespärrt ist, und ihr nicht entfliehen kan, öfters mit Gewalt anfallen, da denn merckliche Veränderungen in seinem Zustand entstehen. Die Macht derselben entspringt von der angebohrnen Bewegung, der innern Schwere und dem Stosse der Materie, welche nach ihrer Natur allezeit

allezeit in der Würcksamkeit ist, treibt, oder getrieben wird. Nicht nur die Dinge, welche das Triebrad ihrer Bewegungen in ihrem Willen und ihren Begierden haben, sondern auch diejenigen, welche äusserlich am allerplumpesten und stillesten scheinen, als Steine, Queckssilber, Pulver, sind innerlich in vielerley Bewegung, ob das Auge gleich keine daran verspüret. Dieses Ungestüme nun, vornehmlich in so ferne es seine Würckungen auf den Menschen ausübet, ist die dritte Springfeder der Eindrücke, welche dem Poeten in dem materialischen Reiche zu Dienste steht; sie versieht ihn mit dem Widrigen, Furchtbaren und Erschrecklichen, aus welchem er durch seine Kunst nach Erfodern seiner Absichten das Ergetzen selbst herausziehen kan; gestalt das Schrecken selbst unter seiner Hand angenehm wird, e di mezzo la tema esce il diletto.

Virgil beschreibet in dem ersten B. der Eneis von dem achtzigsten V. weg den Sturm, der seinen Helden in dem Tyrrhenischen Meer überfallen hatte, mit folgenden Zeilen:

Hæc ubi dicta cavum conversa cuspide montem
Impulit in latus: ac venti, velut agmine facto,
Qua data porta, ruunt, & terras turbine perflant.
Incubuere mari, totumque a sedibus imis:
Una Eurusque, Notusque ruunt, creberque procellis
Africus, & vastos volvunt ad littora fluctus.
Insequitur clamorque virûm, stridorque rudentum.
Eripiunt subito nubes cœlumque diemque

Teu-

Teucrorum ex oculis: ponto nox incubat atra:
Intonuere poli, & crebris micat ignibus æther:
Præsentemque viris intentant omnia mortem.

*

Talia jactanti stridens Aquilone procella
Velum adversa ferit; fluctusque ad sidera tollit.
Franguntur remi: tum prora avertit, & undis
Dat latus: insequitur cumulo præruptus aquæ mons:
Hi summo in fluctu pendent, his unda dehiscens
Terram inter fluctus aperit: furit æstus arenis.

Macrobius hat in dem fünften B. der Saturnale angemerckt, daß in diesen Versen eine verwunderſame Nachahmung desjenigen Sturmes enthalten sey, welchen Homer im fünften B. der Odyssea v. 291 - 296. und 313 - 320. beschrieben hat, wie er den Ulysses betroffen habe. Tempestas, sagt er, mira imitatione descripta est; Versus utriusque, qui volet, conferat. Dieses wollen wir vornehmen, und zu dem Ende auch die Stelle des griechischen Poeten aussetzen: „ Neptun trieb die Wolcken zu„ sammen, und erregete das Meer, indem er „ die Dreyzaks-Gabel in die Hände nahm; „ er erregete alle Sturmwinde auf einmahl, „ und bedeckte zugleich Land und Meer mit „ schwartzen Wolcken. Die Nacht stieg von „ dem Himmel herunter. Der Wind von „ Aufgang, der von Niedergang, und von bey„ den Seiten der Nord, und der Westwind, „ der grosse Wellen anhäuffet, giengen auf „ einander loß. - - Indem er so sagte, schlug

„ eine grosse Welle mit einem schrecklichen Puff
„ auf das vördere Theil des Schiffes, und dre-
„ hete dasselbe im Kreise herum: Er ward
„ davon in die See geworffen, das Ruder
„ fiel ihm aus der Hand, und ein starcker Wir-
„ bel von vermengten Winden brach den Mast
„ mitten entzwey; Seegel und Baum fielen
„ weit vom Schiffe ins Wasser. „

Die Absicht dieser beyden vortrefflichen Beschreibungen ist nur eine, nemlich die Grösse der Gefahr, in welche die Helden gerathen waren, so lebhaft vorzustellen, daß das Gemüthe des Lesers mit Schrecken und Bangigkeit eingenommen würde. Es ist auch die Wahl der Umstände, und die geschickte Verbindung derselben in beyden so wohl und glücklich getroffen, und die Beschreibung so ausgeführet, daß die abgesehene Würckung bey dem Leser nicht ausbleiben kan. Virgil schreibet die Erregung dieses Sturms dem Eolus, Homer hingegen dem Neptunus zu, daher die Beschreibungen derselben auf eine um etwas verschiedene Weise eingeführet werden; wiewohl auch Virgil bey dieser Verschiedenheit nicht verbergen können, wie sehr er sich in der Nachahmung Homers groß dünckе; daher er das χερσὶ λαβὼν ἔλων, manibus tridentem capiens, nicht weggelassen, wenn er sagt, conversa cuspide montem impulit in latus. Welcher mahlerische Umstand trefflich dienet, die Vorstellung gantz sichtbar zu machen.

machen. Die meisten Umstände hat Virgil aus der Homerischen Beschreibung entlehnet, doch so, daß er sie seiner besondern Absicht gemäß in eine andere Verknüpfung gesetzet, und um etwas weiter ausgeführet hat. Virgil, weil er dem Eolus die Erregung seines Sturms zuleget, muste nothwendig den Umstand von der erfolgten förchterlichen Nacht erst nach der völligen Beschreibung des Erschrecklichen, welches von den Sturmwinden erwecket worden, hinsetzen: da hergegen Homer eine andere Zeit-Ordnung beobachtet. Beyde haben indessen ihren guten Grund in der Natur. Mithin ist nicht zu leugnen, daß Virgil in seiner Copie sich nicht bestrebet habe, sich diese Beschreibung gantz eigen zu machen, und dieselbe an Nachdruck zu übersteigen. Daher schreibet Macrobius Saturn. L. V. c. 3. Perge quæso, inquit Avienus, omnia quæ de Homero subtraxit, investigare. Quid enim suavius, quam duos præcipuos vates audire idem loquentes? Quia cum tria hæc ex æquo impossibilia putentur, vel Jovi fulmen, vel Herculi clavam, vel versum Homero subtrahere: quod etsi fieri posset, alium tamen nullum deceret vel fulmen præter Jovem jacere, vel certare præter Herculem robore, vel canere quod cecinit Homerus: hic opportune in opus suum, quæ prior vates dixerat transferendo, fecit ut sua esse credantur. Virgil hat darum die Homerische Beschreibung

mit einigen Zusätzen vermehret, wenn er die dunckle Nacht mit Donner und Wetterleuchten noch schrecklicher machet:

Intonuêre poli, & crebris micat ignibus æther.

und diese Anmerckung von der Grösse der Gefahr beyfüget:

Præsentemque viris intentant omnia mortem.

Er hat auch schon v. 87. die Würckung, welche das Wüthen der Sturmwinde in der Brust seiner Helden erreget hat, ausgedrücket:

Insequitur clamorque virûm, stridorque rudentum.

Alleine mich will bedüncken, daß diese Umstände allzu klein sind, ob sie gleich von einer mahlerischen Sorgfalt zeugen, als daß sie hier mitten in einer so erschrecklichen Beschreibung sollten zum Vorschein kommen. Wenn die Sachen nach ihrer Natur vorgestellet sind, so kan man dem Leser und seiner eigenen Empfindung überlassen, die Würckung unschwer zu errathen, die sie nothwendig mit sich führt. Oder wer weiß nicht, daß so schreckliche Umstände auch den grösten Helden zuweilen ein Angst, Geschrey auspressen? Und der Stridor rudentum ist wegen seiner Kleinigkeit schier lächerlich. Ich bin darum auch sicher, daß die Ausstreichung dieses Verses die Beschreibung viel erschrecklicher und nachdrücklicher machen würde. Ich sage nichts von dem abgebroche-

nen

nen Satze: Totumque a sedibus imis; Man mag darüber die Commentarios nachsehen. In den Umständen des erfolgten Schiffbruchs gehen diese beyde Poeten gantz von einander ab: Und ich weiß fast nicht, ob mir die Hochachtung für den lateinischen Poeten erlaubt zu sagen, daß er die Sachen beynahe zu weit treibet, wenn er setzet:

- - - - His unda dehiscens
Terram inter fluctus aperit; Furit æstus arenis.

Wiewohl dieses einigermassen durch den optischen Betrug, den der Schrecken verursachet, gerettet werden kan. Das aber ist gewiß, daß Amthor in seinem vermummeten Virgil die Sachen bis auf das Lächerliche hinaustreibet:

Hier steigt ein banger Mast in hohe Luft empor,
Dort stellt der Wellen Schlund den tiefsten Abgrund vor,
Die selbst den kalten Sand durch ihre Wuth erhitzen.

Die Erhitzung des kalten Sands ist viel zu abentheurlich, als daß sie uns erschrecken sollte: Es wäre denn, daß sich einer durch Wortspiele wollte erschrecken lassen. Ich bin zu ungeduldig die Amthorische Uebersetzung von dieser gantzen Beschreibung zu untersuchen, sonst wollte ich gar leicht zeigen können, daß dieselbe uns gantz was anders als den Virgil liefert. So unglücklich dieser in Virgils Uebersetzung gewesen, eben so unglücklich war Postel in der Nachahmung Homers: Derselbe hat in dem vier-

ten B. von Wittekind, seinen Helden fast in dieselben Umstände setzen wollen, in denen sich Ulysses bey Homer im fünften B. der Odyssea befunden hat. Er hat darum auch die Homerische Beschreibung sich zum Muster genommen, weil ihm aber Homers Urtheils-Kraft gemangelt, und er sich von seinem verderbten Geschmack leiten lassen, so ist daher seine Nachahmung sehr übel gerathen, und wegen der ungehaltenen Aufschneiderey mehr lächerlich als erschrecklich worden. Er sagt v. 859.

- - - Es warf mit grausem Schallen
Der kalte Boreas die Ketten von Crystallen
Und a tem Eyse weg; der Sturm-berühmte West
Bließ beyde Backen auf, band seine Haare fest,
Und schloß die Augen zu. Es fieng schon an zu ringen
Mit ihm des Eurus Arm, wodurch sie wollten bringen
Sturmwirbel in die Luft, Mordwellen auf das Meer:
Es fängt im Schauplatz nicht ein Zotten-reicher Bär,
Die Zucht Sarmatiens, den ihm wild-fremden weissen,
In Zemblens Schnee gezeugt, zu würgen und zu reissen
Mit solchem Toben an; als hier der Mohren-Freund
Den wilden Nord besprang. - - - -

Diese Beschreibung ist zwar auf die Mythologie gegründet, doch kömmt sie ein wenig abentheurlich heraus, wenn sie uns einen Mann in Ketten von Crystall und Eyß gefesselt weiset, und einen andern, der mit aufgeblasenen Backen, fest gebundenen Haaren und zugeschlossenen Augen, einen Kampf mit ihm antritt. Und da der Poet den Tumult der Winde unter dem

Bilde

Bilde zweyer einzeler Kämpfer vorstellt, giebt er mir einen sehr schwachen Begriff, welchen die Vergleichung mit zween Bären, die im Schauplatz streiten, noch mehr verringert. Es ist lächerlich, wenn er den streitenden Winden einen gleichen Vorsatz zuschreibet, nemlich die Luft und das Meer durch ihren Zweykampf ungestüm zu machen. Und die lezten Zeilen, die man wohl in die possierliche Schreibart verweisen kan, zeigen deutlich, wie übel sich das Gleichniß von dem Bären-Kampf reime. Virgilius hat in dem einigen Verse

Una Eurusque, Nothusque ruunt, creberque procellis Africus. - - - - - - - -

mehr gesagt, als Postel in den angeführten zwölf Zeilen.

Bald stürtzet eine See das Schiff in Abgrund nieder;
Bald hebt ein Wellenberg es an die Sterne wieder;
Bald jagt es nach dem Strand ein Wind von Westen her;
Bald wollt es Eurus Flut erstecken in dem Meer.
Des Sturmes Grausamkeit nahm zu mit solchem Toben,
Als wenn das Unterste des Weltgebäudes oben
Gesetzet sollte seyn, und daß ins Chaos Nacht
Dieß alles wiederum nun sollte seyn gebracht.
Dann aus dem Meere schlug mit wütendem Getümmel
Das aufgeschwellte Saltz bis an den dunckeln Hummel.
Die Wolcken stürtzeten sich ab mit solcher Wut
Daß sie in ihren Schwamm selbst sogen s'Meeres Flut.

Dieses alles riecht starck nach der Aufschneiderey.

Die Fische sahe man sich in die Luft erheben, (ben.
Die Vögel durch den Schaum der grünen Wellen schwe-

Er gedachte seine Zerstörung der Welt mit Wundern zu begleiten: Aber er giebt uns davor nur Possen-Spiele, wenn er die Fische in der Luft schwimmen, und die Vögel im Wasser fliegen läßt. Gesezt daß die Wellen so hoch in die Luft gestiegen, als er uns weiß machen will; so traten darum die Fische nicht ausser ihr Element, wenn sie mit denselben aufwärts stiegen: Und wann er sagt, daß die Vögel durch den Schaum der Wellen geflogen, so streitet das mit den vorhergehenden Zeilen:

Die Wolcken stürtzeten sich ab mit solcher Wut
Daß sie in ihren Schwamm selbst sogen s'Meeres Flut.

Dieses Herabstürtzen der Wolcken mußte nothwendig die leichten Vögel mit sich in die See schleiffen.

Es war der blaue Blitz des Donners, den man sah'
Als wann es aus der Höh' der Wellen selbst geschah.

Diese Zeilen alleine geben einen deutlichern und stärckern Begriff von der Gröſſe des Sturmes, als jene unglaubliche und verwirrte Auffschnitte.

Es fielen, als wenn ein Krieg vom Himel vorgenomen,
Mit dem erzörnten Meer: Von jenem sah man kommen
Blitz, Hagel, Donnerkeil; und dieß trieb aus der Gruft
Den nie bewegten Sand mit Fluten in die Luft.
Es furchte Syrius, daß er im Wasser schwimmen,
Des Jasons Schiff, daß es vom Himmel wieder kümmen

Und

Und Colchos schauen sollt. Es furchte sich der Bär,
Daß er zum ersten mahl sollt untergehn im Meer.
Kein Ablaß war hierbey. - - - -

Welche Einbildungs-Kraft! Diese Sterne in das Meer versencken wollen, das gegen dieselben sich nicht einmahl verhält, wie ein Teich gegen dem Ocean! Das Vorhaben des Poeten war, durch die Gefahr, in der sein Held schwebet, zu erschrecken: Aber ein jeder mag selbst gedencken, ob so häufige Aufschnitte und Possen-Spiele nicht bequemer seyn ein Gelächter zu erwecken. Er sollte sich beflissen haben, das anzumercken und aufzuzeichnen, was in einem Ungewitter am erschrecklichsten ist, und in dessen Beschreibung von dem geringern anhebend biß zu dem höchsten stuffenweise fortgegangen seyn.

Wenn dieser ausgelassene Poet seinen Helden hernach mitten in der wüthenden See vorstellet, so ist er kaltsinnig genug, eine zierliche Beschreibung, in welcher er alle Bewegungs-Arten des Schwimmens gantz künstlich und ausführlich beschreibet, einfliessen zu lassen. Wir sehen aus seiner eigenen Citation, daß er dabey eine gleichmässige Beschreibung in dem neunzehnten Gesange des Marino von Adon vor Augen gehabt hat; wer die Mühe nehmen will, beyde Beschreibungen mit einander zu vergleichen, wird sehen, daß der Deutsche dem Welschen nicht viel nachgiebt, und ich bekenne, daß seine Beschreibung, wenn man sie für sich selbst

betrachtet, alles Lob verdienet: Aber man muß mir auch zugestehen, daß sie an dem Ort, wo sie stehet, gantz unnöthig und überflüssig sey. Ausführliche Beschreibungen von angenehmen und solchen Dingen, die uns die Art einer Handlung, Bewegung oder Stellung auf eine mahlerische Weise erklären sollen, haben in denen Theilen eines Gedichtes, wo die Leser sollen in Schrecken gesetzet werden, keinen andern Nutzen, als daß sie entweder unbekannte Sachen, welche die Umstände erheischen, in ihrer Natur vorbilden, oder durch die Beschreibung bekannter Sachen den Leser von der strengen Aufmercksamkeit, welche die grossen Begebenheiten erfodern, eine Weile entbinden, und ausrasten lassen. Von dieser leztern Art ist die Sache, die unser Poet hier beschreibet. Schwimmen ist eine Gattung der Bewegung, die so bekannt ist, daß auch das blosse Wort uns einen völligen Begriff davon giebt; Folglich kan in keinem andern Absehen nöthig seyn, diese Beschreibung einzuflechten, als damit man den ermüdeten Leser erquicke. Man urtheile aber ob hier der Ort zu einer Ruhe-Stätte gewesen, wo der Held des Poeten in der wüthenden See lieget, und in einer jeden Wellen den Tod zu sich einbrechen siehet. Er hat in diesem gantzen Schiffbruch den Homer vor Augen gehabt; aber ist hierinne unglücklich von ihm abgewichen. Homer hat in einer so dringenden Gefahr seines

nes Ulysses sich nicht verweilet, so kleine Umstände von dessen Bewegungen in dem Schwimmen anzumercken; sondern es für besser angesehen, wenn er alle unsre Sinnen auf die vielfältige Gefahr lenckete, welche sein Held erstlich mitten in dem Meer ausstuhnd, wo er nichts als Himmel und Wasser vor sich sah, hernach an dem hohen Gestade, an dessen Klippen die Wellen sich mit lautem Gebrülle brachen, und zulezt noch in dem reissenden Lauffe des Strohmes, der sich in die See ausgurgelte. Nachdem er seinen Helden lange genug in der wüthenden See aufgehalten hatte, und ihn nun auf Mittel dencken läßt, wie er sich retten wollte, so sagt er nur v. 374. „ Er fiel vorwärts „ in das Meer mit ausgestreckten Armen, gantz „ gefaßt zum schwimmen. „ Und da er jezo das verlangte Land von weitem siehet, und Hoffnung sich zu retten empfängt, sagt er v. 399. „ Er schwamm, und arbeitete hestig mit den „ Füssen, das Gestade zu erreichen. „ Postels Beschreibungen sind überhaupt nichts anders, als etwas freye Uebersetzungen, und sein gantzes Gedicht besteht aus Bruchstücken von Beschreibungen, die er bey andern gefunden, und hier und da von ihrem ersten Sitze heruntergeriffen, und ohne genugsame Wahl, Verstand und Ordnung wieder zusammengefüget hat.

Flem-

Flemming hat beſſer beobachtet, was einen Sturm erſchrecklich macht, wenn er von dem Schiffbruch der Holſteiniſchen Geſandten auf Hoheland ſaget:

Der ſichre Steuermann that faſt als ob er ſchlieff,
Biß das verirrte Schiff mit allen Segeln lieff
Auf Orlands harten Grund. Die ſtarcken Blancken krachten
Der Kiel ſaß auf dem Felß, es ſchlug der Zorn der Wachten
Kajuten-hoch und mehr. Und was noch mehr erſchreckt,
Die Luft ward mit der Nacht und Wolcken gantz bedeckt.

Und ein wenig ferner:

Der Sturm flog Klippen-hoch, der Maſt gieng über Bort
So muſt auch der Meiſen von Grund aus mitte fort.
So trieb das krancke Schiff mit Tieffen gantz umſchloſſen
Mit Waſſer unterſchwemmt, mit Wellen übergoſſen,
Des Wetters leichter Ball. Der Grund war unbekannt
Und thäte ſich dann auf ein nicht zu fernes Land,
Wer kannt es was es war. Ihr, wie Verlohrne pflegen,
Vergaßt der gantzen Welt, rieft bloß nach Gottes Segen,
Auf euern nahen Tod.

Dieſe Beſchreibung iſt gut und natürlich, doch dabey gantz hiſtoriſch, ſie bleibt bey dem Schiffe, und betrachtet die Würckungen, ſo der Sturm auf daſſelbe thut; wir bekommen da weder den Jaſon noch den Syrius, noch die in den Wolken fliegenden Fiſche zu ſehen; wir werden da auch nicht ſchwimmen gelehret. Dennoch hätte der Poet das Grauſame, das in ſeinem Schiffbruch vorkam, erweitern können, wenn er die

die schwartze Nacht, so die Luft bedeckete, bisweilen durch den Donner hätte zertheilen, und wetterleuchtende Blitze aus den Wolcken hätte herausschiessen lassen: Er hat es aber geschickter unterlassen, weil er den Schiffbruch der Hollsteinischen Gesandten nach der Wahrheit beschreiben wollte, und darum zu den historischen Umständen desselben nichts hinzufügen durfte.

Homer hat im zwölften B. der Odyssea noch eine Beschreibung eines Sturmes angebracht, welche mit dem 103ten Vers anfängt: „Ein „Drittel der Nacht war vorüber, die Ster„nen waren hervorgekommen, als Jupiter ei„nen ungestümen Wind mit Regen und einem „schauervollen Wirbel erregete, und Land und „Meer mit Wolcken bedeckete, und die Nacht „von dem Himmel herunterstieg.„ Auch diese hat Virgil im dritten B. der Eneis v. 192. geschickt nachgeahmet:

Vela damus, vastumque cava trabe currimus æquor.
Postquam altum tenuere rates, nec jam amplius ullæ
Apparent terræ, cœlum undique & undique pontus:
Tum mihi cæruleus supra caput astitit imber,
Noctem hiememque ferens, & inhorruit unda tenebris.
Continuo venti volvunt mare, magnaque surgunt
Æquora, dispersi jactamur gurgite vasto,
Involvere diem nimbi, & nox humida coelum
Abstulit, ingeminant abruptis nubibus ignes.

Wenn wir diese Beschreibung mit der griechischen vergleichen, sehen wir zwar bald, daß sie nur

nur eine Uebersetzung derselben ist, doch kan uns anbey nicht verborgen bleiben, was vor ein geschickter Uebersetzer Virgil ist; also daß wir Macroben Anmerckung beypflichten müssen, wenn er im fünften B. der Saturnale Cap. 6. sagt: Alia tempestas Aeneæ hic, illic Ulyssis, numerosis ambæ versibus. Longinus hat schon in der zehnten Abth. vom Erhabenen angemerket, daß Homer in Beschreibung der Stürme die aller erschrecklichsten Umstände sehr geschickt zu erwehlen, und mit einander zu verbinden wisse, und sich in solchen gantz erhaben zeige. Er führet zu einem Beweißthum dessen folgendes Exempel aus dem fünfzehnten B. der Ilias an: „ Wie wann die Flut mit aller Macht „ von den Wolcken in ein Schiff hinunterstürzet, und Kraft und Nahrung von dem Winde bekömmt. Das Schiff ist gantz mit „ Schaum bedecket, und ein ungestümer Wirbelwind pfeift in den Segeln; die Schiffenden zittern, die Furcht beklemmt ihnen „ das Hertz, da sie dem Tode so nahe sind. „ Er gedencket dabey, daß andere Scribenten an statt die Gefahr durch dergleichen schreckenvolle Umstände zu erhöhen, selbige öfters mit schlechten, überflüssigen, und nach der Schule riechenden Umständen entfernen und vermindern, da hingegen Homer so viel Arten Gefahr, welche seine Schiffenden zu bestreiten haben, gleichsam auf einer Tafel abschildere, und selbst in dem

dem Klange der Wörter und der Sylben die Grösse derselben ausdrücke. Kein geringeres Lob gebühret dem heiligen Verfasser des Psalmen, in welchem wir folgende Beschreibung eines Schiffes im Sturme lesen: „Die auf „der See mit Schiffen fahren, und ihren „Handel in grossen Wassern treiben, die er„fahren die Wercke des Herren und seine „Wunder in der Tiefe; denn er befiehlt, und „erreget den Sturmwind, der die Wellen er„hebet. Sie steigen zum Himmel und fahren „in den Abgrund. Ihre Seele ist für Angst „verzagt. Sie taumeln und wancken wie ein „Trunckener, und wissen keinen Rath mehr. „Dann ruffen sie zu dem Herren in ihrer „Noth, und er führt sie aus ihren Aengsten. „Er stillt das Ungewitter, daß die Wellen „sich legen. Dann werden sie froh, daß es „stille worden, und er sie nach ihrem Wunsche „zu Lande gebracht hat.„

Freinsheim, dessen wenigen bekanntes Gedichte von dem alten und neuen Hercules einige Schönheiten von guter Art in sich hat, hat die Umstände, welche einen Schiffbruch erschrecklich machen, in einer Rede an die Winde und Wellen mit guter Geschicklichkeit zusammengesammelt, wenn er sagt,

Macht was ihr immer wollt, mit diesen beyden Schiffen,
Verfolget sie mit Zorn, bestehet sie mit Grimm,
Bestreitet sie mit Sturm und allem Ungestümm,

Ver-

Verjagt und schlaget sie mit hundert tausend Püffen:
Versuchet fremde Hülff, erbittet Blitz und Donder,
Zu üben eure Rach an diesem stoltzen Thier:
Erhebt es, daß es bald biß an den Himmel rühr,
Bald stürzt es wiederum biß zu der Höll hinunter:
Trennt alle Fugen auf, zerreisset alle Dinge,
Brecht Seegel, Ruder, Mast, schleppt das gelähmte Bort
Auf einer Seite mit, schaft daß an allem Ort
Das Wasser und der Tod mit Hauffen darein dringe.
Doch aber laßt sie nicht nur eines Todes sterben;
Ergreifft das sinckend Holtz, und schmettert es zulezt
An eine Klippe hin, daß sich der Felß entsezt;
Damit die Leute drinn theils in der Flut verderben;
Theils, welche sich vielleicht bemühen auszuschwimmen,
An einem öden Ort von Frost und Hungers-Noth;
Theils aber in dem Meer vorhin schon halbe todt
Sich in dem rauhen Schlund der Fische müssen krümen.
Darnach so richtet fein die herbe Sieges-Zeichen
Die Trümmer von dem Schiff und todte Leichen drauf
An euerm Ufer her, als einen Marckstein auf.
Ob ihr damit vermöcht die andern zu erweichen,
(Wenn sie die todte Leut für Augen sehen müssen,
Meerwundern gleicher seyn, als menschlicher Gestalt,
Faul, stinckend, eiterend, vom Wasser mit Gewalt
Abscheulich aufgeschwellt, von Fischen angebissen,)
Daß in das künftig sie des Schiffens müssig gehen.

Die Zeile,

Doch aber laßt sie nicht nur eines Todes sterben, u. f.

steigen um einen starcken Grad über das vorhergehende. Und wenn er zulezt mit der Vorbildung der abscheulichen Gestalt eines ertrunckenen und von Fischen halb angebissenen Cörpers nachkömt, führt er das Schrecken, das ein Schiffbruch machen

machen kan, auf das höchste. Sonst mercke ich hier noch an, daß die Aufsteigung des Schiffes biß an den Himmel, und eben desselben Herabstürtzen biß zu der Hölle eine Hyperbole ist, die zwar ihren Grund in der verwirrten, mit Schrecken angefüllten Einbildung derer hat, die in dergleichen äussersten Gefahr schweben, welche aber, seit man sie erstlich bey wichtigen Gelegenheiten gebraucht hat, nachgehends bey einem jeden kleinen Sturm nicht ohne ihre Entweyhung einen Platz bekommen hat. Niemand aber hat sie mit grösserer Kühnheit angewendet, als Virgil im dritten B. der Eneis v. 564 gethan hat:

Tollimur in coelum curvato gurgite, & idem
Subducta ad manes imos desedimus unda:
Ter scopuli clamorem inter cava saxa dedere;
Ter spumam elisam, & rorantia vidimus astra.

Besser hat in diesem Stücke klüglich das rechte Maaß und Ziel gehalten, wenn er sagt:

Wie aber wenn im Herbst ein Sturm das Meer erregt,
Es seine Tieffen dann auf Berge weltzt und trägt,
Braußt, schäumet, wallt und tobt mit aufgethürmten Wellen,
Die aus dem innern Grund hin in die Lüfte schwellen.

Ovidius hat in dem eilften B. der Verwandlungen, wo er den Sturm beschreibet, in welchem Ceyx Schiffbruch gelitten hat, eine Beschreibung desselben angebracht, in welcher er sich meines Bedünckens vorgesetzet hat, Virgil

gil in diesem und andern Stücken noch zu übertreffen. Er sagt:

Aspera crescit hiems, omnique a parte feroces
Bella gerunt venti, fretaque indignantia miscent.
Ipse pavet, nec se, quis sit status, ipse fatetur
Scire ratis rector; nec quid jubeatve velitve:
Tanta mali moles tantoque potentior arte est.
Quippe sonant clamore viri, stridore rudentes,
Undarum incursu gravis unda, tonitribus æther.
Fluctibus erigitur coelumque æquare videtur
Pontus, & inductas adspergine tangere nubes:
Et modo cum fulvas ex imo vertit arenas,
Concolor est illis; stygia modo nigrior unda:
Sternitur interdum, spumisque sonantibus albet.

Ipsa quoque his agitur vicibus Trachinia puppis:
Et modo sublimis, veluti de vertice montis
Despicere in valles, imumque Acheronta videtur;
Nunc ubi demissam curvum circumstetit æquor,
Suspicere inferno summum de gurgite coelum.

Alleine indem er sich so lange über diesem hyperbolischen Betrug aufhält, giebt er uns nur so viel mehr Weile, denselben zu entdecken; in der Wahl der übrigen Umstände ist er sehr mager, und zeiget mehr Sorge, sie wunderbar, als erschrecklich vorzumahlen, in so weit daß dieses gesuchte Wunderbare schier ein wenig abentheurlich herauskömmt.

Diese Beschreibungen von Stürmen führen mich auf Beschreibungen erschrecklicher Ungewitter, welche mit jenen gar viele Verwandtschaft haben. Virgil hat eine solche in dem

ersten

ersten B. von dem Feldbau v. 318. angebracht, welche in Absicht auf die Wahl der Umstände, ihre Verknüpfung, den Nachdruck des mahlerischen Ausdruckes, und den nachahmenden Thon der Worte, gantz unvergleichlich ist:

Omnia ventorum concurrere proelia vidi;
Quæ gravidam late segetem ab radicibus imis
Sublime expulsam eruerent: ita turbine nigro
Ferret hyems culmumque levem stipulasque volantes:
Sæpe etiam immensum coelo vehit agmen aquarum,
Et foedam glomerant tempestatem imbribus atris
Collectæ ex alto nubes, ruit arduus æther,
Et pluvia ingenti sata læta boumque labores
Diluit, implentur fossæ & cava flumina crescunt
Cum sonitu, fervetque fretis spirantibus æquor.
Ipse pater media nimborum in nocte, coruscа
Fulmina molitur dextra, quo maxima motu
Terra tremit: fugere feræ, & mortalia corda
Per gentes humilis stravit pavor: ille flagranti
Aut Athon, aut Rhodopen, aut alta Ceraunia telo
Dejicit: ingeminant austri, & densissimus imber:
Nunc nemora ingenti vento, nunc littora plangunt.

Wer hiemit die Beschreibung vergleichen will, die Hr. Brockes von einem Ungewitter gemacht hat, wird mit Vergnügen wahrnehmen, wie beyde Poeten einander in den erschrecklichen Umständen getroffen haben. Die deutsche Beschreibung scheint überhaupt ein kunstreicher und ausführlicher Commentarius der Lateinischen; und sie kan auch in dem mahlerischen Wesen und dem nachahmenden Thone der Worte ne-

den derselben bestehen. Man betrachte folgende Züge:

Bald wurden der gepeitschten Blätter Wogen
Mit sausendem Geräusch empor geführt,
Bald plötzlich unter sich gezogen,
Daß oft der Wipfel selbst die lose Wurtzel rührt.

*

Ein Wirbel füllete die Luft mit Sand und Staub.

*

Wenn zwischen regen Höhn und nimmer stillen Bergen
Manch flüchtger Thal sich voller Wirbel zeiget,
U. eh man sichs versieht, beschäumt selbst aufwarts steiget,
Erschrickt ein schwindelnd Aug.

*

Der Donner rollt und knallt, Bliz, Ströme, Stralen, Schlossen,
Vermischten ihre Wuth; die rothen Flammrn flossen,
Und wallten überall, als wie ein feurig Meer,
In der geborstnen Luft entsetzlich hin und her.

*

Ein steter Wolckenbruch stürzt eine dicke Flut
Mit brausendem Geräusch von oben durch die Glut.

*

- - - Ein allerschütternd Krachen
Brach allenthalben aus; es zitterte die Welt.

Ein Haupt-Unterschied, den ich zwischen beyden bemercke, bestehet darinn, daß Virgil mehr befliſſen gewesen ist, das Grosse, wie Brockes mehr getrachtet hat, das Wunderbare aufzuzeichnen. Jeder von ihnen hat auch seine Absicht vollkommen erreicht.

Kein

Kein erschrecklicheres Ungewitter ist noch gesehen worden, als dasjenige, in welchem in der Sündflut der Erdboden mit allen seinen Einwohnern versuncken ist. Ovidius hat uns im ersten B. der Verwandlungen v. 264. davon eine weitläuftige Beschreibung gegeben, welche er also einführt:

- - - Madidis Notus evolat alis,
Terribilem picea tectus caligine vultum.
Barba gravis nimbis, canis fluit unda capillis:
Fronte sedent nebulæ, rorant pennæque, sinusque.
Utque manu late pendentia nubila pressit,
Fit fragor, & densi funduntur ab æthere nimbi. &c. &c.

Auch hier war die Absicht des Poeten nicht, das Erschreckliche, sondern nur das Verwunderſame und Seltsame vor Augen zu legen. Zu diesem Ende sollte ihm diese poetische und mythologische Beschreibung des Windes dienen. Eben dieses suchte er ferner mit der Erwähnung der seltsamen Veränderung, die in dem Gebrauche der Dinge entstuhnd, nachdem die Erde jezo würcklich überschwemmet war, zu erhalten; wenn er weiterhin sagt:

Occupat hic collem, cymbâ sedet alter aduncâ,
Et ducit remos illic, ubi nuper ararat.
Ille supra segetes, aut mersæ culmina villæ
Navigat; hic summa piscem deprendit in ulmo,
Figitur in viridi, si fors tulit, ancora prato:
Aut subjecta terunt curvæ vineta carinæ. &c. &c.

Diese Ausführung kömmt in der That mit seinem Zwecke überein, und macht daß die Einbildung sich über diese seltsame Veränderung verwundern muß. Alleine ein gesetzter Verstand kan sich nicht enthalten, diese Absicht selber zu verwerffen, nach welcher man in einer so wichtigen und ernstvollen Begebenheit nur Schimpf und Kurtzweil treibet. Keine andere Absicht konnte hier Platz haben, als das Erschreckliche mit dem Grossen vermischt hervorzubringen, und diese hat Moses mit seiner historischen Einfalt besser erhalten, als der römische Poet mit allen Hülfs-Mitteln seiner Kunst: „Es brachen „alle Quellen aus der grossen Tieffe hervor, „und die Schleussen an dem Himmel wurden „geöffnet, und verursachten einen heftigen Re„gen, welcher vierzig gantzer Tage nach ein„ander währete. Innerhalb dieser vierzig Ta„ge wurde die Erde völlig überschwemmet, „und das Wasser wuchs so starck an, daß es „das Haus empor hob und trug. Es stieg „aber noch immer höher; wie es dann so ent„setzlich anlief, daß es über die höchsten Ge„bürge gieng, ja endlich gar dreissig Fuß hoch „über denselben stuhnd, daß man also keine „Berge mehr sahe.„

Ich will diesem verheerenden Elemente ein anders an die Seite setzen, das in seinen gewaltthätigen und verheerenden Würckungen mit jenen so viel gleiches hat, daß die poetischen

Mah-

Mahler eben dasjenige in der Metapher davon sagen, was sie von jenem im eigentlichen Verstande zu sagen pflegen; wiewohl es noch ungestümer und schneller ist. Pindarus stellet uns davon etliche wunderreiche Züge vor Augen, in der zweyten Strophe der ersten pythischen Ode, wo er von dem Berge Etna sagt: „Aus dessen innersten Gründen werden hell„ glänzende Bäche von unzähmbarem Feuer „ ausgespien; des Tages ergiesset sich davon „ ein dämpfender Wirbel von Rauche, Nachts „ trägt die dunckelrothe Glut, die sich in Krei„ sen fortweltzet, gantze Klippen in den tiefen „ Boden des Meeres mit prasseln und zischen, „ und stößt Flüsse von Flammen aus, welche „ sich auf eine erschröckliche Weise schlängeln.„ So viel dieses nachdrücklichen Poeten Ausdruck in meiner Uebersetzung mag verlohren haben, wird man doch wenigstens den Handriß des ersten Meisters daran erkennen, und dem alten Kunstrichter Gellius zugestehen, daß er sie mit Recht Virgils Beschreibung eben dieses flammenden Verses an die Seite gesetzet hat, welche also lautet:

- - - Horrificis juxta tonat Ætna ruinis,
Interdumque atram prorumpit ad æthera nubem,
Turbine fumantem piceo & candente favilla:
Attollitque globos flammarum, & sidera lambit:
Interdum scopulos avulsaque viscera montis
Erigit eructans, liquefactaque saxa sub auras
Cum gemitu glomerat, fundoque exæstuat imo.

Wenn aber besagter Criticus weiter geht und die Beschreibung des griechischen Poeten durch einen Tadel der lateinischen erheben will, so wird mir erlaubet seyn, andere Gedancken davon zu hegen. Er läßt uns sein Urtheil von dieser Nachahmung in dem siebenzehnten B. der so genannten Atheniſchen Nächte Cap. 10. mit diesen Worten wissen: Cum Pindari carmen, quod de natura atque flagrantia montis Ætnæ compositum est, æmulari vellet, ejusmodi sententias & verba molitus est, ut Pindaro quoque ipso, qui nimis opima & pingui facundia exilimatus est, insolentior hoc quidem in loco tumidiorque sit. Principio Pindarus veritati obsecutus, dixit quod res erat, quodque illic oculis deprehenditur, interdiu fumare Ætnam, noctu flammigare. Virgilius autem dum in strepitu sonituque verborum conquirendo laborat, utrumque tempus nulla discretione facta confundit. Atque ille Græcos quidem imitatus, *fontes ignis eructare*, & *fluere amnes fumis*, & *flammarum fulva & tortuosa volumina in plagas maris ferri, quasi quosdam igneos angues* luculente dixit. At hic vester *atram nubem turbine picео & favilla fumante*, ῥόον καπνῦ αἰθωνα interpretari volens, crasse & immodice congessit: *Globos quoque flammarum*. quod ille κρυνοὺς dixerat, duriter posuit & ἀκύρως. Hoc vero inenarrabile est, quod *nubem atram fumare* dixit *turbine picео & favilla candente*. Non enim fumare

mare solent, neque atra esse, quæ sunt candentia: nisi forte *candente* dixit pervulgate & improprie pro ferventi, non pro relucenti. Nam candens est a candore, non a calore dictum. Quod autem *scopulos eructari & erigi*, eosdemque ipsos statim *liquefieri* & *gemere atque glomerari sub auras* dixit, hoc nec a Pindaro scriptum, neque unquam fando auditum; & omnium, quæ monstra dicuntur, monstrosissimum est.

Macrobius hat im fünften B. seiner Saturnale Cap. 17. diese Critick von Wort zu Wort ausgeschrieben, und sie dadurch adoptiert, ohne daß er ihr durch eigene und neue Gründe ein mehreres Gewicht gegeben hätte. Meines Bedünckens ist sie gantz unbillig und ohne alle Begründniß. Denn es ist erstlich sehr ungewiß, ob Virgil in der That die Pindarische Beschreibung vor Augen gehabt und sich vorgenommen habe, sie nachzuahmen, Turnebus hat im zwanzigsten B. seiner critischen Sammlungen Cap. 18. solches ausdrücklich verneinet, und behauptet, daß er alleine die Natur selbst und zum Theil den Lucretius zum Muster genommen habe. Hernach ist die Absicht dieser beyden Beschreibungen gantz ungleich. In der Pindarischen Ode redet der Poet selbst in seiner eigenen Person, und führet diese Beschreibung in der Absicht ein, damit er das Wunderbare dieses Phänomenons vor Augen legete, und die

Verwunderung bey dem Leſer erweckete. Dieſe Abſicht giebt er ſelbſt deutlich zu verſtehen, wenn er dieſer Beſchreibung beyfüget:

- - Τέρας μὲν θαυμάσιον προσιδέ-
σθαι, θαῦμα δὲ καὶ παριόν-
των ἀκοῦσαι.

Und die Ausführung und Wahl der Umſtände kömmt mit dieſer Abſicht vollkommen überein: Wie er denn dieſe gantze erſtaunliche Würckung oder Handlung dem geſchwornen Feinde der Götter, dem hundertköpfigen Typhoeus, zuſchreibet; auch abſonderlich anmercket, daß der Gipfel dieſes Berges, aus deſſen Schlund die feurigen Ströhme hervorkommen, mit ewigem Schnee bedecket ſey. Womit einiger maſſen übereinkömmt, was Ovidius im fünften B. der Verwandlungen v. 347. ſagt:

- - - Utinam modo dicere poſſim
Carmina digna Deâ: certe eſt Dea carmine digna.
Vaſta giganteis ingeſta eſt inſula membris
Trinacris; & magnis ſubjectum molibus urget
Æthereas auſum ſperare Typhoea ſedes,

*

Degravat Ætna caput, ſub qua reſupinus arenas
Ejectat, flammamque fero vomit ore Typhoeus.

Und nach dieſer Abſicht richtet er ſich nun in der Wahl der Umſtände; wenn er ſagt, daß er aus ſeinem Schlunde die reinſten Quellen des wüthenden Feuers ausſpeye; daß des Tages die Ströh-

Ströhme des flüssigen Feuers sich in Wirbel von flammendem Rauche ergiessen; nachts aber ganze Felsen-Stücke purpurea flamma volutata in profundam maris planitiem ingenti cum strepitu deferat. Insonderheit ist das

Κεῖνο δ' Ἀφαίστοιο κρουνὲς ἑρπετὸν
Δεινοτάτου ἀναπέμπει.

ein genugsames Beweißthum, daß der Poet nicht das Schrecken, sondern die Verwunderung habe erwecken wollen. Ich kan von Pindar die Worte brauchen, welche der jüngere Plinius von seinem Oheim B. VI. Br. 16. bey Anlaß seiner Reise auf den Vesuvius gebraucht hat: Adeo solutus metu, ut omnes illius mali motus, omnes figuras, ut deprehenderat oculis, dictaret enotaretque. Und ich zweifle fast nicht, es habe Longin in der 35sten Abth. wo er von denen Sachen handelt, die uns zur Verwunderung bewegen müssen, auf diese Stelle des Pindarus sein Absehen gerichtet gehabt; wenn er den Etna z. Exempel anführet, und diese Stelle gleichsam ins Kurtze fasset. Was hingegen die Beschreibung des lateinischen Poeten anbetrifft, so wird sich zeigen, daß wir dieselbe in einem gantz andern Lichte betrachten, und nach andern Absichten beurtheilen müssen: Und hier kommt mir gantz bequem in den Sinn, daß Seneca im 79sten Briefe die Beschreibung

von

von Aetna nennet solennem omnibus Poetis locum: quem quo minus Ovidius tractaret, nihil obstitit, quod jam Virgilius *impleverat*; ne Severum quidem Cornelium uterque deterruit. Omnibus præterea feliciter hic locus se dedit: & qui præcesserant, non præripuisse mihi videntur, quæ dici poterant, sed aperuisse. Sed multum interest, utrum ad consumtam materiam, an ad subactam accedas: crescit in dies, & inventuris inventa non obstant. Præterea conditio optima est ultimi. Parata verba invenit, quæ aliter instructa novam faciem habent. Der lateinische Poet redet nicht in seiner Person, sondern hat das Wort dem Eneas übergeben, der die Gefahr der Schiffahrt durch das gantze dritte B. beschreibet, dessen Absicht hiemit war, nicht das Seltsame und Wunderbare dieses Phänomenons, sondern das Erschreckliche und Gefährliche lebhaft vorzustellen. Diese Absicht hat er nun durch die Wahl der Umstände und den Nachdruck der mahlerischen Kunst, die er bis in den nachahmenden Thon der Worte geleget hat, zu befördern getrachtet, und glücklich erhalten. So fern ist es, daß ich diese Sorge des Poeten, da er auch durch den Thon und die Harmonie der Worte das Krachen und Getöse der Sache selbst glücklich nachgeahmet hat, tadeln wollte, daß ich es vielmehr für eine besondere Schönheit ansehe; weil es dienet, die Absicht des Poeten zu unter-

unterstützen, und in der Einbildung des Lesers das Schrecken und die Gefahr auf den erforderlichen Grad zu erhöhen. Gellius tadelt ferner, aber mit eben so wenigem Grund, daß er die Zeiten nicht mit der Sorgfalt, wie der griechische Poet unterscheide, sondern vermische; welches zum Theil nicht wahr, zum Theil und nach seiner Absicht nicht nöthig war. Denn in dem 572sten und dem 573sten Verse beschreibt er das Rauchen des Berges, wie es uns des Tages vorkömmt; In dem 574sten v. aber ut noctu flammigantem. Nun war aber die historische Sorgfalt, daß er die Zeiten gar genau hätte bestimmen sollen, gantz unnöthig, weil eine solche Präcisität ein viel ruhigeres Gemüthe erfodert, als Eneas in Erinnerung der ausgestandenen Gefahr wahrscheinlich konnte gehabt haben. So erfoderte auch das Vorhaben des Poeten gar nicht, da er den Leser mit Schrecken über der Grösse der erlittenen Gefahr anfüllen wollte, den Umstand der Zeit in Betrachtung zu ziehen, sondern alleine die erschrecklichsten Umstände auszuwehlen, und dieselben so künstlich mit einander zu verbinden, daß das Schrecken bey dem Zuhörer eben auf die Weise anwachsen und steigen mußte, wie es bey den schiffenden Trojanern in der würcklichen Gefahr und derselben Vorstellung gestiegen war. Wir sehen auch, wie geschickt der Poet solches ausgeführt, da er von einem erschreck-

schrecklichen und gefährlichen Umstande zu dem andern hinansteiget, wenn er erstlich des gräßlichen und donnernden Getöses, hernach des aufsteigenden Rauches, drittens der Flammen, und endlich der Felsen-Stücke, die der Berg mit Gewalt auswirft, Meldung thut. Diese Ordnung erfoderte das Vorhaben und die Absicht des Poeten; Und ich will nur setzen, daß er des griechischen Poeten Ordnung gefolget wäre, und zuerst die feurigen Flammen und hernach die Rauch-Wirbel gesezt hätte, so würde aber seine Vorstellung nicht den erforderlichen Eindruck gehabt haben, weil man ihm hätte vorwerffen können, ex fulgore fumum, non ex fumo dare lucem cogitat. Ich finde auch in der Oeconomie der Verbindung eine geschickte Kunst: Indem er zuerst den schrecklichen Umstand, den man schon von weitem durch das Gehör vernimmt, setzet, und hernach die schrecklichen Würckungen, die sich der Einbildung durch das Gesicht offenbaren, in zwo Gattungen abtheilet, in ordentliche und ausserordentliche, die er durch das Verbindungs-Wörtlein interdum wohl unterscheidet, wiewohl auch die ordentlichen Würckungen in ihrer Natur und ausser der Vergleichung betrachtet, ob sie gleich viel gewohnter sind, dennoch auch selbst gantz ausserordentlich sind. Wenn wir nun ferner neben der geschickten Zusammenordnung der Umstände die mahlerische Kunst, die Virgil in der

der Ausbildung eben dieser Umstände erwiesen hat, absonderlich betrachten, so werden wir noch klärer sehen, wie unglücklich die Critick des Gellius gerathen sey.

Interdumque atram prorumpit ad æthera nubem.

Dieser Vers ist ganz geläuftig und hat nichts kühnes, als die Hyperbole ad æthera, die sich durch den optischen Betrug rechtfertiget. Aber wenn er jezo diese Wolcken in dem folgenden Verse mahlerisch beschreibet:

Turbine fumantem piceo & candente favilla,

so hat Gellius zwey Dinge zu erinnern; Erstlich sagt er, es sey in Vergleichung mit Pindars ῥόον καπνοῦ αἴθωνα, crasse & immodice dictum. Hernach ärgert er sich über das Beywort *candente* favilla, und meint es reime sich nicht mit dem fumare, und dem Beywort *atra* nubes. Alleine ich darf zur Rechtfertigung nur anführen, was Plinius L. VI. Ep. 16. von dem Vesuvius meldet: Nubes inusitata & magnitudine & specie oriebatur, candida interdum, interdum sordida & maculosa, prout terram cineremve sustulerat. Woraus klar zu sehen ist, daß diese Wolcke wechselsweise hell und dunkel gewesen, und zwar hell candida, cum cinerem sustulerat. Welches eben dasjenige ist, was Virgil gar nachdrücklich zu verstehen giebt, wovon Lucretius L. VI. de Ætna:

Tollit

Tollit se, ac rectis ita faucibus eicit alte,
Funditque ardorem late, longeque favillam
Differt, & crassa volvit caligine fumum.

Zu dem kömmt noch, daß das candens favilla euch gar wohl zu dem Erfolge vorbereitet, und dienet denselben wahrscheinlich zu machen:

Attollitque globos flammarum, & sidera lambit.

Servius hat ad Virgil. Georg. I. 472. angemerket: Malum omen est, quoties Ætna, non fumum, sed flammarum egerit globos. Und Petronius in dem Gedichte de bello civili unter den prodigiis:

- - - - Jamque Ætna voratur
Ignibus insolitis, & in æthera fulmina mittit.

Aber was den Gellius am meisten ärgert, ist das folgende:

Interdum scopulos avulsaque viscera montis]
Erigit eructans, liquefactaque saxa sub auras
Cum gemitu glomerat, fundoque exæstuat imo.

Lucretius hat einfältiger gesagt:

Extruditque simul mirando pondere saxa.

*

- - - Ideoque extollere flammas
Saxaque subjectare, & arenæ tollere nimbos.

Daß dieses nichts unerhörtes und ungeheures sey, zeiget Virgil Georg. I. 470. wo er unter andern Prodigiis, so zur Zeit der einheimischen Kriege geschehen waren, erzehlt:

Vidi-

Vidimus undantem ruptis fornacibus Ætnam,
Flammarumque globos, liquefactaque volvere saxa.

Wovon Lucanus Pharsal. VI. 294. noch kühner sagt:

- - - - Quum tota cavernas
Egerit, & torrens in campos defluit Ætna.

Ist der Etna als ein wilder Strohm herunterzufliessen gekommen, so mußte er nothwendiger Weise geschmoltzen seyn. Unser Opitz war in den geschickten Schriften der Alten allzu wohl bewandert, daß er diesen erschrecklichen Umstand aus seiner Beschreibung des Vesuvius sollte hinausgeworffen haben. Er sagt:

- - Wann die Glut erzeuget von den Winden,
Von Feuers-Art genehrt, sich selber auf muß zünden,
So greift sie nicht allein die schwachen Glieder an
Sie reißt die Adern auf, durchdringet wie sie kan
Der tieffen Hölen Bau, erhebt sich aus dem Grunde,
Und treibet über sich mit aufgesperrtem Schlunde
Geschmeltzte Felsen aus, daß Luft und Erde brüllt.

Und von dem Etna selbst:

Komm in Sicilien, da raget Etna für,
Der oftmals auch das Land mit Aschen überschneyet,
Mit Steinen um sich wirft, gepichte Flammen speyet,
Dem Donner ähnlich wird, und läßt die Feuer-See
Aus seinen Adern loß.

Wer sich bemühen will, sein gantzes Gedicht von dem Vesuvius zu durchblättern, wird bald sehen, daß seine Beschreibungen von den ge-

waltthätigen Würckungen desselben zwar um etwas historisch, sorgfältig und ausführlich sind, weil seine eigene Absicht dieses erfoderte, dabey aber das Schrecken und die Furcht mit vollem Nachdruck in die Brust sencken. Man kan sie vor einen vortrefflichen Commentarium über Virgils Beschreibung ansehen. Eben dieses und kein geringeres Lob gebühret auch den Beschreibungen, welche der Hr. Brockes in der Ode von dem Feuer in der 42sten und etlichen folgenden Strophen angebracht hat, wo man die durchbrechende und verzehrende Gewalt seiner Rede nicht besser, als mit eben dem ungestümen Elemente vergleichen kan, welches er abschildert.

So ungestüm aber dieses Element ist, so hat es doch die Kunst des Menschen auf gewisse Weise gebändiget, und zu seinem Dienste zugerichtet. Denn der unbarmhertzige Mensch hat zu den gewaltthätigen Würckungen des materialischen Reichs, welche sein Geschlecht erschrecken und zerstören, wenn sich jemand von ungefehr in ihrem Wirbel befindet, noch andere erfunden, die er mit Vorsatz und aus Mordbegierde auf seinen Nebenmenschen richtet und losschiesset. Indessen hat diese verderbliche Erfindung der Poesie eine neue Quelle zu Beschreibungen eröffnet, von welcher die Schlachten und die Schriften der Alten nichts wissen. Man sagt, daß Boileau unter den Franzosen

der

der erste gewesen sey, der seine Verse mit den Würckungen des Geschützes erschrecklich gemacht hat. Unser Opitz hat dieses lange vor ihm, und zu verschiedenen Mahlen und in verschiedenen Absichten gethan. Im Vesuvius merckt er an, was das Geschütze boßhaftiges und unedles hat:

- - - - Alecto aus der Hölle
Hat, glaub ich, selber erst geblasen in die Glut,
Da als der böse Mensch das Ertz in heisse Flut
Gezwungen und den Zeug des Todes hat gegossen,
Wodurch ein edler Sinn muß sterben ungenossen,
Muß stürtzen, eh er kan beweisen mit der Hand,
Wie strenge daß er sey für Gott und für das Land.
Zur Zeit als Mann und Mann sind an einander kommen
Da hat auch Hertz u. Muth den Kranz des Siegs gekriegt;
Jezt sezt ein kahler Troß, der in dem Vortheil liegt,
Den besten Helden ab. - - - - -

In einer andern Stelle des Vesuvius hält er sich bey dem auf, was es erschreckliches hat:

- - - - Der grosse Jupiter
Schickt solche Schläge nicht im Wetter zu uns her
Vesevus wütet nicht mit solchem wilden Knallen,
Wann seine Feuer-Bach beginnet aufzuwallen;
Wirft seine Kluften nie mit solchem Donner aus;
Als wir, wir wildes Volck, des hohen Himmels Haus
Durch Schlangen von Metall u. Menschen Blitz erschellen,
Und schrecken Land und See. - - - -

Eben dieses furchtbare dähnet er in dem ersten B. der Trost-Ged. in Widerw. des Kr. weiter aus einander.

- - Man hat den Blitz und schwefellichten Regen
Durch der Geschütze Schlund mit grimmiger Gewalt,
Daß alles Land umher erzittert und erschallt,
Gesehen mit der Luft hin in die Städte fliegen,
Des Rauches Wolcken sind den Wolcken gleich gestiegen,
Der Feuer-Flocken See hat alles überdeckt,
Und auch den wilden Feind im Lager selbst erschreckt,
Das harte Pflaster hat geglühet und gehitzet,
Die Thurne selbst gewanckt, das Erzt darauf geschwitzet.

Ferner mercket Opitz im ersten B. der P. W. das Wunderbare an, so das Geschütze mit sich führet:

Ja wir gedencken uns wie Meister fast zu werden
Des grossen Jupiters, und donnern auf der Erden
Durch des Geschützes Blitz, die Berge zittern auch,
Die Wolcken werden schwartz von unsers Pulvers Rauch
Und lauffen schneller fort. - - - -

Und in dem Lobe des Krieges-Gottes setzet er dieses Grosse und Wunderſame noch in ein helleres Licht.

- - - - Wir haben in die Schlacht
Den Donner selbst geholt, und etwas aufgebracht,
Das Glut und Eisen speyt, für dem die Mauren fallen,
Die Thürme Sprünge thun, Gebürg und Thal erschallen,
Die wilde See erschrickt. Der reichen Erde Schlund
Giebt dieses an den Tag, für dem sein tiefer Grund
Hernach erzittern muß. Wir mischen uns zusammen
Die Elemente selbst, und fordern mit den Flammen
Das blaue Himmels-Dach, so gantz bestützet steht,
Wann unsers Pulvers Macht dem Feind entgegen geht,
Und führt ihn in die Luft. Der Götter König höret

Was

Was stärckers als die Macht, damit er sonst verehret
Das blinde Menschen-Volck, und straft die rauhe Welt,
So rasend und verstockt in Sünd und Schanden fällt.
Er sieht und wundert sich, daß wir mit Blitze streiten
Ein gantzes langes Jahr, da er bey Sommers-Zeiten
Sich fast nur schauen läßt. Sein Adler zweiffelt sehr
Wo recht sein Donner sey, im Himmel oder hier.

Diese zwo leztern Stellen enthalten nach meinem Bedüncken geschickte Exempel von dem Erhabenen, zu welchem sie mit Recht zu zehlen sind. Ich will zwar nicht verfechten, daß man die Anmerckung, welche Longin in der neunten Abth. wo er von hohen Gedancken handelt, bey Anlaß gewisser homerischen Beschreibungen der göttlichen Handlungen beygebracht hat, nicht auch auf diese beyden Beschreibungen Opitzens ziehen und erstrecken könnte; wenn dieser Kunstrichter davon urtheilet: „Aber diese schreckliche Dinge sind gottloß, und streiten mit der „Würde der göttlichen Personen, von denen „sie gesagt werden, woferne man sie nicht in „allegorischem Sinne versteht.„ Doch will ich auch dem Poeten zum Glimpfe anmercken, daß er nur von dem donnernden Jupiter der Heiden redet, und denselben, dessen höchste Macht in dem Blitzen bestuhnd, heimlich verspottet; ferner, daß er eine Erfindung der Boßheit und der Vermessenheit der Menschen beschreibet, und also nur ex hypothesi, nach dem Wahne dieser Elenden, redet.

Dem Opitz haben in der Beschreibung des Geschützes zween Poeten nachgefolget, Freinsheim und Postel. Freinsheim hat die von ihm empfangene Begriffe, daß das Geschütz fast dem donnernden Blitze gleich komme, nach der Länge ausgeführet, auch die übrigen Umstände, so Opitz erwähnt hat, zwar ein wenig wortreich, doch nicht stets ohne Nachdruck gegeben. Er hat etliche Stellen, in denen er sich Opitzen nähert, und welche werth sind, daß ich sie hieher bringe:

Das Wetter pfleget nur an einen Ort zu schiessen,
Hingegen das Geschütz verbreitet seinen Streich,
Damit es desto mehr in einem mahl erreich;
Bald wird es angestift ein Hagel auszugiessen,
Bald schläget es darein mit Nägeln und mit Steinen,
Bald kömmet eine Kett, und bringet einen Tod,
Der gantze Rotten faßt, und mit gemeiner Noth
Die Männer sterben macht, u. Weib und Kinder weinen,
Bald hört man in der Luft die Feuer-Kugeln sausen,
Die voller Mord und Brand und voller Schrecken seyn.

Und etwas weiterhin sagt er von den Minen, daß sie

Erheben Thürm und Wäll und in die Lüfte sprengen,
In einem Augenblick, und also Holtz und Stein,
Und Blut, u. Rauch, u. Erd, u. Köpf, u. Arm, u. Bein,
Und Spieß, u. Schwerdt, u. Waffen jämerlichen mengen.

Wenn Freinsheim einen Hagel aus dem Geschütze ergießt, reicht er an Opitzen, der einen Blitz-

Blitz- und Schwefel-Regen mit der Luft hinfliegen läßt: Sonsten ist diese gantze Stelle bloß eine historische, einfältige Erzehlung und kurtze Beschreibung der mancherley schädlichen Würckungen des Geschützes und des Pulvers, ohne poetischen Zierrat. Die lezten Zeilen haben einen besondern Nachdruck, da sie durch das unordentliche Gemenge der auffliegenden Stücke den Schrecken einsmahls um ein grosses vermehren. Der Nachdruck dieser Zeilen kömmt lediglich von der Kürtze derselben, und der unordentlichen Verknüpfung so vieler einzelner Dinge, deren jedes für sich selbst schrecklich ist, durch das blosse und so oft wiederholte Verbindungs-Wörtlein und. Man würde meinen, der Poet sähe diese Sachen alle vor Augen, und eile, euch eine nach der andern mit dem Finger vorzuweisen, eh sie ihm aus dem Gesichte kommen. Andr. Gryph mag diese Stelle vor den Augen gehabt haben, als er im Papinian geschrieben:

\- - - - Wie wann die Luft verstopft
In unterird'sche Gäng', und keinen Ausgang kennet,
Biß die erhizte Glut durch alle Klüfte brennet,
Und Felß, und steile Berg', und gantze Städt' umreißt,
U. Menschen, Flam̃ u. Grauß biß in die Wolcken schmeißt.

Die Ursache der Gewalt des Pulvers, deren Gryph in der ersten Zeile erwehnt, hat Freinsheim in der angeführten Stelle ausgedrückt:

Ein kleiner Bissen Bley, der durch ein langes Eisen
Das eingefangne Feur so ungestümig schmeißt,
Daß seine strenge Kraft durch Schild und Harnisch reißt.

Im übrigen hat Gryph in seiner Beschreibung von sprengenden Minen, mehr auf das Grosse, Freinsheim in der seinen mehr auf das Schreckliche gesehen. Darum redet jener von Felsen, Bergen, gantzen Menschen und Städten, so in die Wolcken geschmissen worden; dieser stellt die abgerissenen Glieder vor, welche mit Erde und Steinen vermengt, jämmerlich aufliegen. Und ich mercke noch an, daß Gryph mit der lezten Zeile den Nachdruck seiner Beschreibung geschwächet hat, wenn er gedenckt, daß mit Bergen und Städten, auch Menschen, Flammen und Grauß, so kleine Dinge, aufgeflogen seyn.

Postel schreibt in seinem neunten B. von dem Geschütze, wie folget: Der Mensch habe

Zu seinem Untergang ein Mord-Kraut zubereit,
Dazu der Höllen Rath Anleitung selbst gegeben;
Das wann es eingepfropft in ausgehölten Stäben
Des wohl gegossnen Erzts, mit schweren eisern Ballen
Und zugefugter Glut den Himmel macht erschallen,
Die Berge zitteren, dadurch der Thürme Höhen,
Der Mauren Gesimß in Grauß und Schutt zergehen;
Das durch den stählern Helm, den festen Harnisch bricht,
Als wann des Donners Keil durch Stein u. Eichen sticht.
Hiemit hat Dapferkeit der ehmahl grossen Helden,
Davon die Schriften nichts als Wunderwercke melden,
Auf einmahl aufgehört, denn diese Wissenschaft
Macht Peleus grossen Sohn Thersites gleich an Kraft.

Eine

Eine schwache Nachahmung dessen, was Opitz so lebhaft gesagt hat. Ich errathe nicht, warum er ein Minerale in ein Kraut verwandelt hat, und die dritte Zeile ist ein Wortspiel.

Der zehnte Abschnitt.

Von dem Ausdruck des menschlichen Gemüthes durch die Minen und Geberden.

Ich habe dem Poeten die untere Welt, nemlich das Reich der Materie, in ihrem ganzen Umkreise eröffnet, und ihm darinnen einen unerschöpflichen Reichthum zu poetischen Gemählden angewiesen, den er seinen besondern Absichten gemäß gebrauchen kan, es sey daß er durch das Schöne, oder das Grosse, oder das Ungestüme, auf das Gemüthe der Leser würken wolle. Jetzo will ich ihm auch die mittlere Welt zu seinem Dienste aufschliessen, wo wir das menschliche Geschlecht antreffen, daher wir sie die menschliche genannt haben. In dieser findet sich der beweglichste Gegenstand der Poesie, massen der Poet selbst mit seinen Lesern in dieselbe gehört; deßwegen er die materialische, ja die geistliche Welt selbst, nur in ihrer Beziehung auf den Menschen betrachtet, in so weit das menschliche Vermögen zureichet, dieselben

zu erkennen, und die Menschen von daher etwas zu fürchten, oder zu hoffen haben. Denn der Mensch bestehet aus zwey so verschiedenen Theilen, daß einer derselbigen mit dem Himmel, der andere mit der Materie viele Gemeinschaft hat. Der erstere macht ihn tüchtig mit den Gedancken in die unsichtbare und uncörperliche Welt der Geister durchzudringen, und ihre Geheimnisse einigermassen, und wenigstens in so weit zu begreifen, als die sicherste Hoffnung seiner Glückseligkeit darinnen gegründet ist, wovon ich nach der Eintheilung meines Werckes an seinem Orte etwas mehrers sagen werde. Der letztere, nemlich die materialische Helfte, macht ihn zu dem Umgang mit der irdischen und cörperlichen Welt bequem. Man kan beydes von dem Menschen sagen, er sey ein Geist, der in die Materie eingespärret und ihr unterwürffig gemachet ist, und, er sey Materie, die eine Geschicklichkeit empfangen hat, auf das Geistliche und Unsichtbare zu würcken. Aber das Band, das diese beyden ungleichen Theile zusammenhält, ist für uns beynahe unerforschlich, es ist gar ein weniges, was uns von dessen Grund, Art und Beschaffenheit bekannt ist, welches man in den metaphysischen Untersuchungen von dem Ursprung, der Natur, und dem Wesen der Seele, von ihren verschiedenen Kräften, von ihren Würckungen in den Leib und dergleichen Sachen nachschlagen kan.

Wie-

Wiewohl aber die Weise verborgen, oder sehr dunckel ist, wie der Geist in den Cörper würckt, so ist doch die Würckung selber gantz gewiß, und es giebt in dem sichtbaren Theile des Menschen gantz deutlich ausgedrückte Merckmahle, welche uns den innerlichen Zustand des Gemüthes in Absicht auf seine Gedancken und Empfindungen nach allen seinen Veränderungen zu verstehen geben. Dergleichen Zeichen sind die Gesichtszüge, Gebehrdungen und Stellungen des Cörpers, ferner die Figuren der Rede, die Sitten, die Handlungen, und die Reden der Menschen. Und nach solchen werde ich meine Abhandlung der Lehrsätze von den Gemählden des menschlichen Gemüthes eintheilen, weil alles, was der Poet von denselben sagen kan, auf eine beständige Beschreibung dieser sinnlichen Ausdrücke hinausläuft. Diese Arbeit wird darum auch auf gewisse Weise dem Mahler zustatten kommen, inmassen, wie ich im 2ten Abschn. ausführlich gezeiget habe, auch dem Pinsel vergönnet ist, die innerliche Beschaffenheit des menschlichen Gemüthes zu beschreiben, nemlich eben in so ferne die inwendige Bewegungen sich in den äusserlichen Gliedmassen durch kennbare Merckmahle sichtbar machen. Das Schätzbarste, was uns die Kunst des Mahlers liefern kan, sind die Schildereyen solcher Personen, die eine gewisse Leidenschaft in der Minen und den Gebehrden belebet. Und Opitz

hat das Lob des Kunstmahlers Strobel, der ein vortrefflicher Meister in affectreichen Stüken gewesen, in folgenden Zeilen in das helleste Licht gesetzet:

Wer thut es daß ein Mensch, da sonst nur dieß allein
Der Götter Wesen ist, kan allenthalben seyn?
O Strobel deine Faust! du kanst uns unser Leben
Zu trutze der Gewalt des Todes wieder geben,
Kanst zeigen was für Thun ein Mensch im Schilde führt,
Aus seiner Augen Art, was seine Sitten ziert,
Und ihre Mängel sind: Ein flüchtiges Gemüthe,
Zorn, Rachgier, Unbestand, Gerechtigkeit und Güte,
Furcht, Hoffnung, Trost und Angst, das zeigst du iniglich,
Mit ungefärbter Farb. Ist Tugend gleich in sich
Vollkommen eingehüllt; so will sie doch auf Erden
Im Leibe, welchen sie bewohnt, gesehen werden:
Das du für allen giebst. - - - -

Alleine weiter kan die Kunst des Mahlers nicht gehen; ihr ist nicht vergönnet, die geheimen Winckel des menschlichen Hertzens vor Augen zu legen, noch die Symptomata, so dasselbe wechselweise einnehmen, und wieder verlassen, ohne Verletzung der Einheit der Zeit und des Ortes, und der gantzen Scena, auf einer Tafel zu schildern; noch die Folgen, so mit einer Regung verbunden sind, von fernen zu zeigen; vielweniger ist sie geschickt, die verschiedenen Grade zu bezeichnen, nach welchen die Leidenschaften in einem Gemüthe vermischet sind. Das sind Sachen, welche sie der höhern und weitläufti-

läuftigern Kunst des Scribenten überlassen muß. Dieſſeits dieſer Gräntzen denn, und nicht weiter werden auch dem Mahler meine Betrachtungen der Merckmahle des menſchlichen Gemüthes gute Dienſte thun können.

Die ſchnelleſten und vörderſten Ausdrücke des Gemüthes zeigen ſich in dem Angeſichte und den Gebehrden des Menſchen; wenn die Affecte zu einer auſſerordentlichen Hitze des Geblütes und ſonderlich der flüſſigen Materie in den Nerven geſtiegen ſind, ſo können ſie ſich in dem Gemüthe, wo ſie ihren urſprünglichen Sitz haben, nicht verborgen halten, ſondern brechen durch und verrathen ſich in deutlichen Merckmahlen, die ſie in den äuſſerlichen Theilen des Leibs verurſachen. Omnis motus animi, ſagt Cicero am Ende der Schrift von dem Redner, ſuum quendam à natura habet vultum, & ſonum & geſtum; totumque corpus hominis & ejus omnis vultus, omnesque voces, ut nervi in fidibus, ita ſonant, ut à quoque animi motu ſunt pulſæ. Am feineſten aber geſchieht dieſes in den Zügen des Angeſichtes und deſſen beſondern Theilen, auf welchen die Affecte auch die Farbe vielfältig verändern. Neque enim, ſagt Seneca, ulla vehementior intra Cogitatio eſt, quæ nihil moveat in vultu. Man kan das Angeſicht mit einem hellpolierten Spiegel vergleichen, welcher die innerſte Geſtalt des Hertzens im Schlaglichte weiſet. Man kan auch ſagen, daß es

einer

einer Zeittafel gleich sey, denn wie diese die Stunden, und noch kleinere Theile der Zeit durch die ausgemessene Bewegung des Zeigers zu bemercken giebt, jedoch die Springfedern und Triebräder dieser regelrechten Abmessung zugleich verbirgt, eben also zeigt das Angesicht alle innerlichen Empfindungen der Seele, die Freude, die Traurigkeit, das Mitleiden, die Liebe, den Zorn, den Neid, die Rachgier, die Furcht, das Schrecken, die Scham, den Eifer, die Verzweifelung; wenn uns gleich die Ursachen, welche sie in die Brust gebracht haben, unbekannt bleiben. Eine jede von diesen Regungen giebt dem Angesicht eine besondere Bildung, eine jede formiert auf demselben ihre eigenen Züge, und verändert seine Farbe. Die Augen lachen in der Freude mit einem heitern Schein, welchen in der Traurigkeit gleichsam ein Nebel umziehet, der dann in Thränen aufgelöst wird: Die Erstaunung machet dieselben starr und unbeweglich steiff: Der Stoltz stützet die Augbraunen auf, wie Borsten: Die Scham schlägt sie nieder und färbet die Wangen mit Purpur an: Die Furcht macht blaß und zitternd: Die Verachtung krümmet die Nase: Der Zorn schwellt auf; der Neid schielt.

Wir können insbesondere der merckwürdigen Gewalt gedencken, welche die Affecte an der Zunge und folglich an der Aussprache und der Stimme ausüben. Einige gewaltsame Leidenschaf-

schaften lähmen dieselbe, daß der Mensch verstummet; andere machen sie gelenckig und fliessend, daß die Worte, wie ein Strohm, davon herunterfliessen. Wenn einige die Stimme verstärcken, daß sie mit einem lauten Thone herausbricht, so wird sie von andern geschwächt und verzärtelt; bald wird sie in langsame Noten ausgedähnt, bald in stammelnden Thönen gebrochen, wie Cicero an dem oben angezogenen Orte saget, wo er unterschiedene Exempel anführet, mit was vor einem geschärften, erhabenen und ungestümen Thone sich der Zorn ausdrückt, was hingegen vor eine gantz andere biegsame, langsame, unterbrochene und girrende Stimme der Kummer und die Klage erfodern; wie die Furcht sich in einem niedrigen, stammelnden, und kriechenden Thone vernehmen lasse; wie die Hertzhaftigkeit einen lauten Schall an sich nehme; wie die Lust in einer zärtlichen, milden, lieblichen und freudigen Melodie zerfliesse; wie der Zweifelmuth von allen diesen Arten Thones unterschieden sey, ernstlich, aber nicht traurend, mit einem ehrbaren und gleichen Thon der Stimme.

Uber dieses treten die Gemüthes-Leidenschaften in den Gebehrden und der Stellung des Leibes hervor, wo sie die Anzeigungen der Augen und Wangen, welche man mit recht sinnreich und wohlberedt nennen kan, noch weiter offenbaren und mit ihrer Beystimmung bekräftigen.

Ihre

Ihre Sprache ist allen Menschen verständlich und gemein, gleichwie die Gemüths-Bewegungen allgemein sind; der Mensch redet sie gantz geschickt, bevor er noch der wörtlichen Sprache mächtig ist. Diejenigen, bey welchen das Gliedmaß der ordentlichen Sprache unbrauchbar geworden, können noch durch dieselbe wenigstens ihre Neigungen ausdrücken. Cicero sagt davon: „ Die Natur hat eine wunderbare Kraft in die Gebehrden geleget, indem der Pöbel, der Ungelehrte, und der gröbeste Barbar davon auf eine vernehmliche „ Weise gerührt wird. Niemand wird durch „ den Thon der Wörter beweget, als der, „ so die Sprache verstehet, und die Bedeutungen vieler Wörter gehen in den Wind, „ wenn man mit Leuten von dummen Köpfen „ redet; aber die Gebehrdung ist eine Art von „ einer allgemeinen Sprache; alle Menschen „ sind einerley Leidenschaften gleich unterworfen, und verstehen folglich die Merckzeichen „ derselben an andern, wodurch sie selbst dieselben zu erkennen geben. „ Ja nicht nur die Menschen, sondern auch die Thiere selbst wissen mit den Gebehrden zu reden.

Je ungestümer die Leidenschaften sind, desto weniger sind die Gebehrden betrüglich. Aber was die sanftern anbelangt, muß man sich öfters in Acht nehmen, daß man davon nicht betrogen werde. Denn die Verstellung, welche in dem bürger-

bürgerlichen Umgang für die beste Politick angesehen wird, ist zum Theil in der künstlichen Nachahmung der natürlichen Gebehrdungen der Leidenschaften zu einer so grossen Geschicklichkeit gestiegen, daß sie alleine von einem scharfen Verstandes-Auge entdecket wird; zum Theil hat sie dieselben mit einer Menge phantastischer Zusätze überkleistert, welche von keiner innerlichen Bewegung was wissen, sondern ein blosses Werck der Uebung und der Auferziehung sind. Von jener erstern Art war der falsche Ausbruch der Freude, der in folgenden Zeilen ausgedrücket wird:

Die Freude, die man jetzt an mir zu sehen meinet,
Kömmt durch die Hinterthür, und ist nicht, was sie scheinet;
Sie sitzt nur auf der Haut; wenn oft durch mein Gesicht
Ein von den fröhlichen geborgtes Wesen bricht,
So straffet mich mein Hertz der zu willfährgen Lügen.

Und von der letztern Art sind die Knickfüsse, das Kniebiegen, das Hut-Abnehmen, und andere Ehr-Bezeugungen und Freundschafts-Zeichen, welche die Höflichkeit eingeführet hat.

Wenn demnach die Züge des Angesichtes, die Veränderungen der Stimme, die Gebehrdungen der Gliedmassen, geschickt ausgedrücket werden, so können wir daraus den innersten Zustand des Gemüthes errathen; sie geben uns denselben gleichsam zu lesen. Und darauf be-

ruhet erstlich die gantze Kunst der sogenannten Action der Redenden; wer seine Reden mit der gehörigen Gebehrdung begleitet, der erkläret sich in zwoen Sprachen auf einmahl, und läßt den Zuhörer seine Meinung nicht alleine hören, sondern giebt sie ihm auch zu sehen, indem er durch die Worte das Gehör und durch die Gebehrden das Gesicht unterhält; welches nicht ohne grossen Nachdruck geschieht, massen der Anblick derer, die im Affecte sind, die Zusehenden gleichsam ansteckt, und Parthey zu nehmen nöthiget. Eben diese Betrachtung empfiehlt nun ferner auch dem poetischen Mahler die Beschreibungen der Gemüths-Bewegungen durch den Ausdruck eben dieser Gesichtes-Züge und Gebehrden; welche durch die geschickte Schilderey so lebhaft vorgestellet werden, als durch die Nachahmung des Actors. Dadurch werden uns die Gemüths-Empfindungen der eingeführten Personen verkündiget, eh sie noch den Mund zum reden eröffnen; und wann sie reden, wird uns ihr Vortrag durch diese sinnliche Abbildung ihrer Gedancken beglaubiget, und der Nachdruck durch die sichtbare Vorstellung des mündlichen Ausspruchs verdoppelt. Wenn Theophrastus denjenigen einen abwesenden Actor gescholten hat, der seine Reden mit starren Augen auffagte, so kan man mit demselben Recht diejenigen Personen abwesend nennen, von denen uns zwar gesagt wird, daß

daß sie im Affecte stehen, wo uns aber der Affect nicht in seinen Merckmahlen gezeiget wird. Was man auch zum Vorzug der theatralischen Handlung vor der blossen Erzehlung sagt, das gilt auf denselben Grund von der mahlerischen Vorstellung der sichtbaren Kennzeichen der Leidenschaften. Wer uns in einen Affect setzen will, thut nicht genug, wenn er uns versichert und betheuret, daß er denselben in der Brust fühle; er muß ihn in den Minen und Gebehrden zeigen. Und dieses muß der Poet durch die mahlerische Beschreibung derselben thun. Man versuche es, und setze die Beschreibung einer Regung nur mit solchen Worten, welche dieselbe als in dem Hertzen verschlossen, obwohl herrschend, zu erkennen geben, gegen einer andern, da ihre äusserlichen Kennzeichen, in welchen sie in dem Angesichte, der Stimme, und den Gebehrden erscheint, vorgestellet werden, so wird man bald sehen, wie viel der erstern Beschreibung an Leben, Rührung und Nachdruck abgehen wird. Die Geschichte der unerlaubten Liebe der Myrrha könnte ungefehr auf diese Weise mit einigem Nachdruck beschrieben werden: „ Cinyras erkundigte sich bey seiner „ Tochter, zu welchem sie unter den jungen „ Fürsten am meisten Zuneigung bey sich ver„ spürete. Myrrha ist darüber in ihrem Her„ zen betroffen, eine schändliche Begierde wal„ let darinnen auf, es sehnet sich heftig nach

„ seinem geliebten aber verbothenen Zweck, doch
„ bleibt ihm die Schändlichkeit derselben nicht
„ verborgen; darum stellen sich Furcht und
„ Scham bey ihr ein. Der Vater vermuthet,
„ eine anständige Sittsamkeit ihres Geschlechtes
„ sey Ursache ihrer Scham, und spricht ihr
„ einen Muth ein. Er fragt sie nochmals,
„ was vor einen Gemahl sie sich wünschete.
„ Sie antwortet ihm jetzo, deines gleichen.
„ Allein er verstuhnd ihre Meinung nicht, und
„ sagte: Sey allezeit dergestalt gegen deinem
„ Vater gesonnen. Die Tochter, welche ihr
„ Gewissen anklagete, empfand bey Anhörung
„ dieser Worte noch mehr Scham; und s. f.
Aber was vor einen Zuwachs an Leben und Nachdruck gewinnt diese Geschichte, wenn diese Affecte der Furcht und Scham nicht bloß mit ihren Nahmen erwähnet, sondern nach ihren Würckungen in den Gebehrden, in ihrem eigenen Maasse uns gleichsam vor Augen aufgeführt werden, wie Ovidius sie im zehnten B. der Verwandlungen vorgestellet hat:

- - - - Scitatur ab ipsa,
Nominibus dictis, cujus velit esse mariti.
Illa silet primò: Patriisque in vultibus hærens,
Aestuat: & tepido suffundit lumina rore.
Virginei Cinyras hæc credens esse timoris,
Flere vetat; siccatque genas; atque oscula jungit.
Myrrha datis nimium gaudet: consultaque, qualem
Optet habere virum; similem tibi, dixit. at ille
Non intellectam vocem collaudat; & „ esto

Tam

Tam pia ſemper, ait. Pietatis nomine dicto
Demiſit vultus, ſceleris ſibi conſcia, virgo.

Wir haben hier etliche unter ſich verſchiedene Merckmahle der Scham, als, illa filet primo, und, tepido ſuffundit lumina rore, welches zugleich der Scham und der Furchtſamkeit zukömmt; und demiſit vultus. In dem Verfolge kan man noch mehr dergleichen wahrnehmen, als, conataque ſæpe fateri, ſæpe tenet vocem, und, pudibundaque veſtibus ora texit. Dieſe gantze Geſchichte iſt von dem Poeten mittelſt ſolcher äuſſerlichen Kennzeichen in das helleſte Licht geſetzet worden: z. E. der Liebes-Brand der Myrrha:

Myrrha patre audito ſuſpiria duxit ab imo
Pectore. - - - - - -

Das Grauen der Alten, als ſie von ihr gehöret, daß ſie eine verbothene Regung in der Bruſt fühlete.

Horret anus: tremulasque manus annisque metuque
Tendit: & ante pedes ſupplex procumbit alumnæ.

Eben derſelben Entſetzen, als ihr Myrrha zu verſtehen gegeben, wen ſie ſo ungebührend liebete:

- - - - Gelidos nutricis in artus,
Oſſaque, (ſenſit enim) penetrat tremor: albaque toto
Vertice canities rigidis ſtetit hirta capillis.

Und der Myrrha Schrecken, als sie vor des Vaters Bette kam:

\- - - - - - At illi
Poplite succiduo genua intremuere: fugitque
Et color & sanguis: animusque reliquit euntem.

Dadurch wird uns die Geschichte nicht lediglich erzehlet, sondern zu sehen gegeben, und die Leidenschaften werden uns durch das Zeugniß unsrer Phantasie, wo nicht unsrer Augen, bekräftiget.

Der Zürchische Zuseher hat in einem von seinen moralischen Blätern einer Abhandlung von den Gebehrdungen gedacht, die ihm von einem gewissen Hans Prosper in Manuscripto sey zugestellt worden, wo die Materie von dem Ausdrucke der Leidenschaften durch die natürlichen und die gekünstelten Gebehrden ausführlich untersucht werde. Wenn dieses Werck nicht ein blosser Einfall wäre, womit der Sittenlehrer seine moralischen Anmerckungen beliebt machen wollen, so würde der Actor und der Poet sich darinnen von einer jeden Regung unterrichten können, durch was vor natürliche Merckmahle sie sich in dem Leib offenbarete, und was vor angenommenes fremdes Betragen die Vorstellung und die Höfflichkeit dazu erfunden hätten. So lange sie eines solchen vollständigen Lehrbuches mangeln, wird ihnen obliegen, sich die Kennzeichen, womit die Leidenschaften sich in dem

dem Angesichte und den Gliedmassen mit einem solchen Reichthum des verschiedenen Ausdruckes hervorthun, durch ihre eigene Erfahrung bekannt zu machen, damit sie dieselben bey jedem nothwendigen Anlaß ohne Gaukeley anwenden können, wenn sie dem Vortrage Glauben, Leben, und Nachdruck verschaffen wollen. Mithin will ich einen kleinen Versuch thun, wie man die Anmerckungen über diesen Punct mit Hülffe der alten Poeten auf einen sicherern Fuß setzen könnte.

Das Entsetzen.

Dieses macht, daß uns ein kalter Schauer durch Marck und Beine geht, daß wir den Fuß, der schon im Antritte stuhnd, zurückeziehen, und die Stimme mitten im Reden verliehren; daß das Blut in den Adern kalt wird, und stocket; daß ein Zittern in allen Gliedmassen entsteht, und die Augen gantz steif werden; daß der Schweiß an dem gantzen Leib ausbricht, und die Gliedmassen benetzet. Da aber das Entsetzen nach der Beschaffenheit der Sache, von der es entstehet, und dem Muth der Person, die es überfällt, auf verschiedene Grade steigt, so hat nicht ein jedes von diesen Merckzeichen bey allen Anlässen platz, sondern man muß darunter eine geschickte Wahl treffen; bald erfodert der Grad des Entsetzens eine mässige, geringe, flüchtige, bald eine merckliche,

ſtarcke und hohe Würckung auf den Gliedmaſſen der Perſonen. Wenn Virgil den griechiſchen Hauptmann Androgeos vorſtellt, wie er bey der Ueberrumpelung der Stadt Troja ſich unvermuthet mitten unter einer Schaar Trojaner geſehen, die noch Stand hielten, giebt er ſein Entſetzen mit dieſen Merckmahlen zu erkennen:

Obſtupuit, retroque pedem cum voce repreſſit.
Aen. II. 378.

Und als Eneas nach ſeiner wunderſamen Heilung den Auſoniern plötzlich auf die Haube gefallen, bezeichnet er ihre Beſtürtzung mit dieſen Merckmahlen:

Videre Auſonii, gelidosque per ima cucurrit
Oſſa tremor. - - - - -
Aen. XII. 447.

Als Turnus von Sages Bericht empfängt, daß die Haupt-Stadt des Königs Latinus von Eneas überfallen worden, und Noth leide, läßt er die verwirrte Beſtürtzung dieſes Helden nach ſeinem Gemüths-Zuſtande, worinnen noch verſchiedene Leidenſchaften ſtritten, in folgenden Merckmahlen hervorbrechen:

Obſtupuit varia confuſus imagine rerum
Turnus, & obtutu tacito ſtetit. æſtuat ingens
Uno in corde pudor, mixtoque inſania luctu,
Et Furiis agitatus amor, & conſcia virtus.
Aen. XII. 666.

Ein

Ein anders Entsetzen war es, als Alecto, die ihm unter der Gestalt der alten Priesterinn Cabybe erschienen war, sich ihm zu erkennen gegeben, und zeigt sich mit andern Merckmahlen:

- - Illi subitus tremor occupat artus,
Dirigiuere oculi. - - - -
Aen. VII. 446.

Und wie dieses Entsetzen angewachsen, als ihm diese Furie hernach ihre Fackel nach dem Gesichte geworffen, so bricht es auch in ungestümern Merckmahlen aus:

Olli somnum ingens rumpit pavor, ossaque & artus
Perfudit toto proruptus corpore sudor.
Aen. VII. 458.

Als Eneas einen von den Myrthen-Schossen, die aus Polydors Leichnahme hervorgewachsen waren, schwartze Tropfen bluten sah, that das Entsetzen eine solche Würckung auf ihn, wie dem Character eines Helden, der von der Religion sein Hauptwerck machte, geziemend war:

- - - - - mihi frigidus horror
Membra quatit, gelidusque coit formidine sanguis.
Aen. III. 29.

Und als er nach Ausreissung des dritten Myrthen-Zweyges klägliche Seufzer unter der Erden hervor steigen, und zugleich eine vernehmliche Rede erschallen hörete, die ihm von Polydors Schicksal Nachricht gab, steigt seine Bestür-

zung in noch ſtärckern Merckmahlen auf den äuſerlichen Gliedmaſſen hervor:

Tum vero ancipiti mentem formidine preſſus
Obſtupui, ſteteruntque comæ, & vox faucibus hæſit.
Aen. III. 48.

Von einer ſanftern Art war die Beſtürtzung der lateiniſchen Geſandten, die den Eneas um einen Waffen-Stillſtand baten, damit ſie ihre Erſchlagenen beerdigen könnten, als dieſer Held ihnen ſeine friedfertigen Gedancken zu verſtehen gab; und ſie erzeiget ſich auch in ſanftern gebehrden:

. . . . Olli obſtupuere ſilentes
Converſique oculos inter ſe atque ora tenebant.
Aen. XI. 120.

Der Zorn und die Wuth.

Seneca beſchreibet die Merckmahle, ſo der Zorn auf den Gliedmaſſen einpräget, zu Anfang ſeiner Schrift von dieſem Affecte: Iraſcentium hæc ſigna ſunt; flagrant & micant oculi, multus ore toto rubor, exæſtuante ab imis præcordiis ſanguine, labia quatiuntur, dentes comprimuntur, horrent ac ſubriguntur capilli, ſpiritus coactus ac ſtridens, articulorum ſeipſos torquentium ſonus, gemitus, mugitusque, & parum explanatis vocibus ſermo præruptus, & complosæ ſæpius manus, & pulſata humus

humus pedibus, & totum concitum corpus; magnas minas agens, fœda visu & horrenda facies depravantium se, atque intumescentium. Nescias, utrum magis detestabile sit vitium, an deforme. Der Zorn entbildet das Angesicht mit einer glühenden Röthe, die Augen funckeln mit wüthenden Blicken, der Mund schäumt, das Hertz und der Puls toben, die Adern schwellen auf, die Zunge stammelt, die Zähne knirschen, die Haare strauffen, die Stimme erhöhet sich, die Rede bricht übereilet und unbesonnen heraus. Ein solcher Mensch ist einem Schiffe gleich, das des Steuers, der Seegel, und des Masts beraubet, auf dem hohen Meer von dem Spiel der Wellen und der Sturmwinde herumgetrieben wird.

Mit dieser Beschreibung kommen die Gebehrdungen überein, mit welchen die Poeten den Zorn und die Wuth ihrer ergrimmten Helden abgeschildert vor Augen gestellt haben. Zum Exempel, Homerus im ersten B. der Ilias meldet von Agamemnon: „Seine vergällte Brust „ward mit Grimm angefüllet, und seine Au„gen glichen einem feurigen Eisen.„ Und Virgil sagt von Mezentius, der mitten unter den Feinden stehet:

Ille autem impavidus partes cunctatur in omnes,
Dentibus infrendens. - - - -

Aen. X. 717.

Und

Und von Hercules, der vor der beschlossenen Höle des Cacus auflauret:

Ecce furens animis aderat Tirynthius, omnemque
Accessum lustrans huc ora ferebat, & illuc,
Dentibus infrendens. - - - -

Aen. VIII. 228.

In diesen beyden Stellen giebt das sorgfältige Herumwerffen der Augen die Rachbegierde zu erkennen, womit der Zorn begleitet ist; das Knirschen mit den Zähnen ist den Zornigen gantz eigen, und wird von Seneca gegeben, dentes comprimuntur. Die übrigen Umstände, womit dieser moralische Lehrer sein Conterfeit in dem häßlichsten Lichte abgebildet hat, sind von ihm seiner eigenen Absicht wegen auf einander gehäufet worden. Denn die Sittenlehrer brauchen die Gemählde der Gebehrden, mit welchen sich die Leidenschaften auf den Gliedmassen erzeigen, zu einem andern Endzwecke, als die Poeten. Da die schlimmen Neigungen das Angesicht und die Gliedmassen, wie eine ansteckende Seuche verderben, vitiant artus ægræ contagia mentis, werden die Ungebehrden des Lasters, und die Ungestalt, so die austretenden Affecte auf einem sonst wohlgebildeten Angesichte verursachen, von den Lehrern der guten Sitten beschrieben, damit sie uns einen Abscheu gegen das Laster und die bösen Begierden beybringen; wie denn Seneca sich hierüber selbst erkläret hat, daß die blosse Beschreibung der häßli-

häßlichen Minen und Gebehrden, welche von dem Laster entstehen, fähig sey, den Menschen von demselben abzuschrecken. Nescias, sagt er, utrum magis detestabile sit vitium an deforme. In einer solchen moralischen Absicht hat ohne Zweifel Sallustius in seinem Conterfeit des Catilina folgende Linien beygefüget: Animus impurus, Diis hominibusque infestus, neque vigiliis, neque quietibus sedari poterat; ita conscientia mentem excitam vexabat: igitur colos ei exsanguis, foedi oculi; citus modo, modo tardus incessus: prorsus in facie vultuque vecordia inerat. Aber die Poeten sehen in ihren Beschreibungen der Merckmahle der Leidenschaften in dem Cörper alleine auf die lebhafte Vorstellung, sie bilden uns die Personen, die mit einem Affecte behaftet sind, nach den eigensten Merckmahlen ihrer Gestalt, Stellung und Gebehrdung ab, damit sie uns auf die Einbildung bringen, wir sehen sie uns vor Augen stehen. Und wie der wahre Anblick eines Menschen im Affecte uns in einen gleichen Affect sezet, und uns beweget, eine Parthey zu ergreifen, so thut eben dieses auch die geschickte Abschilderung, die nach dem Leben und der Natur getroffen ist. Mithin gilt es dem poetischen Mahler, als einem solchen, gleich viel, ob die Gebehrdungen und Gesichter, so er abmahlet, von der Tugend oder dem Laster herrühren, ob sie anmuthig oder häßlich seyn. Sie können

aber,

aber, bey eigenen moraliſchen Abſichten, ihre Gemählde zu vortrefflichen Sittenlehren machen, wie zum Exempel der Umſtand eine ſolche Lehre in ſich enthält, welchen Ovidius in dem Betragen der Prinzeſſinn Polixena, als ſie unter dem Opfer-Beyle des Prieſters Calchas fiel, aufgezeichnet hat:

Tum quoque cura fuit partes velare tegendas,
Cum caderet; caſtique decus ſervare pudoris.
Metam. L. XIII. 479.

Die Traurigkeit.

Wie dieſe ſich auf den menſchlichen Gliedmaſſen in mancherley Geſtalten, nach den Graden ihres Maaſſes erzeige, können wir in folgenden Exempeln wahrnehmen. Als die Göttin Ceres den Gürtel ihrer verlohrnen Tochter gefunden, und daraus erlernet, daß ſie gewaltthätiger Weiſe entführet worden, zeiget Ovidius uns dieſelbe, wie ſie ſich ſelber die Haare ausraufet, und ſich mit Fäuſten ſchlägt:

- - Inornatos laniavit Diva capillos:
Et repetita ſuis percuſſit pectora palmis.
Metam. V. 471.

Auf dieſelbe Weiſe läßt er ſich die Göttinn Venus gebehrden, als ſie ihren Adon im Blute liegend gefunden:

- - Pariterque ſinum, pariterque capillos
Rupit, & indignis percuſſit pectora palmis.
L. X. 722.

Wel-

Welches uns zu erkennen giebt, daß die Betrübniß der Mutter, und der Verliebten ihre, auf einem gleich hohen Grade gestanden war. Und Virgil giebt uns noch stärckere Merckzeichen der Traurigkeit, welche den Mezentius bey Erblickung seines Sohnes überfallen, der todt aus der Schlacht weggetragen ward:

Canitiem multo deformat pulvere, & ambas
Ad coelum tendit palmas, & corpore inhæret.
Aen. X. 844.

Und als Evander seinen Pallas in einem gleichmässigen Stande heimkommen sah:

- - - Feretro Pallanta reposto
Procumbit super, atque hæret, lacrimansque gemensque,
Et via vix tandem voci laxata dolore est.

Womit übereinkömmt, wie der von Besser sich nach dem Ableiben seiner Gemahlin gebehrdet hat:

- - - Er warf sich gantz und gar
Bald auf der Todten Mund, und bald zu ihren Füssen;
Daß man ihn mit Gewalt von ihr hat reissen müssen,
Man bracht ihn - - - - - - -
Verstummt in ein Gemach. - - - -

Wer diesen Poeten in seinem besten Vortheil betrachten will, muß sich nicht weit von dem Trauergedichte, woraus diese Zeilen genommen sind, entfernen. Die Gebehrdungen, welche

welche er uns von der sterbenden Frauen und dem hoffnungslosen Mann zu sehen giebt, stecken einen jeden mit eben demselben Trauer-Affecte an, und wie sie aus der innersten Brust des Klagenden hervorgeflossen, also finden sie durch diese lebendige Vorstellung den Eingang in die unsre.

Der Ehmann, der indeß, (als der nie von ihr gieng,)
Um ihren welcken Hals mit seinen Armen hieng,
Die Seele wenigstens durch Bitten aufzuhalten
Rief seiner Gattin nach. - - - -

Sie reichte noch einmahl die starren Lippen hin.
Eröffnet ihr Gesicht, obgleich es schon verzücket,
Und als sie ihn gesehn, und fest an sich gedrücket;
Drückt sie mit seiner Hand zu der verlangten Ruh,
Als wann noch dieß gefehlt, ihr selbst die Augen zu.

Wir können in den Exempeln dieses Ehmanns und dieser Väter eine tiefe Erschlagenheit des Gemüthes wahrnehmen; in folgendem Beyspiel eines Vaters, dem eine Kranckheit seinen Sohn in der ersten Kindheit entrissen, scheinet einige Ungeduld damit verknüpfet zu seyn:

Als er den todten Leib entseelt da ligen sah,
Sprang er mit Eifer auf, und schickte scharfe Blicke
Bald vorwärts auf die Frau, bald auf die Leich zurücke.
Die Lebensgeister dampft ein tausendfacher Schmertz. ꝛc.

Aber dieser Unterschied findet sich auf dem höchsten Grade in den beyden folgenden Exempeln.

In

In dem ersten stellet Homer die Andromacha über die Erblickung ihres Gemahls, der von Achilles um die Mauren der Stadt Troja herum geschleifet ward, bis auf den Tod niedergeschlagen vor. „Andromacha, sagt er, gieng „aus dem Palast heraus, einer Menadinn „gleich, das Hertz klopfte ihr in der Brust; „als sie zu dem Thurme gekommen, blieb sie „auf den Zinnen desselben stehen, das Gesicht „aufschlagend, und sah ihn, wie er vor der „Stadt geschleiffet ward. Eine dunckle Nacht „fiel ihr vor die Augen, sie sanck hinter sich, „und es schwindelte ihr. Die zierlichen Haar„bande fielen ihr von dem Haupte. Ihre „Schwägerinnen, die um sie herum stuhnden, „empfiengen sie in ihre Armen. Nachdem sie „auf den Tod betrübt, wieder zu sich selbst „kam, und die Seele sich mit dem Leib wie„der vereiniget hatte, sprach sie zu den Tro„janischen Frauen mit lautem Klagen; ꝛc.„ In dem andern Exempel wird Hecuba von Ovidius vorgestellt, wie sie an dem Gestade des Meers begriffen war, Wasser zu schöpfen, damit sie die Wunden der geopferten Polyrena wäschete, und einsmahls den Leichnahm ihres Sohnes, Polydors, der an das Gestade ausgeworffen worden, in das Gesicht bekommen. Die Gemüthsregung, so dieser Anblick in ihrer Brust verursachete, bezeichnet der Poet mit der Vorstellung folgender Gebehrdungen:

Tröades exclamant, obmutuit illa dolore;
Et pariter vocem, lacrimasque introrsus obortas
Devorat ipse dolor: duroque similima saxo
Torpet: & adversa figit modo lumina terra;
Interdum torvos sustollit ad æthera vultus:
Nunc positi spectat vultum, nunc vulnera, nati;
Vulnera præcipue: seque armat & instruit ira.
Qua simul exarsit, tamquam regina maneret,
Ulcisci statuit; poenæque in imagine tota est.

Andromacha war durch den Anblick ihres Gemahls gäntzlich daniedergeworffen, und ihre Seele an der Freyheit zu würcken gehemmt worden: Der Hecuba Leid war nicht geringer, alleine ihr Hertz war durch den Verlust so vieler Söhne und Töchter, den sie schon erlitten hatte, zum Leiden besser gehärtet worden. Nachdem sie jezo mit Polydor ihre lezte Hoffnung verlohren, welchen sie bey dem König Polimnestor in voller Sicherheit zu seyn vermeint, und damit ihr elendes Leben bisdahin noch aufgehalten hatte, mischet sich jezo der Zorn mit solcher Gewalt unter ihr Leid, daß er solches zu erstecken scheint:

\- - - Seque armat & instruit irâ.
\- - - Poenæque in imagine tota est.

* *
* *

Es wird einem geschickten Kopf nicht schwer fallen, das Register dergleichen Ausdrücke der Gebehrden, so wohl aus eigenen Erfahrungen,

gen, als aus den besten Poeten fortzusetzen; und jeder Leidenschaft oder Aufwallung des Gemüthes einen Platz einzuräumen; wenn er auch die Müh nehmen will, die Abhandlungen von den Leidenschaften, die von Baco von Verulam, und von Descartes geschrieben worden, zu diesem Ende nachzuschlagen, so wird er sich seine Arbeit mittelst ihrer Anleitungen nicht wenig erleichtern können. Von einem solchen Werck würde unsren deutschen Poeten der Vortheil zufliessen, daß sie ihre Beschreibungen der Gemüths-Bewegungen mit einem hellern Lichte beleben könnten, als es bisdahin geschehen ist; wiewohl mir nicht verborgen ist, daß einige von denselben sich dieses Ausdrucks einigemahl mit vielem Nachdruck bedienet haben. Also hat Opitz die Unruh eines Verliebten mit diesen Merckmahlen beschrieben:

Die Leute sehn mir nach, daß ich, indem ich gehe,
Jezt eile wie der Wind, jezt wieder stille stehe,
Und daß die Röthe bald mir unter Augen steigt,
Bald meine blasse Farb an ihrer statt sich zeigt.

Und Herr Hagedorn stellt eben diese verliebte Unruh wie in einem Sinnenbilde vor, wenn er sagt:

Allein so bald sie hier den muntern Freund erblickt,
Will ihr die Arbeit nicht, so wie zuvor, gelingen,
Fast jeder Stengel wird durch ihr Versehn zerknickt,
Und Reinhold wird versandt ihr frische herzubringen.

Er thut es, doch umsonst, und siehet mit Verdruß
Die Blumen, so er reicht, so wie die ersten brechen.
Dieß, spricht er, ist zu viel, ich will durch öftern Kuß
Die Unvorsichtigkeit bey jeder Blume rächen.
Sie lächelt und schweigt still, fängt auch von neuen an ꝛc.

Eben derselbe läßt eine Geliebte von ihrem Liebhaber sagen:

Er bat zu wohl um Lindrung seiner Qual
Ein glühend Roth umfärbte seine Wangen;
Er küßt und seufzt, und küßte so vielmahl,
Biß wir zugleich zu seufzen angefangen.

Dieser geistreiche Lehrer der Liebe hat dergleichen Ausdruck durch die Gebehrden so gar auch den Vögeln zugeeignet, wenn er von einem Sperlings-Weibgen sagt:

Ein schneller Seiten-Blick
Verräth des Sperlings Glück.

Und wie viel er auf der Wohlredenheit der Augen in Liebes-Sachen halte, sagen uns die vortreffliche Zeilen:

Der trägen Schaar der Augen, die nichts sagen,
Wird hier kein Ammt von Amor aufgetragen.

Sonst kan ich von dem Auge absonderlich anzumercken bitten, daß alle Leidenschaften in demselben, jedoch eine jede auf eine eigene überaus feine Art hervorbrechen, wie Cicero davon geredet hat: In ore sunt omnia. In eo autem ipso dominatus est oculorum. Animi est enim

omnis

omnis actio, & imago animi vultus est, indices oculi. Nam hæc est una pars corporis, quæ quot animi motus sunt, tot significationes & commutationes possit efficere.

Wenn ich diesen Abschn. mit mehrern Exempeln verlängern dürfte, so wollte ich noch etliche von dem freudigen Thun bey einer Bewillkommung anführen: Nun aber will ich mich daran begnügen, daß ich meinen Leser an die Orte, wo sie zu finden sind, verweise; das erste stehet im 23sten B. der Odyssea, wo Penelope den Ulysses bewillkommt, und ist voller Innigkeit; ein anders findet sich in Herrn Königs Gedichte auf das Lager Bl. 24. dieses ist gantz freundschaftlich; das dritte ist verliebt, und stehet in Günthers Ode auf den Frieden mit der Pforten, Str. 20. Man kan auch des Cariben Freitags Betragen bey der Erblickung seines Vaters in der naturreichen Geschichte von Robinson Crusoe nachschlagen, welches zwar etwas ausgelassen scheinet.

Der eilfte Abschnitt.

Von dem Ausdruck des Gemüthes mittelst der Figuren der Rede.

WAnn das Gemüthe in einer heftigen Bewegung ist, so nimmt es in seinem Ausdruck gewisse eigene Manieren an, womit sich die Empfindungen und Regungen desselben nach ihrer absonderlichen Beschaffenheit an den Tag geben. Man hat deßwegen gesagt, das erregte Gemüthe habe eine besondere Sprache, welche man durch ein Kunstwort unter den Gelehrten die Figuren der Rede geheissen hat. Die poetischen Mahler müssen solche vornehmlich verstehen, wenn sie andere durch die lebhafte Vorstellung der Leidenschaften in starcke Bewegungen setzen wollen. Die Gesichtszüge, die Mienen, und die Gebehrden, wovon ich geredet habe, kündigen uns, wenn sie geschickt angenommen oder beschrieben werden, eine Gemüths-Bewegung zuerst an, und geben uns schon zu ermessen, daß sie auf eine gewisse Höhe gestiegen sind; aber die Figuren der Rede legen ihnen nachgehends ein neues Zeugniß der Wahrheit zu, und erklären sie noch weiter. Diese sind nichts anders, als verschiedene Symptomata oder Anfälle der Empfindungen, wie solche in der Rede hervorbrechen, woraus ihre Beschaffenheit, Eigenschaft, Schwung und

Grade

Grade erkennet werden. Es sind gewisse Formen, in welchen die Empfindungen ihrer Art gemäß erscheinen.

Ich halte vor unnöthig eine sorgfältige Abzehlung und Erklärung der Figuren an diesem Orte vorzunehmen; nicht nur weil alle rhetorischen Lehrbücher mit dergleichen Verzeichnissen angefüllet sind, wo sie gemeiniglich den besten Platz einnehmen, sondern vornehmlich, weil sie einen sehr geringen oder gar keinen Nutzen haben, wenn man beweglich schreiben will. Ich will zwar denjenigen, welche sich zum Trost ihrer frostigen Lehrlinge mit Verfertigung dergleichen Figuren-Register viel bemühet haben, gern einräumen, daß man daraus den Unterschied der Figuren einsehen, eine jede mit ihrem eigenen Nahmen auf griechisch benennen, und die Kunst selbst, nach welcher sie gemacht werden, begreifen lerne, alleine wozu dienet diese Wissenschaft, die man uns mit so vieler Bemühung beygebracht hat? Will es viel sagen, daß man die äusserliche Gestalt der Figuren kennet, daß man ohne Anstoß zu entscheiden weiß, welches ein Hyperbaton, eine Anadiplosis, eine Epitrope, und dergleichen sey, oder daß man einen gewissen Satz der Rede spielend in alle Figuren, von der ersten bis zur letztern, umgiessen kan? Wenn viel Nutzen daher zu hoffen wäre, so dörffte meines Bedünckens dieses in wenig Stunden vollkommen zu lernen

seyn, wenn man uns die Arbeit durch die weitläuftigen Zurüstungen der Regeln nicht sauer und verdrüßlich machete. Es fraget sich aber bey mir noch, ob einer, der alle Arten und Titel der Figuren gelernet hat, sie auch bey jeder Gelegenheit und an einem gewissen Orte so zu gebrauchen wisse, wie es der absonderliche Affect daselbst erfodert. Wenn er dieses nicht kan, so wird ihm diese so hochgepriesene Kunst nicht nur unnützlich, sondern noch schädlich seyn. Viele die es darinnen recht hoch gebracht hatten, haben mit anwachsendem Alter, da sie die Kräfte ihrer Beredtsamkeit in eigenen Schriften haben versuchen wollen, nichts aus dieser Wissenschaft zu machen gewußt, als die Figuren aller Orten, ohne Betrachtung der Zeit, des Maasses und des Ortes, hinzuklecken; ein Ausruf hat dem andern nicht entrinnen mögen; mit einem jeden Satz ist ihnen eine Figur aus der Feder geflogen; sie haben die Wiederholung und Verwechselung der Worte, der Zeiten, und der Personen, zu Schocken gehäufet. Das war aber das rechte Mittel, den Affect, der keine grössere Feindin hat, als die Künsteley, zu verderben, und sich selber zu verrathen, daß man andere in einen Affect habe sezen wollen, den man selbst nicht im Busen fühlete. Zwar wenn nach dem Vorgeben einiger Kunstlehrer eine jede Leidenschaft ihre eigene Figur hätte, so daß es eben so viele absonderliche

Figu-

Figuren gäbe, als Leidenschaften in dem Gemüthe sind, so mögte die Lehre von denselben noch ihren gewissen Nutzen haben; Alleine Quintilianus hat im neunten B. Cap. 1. genugsam bewiesen, daß diese Meinung mit der Erfahrung streite. Ich kan mich derowegen nicht entschliessen, dem Leser statt einer Lehre von dem Ausdruck der Affecte ein kahles nachgeschriebenes Verzeichniß der Titel und Wapen der Figuren zu liefern; um so vielweniger weil ich einen weit natürlichern und richtigern Weg anzeigen kan, wie man in der Sprache der Gemüths-Bewegungen geschickt werden könne. Die Wissenschaft dieser Sprache ist mit der Wissenschaft desjenigen, was man mit derselben auszudrücken hat, so genau verbunden, daß sie sich allemal beysammen befinden. Wer die Natur, den Lauf, die Zusammenstimmung und Vermischung der Affecte, die er vorstellen soll, kennet, und weiß, was vor Symptomata sie nach dem Grad ihrer Häftigkeit, und ihrem eigenen Schwung, mit sich führen, dem wird sein menschliches Hertz an Worten, Arten und Formen dieses auszudrüken keinen Abgang leiden lassen; massen in eben diesen Dingen der Grund enthalten ist, was vor Formen sich vor den Affectmässigen Ausdruck am bequemsten schicken, und in was vor einem Maasse sie gebraucht werden müssen. Auf diese Erkenntniß kömmt es hauptsächlich an, und

ohne dieselbe wird man in der Sprache der Figuren einen Schnizer nach dem andern machen, und in der Stimmung derselben gantz übelklingende Thöne hervorgeben. Darum fraget es sich, wie man diese Einsicht in die Natur, die Vermischung und die Grade der Affecte erlangen könne. Ich habe zu diesem Ende zween Kunstgriffe anzupreisen, da je einer den andern unterstützt.

Der erstere besteht in aufmercksamen und wiederholten Erfahrungen, u. ist sicher und richtig, allein ein wenig mühsam und weitläuftig; massen die Affecte an sich selber sehr zahlreich, und daneben in ihrer Vermischung unendlich sind. Dazu kömmt daß man die Erfahrungen nicht wohl an sich selber nehmen, sondern die Beyspiele der affectreichen Ausdrücke an andern Leuten suchen muß. Denn wenn man selber im rechten Ernst von einem Affecte eingenommen ist, so ist man nicht im Stande, die Art des Ausdrucks, den uns die Natur desselben alsdann selbst in den Mund leget, zu beobachten, noch die Grade seiner Stärcke zu erwegen, dieweil die Leidenschaft über die Vernunft meister ist, und die Aufmercksamkeit zerstört. Diese Schwierigkeit wird aber durch die Sicherheit der Erfahrungen genugsam belohnet. Darum wird sich niemand dadurch abschrecken lassen, wer sich in der Sprache der Affecte eine gründliche Geschicklichkeit erwerben will, zumahl da

die

die Geschicklichkeit in einer nützlichen Sache desto mehr Ruhm verdienet, je geringer die Zahl derer ist, die sich deßwegen viele Mühe machen. Und gesetzt, daß einer seine Erfahrungen eben nicht auf den höchsten Grad der Vollkommenheit in dem pathetischen Ausdrucke fortführete, so ist der geringste Nutzen, den er davon erhält, grösser als alle Vortheile, so man von den truckenen Verzeichnissen der Figuren haben kan. Mithin will ich denjenigen, die es nöthig haben, zur Erleichterung ihrer Arbeit einen unvorgreiflichen Rath geben, wie sie ihre Erfahrungen anstellen sollen. Sie müssen sich Beyspiele aus den beweglichsten Stücken der Poesie und der Wohlredenheit auslesen, welche durch ihren würcklichen Eindruck in das menschliche Gemüthe das unbetrügliche Zeugniß erhalten haben, daß sie nach der Natur des Affectes, und in der wahren Sprache desselben geschrieben seyn. Uber dieselben müssen sie dann von einem Satze der Rede zum andern tiefsinnige und philosophische Betrachtungen anstellen, und untersuchen, worinnen die Natur des Affectes ursprünglich bestehe, wie er sich derselben gemäß auslasse, auf welchen Grad er steige oder falle, was vor einen Schwung er nehme, wie er mit andern Affecten gemischet sey, was vor Symptomata er verursache, und wie die eigene Form des Ausdruckes, oder die Figur, nothwendig daraus habe entstehen müssen. Meine

gewöhn-

gewöhnliche Kühnheit heisset mich Männern, die hierzu weit geschickter wären, mit einem Versuche vorgehen.

Zu diesem Ende trägt sich mir der Affect von der **Trauer eines Vaters** von sich selbst an, als der mir selten aus den Gedancken weicht, und ich finde ihn in dem dritten Theil der eigenen Schriften der deutschen Ges. in Leipzig nach der Empfindung meines Hertzens ausgeführt.

Die Liebe, welche aus dem langen Besitz eines wichtigen Gutes gesetzet werden soll, streubt sich mit allen Kräften dagegen; sie verwirfft das Zeugniß des Gesichtes, das ihr so widrig ist, und sie bestreitet die Empfindungen mit Einbildungen. Also muß hier der starcke Eindruck von dem erst so muntern Leben des geliebten Sohns der gestörten Liebe des Vaters etliche Scheingründe leihen, die den Augenschein selbst einer Falschheit beschuldigen:

(fühlet,
Dieß unbelebte Ding, das sich nicht kennt, noch
Zwar menschlich von Gestalt, doch auf den Grund
zerwühlet,
Soll dieses kürtzlich noch mein Sohn gewesen seyn?
Das Hertze widerspricht dem unbeliebten Schein.
Deñ meinem Sohn saß Geist u. Leben auf den Wangen,
Und jedes Gliedmaß war mit Freudigkeit umhangen.

Sie überredet sich solches gäntzlich, und bekräftiget das, was sie sich schmeichelt, mit dem kräftigen Ausspruch:

Nein! dieses ist nicht er, er ist noch nicht zurück;

In

In welcher Zeile das Vorhauptwort Er, das den Gegenwurf des Affects anzeiget, eben um des Nachdruckes willen auf den Abschnitt, der hoch ausgesprochen wird, gesetzet worden, anstatt daß ein ruhiges Hertz solches mit dem tiefen Accent und in einer andern Verknüpfung gebraucht hätte.

Ein neuer Gegenstand verzögert seinen Blick.
Bald, wenn die Stunde mahnt, wird er zurücke kehren,
Und freundlich ungestüm mich im Gedencken stören.
Horcht nur, er klopfet schon an die gewohnte Thür,
Ein freudiges Getön verkündigt ihn schon hier.

Mit diesen Bildern der täuschenden Phantasie sucht das Hertz sich von dem verhaßten Anblick des todt vor Augen liegenden Knaben abzuziehen und das wiederliche Zeugniß der Sinnen von sich zu stossen: Alleine diese gewinnen mitten in dem Betruge die Oberhand; und löschen mit Hülfe des Gedächtnisses die angenehmen Vorbildungen von seinem Leben aus.

Also begehrt das Hertz die Sinnen zu betrügen;
Doch alles widerlegt die angenehme Lügen.

Sie lassen es an dem todten Leichnahme etliche schwache Ueberbleibsel von den lebhaften Gesichts-Zügen des Geliebten erblicken, die genugsam bezeugeten, daß er es selbst gewesen wäre:

Selbst dieser todte Mund mit seiner Lieblichkeit
Entdeckt die Züge stets, die mich vordem erfreut.

Und die Erinnerung der Art seines Todes bestätiget ihm dieses nur allzu gewiß:

Ich

Ich sah des Fiebers Flamm an seinem Leben nagen,
Und das gejohrne Blut in wilde Wirbel schlagen;
Bis daß sein eigner Grimm es nach und nach verzehrt.
Die Lippen bebeten, und redten ungehört.

Jetzo vertieft das Hertz sich durch die Vorstellung, die der Anblick des Abscheidenden und mit dem Tode ringenden in seiner Einbildung hervorgebracht hatte, so sehr, daß es sich in die Stelle desselben setzet, seine Person an sich nimmt, und in seine Gemüthes-Meinungen eindringet. Der Vater verwandelt sich gleichsam in den Sohn, und dieses kostet ihn wenig Mühe, da sein Hertz so gar an demselben hängt:

Doch las ich sein Gemüth in den beredten Minen,
Die mir mit Todesangst also zu sprechen schienen.

Die Rede, die hierauf dem sterbenden Knaben in den Mund geleget wird, ist gleichsam eine Verdollmetschung der Blicke und der Minen desselben, welche dem Vater nur allzu vernehmlich waren, massen sein eigenes Hertz ihm eben dieselben Vorstellungen that. Sie schließt uns beyder Hertzen auf, und enthält eigentlich die Geschichte der Symptomatum, welche sie in dem Laufe der Kranckheit bestürmet hatten. Zuerst läßt er sich von dem Knaben einen Verweis seines hülflosen Unvermögens geben:

Wie? sieht dein Vaterhertz dieß schmertzliche Gesicht,
Und hilft mir nicht davon, willst oder kannst du nicht?
Wie kömmt es, daß du nicht mit meinem Fieber streitest,
Und nicht ein kühler Blut mir in die Adern leitest?

Ach

Ach löse wenigstens der Zunge Fessel auf,
Und öffne meinem Schmertz den klagevollen Lauf!

Die Begierde der Errettung ist das erste bey einem Nothleidenden, und gebiehrt dann die Anruffung um Hülfe. Wenn diese ihm entstehet, so verwandelt sich das Flehen in Verweis und Anklage. Hier wird der Verweis zuerst gemacht, und die Hülfs-Anruffung, als etwas, welches der Anblick der Noth selbst mit der grösten Beredtsamkeit obgleich stillschweigend that, vorausgesetzet. Doch wird dem Verweis gleich eine Bitte angehängt, wo die Geringheit dessen, was der Krancke zu seiner Erleichterung bittet, die Noth, in der er begriffen ist, ungemein erhöhet. Dieser Verweis, und diese Bitte werden dann ferner durch den hohen Begriff unterstützet und gerechtfertiget, den er von der Macht des Vaters ihm zu helfen an den Tag leget:

Du warst in meinem Sinn der Schutzgeist meiner Seelen,
Ich dacht, es würde dir an Kräften niemals fehlen,
Mein unbeschirmtes Haupt dem Uebel zu entziehn;
Das Unglück würde dich und deine Künste fliehn.

Dieses ist nach dem Character der Unwissenheit des Knaben eingeführt. Erst die hervorbrechenden Thränen des Vaters verrathen ihm sein Unvermögen bey dem stärcksten Willen ihm zu helffen:

Itzt

Itzt seh ich, Ohnmacht bindt die willgen Vaterarmen,
Und du hast, statt der Hülf, nur weibisches Erbarmen.

Und dieses lehret ihn die Schuld von dem Vater auf den umbarmhertzigen Tod zu welzen:

Doch der geheime Feind, der in den Adern sitzt,
Kennt keine Zärtlichkeit; kein Vaterhertze schützt
Vor seinem starcken Arm. Beginnt er einst zu rasen,
Hilft streuben gleich so viel, als in den Wind zu blasen.

Wenn alle Hoffnung der Errettung verschwunden ist, so würcket dennoch die Liebe zu der Erhaltung beständig in der Brust dermassen, daß man der Errettung würdig will gehalten seyn. Daher entstehn denn die Rechtfertigungen, die in Klagen, Verweisen, und auf andere Weise ausbrechen. Hier werden sie von der Unreiffe des Knaben hergenommen, der zu einer Zeit hingerissen ward, da er im Antritte des gedenckenden Lebens stuhnd, und durch seinen Tod alle die Vorstellungen vernichtete, welche man sich von einer Lehr- und Anmuth-reichen Auferziehung formieren kan:

Mein unerfahrner Sinn, von Unschuld eingewiegt,
Verstund den Tod noch nicht, der auf der Menschheit liegt,
Verstund nicht, daß die Luft und die beblümte Erde
Dem Menschen nur gezeigt, und nicht gegeben werde;
Daß oft ein Kind noch kaum das Leben fühlen lernt,
Und von dem vorgen Nichts zween Schritte sich entfernt,
Da schon der kalte Tod es, seines Geists entblößet,
Gleich in die alte Nacht des Grabes rückwärts stößet.

Ich

Ich sah mich kaum noch recht in dem Genuß des Lichts,
Mein Auge deckten noch die Schuppen von dem Nichts;
Allmählich fing ich an, mich in mir selbst zu fühlen,
Des Denckens Werckzeug fieng allmählich an zu spielen. ꝛc. ꝛc.

Wir erkennen in diesen Bildern die Spuren einer entsetzten Liebe, die ausser sich selber ist, und sich in der Verzückung den geliebten Gegenstand in allerley Umständen vorstellet. Denn die Rede wird dem Sterbenden nur in so weit zugeschrieben, daß der Vater sie in seinen Mienen gelesen; also daß dieser manchmal seine eigenen Einbildungen darinnen gelesen hat.

Die abgebrochenen und verdoppelten Zurufungen in der hiernächst folgenden Rede des Vaters mitten in dem Abscheiden des Sohnes scheinen selbst in ihrer äusserlichen Form das Beklemmniß seines Hertzens und seine angstvolle Noth auszudrücken:

- - - Mein Sohn, mein Freund verziehe,
Bleib, bleib mein bester Theil! dein Abschied ist zu frühe,
Bleib, oder nimm mich mit! ich lege willig hier
Des Fleisches Bürde weg, und fliege neben dir
Mit leichterem Gemüth nach den gestirnten Thronen,
Wo Gottes Selige in steter Ruhe wohnen.
Zieh mich mit dir hinauf aus diesem finstern Thal,
Und gieb mich nicht zum Raub der Nachreu u. der Qual.

Er liebete das Leben des Knaben mehr als sein eigenes, daher er sein Leben gern aufgeben will, weil er ohne ihn nur ein jämmerliches Leben führen, mit ihm hingegen der ewig-glückseli-

gen Ruhe genieſſen würde. Aber ſein klägliches Rufen bleibt unerhört, und der erfolgende Tod drücket auf einmahl mit einer ſolchen verwirrten Menge ſchmertzlicher Vorſtellungen auf ihn los, daß er gäntzlich zu Boden geſchlagen wird:

Die Lebensgeiſter dämpft ein tauſendfacher Schmertz,
Ein ſubtilſcharfes Feur erſchöpft ihm Marck und Hertz,
Und untergrub den Bau von ſeinem zärtſten Leben,
Er ward im Grund bewegt, und vor der Stirne ſchweben,
In einem furchtbarn Heer, Betrübniß, Reu und Leid,
Das tauſendfältig ſich verwandelt und verneut.

Als ſein Schmertz den Gebrauch der Zunge iezo wieder erhalten, bemühet er ſich, den Zuſtand ſeines Gemüthes in allen denen verſchiedenen Symptomatibus vorzuſtellen, welche die phantaſiereiche Betrachtung darinnen nach einander hervor brachte. Dieſe Symptomata ſind nichts anders als die verſchiedenen Würckungen der Leidenſchaft, welche durch eine Menge ſolcher Umſtände, die ihr von der Phantaſie vorgeleget werden, fortgeführet wird. Sie heiſſen ſo, wegen der Gleichheit mit denen Zufällen in Kranckheiten, die im Griechiſchen dieſen Nahmen führen.

Fahr wohl, doch vor der Zeit, du jüngſt noch meine Freude,
Jezt künftig eine Quell zu unverſiegnem Leide!
Fahr wohl, zwar ohne mich, du liebſter Theil von mir!
O Himmel! ohne mich; und warum bleib ich hier?
Was für ein Abſatz wird von den vergangnen Jahren
Zu denen künftgen ſeyn? Weh mir es zu erfahren!

Fatale

Fatale Epocha vom sechsten Martius,
Die künftig eine Reih von Leid erfüllen muß!
Verlust, der zentnerschwer mir auf dem Hertzen lieget!

Jedermann kan hier die Formen wahrnehmen, fahr wohl, doch vor der Zeit, fahr wohl, zwar ohne mich, o Himmel! ohne mich, du jüngst noch meine Freude, und warum bleib ich hier. Dieses ist so gepreßt, so abgebrochen, und so aufgehäufet, wie der Schmertz selbst, den es ausdrückt. Für seine dringende Leidenschaft wäre die ordentliche Verknüpfung der Sätze zu matt und langsam gewesen. Z. E. „ Gehabe dich wohl meine liebste Helfte, die „ noch vor so kurtzer Zeit meine Freude gewe„ sen war, die mir vor der Zeit von der Sei„ ten gerissen worden, und künftighin eine „ Quelle zu einem Leide seyn wird, welches „ nimmermehr enden soll. Gehabe dich wohl, „ wiewohl du ohne mich aus der Welt geheſt. „ O Himmel, du verlassest mich, und ich blei„ be zurücke, wie mag wohl dieses seyn? „ In dem affectvollen Styl schwächen die Fügungs-Wörter die Rede, statt sie zu verstärcken, weil sie kein Bild noch etwas von der Leidenschaft ausdrücken, sondern nur die Verknüpfung unsrer Begriffe, um welche man sich daselbst wenig bekümmert. Die Leidenschaft redet mit unterbrochnen Worten, und schlägt in ihren Sätzen keine Achtung auf ihre Zusammenfügung, die Art derselben mag ausgesetzet oder verschwiegen worden seyn.

Nachdem er seinen Zustand in obigen Zeilen mit einem allgemeinen Blicke durchlaufen, und in seiner ganzen unzertheilten Last gefühlet, gewinnt er jezo Zeit und Platz, ihn in absonderlichen Umständen und Absichten zu betrachten. Es war in dem Eintritt des Frühlings, als er in diese Leidenschaft gesetzet ward. Die Frühlingslust rührte mit ihrem Reitz seine betäubten Sinnen, und zog seine Betrachtung zuerst auf sich, und zugleich auf die ganze Schöpfung:

O Leid, das alle Lust der Schöpfung überwieget!
Die Sonne bringt nicht mir ihr allerquickend Licht,
Ihr Stral erschaft nicht mir so manches Lustgesicht;
Mir kleidet sich das Jahr nicht mehr mit neuer Blüthe;
Der Frühling streut nicht mir die Freud in das Gemüthe,
So die Natur verjüngt, und alles rege macht;
Um mich herum liegt nichts, als eine dicke Nacht.
Des Schönen stärckster Reiz ist kraftlos, ist verblichen,
So viel mich anbelangt, seit der von mir gewichen,
Von dem es erst die Würtz und den Geschmack bekam,
Wenn er mit mir daran gemeinen Antheil nahm.

Seine Leidenschaft ist das Maaß, bey welchem er alle Gegenstände in der Natur abmißt, und sie ist so groß, daß er alle Dinge vor kleiner hält. Er achtet dieselben unwürdig, sich dabey aufzuhalten; und gestehet ihnen keinen Reitz und keine Schönheit zu, nachdem sie sich demjenigen nicht mehr mittheileten, den der Tod ihres Genusses beraubet hatte. Die Person desselben, als der Gegenstand seiner Leidenschaft,

ist

ist der Mittelpunct, auf welchem nach seinem Bedüncken alle Linien der erschaffenen Dinge zusammenlaufen. Derselbe ziehet ihn mit Gewalt auf sich zurück:

Mein Sinn sieht vorwärts nichts, er schauet stets zurücke
Auf das verlohrne Glück, nicht gnug erkannte Glücke.

Alle Sachen, so er rund herum ansichtig wird, stellen sich ihm nur in ihrem Verhältniß mit dem verstorbenen Knaben vor:

Das Bildniß meines Leids erfüllt mein gantzes Haus,
Und löscht, durch seine Macht, all' andre Bilder aus.
Hier saß, hier sprang er oft, hier kam er mir entgegen,
Hier pflag er oft sein Haupt mir an die Brust zu legen,
Hier war es, wo ich ihm von Ceycis Untergang
Und Alcyonen Harm und eiteln Thränen sang;
Als sie den schwartzen Traum von Juno abgeschicket,
Des Nachts vor ihrem Bett entseelt und nackt erblicket.
Er nahm von meiner Red Affect und Regung an;
Und klagete mit mir den unbegrabnen Mann.

Es ist desto natürlicher, daß er sich dieser leztern Vorstellung hier erinnerte, weil sie mit seinem gegenwärtigen Zustand eine solche Aehnlichkeit hat. Sie rühret uns auch desto kräftiger, weil sie mit dem Inhalt des Klaggedichtes einerley Art hat, und den Affect unterhält.

- - - - O Hof, o Blumengarten!
Wo bleibet euer Gast, wer wird jezt euer warten?

Die Idee von seinem Sohne war mit diesen Sachen durch die Gewohnheit so genau ver-

knüpfet worden, daß diese ihm dieselbe sogleich aufwecketen. Und weil er jezo denjenigen nicht mehr daselbst findet, den er allda mit mehr Lust, als diese Orte selbst, betrachtet hatte, hätte er schier gezweifelt, ob es auch dieselben wären, doch vergewissert er sich dessen bald; er siehet sie in ihrem unveränderten Zustand, und dieses ziehet seine Gedancken auf ihn selbst zurück, und saget ihm, daß er und nicht sie verändert worden, und daß er sie mit einem andern Gemüthe ansähe:

An euch erkenn ich stets den jüngstgeliebten Stand,
Doch an mir selbst nicht mehr; die Lust hat sich gewandt.
Mir wohnet jezt nichts bey, als düstere Gebehrden,
Mich drückt ein schwerer Geist, und zieht mich nach der Erden.
Wie oftmahls gieng er hier! Hier find ich noch die Spur
Von seinem kleinen Fuß auf dieser grünen Flur.

Der kleine Umstand in den beyden leztern Zeilen war für den Affect des Vaters sehr wichtig, er stellte ihm ein Ueberbleibsel von dem Gestorbenen vor Augen, das ihm dessen gantzes Conterfeit in der Phantasie lebendig machete.

Indem er hierauf seinen vormahligen vergnügten Zustand gegen dem gegenwärtigen so geschmacklosen näher betrachtet, entdecket er in seinem melancholischen Naturel einen Grund, der ihm dienet, die Macht des Verstorbnen über sein Gemüthe zu erhöhen, und zugleich die Grösse seines Leides zu rechtfertigen:

Schon

Schon vormahls floß die Lust nur schwach in mein Gemüthe,
Und schmelzte langsam nur mein stockendes Geblüte.
Was einen andern Geist gleich aus sich selber bracht,
Das rührete mich kaum mit einer halben Macht.
Er munterte mich auf, er stieß mich in Bewegung;
Sein Geist belebte mich mit frölichsüsser Regung.
Durch seinen Trieb entflamt, schwang ich mich dorthinan
Mit eifriger Begier zu jener blauen Bahn,
Allwo die Milchstraß Nachts, mit Sternen lichtgegründet,
Sich einem Gürtel gleich um unsern Himmel windet;
Und sah dort unvermerckt die theuren Helden stehn,
Durch welche Zürich stieg, und Paar bey Paare gehn.
Durch seinen Freudenscherz in stille Ruh gewieget,
Empfand ich die Gewalt, die in der Rede lieget,
Die über alles herrscht, und alles sich verpflicht,
Und alles Leid versüßt, nur meinen Kummer nicht.

Das Sinnreiche und Poetische in diesen Zeilen, entspringet eigentlich von der phantasierenden Liebe, die in ihren Verzückungen demjenigen nachhängt, was sie vormahls beym Leben des Geliebten so sehr vergnügt hatte; dessen Vorstellung aber ihr nur dienen muß, die Empfindung des gegenwärtigen öden und beraubten Gemüthes, das alle Dinge ungeschmackt und eckelhaft findet, zu vergrössern.

Izt hat Geschmack und Lust davon sich gantz verlohren,
Und ihr gemeßner Klang reicht nicht zu meinen Ohren.

Daher entstehet jetzo die affectmässige Reue bey ihm, daß er so viele Stunden ohne ihn zugebracht hätte:

Weh mir! daß ich vordem, aus leichtem Unbedacht,
Die schnellen Stunden nicht mit ihm nur zugebracht!

Diese Reue gebiehrt die ungereimte Klage bey ihm, daß er seines frühzeitigen Todes halber nicht wäre gewarnet worden, damit er sich die kurtze Zeit nicht zum wenigsten wohl zu Nutzen gemacht, und ein gantzes Jahr lang von ihm Abschied genommen hätte:

Daß ich von seinem Tod nicht einen Winck bekommen;
Und Abschied nicht von ihm ein gantzes Jahr genommen!

Wir erkennen aus diesem den hohen Grad und die Häftigkeit seiner Leidenschaft, welche ihm verbirgt, was vor Schmertzen ihm die frühe Wissenschaft von seinem kurtzen Leben vor der Hand gebracht, und was vor blutende Stiche solch ein langer Abschied stündlich nach seinem Hertzen geführt hätte, dadurch das Systema von unschuldiger Lust, das er sich in der Einbildung vorstellet, gäntzlich wäre zerstöret worden:

Und nicht den engen Raum von seiner Lebenszeit
Mit alle dem bekrönt, was an Annehmlichkeit
Und unschuldsvoller Lust in meiner Macht gestanden!

Er bemühet sich, die Ursache zu entdecken, warum er sich nicht wenigst die Möglichkeit dieses fatalen Streiches in die Gedancken genommen, welches ihn sorgfältig gemacht hätte, daß er die kurtzen Stunden mit ihm besser in Obacht genommen haben würde:

Was

Was hemmte mir den Geist mit eisenfesten Banden?
Vielleicht, weil ich gedacht, es dörfte sich kein Leid
Zu seiner Jugend nahn, die voller Munterkeit
Und voller Unschuld blüht? O nichtiger Gedancke,
Der mir die Sinnen nahm, gleich einem Zauberrancke!
Wie? kannt ich etwann nicht die allgemeine Noth,
Die über allen liegt, und zeugt ich nicht dem Tod?

Es ist nichts natürlichers, als daß die Phantasie von der Gegenwart einer sehr angenehmen Sache so starck eingenommen wird, daß sie darüber auch die bekanntesten Wahrheiten aus der Acht schlägt; Und dieses verweiset er sich jezo in seiner Leidenschaft selber, ohne Erwegung, daß das Angedencken an diese jammervolle Wahrheit ihn nur an dem süssen Genuß des Lebens und der Gesundheit seines geliebten Sohnes gestöret hätte.

Die Erkenntniß dieses Satzes, der ihm jezo in seiner gantzen Kraft in den Verstand leuchtet, schien ihm einen Schluß in sich zu fassen, mit welchem seine Leidenschaft nicht zufrieden war, nemlich, daß er sich über eine Nothwendigkeit, die allgemein und unvermeidlich wäre, nicht beklagen sollte: Alleine dieses ist ein Schluß für gesezte Gemüther, welche die Sachen in ihrer Natur und ohne Empfindung anschauen. Ein Uebel das nothwendig und unvermeidlich ist, wird darum denen, die es empfinden, nichts desto leichter. Der Affect und die Empfindung lehren diesen Vater, daß er

eben daher die beste Rechtfertigung seiner Noth, als von ihrer ersten Ursache, herführet:

Doch eben dieses ists, was ich voraus beweine,
Des Todes ewig Recht, den Zwang, der allgemeine.
Ich klag hier über mich und über mein Geschlecht,
Das unterwürfig ward solch jammervollem Recht.

Er bleibt aber nicht lange bey dem stehen, was andere und zwar alle andere angehet, der Affect ziehet ihn immerhin zu sich selbst:

Noch klag ich mehr um mich; vor tausend andern Wesen
Hat mich des Unglücks Hand zu seinem Zweck erlesen;

Es scheint doch, daß sein Leid sich fassen wolle, indem es ihm zuläßt zu erkennen, daß es schwerere Arten Unglückes giebt, so fern dieses an sich selbst betrachtet wird:

Wiewohl ich auch gesteh, wie heftig es mich nagt,
Daß tausend andre noch das Unglück übler plagt.

Alleine der heftige Affect stellet ihm dasselbe in Absicht auf sein Hertz in einem solchen Lichte vor, daß er seine Noth über die Noth deren selbst, die von einem schwerern Unglück getroffen werden, zu erheben weiß:

Das Maaß von meinem Leid ist mein empfindlich Hertze,
Empfindlich allermeist für diese Gattung Schmertze.
Und warum war ich nicht aus derer Vater Zahl,
Die sich verschonet sehn mit dieser Art von Qual?

Und

Und warum traf denn nicht solch einen dieser Schmertze,
Dem Plumpheit oder Witz gestahlet Sinn und Hertze?

Es hat mit den Verletzungen des Gemüthes eben die Bewandtniß, wie mit den Verwundungen des Cörpers; ein Uebel ist desto schlimmer, ie schwächer das verlezte Glied ist, und die Wunde wird nach der Verschiedenheit des Ortes auch an Beschaffenheit verschiedlich. Also hat ein Streich, der in die Achseln, oder die Armen, oder ein anders starckes und fleischigtes Theil gehet, wenig zu bedeuten, welcher in den Augen gefährlich und in dem Hertzen tödtlich seyn würde. Nun ward dieser Verwundete an einem von seinen empfindlichsten Orten, nemlich dem Vaterhertz, verletzet, welches daneben bey ihm noch von einer besondern Zärtlichkeit war. Und dadurch bekömmt die Erhebung seines Leides über das Leiden anderer Leute, die ein schwereres Unglück getroffen hat, die nöthige Wahrscheinlichkeit, dergestalt, daß es uns nicht befremdet, wenn er sich jezo dem Leid so gar ergiebt, daß er seine Zuflucht zu der Trostlosigkeit selber nimmt:

Doch ich erfahr es schon, dieß Klemmen, diese Pein,
Die mir das Hertz zerschmeizt, sollmein Verhängniß seyn?
Dieß Leid und dieser Gram wird künftighin auf Erden
Mein sassestes Geschäft und beste Freude werden;
Weil jezt der Gram bey mir in dessen Stelle schwebt,
Von dem mir weiter nichts, als meine Liebe lebt.

Weg

Weg denn mit mit allem Troſt, der nur das Angedencken
Von ſeinem Seyn und Thun bemüht iſt zu verſencken.
Und du Vertilgerinn des Leides und der Luſt,
O zeit, die alles bricht, ich haſſe deinen Troſt.

Weil er mit nichts mehrerm an ſeinem geliebten Verſtorbnen hangen kan, als mit ſeinem Gram, ſo wird ihm dieſer aus dieſer Urſache angenehm, und er bildet ſich ein, daß ſein Sohn nicht gäntzlich geſtorben ſey, ſo lange ſein Leid und ſeine Liebe lebendig bleiben. Daraus folget die Verwerffung alles Troſtes, der ſeine Leidenſchaft mit Zerſtörung der Vorſtellungen, die es verurſacheten, vermindern könnte. Und weil die Zeit einen Troſt von dieſer Art mittheilet, ſo ſieht er ſie vor ſeine Feindin an, und erkläret ſich vor ihren Feind:

Und will mich wider dich mit allen dem bewehren,
Was irgend meinen Gram vermögend iſt zu nähren.

Er weiß keine Art Leides, das er von der künftigen Zeit fürchten ſollte; denn ob es gleich furchtbarere Arten Unglücks giebt, meinet er, daß er darunter nicht würde aushalten mögen, ſondern daß ſie ihm den Tod bringen würden, den er nicht fürchtet. Denn wenn die Standhaftigkeit einmahl erſchüttert und ausgebraucht iſt, ſo fällt ſie auch von dem geringſten Schlage. Wer nun den Tod auf dieſe Weiſe zu ſeinen Dienſten hat, der darf das Unglück trutzen.

Vir bonus & sapiens audebit dicere: Pentheu
Rector Thebarum, quid me perferre patique
Indignum coges? Adimam bona. Nempe pecus, rem,
Lectos, argentum. Tollas licet. In manicis &
Compedibus sœvo te sub custode tenebo.
Ipse Deus, simulatque volam, me solvet. Opinor,
Hoc sentit, moriar. Mors ultima linea rerum est.

Diese Gedancken herrschen in folgenden Zeilen:

Für mich hat keine Lust, doch auch kein schreckend Leid
In ihrem dunckten Schooß die noch begrabne Zeit.
Denn womit kan mich wohl die Zukunft härter plagen?
Nur noch ein kleiner Streich, so bin ich gantz erschlagen.
Was fürcht ich künftig mehr? weiß ich mein Urtheil nicht?
Und leid ich nicht bereits das furchtbarste Gericht?

Alleine die Liebe für die Erhaltung würcket mitten in der Trostlosigkeit unvermerckt; und macht, daß der Mensch mit Begierde nach demjenigen langet, was einigermassen zur Erleichterung der Last des Jammers dienen mag. Dahero ist hier die Anrufung an den Schlaff entstanden, der eine natürliche Erquickung des ermüderen Menschen ist; und in welchem die Phantasie öfters, vornehmlich nach einem hohen Affecte, auf das lebhafteste spielet:

Flieg du, o süsser Schlaf, von deinem Haus hernieder,
Mit einem sanften Fall mir auf die Augenlieder,
Von dir erwart ich noch für diese herbe Pein
Den süssesten Betrug, nimm mir die Sinnen ein,
Und tilg auf einmahl da den Eindruck von dem Leide:
Hingegen laß ein Bild von der vergangnen Freude
Im nächtlichen Gesicht mir vor dem Bette stehn;
Laß mich das Wertheste, das ich verlohren, sehn:

Doch

Doch nicht in der Gestalt, wie seine Lippen bebten,
Und mit vergebner Müh zu sprechen sich bestrebten;
Nein, sondern wie er mir mit frohem Hertzen rief,
Und wenn er mich vernahm, mir schnell entgegen lief;
Wie voll Begierlichkeit, mit heiterem Geblüthe,
Im Fall ich was befahl, geschaftig sich bemühte;
Wie freudig er so bald vergessen Reif und Spiel,
Und voller Zartlichkeit mir in die Armen fiel.

Die Aussetzung dieser kleinen Umstände ist nach der eigenen Art der Liebe, welche alles für wichtig ansieht, was von der geliebten Person vorgenommen wird; wie Propertius in der ersten Eleg. des zweyten B. angemercket hat:

Seu quidquid fecit, sive est quodcunque locuta,
Maxima de nihilo nascitur historia.

Die Annehmlichkeit dieser Bilder hatte ihm den Gegenstand des Leids einigermaassen aus dem Gesichte genommen, er nahm den kurtzen Betrug selber wahr, und entdecket uns die darauf erfolgete Wiederkunft des Leides mit gantz widerwärtigen Bildern. Er giebt sich uns wieder in dem Zustande zu sehen, in welchem er seinen Sohn zuerst todt gesehen hat, und der blosse Nahme Todt, der ihm von der Zunge fällt, stellt ihm ein Heer von Schreckbildern vor Augen:

Zuweilen, weñ mein Geist von Schwachheit überwunden,
Wiewohl nicht traurenssatt, ein Denckbild hat gefunden,
Das einen Augenblick ihn seinem Leide nimmt,
Wenn das Gedächtniß dann ihm plötzlich wieder kömmt,
Mein

Mein Gott, wie wird mein Hertz vom Schrecken niedergedrücket,
Als würde mir mein Sohn alsdann zuerst entrücket.
Mein höchstgeliebter Sohn, so ruf ich dann, ist todt!
Ha, welches schwere Wort, erfüllt mit Angst und Noth,
Floß mir jezt von dem Mund, u. schlug mich gantz zurücke
Mit seinem Inbegriff, wie mit Medusen Blicke!

Die Klage eines Traurenden, die durch Gebehrden und Worte ausgestossen wird, ist selbst ein solches Hülfsmittel der natürlichen Liebe unsrer Erhaltung; es verzehret die Leidenschaft nach und nach, als die an sich selbst so wenig als ihr Subjectum unendlich ist. Wenn die Seele den Klagen ihren Lauf läßt, wird sie dadurch gleichsam entladen, losgebunden, und abgespannt. Mithin sieht sie die Sachen mit einem freyern Verstand an, und giebt den Vorstellungen, die ihr von andern gelindern Regungen gemacht werden, Platz. Also merkete dieser traurige Vater jezo selbst, daß die Grösse seines Leides andern Leuten unglaublich vorkommen möchte, er ist darum auch besorget, dasselbe gegen ihnen mit einem besondern Fleisse zu rechtfertigen. „Denn, wie Herr Arnold bey §. 367. seiner systematischen Anleitung zur Poesie sagt, „ein jeder will auch nicht „gerne ohne Ursache im Affecte seyn, welches „eine Schande ist, daher suchet er immer „mehr zu entdecken, so seinen Affect rechtfer„tigen kan. „ Unser Klagende thut hier dieses

in

in der Form eines Verweises und Unterrichtes, wodurch seine inwendige Empfindung dessen, was er aussaget, mit grossem Nachdruck hervorbricht:

Die ihr mit Heftigkeit nichts gutes lieb gewinnet,
Dieweil ein plumper Geist euch in den Adern rinnet,
Wann euch mein Klageton zu hoch getrieben scheint,
So wißt, denjenigen, den mir eine Brust bewint,
Ich liebt ihn noch weit mehr, als dieß mein eigen Leben,
Und hätte mit Begier den Athem aufgegeben,
Im Fall des Richters Schluß durch meine Treu erregt,
Dieß bittre Wahlurtheil mir hätte vorgelegt:
Wenn ich den Knaben nicht dem Tode lassen wollte,
Daß ich das Leben ihm mit meinem kaufen sollte.

Der ausserordentliche Fall, der hier gesezt wird, ist recht nach der Eigenschaft der Leidenschaft, die sich in alle möglichen Umstände versetzt und mit ihrem Gegenstande darinnen betrachtet.

Wenn etwas fähig ist, das Leid um einen Verstorbnen, das sich jezo durch den Ausbruch der ersten Hitze entkräftet hat, vollends zu besänftigen, so sind es die Ideen, so uns die Religion von dem Zustande nach dem Tode zu betrachten vorleget; die Gewißheit der Unsterblichkeit, und der seligen Unsterblichkeit fürtrit für den zeitlichen Verlust geliebter und tugendhafter Menschen so angenehme Vorstellungen mit sich, daß die würckungsreiche Phantasie sich mit innigem Vergnügen darinnen verliert, und das gegenwärtige Leid mit dem Vorgenuß der künfti-

künftigen Wiederherstellung bestreitet. Auf diesem Grund beruhet das gantze letzte Stücke dieses Trauergedichtes, worinnen die Leidenschaft sich so gelassen erzeigt, daß sie gantz tiefe Schlußreden machet, welche dennoch voll zarten Affectes sind, und eine beständige Absicht auf den verstorbenen Knaben haben.

* * *

Ich hoffe, niemand werde mir diese Anmerkungen für einen eigenen Ruhm ausdeuten, indem ich dieselben keineswegs für Handgriffe der Kunst und Geschicklichkeit, sondern des blossen Affectes ausgebe, der in seiner Heftigkeit phantasiert, und dem Verfasser seine Sprache und seine Vorstellungen geliehen hat. Fließt diesem einiges Lob daher zu, so müßte dieses darinnen bestehen, daß er von dem Affecte so starck überwältigt gewesen; welches aber vielmehr eine grosse Schwachheit zeiget; und so beschaffen ist, daß ich nicht glaube, jemand werde es mit ihm theilen, oder ihn deßwegen beneiden wollen.

Mittelst einer ziemlichen Menge dergleichen Untersuchungen hertzrührender Stücke, wo die Beyspiele wohl und besser als das obige ausgelesen, und die Anmerckungen mit der erfoderlichen Sorgfalt aus der Natur der Affecte und der Materie herausgezogen würden, könnte man sich mit den Gemüthes-Regungen so wohl

bekannt machen, daß man ihre Sprache aus dem Umgang mit ihnen erlernete. Und es wäre ohne Zweifel der Bemühung eines philosophischen Geistes allerdings würdig, und eben so rühmlich als schwer, daß ein solcher ein vollständiges Werck von dergleichen Erfahrungen verfertigete, wo die Affecte ihrem Range nach in Classen und Capitel eingetheilet, und von einem jeden etliche affectreiche Beyspiele der besten Scribenten zusammengetragen, und mit geschickten Anmerckungen von ihrer natürlichen Verfassung, Kunst, und Uebereinstimmung des Ausdruckes mit einem gewissen in dem Affect liegenden Grunde, erkläret würden. Erst dadurch würden die Anfänger in der pathetischen Schreibart auf den rechten Weg geleitet werden, wovon sie durch die flüchtige Lehre von der Gestalt und den Titeln der Figuren nur in das weite Feld verschlagen worden; und ich darf insbesondere nicht ohne Ursach hoffen, daß die eilfertigen Anmerckungen, die ich aus diesem Trauergedichte zu einer Probe ausgezogen habe, ungeachtet ihrer Unvollkommenheit einem jungen Menschen, der durch diesen Affect in Bewegung setzen wollte, eine lehrreichere Anleitung geben würden, als die sorgfältigste Nomenclatur aller Figuren, so darinnen vorkommen: Wie ich hingegen auch versichert bin, daß die vollständigste Wissenschaft von der Zusammensetzung und Bauart, und Gestaltung

aller

aller und jeden Figuren einem Menschen nicht das wenigste helfen wird, ein Gedichte in diesem strengen und anhaltenden Affecte zu verfertigen. Was vor Trost oder Hülfe wird ihm dieses mittheilen können, z. Ex. die natürliche Ordnung in den Empfindungen zu treffen, welche ich darinnen angemerckt habe wo die unterschiedene Grade und Absätze, die Symptomata und Veränderungen in einer solchen Harmonie mit einander stehen, wie die Wahrheiten in einem zusammenhangenden Beweise? Denn man muß sich nicht einbilden, daß diese Zusammenstimmung nur ein blosser Zufall sey, oder daß er mehrern Grund in meinem Witze als in den Sachen selbst habe; die Regungen des Hertzens lauffen in der That, schier wie die Sätze und Schlüsse des Verstands, aus einander heraus. Die Sprünge sind in den Leidenschaften eben so unnatürlich, als sie in den Beweisen falsch sind. Ich weiß darum nicht, worinnen die Kraft des Grundes bestehet, mit welchen ein bekannter Kunstlehrer die Lehre von der Baukunst der Figuren zu schützen vermeint, da er gesagt hat, „ nur die munterſten Köpfe „ gerathen von sich selbst auf die Figuren, wenn „ sie wovon reden oder schreiben; die andern, „ die nicht so viel Feuer haben, würden sich „ darauf gar nicht besinnen, wenn man ihnen „ nicht auf die Spur helfen wollte. „ Was wird er damit gewinnen, wenn er diesen gleich

auf die Spur helfen kan, wie sie Figuren machen sollen, nachdem diese vor sich selbst in Absicht auf ihre mechanische Verfassung, ohne Betrachtung ihres Verhältnisses mit dem Affecte, keine Kraft zu bewegen haben? Eine Rede, die am Inhalt frostig, und in der Zusammenordnung der Worte gantz schlecht ist, wird dadurch nichts desto heisser werden, wenn sie in Figuren umgegossen wird; und der kaltsinnige Kopf wird durch diese eitele Arbeit nicht entzündet werden. Für eben diese Leute von stillem und gesetztem Gemüthe werden die Regeln und Anmerckungen von der Natur und dem Schwung der Leidenschaften, die aus tiefsinnigen und aufmercksamen Erfahrungen gezogen sind, am allerbesten dienen, ihnen mittelst dieser Bekanntschaft mit den Affecten auf die Spur der Figuren zu helfen, welches viel natürlicher ist, als mittelst der Erkenntniß der Figuren den Affecten auf die Spur zu gehen.

Das andere Kunstmittel der pathetischen Schreibart, von welchem ich noch zu handeln habe, gehört vornehmlich für aufgewecktere Köpfe; und dieses bestehet darinnen, daß man niemahls schreibe, als wenn man einen Affect empfindet, und wenn man nichts mehr empfindet, die Feder niederlege. Nichts ist billiger als dieses, denn man wird mit frostigem Hertzen niemand in einen Affect jagen:

Men

Men moveat, quippe & cantet si naufragus assem
Protulerim? Cantas cum fracta te in trabe pictum
Ex humero portas? Verum nec nocte paratum
Plorabit qui me volet incurvasse querela.

Ich will aber damit nicht sagen, daß man die Feder niemahls in der beweglichen Schreibart ansetzen solle, als wann man in einem würcklichen und ungegleißneten Affecte stehet, von welchem wahre Ursachen in unsren Umständen vorhanden sind; ein Poet hält sich nicht allemahl bey seinem eigenen Zustand auf, sondern ist mehrmahlen bemühet, anderer Leute Thun zu beschreiben, darum muß ich auch meinen Regeln einen weitern Umfang geben. Es ist genug, wenn man den Affect nur annimmt, und sein Gemüthe in eine solche Verfassung stellet, wie es derselbe erfodert. Und solches ist gar nichts unmögliches, ob die Leidenschaften gleich nicht lediglich in unsrer Gewalt stehen, so daß man ihnen befehlen könne, uns einzunehmen, und wieder zu verlassen. Die Einbildungskraft kan uns die Sachen, wenn sie gleich abwesend und durch die Zeit und den Ort weit von uns entfernet sind, auf eine so lebhafte Weise vor das Gesicht stellen, daß das Gemüthe dadurch auf verschiedene Art in Bewegung kömmt, und eben dergleichen Leidenschaften in sich aufglimmen fühlet, als die Dinge in ihrer Anwesenheit, da sie in die Sinnen fallen, zu erregen pflegen. Man weiß auch, daß die Affecte,

die nichts anders sind, als undeutliche Vorstellungen des guten und des bösen, die meistenmahl durch die Einbildungskraft aus ihrem Schlafe aufgewecket und bestimmet werden. Wenn denn eine wohlgeübte und lebhafte Phantasie durch muntere Vorstellungen in eine empfindliche Seele würcket, die bald ins Feuer kömmt, so kan das Gemüthe nicht stille und gleichgültig bleiben; sondern wird nach der Beschaffenheit der Sache, die es durch einen sanften Betrug der Einbildungskraft als gegenwärtig vor sich siehet, und deren Würckung empfindet, mit einem gewissen Affecte erfüllet; und ein solcher Affect hält sich denn in dem Herzen nicht verborgen, sondern steiget in die Gliedmassen hervor, und herrschet auch in der Rede. Auf diese Weise kan ein Mensch, der eine reiche Einbildungskraft in einer zarten und biegsamen Seele besizt, Affecte annehmen, wie und wann es ihm gefällt; und es muß einer von der Natur übel ausgesteurt worden, und an diesem Vermögen der Seele sehr ungelenckig, oder schier ein wenig dumm seyn, wenn er es in der Annehmung der Leidenschaften nicht auf einen gewissen Grad bringen kan. Und diese Leute werden nicht nur in der pathetischen Schreibart, sondern auch in allen andern aufgeweckten Wissenschaften weit zu kurtz kommen. Aber muntern Köpfen von einer feuerreichen Einbildungskraft wird es nicht schwer fallen, sich auf besagte

sagte Weise zu erhitzen, und einen gewissen Affect an sich zu nehmen; und alsdann dörfen sie sich nur der Führung desselben überlassen, und das schreiben, was derselbe ihnen in die Gedancken giebt. Ich bin ihnen gut davor, daß mit dem Affecte zugleich auch die Figuren, als die Form seiner Reden, sich einstellen werden; wiewohl Hr. Prof. Arnold von Königsberg es nicht glauben will, der in seiner Anleitung zur deutschen Poesie bey §. 341. gesagt hat: „Dieses gelte wohl, wenn man in dem „Affecte ist, nicht aber wenn man denselben „annimmt, da man nur den Affect nachahmen und also wissen müsse, was man nachahmen soll.“ Denn wenn der Affect nur einmahl so angenommen ist, daß er uns den Kopf erwärmet, so handelt er dann für sich selbst, als ob es ihn selber antreffe, auf die Weise, wie es seine Natur mit sich bringt, und vergißt denn, daß sein Gegenstand bloß angenommen und erdichtet sey. So lange die Phantasie ihn mit ihrem Feuer unterhält, wird er sich empor halten; und je nachdem dieselbe an einnehmenden Vorstellungen mehr oder weniger fruchtbar seyn wird, desto höher oder schwächer wird der Affect seyn. Sie ist eine Zauberinn, welche die Dinge in unendlich verschiedenen Formen und Gestalten vorstellen kan; sie siehet, was nirgend ist; was weit entfernet ist, oder erst geschehen soll, ruft sie aus der

Entfernung und vor der Zeit herbey. Sie unterscheidet die abwesenden Dinge schwerlich von den anwesenden, und das Mögliche nimmt sie vor Würckliches. Sie gehet auch nicht anderst damit um, als ob sie ihr vor dem Gesichte stühnden; und unmittelbar auf sie würcketen. Daher ist der Affect, den sie dadurch entzündet, beynahe so gewaltig, als wenn er von würcklichen Begegnissen und Zufälligkeiten wäre erreget worden. Wie in den wahren Leidenschaften, also kommen auch in den angenommenen hundert verschiedene Scenen, Aufzüge seltsamer Personen, Ausfoderungen, Rechtfertigungen, und mancherley kleine Handlungen zum Vorschein, welche nicht bloß erzehlet, sondern wie auf einer Schaubühne verrichtet werden: Welches eben die Sachen sind, die man die Figuren in der hertzrührenden Schreibart heißt. Gleichwie nun die gemeldeten Phänomena nach der Natur der Affecte sind, also sind auch die Figuren, als welche Ausdrücke derselben sind, eben so natürlich, so daß sie nicht dürfen gelernet werden. Die Gestalt und das Licht, in welchem eine Sache von der Phantasie vorgestellt wird, sagt demjenigen, der im Affecte begriffen ist, bald, wie und was er davon sagen solle. Wie könnte zum Exempel der Vater, der im Affecte seinem eigenen Gesichte nicht trauet, daß er seinen erst so lebensvollen Sohn todt vor sich liegen sehe, der Figur des

Zwei-

Zweifels verfehlen, wenn er sich gleich niemahls vorgenommen hatte, seine Rede mit dieser oder einer andern Figur anzufangen:

Soll dieses kürtzlich noch mein Sohn gewesen seyn?
Nein dieses ist nicht er. - - - -

Daher wissen auch die ungelehrtesten Leute, so bald ihr Hertz in eine gewisse Bewegung gebracht ist, die Epizeuxis, die Ploce, das Polyptoten und andere Figuren, recht künstlich anzubringen, ob sie gleich so wenig wissen daß sie mit diesen Figuren reden, als der Stadt-Junker in der Comödie gewußt hat, daß er täglich in Prosa redete.

Wenn ich auch betrachte, daß die Neigungen und Leidenschaften so gar nach der Natur des Menschen sind, daß er vor sich selbst darauf fällt, und es ihm vielmehr entgegen ist, wider ihren Strohm zu schwimmen, so begreiffe ich gantz deutlich, daß man mehr Mühe haben müsse, die Sprache der Leidenschaften mit gekünstelten Zierrathen zu verderben, als bey ihrem wahren Ausdrucke zu verbleiben. Die natürlichen Empfindungen sind gemeiniglich auf einem ziemlichen Grade vorhanden, und man hätte keine grosse Mühe, sie einfältig auszudrükken, wenn man nicht mit einer unzeitigen Sorge zu gefallen, und Kunst und Gelehrsamkeit zu zeigen, eingenommen wäre, womit aber die pathetische Schreibart häßlich verderbt, und

das Lob, das man damit hätte erhalten können, verscherzet wird, ohne daß man mit der schülerischen Gelahrtheit grosse Ehre erlange. Ohne Zweifel hat dergleichen Begierde nach einem so elenden Ruhme Schuld an etlichen verdorbenen Ausdrücken, welche sich in das Affectreiche Gedichte des von Besser auf den Tod seiner Gemahlin eingeschlichen, und die Leidenschaft, so darinnen herrschet, nur vermindert haben. Wir lesen in der ersten Ausgabe desselben:

Zween Leiber waren wir, doch in ein Fleisch gedrungen,
Kein Wein-Stock hält so fest den Ulmenbaum umschlungen,
Als meine Kühlweinin, o Reben guter Jahr!
Mit ihrer süssen Huld in mich verwachsen war.

So nachdrücklich hier die enge Vereinigung dieses Pars ausgedrücket ist, so frostig und müssig ist der eingestreute Ausruf, o Reben guter Jahr!

Du spaltest meinen Leib, du spaltest auch mein Hertz,
Und was mir gantz verbleibt, ist nur der herbe Schmertz.

Der traurige Ehmann mag wohl nichts anders in den Gedancken gehabt haben, als daß ihm von seiner Geliebten jetzo nichts mehr übrig bleibe, als sein Trauren um sie. Das war geistreich genug, und doch dem Affecte gemäß: Alleine da der Poet jetzo dieses in einen solchen gezwun-

gezwungenen Gegensatz, der auf harten Metaphern beruhet, verkleidet hat, wird es wider die Natur dieser Leidenschaft spitzfündig. Die Gegensätze müssen aus der Sache hervorfliessen und mit den eigensten Worten vorgetragen werden, wenn sie den Affect vorstellen sollen; sonst macht man sich des Fehlers theilhaftig, dessen Persius gespottet hat:

- - - - - Et crimina rasis
Librat in Antithetis. - - - - -

Der Ausruf in folgender Zeile,

O wie zermartert mich so manche Leidenschaft!

entdecket zwar einige Verwirrung in dem Gemüthe, aber die nächst darauf folgende Frage,

Verhängniß reimst du denn auf Lieben nur Betrüben?

zeiget einen kurtzweilenden Kopf. Der Gedancke hat seinen guten Grund, aber die Ausbildung ist zu kindisch, indem sie zu verstehen giebt, daß das Verhängniß sich mit Aufsuchen der Reimen schleppe. Auch ist diesem Fehler in der verbesserten Auflage damit nicht geholfen worden, daß man gesetzet hat:

Verhängniß reimt sich denn auf Lieben nur Betrüben?

Denn auch dieser Ausdruck giebt dem Verhängniß Schuld, daß es sich auf gewisse Weise um die Reimen bekümmere.

In folgenden Zeilen haben wir etliche Sprüchwörter, die ihre Kraft zu bewegen in dem Munde

de des gemeinen Manns, der sie täglich wiederholet, gröstentheils verlohren haben:

Viel leichter nie gehabt, als lieb gehabt verlieren!
Wer dachte wohl daran den ersten Hochzeit-Tag,
Daß auch der beste Wein zu Essig werden mag!
Mein eigener Gewinst ist mir zur Folter worden,
Und was ich so geliebt, will mich anjetzt ermorden.

Von einer andern Art ist dasjenige, was Herr Gottsched an diesem Trauergedichte ausgestellt hat; daß der Herr von Besser seine Klage zu der Zeit gehalten habe, da er eben das Leichengefolge auf der Gasse gesehen, welches nach der Meinung dieses Kunstrichters das Unglaublichste dabey ist. Gieng er denn irgend, sagt er, nicht mit zu Grabe, oder hatte er auf der Gasse Zeit, sie so sinnreich zu beklagen? Dieser Vorwurff ist ohne Zweifel Ursache, daß in der letztern Herausgabe der Besserischen Schriften hierinnen eine Aenderung vorgenommen worden. Alleine ich hätte den Poeten lieber entschuldiget. Diese Anklage ist in der That zu weit hergeholet, man hätte ihm aus demselben Grunde vorwerffen können, warum er seine Klage in Versen und Reimen verfasset hätte. Schickte es sich vor seinen Affect, auf der Gasse, oder in seinem Zimmer selbst, die Worte in Verse und Reimen zu binden? Den gesetzt, der Ehmann wäre mit zu Grabe gegangen, war nicht dieses der rechte Umstand, seine

ne Leidenschaft, die ihr Geliebtestes jetzo in Staub und Erde versincken sah, in die höchste Wuth zu setzen? Und braucht es eben viel Zeit zu dem verwirrtesten Gefechte der Regungen in einem aufgebrachten Hertzen? Wenn er nun diese Gemüthes-Verfassung nach der Zeit wieder in die Gedancken geholet, und als ein Poet, nicht als ein Geschichtschreiber, mit der Absicht vorgestellet hat, daß er die Phantasie der Lesenden in Entzückung setzete, und diejenige Lust dadurch hervorbrächte, so das Hertz mitten in der Bewegung und dem Streit der Leidenschaften findet; wenn er zu diesem Ende sich der Vorrechte der Poesie bedienet hat, so seh ich nicht, was ihm mit Recht vorzuwerffen sey. Was der erstgedachte Kunstrichter über dieses ausgestellet hat, daß Besser seine gantze Einbildungskraft erschöpfe, seinen Jammer auszudrücken, enthält vielmehr ein Lob in sich; es wäre denn daß sie über die Gräntzen des Glaubwürdigen hinausgeschritten wäre, und die Kunst allzu hoch gespannet hätte; wie in der That einigemahl geschehen ist. Nicht gründlicher ist das Urtheil desselben über eine Stelle in Canitzens Ode auf seine Doris, wo es heißt:

Alles das hab ich verlohren!
Ach wie werd ich traurensvoll!
Hat mein Unstern sich verschworen,
Daß ich sterbend leben soll?

Die

Die letzte Zeile gefällt ihm nicht. „ Sterbend leben, sagt er, ist viel zu künstlich, „ für einen wahrhaftig betrübten. Es ist eine „ gesuchte Antithesis, ein verwerffliches Spiel „ der Gedancken, so sich zum wenigsten in keinen Affect schicket. „ Wenn ich etwas in dieser Stelle tadeln sollte, so wäre es, daß ich hier einen ziemlichen Sprung finde, ich sehe in dem vorhergehenden zwar einen grossen Verlust des Poeten, der billig eine tiefe Traurigkeit bey ihm verursachen mußte; aber man hat mich nicht vorbereitet, daß ich sie plötzlich bis zu dem Tod oder doch bis zu dem Leben eines Sterbenden sollte hinansteigen sehen. Sonst ist der Ausdruck sterbend leben eben so natürlich als die Sache selbst. Sterbende sind noch nicht gestorben, sie leben noch, aber so nahe bey dem Tode, daß ihr Leben gleichsam an denselben gräntzet. Also steckt dieser Gegensatz in der Sache selber, und ist von einem Spiel der Gedancken so weit entfernt, daß alle Menschen die Wahrheit derselben erfahren haben, oder noch erfahren werden.

Diese beyden Stücke, Bessers Trauergedichte über die Kühlweinin, und Canitzens Ode auf die Doris, werden mit Recht für zwey der Affectreichsten Wercke gehalten. Beyde sind von vornehmen Staatsmännern geschrieben worden, beyde beklagen den Verlust geliebter Gemahlinnen mit so vieler Betrübniß, daß

der

der Leser in einen gleichen Affect geräth. Doch sind sie von ungleicher Art. Die Leidenschaft des Hrn. von Caniz war sehr heftig und ungestüm; Liebe, Furcht, Trost, Schrecken, Ungedult, Sehnsucht und äusserste Empfindlichkeit äussern sich in denen verwirrten Klagen, die sonder Kunst so natürlich fliessen: Die Leidenschaft des Hrn. von Bessers war gesetzter, ohne sonderliche Vermischung und Zusatz; daher ist seine Klag-Rede auch kunstreicher und voller Gegensätze. Beyde haben nach ihrem Character geschrieben. Von dem Hrn. von Caniz schreibet der Hr. von Besser in seinem vortrefflichen Trostgedicht an ihn:

Du bist von den belebten Seelen,
Die zur Empfindlichkeit geneigt,
Und von der Musen Brust gesäugt,
Sich mehr als grobe Sinnen quälen.
Dieweil je zärter ein Gemüth,
Je mehr und weiter es auch sieht.

und von sich selbsten sagt er selbst:

So klagte bitterlich der sehr betrübte Mann,
Der sonst nicht weichlich ist, und selten klagen kan.

Ein weiches Gemüthe wird allezeit stärcker gerührt, und eher zur Ungedult getrieben, als ein gesetztes, bey welchem sich die Leidenschaft nicht so leicht der Vernunft gänzlich bemeistert. Der Hr. von Caniz fängt seine Klage also an:

Soll

Soll ich meine Doris missen?
Hat sie mir der Tod entrissen?
Oder bringt die Phantasey
Mir vielleicht ein Schrecken bey?
Lebt sie? Nein. Sie ist verschwunden;
Meine Doris deckt ein Grab:
Schneid, Verhängniß! meinen Stunden
Ungesäumt den Faden ab!

Diese erste Strophe entdeckt die äusserste Verwirrung seines Gemüthes sehr lebhaft, wiewohl mit den einfältigsten Worten. In den ersten Zeilen redet die zärtlichste Liebe. Dieser Verlust kömmt ihr so unerträglich vor, daß sie nicht begreiffen kan, wie es möglich seyn könne, Doris zu missen, und daher tröstet sie sich eine Weile, daß dieses nur ein eingebildetes Schrecken sey. Aber plötzlich stellt ihr die Einbildung das todte Bild der Verblichenen vor Augen, welches ihr die Hoffnung, damit sie sich eine Weile betrogen, auf einmahl abschneidet, worüber den Poeten ein ungedultiger Verdruß des Lebens überfällt.

Der Hr. von Besser beginnet seine Klage mit den folgenden Zeilen:

So ist es nun mit dir, zu sehr verwayßtes Haus,
Du Pilgrim dieser Stadt, du Wander-Hüttlein aus?
Gerecht und gütiger, nunmehr erörnter Himmel!
Was trägt dieß gräßliche, vermummte Leich-Getümmel?
Ist es nicht mein Gemahl, das du mir beygelegt,
Und womit man zugleich mein Hertz zu Grabe trägt.

Diese

Diese Zeilen drücken zwar auch eine grosse Betrübniß des Hertzens aus, aber die sich inzwischen noch allezeit fassen kan, und welche die Vernunft gemässiget hat, wie solches der dritte Vers genugsam zeiget. Auch sind sie nicht so einfältig wie die vorhergehenden; die sinnreichen Metaphoren in der zweyten und der letzten Zeilen schmecken nach der Kunst.

Noch deutlicher zeiget sich die Verwirrung des Hrn. von Canitz in der 4ten Strophe:

Was für Wellen und für Flammen
Schlagen über mich zusammen?
Unaussprechlicher Verlust!
Wie beklemmst du meine Brust!
Und wie kömmts? Da ich mich kräncke,
Werd ich gleichsam wie ergötzt,
Wenn ich nur an die gedencke,
Die mich in das Leyd gesetzt.

Die Leidenschaft ist so groß, daß sie allmählich verstummet, und sich nicht anderst, als durch gebrochne Seufzer und Klagen äussern kan. Und wie beweglich ist nicht die Vermischung der zartesten Liebe und des zornigen Kummers in den vier letztern Zeilen? Wie groß muß die Liebe für Doris gewesen seyn, da ihr blosses Angedencken den Poeten, auch nachdem sie ihn betrübet hat, noch ergötzet? Aber je gröſſer diese Liebe gewesen, desto heftiger muß auch der Kummer seyn, da er von einer so geliebten Per-

son durch ihren Verlust gleichsam beleidiget worden. Diese Verwirrung steiget auf den höchsten Grad in den zwey folgenden Sätzen:

Euch ihr Zeiten, die verlauffen,
Könnt ich euch mit Blut erkauffen,
Die ich oft aus Unbedacht
Ohne Doris zugebracht!
Sonne schenck mir diese Blicke!
Komm verdopple deinen Schritt!
Eilt ihr Zeiten, eilt zurücke!
Bringt mir aber Doris mit.

*

Aber nein eilt nicht zurücke,
Sonst entfernen eure Blicke
Mir den längst begehrten Tod,
Und benehmen nicht die Noth.
Doch könnt ihr mir Doris weisen - -
Eilet fort! Nein. Haltet still!
Ihr mögt warten, ihr mögt reisen:
Ich weiß selbst nicht was ich will.

Der Hr. von Besser drücket die Zärtlichkeit seiner vernünftigen Liebe für seine Kühlweinin in den folgenden Stellen sehr natürlich und nachdrücklich aus:

Ich liebte, wenn ich gleich sie nicht erhalten hätte,
Ich liebte sie um sie, und mich, weil sie mir hold;
Ich lebte, weil ich ihr dadurch gefallen solt.

Diese kräftige Ausdrückung der innigsten Liebe läßt euch ermessen, daß den Poeten über ihrem schmertzlichen Verlust ein Ueberdruß zu leben

ben einnehmen werde, und daß er sich selbst anfangen werde zu hassen. Dieses bereitet euch, daß die folgenden Klagen euch nicht übermässig düncken.

Nur die Gehülffin halff mir allen Kummer tragen,
Mich trifft das gröste Creutz, wem soll ichs jetzund klagen?
Nichts schwerers hat die Welt für mich als diesen Tod;
Und meine Trösterin verläßt mich in der Noth!

Es ist die Gewohnheit der Betrübten, daß sie ihr Unglück für das allerschwerste ansehen, und sie sind sehr geschickt sich alle die Umstände, die das Elend vergrössern, auf eine erschreckliche Weise vorzubilden.

Mit was für Ungemach hab ich sie mir erworben?
Doch reichbelohnter Schweiß, wenn sie nur nicht gestorben!

Die Liebe, mit welcher der Poet seiner Gemahlin ergeben war, war eine begründte und vernünftige Liebe, und darum seine Klage auch desto gerechter. Er sagt:

Ich klage nicht an ihr die prächtige Gestalt;
Die Anmuth des Gesichts, des Mundes Morgen-Rosen;
Der Augen holden Ernst gebietend liebzukosen;
Ihr langgekrolltes Haar, das meine Sinnen band;
Die Schwanen-weisse Brust; die Atlaß-weiche Hand;
Nicht die Geschicklichkeit der schlanck-polierten Glieder:
Verhängniß gieb sie mir nur ungestaltet wieder!

Und wie gemäßigt sind seine Klagen!

Wie? Daß ich sonder dich dann jetzt vermag zu leben!
Was meinst du, wie mir sey bey meiner Einsamkeit?
Wenn noch darzu die Nacht mit ihrem Schrecken dreut.
Wenn die gewöhnte Hand dich sucht, im Traum entzündet,
Und deine Stelle zwar, doch dich nicht selbsten findet.
Kein Wunder, daß dein Mann sich dann verlassen schätzt,
Und ein wehklagend Ach! das wüste Lager netzt.

*

Wer deine Tugend kennt, glaubt meinen Traur-Geberden;
Ich klage nur um dich und nicht gerühmt zu werden.

Aber wie geschickt weiß er sich nicht in seinem zärtlichen Kummer zu fassen:

Was um und an mir ist, entspringt aus deiner Hand;
An allen Wänden wird dein Liebes-Mahl erkannt:
Ihr Kleider, Zeug u. Schmuck des nun verlornen Weibes,
Du süsser Ueberrest des noch geliebten Leibes!
Ihr stellt mir mein Gemahl an allen Orten vor;
Mich daucht, es hört dich noch mein offt ergötztes Ohr;
Und hat mein Abschieds-Kuß, entzückt an dich gezogen,
Nicht mit dem letzten Hauch den Geist mit ausgesogen?
Dein letzter Liebes-Blick gab zwar mir gute Nacht;
Doch hat, dem ersten gleich, er mich verliebt gemacht.

Zwischen diesen beyden Stücken regiert noch der Unterschied, daß die Leidenschaft in dem Canizischen selber durchaus redet; da hingegen der Verfasser in dem Besserischen das meiste saget, und die Empfindungen seines Gemüthes nicht selber auf die Bühne führt, sondern beschreibt.

Ich könnte mich jetzo schwerlich überwinden, nach diesen Affectreichen Stücken das aufgebrachte Hertz mit frostigen und schüleriſchen Exem-

Exempeln wieder zu erkälten, wenn es nicht meine redliche Absicht dem guten Geschmack zum besten erfoderte. Also muß ich erstlich dem Hofmannswaldau alle die ungereimten Ausdrücke, die zusammengeketteten Metaphern, und die spielenden Zierrathen verweisen, womit er die pathetische Sprache der Leidenschaft und vornehmlich der Liebe verderbt hat. Er verdient diesen Vorwurf nicht alleine derer Ausschweifungen halber, die er selber in diesem Stücke begangen hat, sondern auch derjenigen wegen, wozu er andern mit seinem schädlichen Exempel vorgegangen ist. Darum muß sein Nahme auch in diesen Blättern für sich und andere büssen. Was kan possierlichers seyn, als was er uns statt der Aufwallungen von Scham, Leid, Zorn, Verzweifelung, so den entmannten Abelard überfallen hatten, vorgespielet hat:

Mein Schreiben ist verderbt, die Feder ist verschnitten,
Dein Abelard ist nicht, was er zuvor gewesen,
Er flößt dir künftig nicht die Zucker-Tropfen ein,
Du kanst bey mir nicht mehr die Liebes-Aepfel lesen,
Kein fleischlich Jubel-Jahr ist mehr von mir zu hoffen,
Nachdem ich Lebenslang die Faste halten muß.
Das Messer so mich schnitt, das hat dich auch getroffen
Was eingeschlaffen lag, das konntest du erwecken.
Die süsse Kitzelung, die spielt mir noch im Hertzen,
Als in dem warmen Schoß ich rothe Beeren laß.
Dein falscher Vater hat mir meinen Schatz genommen,
Was männlich in mir lag, das hieß er mir entleiben;
Vor Perlen findest du die leere Muschel hier.
Ach wie verfolget mich das flüchtige Gelücke!

Ich meint es richte mir ein Beth aus Liljen zu;
Ich aß aus seiner Hand ambrierte Mandel-Kuchen,
Es tränckte mich mit nichts, als Muscateller Most.
Nicht scheu dich diesen Brief in deine Hand zu schliessen,
Er ist verwundt wie ich, ach drück ihn nicht so sehr.
Laß doch zu meinem Blut auch deine Thränen fliessen.
Die Feder fällt mir hin; Heliß ich kan nicht mehr.

Das heißt in Metaphern seufzen, und in Reimen sterben. Der Herr Pope hat Heloisen über diesen Zufall, der sie eben so nahe angegangen, der würcklichen Empfindung gemäß gantz andere Reden in den Mund geleget: „Ach welche Veränderung! was vor ein Grauen überfällt mich plötzlich? Ein nackender „Liebhaber liegt gebunden, und im Blute! „Wo wo war Heloise? Ihre Stimme, ihre „Hand, ihr Dolch hätte sich dem grausamen „Befehl widersetzet. Barbar halt inne! „zieh die blutige Hand zurücke! Das Verbrechen war nichts ungewöhnliches, die Straffe sey auch nicht ungewöhnlich. Ich kan „nichts mehr sagen; Scham und Wuth erdrücken mich. Thränen und glühende Röthe „mögen an meine statt reden.„

In eben derselben Schreibart läßt dieser schlesische Marino die bußfertige Maria Magdalena reden; man kan sich nicht erwehren, mit einer Sünderin, die zu gleicher Zeit so zerknirscht, und so ungereimt schwatzet, Mitleiden zu haben. Wie schimpflich würde es uns

seyn,

seyn, wenn die benachbarten Nationen gegen Süden und Westen sollten innen werden, daß diese verderbte Hofmannswaldische Schreibart noch heutzutage unter uns eine so starcke Anzahl Nachfolger und Bewunderer hat. Einer von denselben hat ihn noch vor kurtzer Zeit den Ovidius Deutschlands, und diesen römischen Poeten Roms Hofmannswaldau genannt, und dabey gesagt: „Der Hr. von Ziegler und „dessen ungesunder Nachfolger haben ihn zwar „nachzuahmen getrachtet, aber so unglücklich, „daß die Liebe, die sie ausdrücken wollen, „sich bey ihnen in ein hitziges Fieber verwan„delt, woher dann ihre Gedancken in die grö„ste Unordnung und lächerlichste Ausschweifung „gerathen, welche man nicht ohne Mitleid „und Seufzer lesen könne. „ Ein Urtheil, das auf den von Ziegler und den von Hofmannswaldau eben so gut paßt, als auf alle ihre ungeschickten Nachfolger! Wer die Briefe der Marggräfin von M. an den Grafen von R. gelesen, welche der jüngere Crebillon zum Drucke befördert hat, der mag uns sagen, ob er in Durchlesung derselben nicht gantz andere Regungen empfunden, und auf einem andern Grade, als Hofmannswaldaus Liebesbriefe zu erregen wissen. Es sind siebenzig Briefe an der Zahl, und in eben so vielen und noch mehrern Gelegenheiten und Veränderungen wird die Liebe darinnen aufgeführt. Da giebt

es Mißverständnisse, Zwistigkeiten, Versöhnungen, Eigensinn, Wuth, Thränen, Freude, Eifersucht, Besorgnissen, Verlangen, Verzweifelung. Alle diese Bewegungen sind an sich selbst auf vielfältige Weise verschieden, doch entstehen sie sämmtlich von der Liebe, und die Liebe zerstöret sie wieder. Sie sind nichts anders als Liebe, die man unter vielen absonderlichen Formen und Gestalten erscheinen sieht, welche sie von der Mannigfaltigkeit der Empfindungen und Vorstellungen empfangen hat. Darum kan man auch alle Figuren der Rede in dem rechten Maasse, Orte, und Gemenge darinnen wahrnehmen, indem sie nichts anders sind, als Nahmen dieser seltsamen Aufzüge und Erscheinungen der Leidenschaften.

Zum andern sollte ich einen gleichmässigen Verweiß dem von Lohenstein geben, welcher die Trauerspiele, wie Hofmannswaldau die Liebesbriefe, mit Schulgelehrsamkeit, Spitzfündigkeit und lährem Schwulst so sehr angefüllet hat, daß alle Leidenschaft darunter gar erstecket wird. Bricht der Affect noch einigemahl darunter hervor, so sind es, wie sie Longinus heißt, ἴδια ἑαυτῶν καὶ σχολικὰ πάθη, solche Affecte, die an nichts hangen, die gantz abgesonderte Stücke ausmachen, und nach dem Schulwitz schmecken. Allein es ist unvonnöthen, daß ich mich bey diesem aufhalte, weil auch die frostigsten Kunstrichter solches wahrgenommen haben.

haben. Darum will ich meine Klage lieber auf Andreas Gryphius richten, der zwar in seinen Trauerspielen nicht mit dergleichen seltener Gelehrtheit um sich wirfft, wie Lohenstein, aber in den Regungen, die er aufführet, weder das rechte Maaß, noch den gehörigen Grad der Höhe, noch den Schwung und Wechsel zu treffen weiß, sondern alleine mit Figuren ohne Leidenschaft, oder mit unbestimmten und nicht an denselben Ort gehörigen Leidenschaften, wie im Rausche, aufgezogen kömmt; die Leidenschaft einer Person wird mitten in derselben zwanzigmahl unterbrochen, die Regungen kommen nicht an ihrem Ort, und in der wahren Ordnung; ich sage nichts, wie wenig die Leidenschaft der untern Personen mit der Leidenschaft der Hauptperson, den Charactern, Umständen und Zufällen gemäß, verknüpfet sey. Ich geschweige auch, wie furchtsam oder nachläßig er sey, seine Personen in solche besondere und mit Fleiß erdichtete Umstände zu versetzen, welche dienen, uns die eigene Art ihrer Gemüthsbewegungen zu erkennen zu geben, und uns mit den Nothleidenden recht vertraut zu machen, wodurch doch die Leidenschaft am nachdrücklichsten in das Gemüthe eingepräget wird. Bey dieser Beschaffenheit muß ich folgendes unerhörte Urtheil, das ein Kunstrichter vor nicht gar langer Zeit, von ihm gefällt hat, billig unter die Verstands-Ungeheuer unsrer erleuch-

teten Zeiten zehlen: „ In Trauerspielen hat „ der durchdringende Andr. Gryphius die hoch„ fliegenden griechischen und lateinischen Schwä„ ne glücklich eingeholet, und die meisten Fran„ zosen, die doch bekanntermassen in diesem „ Stücke für andern viel voraus haben, weit „ hinter sich zurückegelassen. „ Was ich zwar oben an diesen Trauerspielen ausgesetzet habe, ist einer von den feinsten Kunstgriffen, welcher noch weit geschicktern Männern, die sich in dergleichen Affectreichen Wercken versuchen dörffen, viel zu thun machen könnte. Daher ich mich etwas genauer erklären will. Es ist nemlich nicht genug, daß man eine Person in dem erfoderlichen Maasse und Grade gerührt werden lasse, so daß sie von einem gewissen Umstand oder Zufall nicht mehr und nicht weniger eingenommen werde, als die Beschaffenheit desselben in Absicht auf den Character der Person erfodert, wiewol dieses schon ein grosses ist, sondern man muß ferner die Empfindung, welche sich einer Person bemächtiget hat, nach ihren verschiedenen Graden und Absätzen aus einander legen; man muß ihre Folgen, ihre Veränderungen, Würckungen und Symptomata, welche ihr eigen sind, geschickt, und eigentlich treffen. Wenn eine Person von einem Umstand soll gerührt werden, so muß man es nicht versäumen zu thun; und man muß die Empfindung sich bey ihr auf dem rechten Gra-

de

de und in dem gehörigen Maasse einstellen lassen; das ist, mit der Stärcke, in dem Zusammenhange der Bewegungen, und auf der Höhe, wie die Natur selber thut. Denn eine Regung ist allezeit mit andern vermischt, keine ist ungemengt und lauter. Erst die andern, die mit ihr gemischt sind, geben ihr ihre eigene Art und ihr Maaß.

Der zwölfte Abschnitt.

Von den moralischen Charactern der Tugenden und der Laster.

Unter den Merckzeichen, durch welche das menschliche Gemüthe seinen innerlichen Zustand in Absicht auf seine Ruhe, und auf sein wohl oder übel seyn zu erkennen giebt, sind keine nachdrücklicher als die freyen Handlungen, welche der Willkuhr des Menschen überlassen sind. Denn sie erstrecken ihre Würckung auf andere in einem solchen empfindlichen Grade, daß sie in derselben Glück und Unglück wichtige Veränderungen verursachen. Darum nehmen sie auch in allen Theilen der Poesie den meisten Platz ein, allermassen auf die Veränderung des Zustands der Menschen in einen bessern, oder einen schlimmern, die vornehmste Arbeit der

Poe-

Poeten hinausläuft. Ich werde mich darum nicht entbrechen können, dieselben mit einiger Weitläuftigkeit nach ihrem Grund und ihren verschiedenen Theilen abzuhandeln, und diese Mühe desto williger auf mich nehmen, weil die Sittenlehrer und die Geschichtschreiber die Lehre von diesen Kennzeichen des Gemüthes eben so wohl gebrauchen können, als die Poeten, wiewohl ein jeder seinen eigenen absonderlichen Absichten gemäß.

Die menschlichen Handlungen sind entweder gut oder böse, so wie sie dem Gesetze der Natur gemäß oder entgegen sind. Man heißt sie mit einem allgemeinen Nahmen, die Sitten. Sie sind unter einander eben so vielfältig unterschieden, als die Gemüthes-Arten und die Sätze und Regeln, in welchen sie ihren Grund haben, und wornach die Menschen ihre äusserlichen Handlungen einzurichten pflegen. Wenn sie durch die Worte und die Sprache geschickt vorgestellet sind, so trage ich kein Bedencken, sie nach dem Beyspiel der Alten, zwar mit einem ausländischen Nahmen, Character der Sitten zu heissen; bis das deutsche Wort Merckmahle besser in Gebrauch kommen, oder ein anderes, so das Griechische vollkommen ausdrücket, wird erfunden werden. Der Zürchische Zuseher hat sie in moralische und historische eingetheilet, und ich sehe keine Ursache, die mich bewegen sollte, von dieser Eintheilung

abzu-

abzuweichen, massen solche in der Natur der Sache selbst gegründet ist. Diesemnach will ich erstlich von den moralischen Charactern der Sitten reden.

Dieses sind diejenigen Beschreibungen, welche die Tugenden und die Laster nach denen verschiedenen Würckungen schildern, wodurch sie sich in dem gemeinen Leben offenbaren, und welche auch in den Sinnen auf eine empfindliche Weise verspüret werden. Sie haben ihren grösten Nutzen in der Sittenlehre, daher sie auch den Nahmen bekommen haben, immassen sie uns zu der Erkenntniß der Menschen anführen, und uns die Tugend beliebt, wie das Laster verhaßt und lächerlich, machen. Ihre Kraft ist desfalls in dem natürlichen Satze gegründet, daß die Tugend in ihrem gantzen Thun und Lassen verbindlich, das Laster hingegen widrig und verächtlich sey. Ein Grundsatz, den der Zürchische Zuseher ausgeführet hat. Einer von den Weltweisen des Alterthums hat gewünschet, daß die Tugend sich einmahl unter den Menschen in einer cörperlichen Gestalt zeigen mögte, weil er geglaubt, daß sie durch ihre vollkommene Schönheit und Annehmlichkeit jedermann zur Liebe gegen ihr entzünden würde. Gleicherweise könnte man hoffen, wenn das Laster auf eine sichtbare Weise auf Erden erschiene, daß es alle Menschen mit Grauen und Abscheu erfüllen würde. Diese Verwandlung

bringt

bringt ein geschickter Kopf durch seinen mahlerischen Pinsel einigermassen zuwege, und erfüllet den erwähnten Wunsch, indem er uns durch seine Character der Sitten die Tugend und die Laster in allen denen Farben, dem Licht und dem Schatten, vor Augen schildert, womit sie sich in der menschlichen Gesellschaft offenbaren. Wir sehen die Tugend darinnen in ihrem eigenen Glantz, ohne allen Zierrath, der ihre ansehnliche Gestalt nur verdüstert, und wir erblicken das Laster in seiner natürlichen Unform, voller Scham, nachdem ihm die Larve der Tugend ausgezogen ist, in welche es sich verstecket, damit es die albern Menschen durch den entlehnten Schmuck hintergehe.

Daher entsteht in der Lehre von dem Thun und Lassen der Menschen eine eigene Lehrart, welche von der dogmatischen wohl zu unterscheiden ist. Diese leztere würcket durch Schlüsse, durch Unterricht und Regeln; sie betrachtet die Tugenden und die Laster in ihrer Natur, ihrem Ursprung, und ihrer Geburt; zergliedert die Gemüthes-Gedancken, die Grundsätze, und die Bewegungen des Hertzens; geht in dasselbe hinein, und schließt uns die Springfedern und Triebräder dessen, was darinnen vorgehet, so geschickt und völlig auf, daß wir alles daraus vorhersehen können, was ein Mensch in einer gewissen Gemüthes-Verfassung thun oder lassen wird: Hingegen thut die andere Lehrart, welche

che wir die historische heissen können, ihren Unterricht durch Exempel, sie weiset uns durch hundert äusserliche Dinge und gantz absonderliche Stücke und Umstände, so sie in dem ganzen Betragen des Menschen, und vornehmlich in seinen Handlungen und Entschlüssen, wahrgenommen und ausgesetzet hat, was er inwendig ist, und giebt uns den Grund und die Quelle derselben, die in dem Hertzen liegt, in den Würckungen zu erkennen. Ich würde mich ohne Noth von meinem gegenwärtigen Vorhaben entfernen, wenn ich hier untersuchen wollte, welche von diesen beyden Lehrarten schätzbarer sey; ich kan mich mit zweyen Worten erklären, daß die Gedancken, welche der erstgedachte Zürchische Zuseher hierüber in einem eigenen Blat eröffnet hat, wo er der leztern aus bündigen Ursachen den Vorzug giebt, auch meine Gedancken seyn. Dennoch gestehe ich auch, daß eine der andern gleichsam zur Regel und Richtschnur dienet, und daß sie auf den Willen des Menschen desto kräftiger würcken, wenn sie dasselbe mit vereinigten Kräften angreiffen:

- - - - - Alterius sic
Altera poscit opem res & conjurat amice.

Diese leztere vortrefflichere Lehrart, die ihren Unterricht durch die Character der Sitten ertheilet, erfodert allerdings einen Menschen, der in der erstern wohl beschlagen ist, und es darin-

darinnen hoch gebracht hat; indem ihm dieselbe deutliche Begriffe von der Art und Beschaffenheit der Tugenden und der Laster giebt, und ihm ihre Abstammungen von der Wurtzel bis zu den äussersten Aesten vor Augen leget, so daß er ohne Mühe errathen kan, zu was vor Handlungen sie einen Menschen in einem gewissen und vorausgesezten Falle verleiten werden. Aber diese Wissenschaft selbst kömmt erst durch eine lange Erfahrung, und Beobachtung der Aufführung der Menschen zu ihrer Vollkommenheit, wenn man dieselben in solchen Umständen betrachtet, da sie sich vor uns nicht in Acht nehmen, sondern sich nach ihrem Naturel ohne Verstellung zeigen. Auf diese Weise kan man entdecken, auf was vor Art die ungleichen Sitten in unterschiedlichen Fällen hervorbrechen, und man erlangt also nach und nach eine Geschicklichkeit die Handlungen in allen ihren Gestalten und Umständen, welche die Tugend so beliebt, und das Laster so verwerflich machen, in das Auge des Verstandes zu fassen, so daß man sie nachgehends mit den Worten eigentlich nachbilden kan.

Eben auf diesem Wege hat sich vorlängst Theophrastus eine so glückliche Geschicklichkeit in dergleichen Beschreibungen erworben. Er hatte erstlich seine Begriffe von dem Thun und Lassen der Menschen in der philosophischen Schule des weltweisen Aristoteles befestiget, und

und die gantze Lehre von den Sitten in ihrem innersten Grunde untersucht; zum andern hatte er von seiner Jugend an bis in das hohe Alter ein aufmercksames Auge auf die Phänomena, die sich an den Menschen nach ihren verschiedenen Charactern ereigen, geworffen, damit er sich eine genaue Erkenntniß derselben erwürbe; er beruft sich auch in der Zuschrift seiner Character an Polycles, vornehmlich auf seine vielfältige Erfahrung von so vielen Jahren, der er seine Geschicklichkeit in diesen Sachen schuldig zu seyn bekennt, wenn er sagt: „ Da ich nun, „ wertheſter Polycles, in der langen Zeit meines Lebens, massen ich bald ein gantzes Jahrhundert gelebt, Zeit genug gehabt habe, zu „ einer Erkenntniß der Menschen zu gelangen; „ da ich auch in dem Laufe meines Lebens allerhand Leute von gar verschiedenem Naturelle gesehen, und mich beſtändig beflissen „ habe, die Menschen, die sich entweder durch „ hohe Tugenden oder durch sonderbare Laster „ einen Nahmen erworben, kennen zu lernen; „ so kan man mir wohl zutrauen, daß ich die „ Character von diesen beyden Arten wahrgenommen haben, und geschickt seyn werde, „ die griechische Nation nicht bloß überhaupt „ und durch die Bancke weg zu schildern, sondern vornehmlich dasjenige auszusetzen, was „ besondere Personen oder kleine Haufen in „ derselben für andern eigen haben, wie solches

„ in allerhand Umständen des gemeinen Lebens „ erscheint. „ Die Character der Sitten, die von diesem berühmten Griechen geschildert worden, müssen in der That vortrefflich gezeichnet gewesen seyn; die wenigen Ueberbleibsel davon, deren der Zahn der Zeit und die Barbarey geschonet haben, zeigen solches genugsam, und sind darum auch von den verständigsten und tiefsinnigsten Männern unsrer Zeiten in der grösten Hochachtung gehalten worden. Diejenigen haben auch nicht zu viel gesagt, welche den Saamen zu rechtschaffenen Comödien darinnen gefunden, und sie denen, welche es in dieser Schreibart hoch bringen wollen, zu ihrem Haupt-Muster angepriesen haben. Sie sind selber ganz comisch, und man bildet sich in währendem Lesen manchmahl ein, man sey in dem Schauplatze, und sehe eine geschickte Comödie vorstellen. Theophrastus eröffnet uns einen Saal, wo verschiedene lasterhafte Personen, denen die Maske abgenommen ist, eine nach der andern, auftreten, und ihre Rollen spielen. Am allermeisten aber leuchtet die Geschicklichkeit des Verfassers in der sorgfältigen Wahl seiner Personen, oder vielmehr der aufgeführten Laster, hervor, worinnen er uns so feine, so absonderliche, und so verschiedene Arten zu bemercken giebt, daß seine Scharfsinnigkeit nicht genug zu bewundern ist. Er weiß die Arten von Lastern, die mit einander in der genauesten

sten Verwandtschaft stehen, mit der grösten Deutlichkeit zu unterscheiden. Also beschreibet er zwo Arten überlästiger und verdrießlicher Leute, zwo Arten Schmeichler, drey Arten Geitziger, und eben so viele Arten Plauderer. Die Erklärungen, welche er vorne an jedem Abschnitt eines Characters gesetzet hat, zeigen den Sittenlehrer, und die Ausführung der Character den Kenner der Menschen.

In dem vergangenen Jahrhundert hat La Brüyere die Character dieses Griechen ins Französische übersetzet, und mit einem Band neuer Character, von seiner eigenen Arbeit, vermehret. Dieses Werck, das den Titel führt, die Character oder die Sitten der gegenwärtigen Zeiten, ist von den Theophrastischen Charactern mercklich unterschieden; es bestehet nicht so fast in Zeichnungen der Character unsrer Zeiten, als vielmehr in allerhand moralischen Betrachtungen, Regeln, und Einfällen über die Sitten der Menschen, die künstlich mit einander verbunden werden; worunter einige wenige auf unsre Zeiten und Sitten alleine, weil die mehrern auf alle Zeiten und alle Länder passen, wie die Vernunft, in der sie ihren Grund haben; daher sie hier und dort, und überall ihren beständigen gleichen Werth behalten. Die Erfahrung hat überhaupt zu diesen Anmerckungen wenig, die Vernunft sehr viel beygetragen; doch sind auch viele Einfälle mit eingeflossen,

die nichts anders sind, als Spiele der Phantasie und des Witzes. Was aber einige Kunstrichter getadelt haben, daß die Character der Sitten, die hier und da in kleiner Anzahl zerstreut sind, von ihm öfters zu hoch getrieben, und über die Schnur gespannt werden, wird mir hiernächst zu einer Anmerckung Anlaß geben, welche dienen kan, diese Anklage von ihm abzulehnen.

Man hat zu Ausgang des vorigen Jahrhundert auch sehr viel von den Lebensregeln des Rochefoucault, und der Falschheit der menschlichen Tugenden, gemachet, welches leztere Werck eigentlich ein Commentarius über die Lebensregeln ist. Es sind in der That überaus nützliche und scharfsinnige Schriften, und von einer gleichen Art, wie des La Brüyere. Aber die Character der Sitten sind darinnen noch viel dünner gesäet. Und das menschliche Hertz wird uns da als im höchsten Grade boßhaftig vorgestellet. Die besten Handlungen der Menschen werden einem schändlichen Eigennuzen zugeschrieben, welcher sie gäntzlich schändet. Die Tugenden sind schier nichts anders als verkleidete Laster. Weil die Verfasser dieser beyden Schriften zu tief in den Abgrund des menschlichen Herzens hinuntersteigen wollen, haben sie darinnen solche Scheusale gefunden, die andre Leute nicht erblicken. Sie haben zuviel mit der Phantasie gearbeitet, und man mercket wohl, daß

sie

sie weniger Fleiß gehabt haben ähnlich zu schildern, als neue und wunderbare Schildereyen zu verfertigen. Pascals Gedancken gehören auch in diese Classe, man findet hohe Ideen darinnen, und erhabene Begriffe, aber sie sind mit einem Pomp geschrieben, der uns viel ehender täuschet, als überzeuget. Man ist, so zu sagen, beständig in der Verzückung, alles ist heroisch. Alleine das Hertz kan sich mit dieser überspannten Hoheit nicht zufrieden geben, und der Mensch hat Mühe sich mit dem Helden abzufinden.

Bey den Engelländern hat Mylord Ashley in seinen Characteristiks mehr diesen Franzosen gefolget, und Addison nebst den übrigen Verfassern des Zusehers und des Hofmeisters haben sich mehr an die Art des oben belobten Griechen gehalten. Was unsre Deutschen anbelangt, so muß ich bekennen, daß mir keine eigene Schrift von dieser Art mit einem solchen Grade der Vortrefflichkeit in die Augen des Verstandes gefallen sey, daß ich sie denen erwähnten an die Seite setzen dörfte. Ich finde wohl in den Wercken unsrer satyrischen Poeten hier und da scharfsinnige, glücklich ausgebildete und aus der Natur der Menschen hergeholete Character, welche mir genug zu verstehen geben, daß es die Verfasser in der Erkenntniß der Menschen sehr hoch gebracht haben. Mithin hindern mich das Alter, die rauhe Sprache

und der holperigte Vers in Sebastian Brandens Narrenschiffe nicht, daß ich darinnen nicht einen Reichthum von gesunden Lebensregeln und moralischen Sprüchen entdecke, welche manchmahl mit angenehmen und gantz natürlichen Sitten-Charactern nach der theophrastischen Art begleitet, und mit geschickten phantasiereichen Vorstellungen ausgebildet sind, worinnen man eine Artigkeit des Geistes, die mit Horatzens etwas ähnliches hatte, wahrnimmt. Ich darf zum Beweißthum dessen nur ein par von seinen Schildereyen aus seiner veralteten Sprache in unsre heutige übersetzen. In dem 32sten Narren sagt er von denen, die ihrer Frauen hüten: „Der hat viel närrische und wenig gute Tage, „der seiner Frauen hütet. Denn diejenige „wird wohl recht thun, derer Wille gut ist, „und welche böses will, die wird bald etwas „erdencken, wie sie ihr schlimmes Vorhaben „vollbringen möge. Legte man gleich ein „Malschloß für das Haus, und beschlösse Thür „und Thor mit Riegeln, und sezte eine Menge „Hüter in das Haus, so hülfe es nichts.„ In dem 45sten Narren heißt es von dem selbstgemachten Unglück: „Mancher Narr bittet „Gott fleissig und andächtig, daß er ihn von „der Narrenhaut befreyen wolle, und will dennoch die Kappe nicht fahren lassen, sondern „zieht sie täglich selbst wieder an; und meint „denn, Gott wolle ihn nicht erhören, alleine

„er

„ er weiß selbst nicht, was er bittet. Wer muth-
„ willig in einen Brunnen sprünge, und denn
„ aus Furcht, daß er ertränckte, überlaut um
„ Hülfe riefe, daß man ihm ein Seil brächte
„ sich zu retten, von dem würde sein Nachbar
„ mit gutem Fuge sagen: Es geschieht ihm
„ recht, er ist vorsetzlich hinein gesprungen,
„ er hätte wohl mögen drauſſen geblieben seyn.
„ Also thut derjenige, welcher vermeint, daß
„ Gott ihn mit Gewalt zu ihm ziehen soll, und
„ der sich doch dazu nicht schicken will.„ In dem 60sten Narren findet sich ein geschicktes Conterfeit von denen, die ihnen selber wohl gefallen: „ Der rühret ihm selber den Narren-
„ brey wohl, der sich für witzig hält, und nur
„ sich selber gefällt; der manchmahl in den Spie-
„ gel sieht, und doch das nicht mercken kan,
„ daß er in dem Glase einen Narren sieht.
„ Doch wenn man von weisen und schönen
„ Männern redt, so würde er einen Eid thun,
„ daß er alleine ein solcher wäre, und daß man
„ auf Erden nicht seines gleichen fände. Er
„ leget den Spiegel niemahls von sich, er sitze,
„ liege, reite, gehe oder stehe; also that auch
„ der Kaiser Otto, der den Spiegel selbst im
„ Gefechte gebraucht, und seine Backen alle
„ Tage zweymal geschoren, und sie dann mit E-
„ sels-Milche gewaschen. Das ist aber Weiber-
„ Theidigung; keine thut was ohne einen Spie-
„ gel, eh sie sich davor recht schleyern und auf-
„ muzen, geht wohl ein Jahr aus. „

Wer auf diese Weise das gantze Werck übersetzen wollte, würde ein wohlgeschriebenes und gedanckenreiches Buch herausbringen; worinnen wir unter andern viele besondere Sitten im gemeinen Umgange und Leben, und die eigene Art, die Sachen anzusehen, welche im fünfzehnten Jahrhundert herrschete, geschickt abgeschildert fänden. Man könnte eine solche Uebersetzung noch schätzbarer machen, wenn man sich bemühete, den Ursprung und den Grund der veralteten Wörter und Redensarten, insonderheit der Sprüchwörter, auszuforschen. Ich muß zwar fürchten, man werde mich beschuldigen, daß meine Erhebung dieses Buches keinen bessern Grund habe, als den Hochmuth der Jeztlebenden, die allen Verstand und Witz in ihrem Land und in ihren Zeiten suchen, und wenn sie nur einige Funcken desselben bey entfernten Nationen oder in entfernten Zeiten erblicken, ein Wunder daraus machen. Alleine wer hierüber mit Grund urtheilen will, muß die Mühe nehmen, Branden in seiner Grundsprache nachzusehen, und es ist mir genug, wenn ich bey meinen Lesern die Lust dazu erweket habe.

Das eben angeführte Conterfeit derer, die sich selber wohl gefallen, erinnert mich eines vortrefflichen Characters in La Brüyere, der vollkommen nach des Theophrastus Art ausgeführt ist. Er beschreibet einen hübschen Hansen,

sen, wie Brand sie geheissen hat, der auf nichts anders dencket, als wie er sich zierlich kleide, der seine Hauptarbeit daraus macht, und gläubt, er sey darum in der Welt. „ Iphis, sagt er, „ sieht in der Kirchen einen Schuh von einer „ neuen Art, er beschauet den seinigen, und „ wird darüber schamroth; er meint, er sey „ nicht gekleidet; er war zur Messe gekommen, „ damit er sich zeigete, alleine er verbirgt sich „ iezo. Der Fuß ist Ursache, daß er den Tag „ über der Kammer hütet. Er hat eine weiche „ Hand, und er unterhält sie in gutem Stande „ mit einer wohlriechenden Salbe. Er lacht „ mit besonderm Fleisse, damit er seine Zähne „ sehen lasse. Er macht ein Zuckermäulchen; „ und man kan ihn schwerlich ansehen, da es „ ihm nicht beliebte zu lächeln. Er betrachtet „ seine Beine, er sieht in den Spiegel, er „ könnte mit seiner Person nicht besser zu frieden „ seyn. Er hat seine Stimme hell und zärtlich gemacht, und er redet zu gutem Glücke „ etwas lispelnd. Sein Kopf hat eine gewisse „ Bewegung, und er hat etwas weiches in den „ Augen, womit er seine Schönheit vermehrt. „ Er hat einen jüngferlichen Gang, und trägt „ den Leib auf das artigste, als er fähig ist zu „ thun. Er schminckt sich, aber selten, er „ macht keine Gewohnheit daraus. „ Man hat an diesem und andern solchen Characteren des Hrn. La Brüyere ausgesezt, daß sie sich auf

keinen Menschen reimen, und daß sie allzu weit getrieben seyn. Das erstere ist wahr, wenn man damit sagen will, daß sie keiner besondern Person mit Ausschliessung aller andern vor eigen zukommen. Der Verfasser wollte nicht würckliche Personen mit der Aufrichtigkeit eines Geschichtschreibers vorstellen. Da er nur das besondere Laster lächerlich machen wollte, war es ihm genug, daß er dasselbe in seinen eigenen Würckungen und Ausbrüchen zeigete, wie es vor sich selber ohne den fremden Zusatz anderer Regungen hervorbricht. Daher nahm er ein Stücke seines Gemähldes hier, und ein anders dorten, und setzete alle diese Stücke in eine Verknüpfung zusammen, wie sie bey einer gewissen Person ohne Widerspruch Platz haben konnten. Dadurch wurden seine Gemählde zwar nicht wahr, aber doch wahrscheinlich. Sie haben ihren Grund in dem allgemeinen Wahren, aus welchem das absonderliche Wahre, das sich darinnen findet, herausgeleitet ist; und dieses ist daher desto sinnlicher und nachdrücklicher, reimt sich auch auf desto mehrere Menschen. Sein Iphis ist in der That eine symbolische Person, in welche die übermässige Neigung sich zu zieren verwandelt worden, also daß er nicht einen Menschen alleine, sondern eine gantze Classe Leute vorstellet, so viele nemlich mit dem Laster, das er vorbildet, behaftet sind; wie ich mich hierüber in dem dritten Absch.

dieses

dieſes Werckes Bl. 65. und 66. erkläret habe. Mit dieſem fällt zugleich die andere Beſchuldigung weg, daß dergleichen Character überſpannt ſeyn. Denn, wie der Herr Coſte in ſeiner Schutzſchrift für La Brüyere wohl angemercket hat: „Man verſtehet dadurch entweder, daß „ſie Dinge in ſich enthalten, die in einer Perſon nicht beyſammen ſtehen können, und dergleichen wird man bey ihm nicht antreffen, „oder man heißt ſie allzu hoch getrieben, weil „ſie keiner einzeln Perſon zukommen. Alleine „anſtatt daraus zu ſchlieſſen, daß dieſe Gemählde zu weit getrieben ſeyn, ſollte man „vielmehr geſchloſſen haben, weil ſie ſo weit „getrieben ſind, ſeyn ſie nicht gemachet worden, irgend eine gewiſſe Perſon mit Ausſchlieſſung aller andern vorzuſtellen; und der „Verfaſſer habe ſie eben darum mit ſo vielen Umſtänden und mahleriſchen Pinſelzügen bereichert, welche man in dem gewöhnlichen Laufe „des Lebens ſchwerlich in einer Perſon beyſammen antreffen wird, weil er dadurch hat verhüten wollen, daß man ſie nicht vor Gemählde gewiſſer ſonderbarer Perſonen anſehen mögte.„

Auf dieſelbe Weiſe hat Herr Haller ſeine Satyre von den verdorbenen Sitten aus vortrefflich feinen und geſchickten Charactern formiert, als des Appius, des Salvius, des Democrates, des Ruſticus, und anderer. Das ſind alles Sitten und Würckungen, welche

che gewissen moralischen Beschaffenheiten zukommen, und sich bey allen Menschen, wo sie sich befinden, auf diese Weise auslassen. Der Poet hat sie aus dem allgemeinen Laufe der Welt und den persönlichen Characteren, wo sie mit vielen andern von verschiedener Art vermischet waren, herausgenommen, und zusammen in ein neues Gewebe verbunden; endlich hat er ihnen Nahmen von Individuis beygeleget, damit sie desto lebhafter und desto wahrscheinlicher würden, also daß diese erdichtete Personen das Thun dieser moralischen Beschaffenheiten als ihre Rolle auf sich nehmen und spielen. Appius stellt den eiteln Hochmuth eines Grossen vor; Salvius die übermässige Neigung zu den pariſischen Moden; Democrates die Falschheit der Eigennützigen; und so weiter. Daher finden wir aller Orten solche Leute, auf die sich diese Character, überhaupt betrachtet, reimen. Eben darum hat man an dem Engelländischen Comödienschreiber Johnson, der sonst den Ruhm hat, daß er die Character auf eine wunderbargeschickte Art gezeichnet habe, ausgesetzet, daß sie nicht symbolisch genug seyn, weil sie allzu wenigen Menschen gerecht seyn, und Leute vorstellen, die in ihrer Art einzel seyn, und keine Mitgesellen haben. Und auf diesem Grund beruhet die Lehre, welche Mylord Buckingham in seinem Versuche von der Poesie dergestalt vorgetragen hat: „Man muß keine einzeln Narren

„auf

„ auf die Bühne führen, sondern die Bürde
„ mit mehr Billigkeit auf mehrere Schultern
„ legen, und die Narrheit unter viele Leute
„ vertheilen. „

Mithin will ich obige Vertheidigung nicht auf gewisse hyperbolische Vergrösserungen erstrecken, welche zwar in einer Person wohl beysammen stehen können, aber bey derselben den höchsten Grad der Unvernunft, der unmittelbar an die Dummheit gränzet, zu erkennen geben. Von dieser Art ist, was wir in der Anthologie finden, daß ein Geitziger sich erhängt habe, weil ihm des Nachts geträumet hatte, daß er eine Summe Gelds ausgegeben; daß ein anderer sich nicht gehänget habe, weil man ihm den Strick, um den er gefeilscht, zu theuer verkaufen wollen. Und in Molieren Geitzhalse folgende Linien: „ Ich will zu dem Richter gehen, und alle meine Leute foltern lassen,
„ Knechte, Mägde, Sohn und Tochter, und
„ mich selber. Ferner: Man muß sich nichts
„ verschwören, und ich kan jezo glauben, daß
„ ich das Hertz habe, mich künftig selber zu bestehlen. „ Um ein weniges bescheidener ist, was Canitz von Harpax gesagt hat, er stehle ihm selbst die Pulver, und stecke sie unter das Küssen; und, er schabe selbst mit diebischer Faust das Gold von den Pillen. Aber alles Maaß übersteigt, was Strobilus beym Plautus sagt:

Pumex non æque eſt aridus, atque hic eſt ſenex.
Suam rem periiſſe, ſeque eradicarier,
Quin divum atque hominum clamat continuo fidem,
De ſuo tigillo fumus, ſi qua exit foras.
Quin quum it dormitum follem obſtringit ob gulam,
Cur? ne quid animæ forte amittat dormiens.
Aquam hercle plorat, quum lavat, effundere.
Famem hercle utendam ſi roges, nunquam dabit.
Quin ipſi pridem tonſor ungues demſerat;
Collegit, omnia abſtulit præſegmina.
Pulmentum pridem eidem eripuit Milvius;
Homo ad Prætorem plorabundus devenit,
Inſit ibi poſtulare plorans ejulans,
Ut ſibi liceret milvium vadarier.

Dergleichen übermäſſige Vergröſſerungen mögen wohl dienen, durch das Abentheurliche ein Gelächter zu erwecken, nachdem ſie aller Klugheit ſo gar entgegen ſind: Zu lehren oder zu verbeſſern haben ſie keine Kraft, und darum verdienen ſie den Nahmen moraliſcher Character übel. Leute, die an Verſtand ſo gantz erſchöpfet ſind, wie dieſe Geitzigen hier vorgeſtellt werden, müſſen nicht dem Sittenlehrer, ſondern dem Arzt, ſie zu heilen, oder dem Tollhaus-Meiſter, ſie einzuſpärren, übergeben werden.

Der Poet iſt zwar verbunden, ſeine Vorſtellungen ergetzlich zu machen, aber er muß ſich in Acht nehmen, daß er nicht das Lehrreiche dem Luſtigen aufopfere. Witz und Phantaſie, hat der Verfaſſer der Briefe von dem Character der Franzoſen geſagt, ohne das Wahre

und

und Würckliche, ist einem angekleideten Todten gleich, es ist etwas gespenstmässiges. Und weil die Satyre und die Comödie noch absonderlich auf die Besserung des Lebens im Handel und Wandel sehen, so muß man vornehmlich sorgfältig seyn, die Character der Sitten in denselben recht moralisch, allgemein und symbolisch zu machen, so daß eine gantze Classe Leute etwas, so sie angehet, darinnen antreffen kan. Daher bekommen sie dann ihr gehöriges poetisches und mahlerisches Leben. Die Tugend wird mit Liebesreitz erfüllet, und das Laster mit Schamröthe bedecket.

Was die Comödie insbesondere anbelangt, so sind die moralischen Character der Same, der darinnen völlig entwickelt werden muß. Eine solche ist nichts anders, als eine vollständige Sammlung dergleichen sittlicher Handlungen in einem geschickten Zusammenhange von Umständen, die in ihrer vollkommenen Ausführung vorgestellt werden. Die besondere Gemüthes-Beschaffenheit, die als ein würckliches und gedenckendes Wesen erscheinet, wird in eine Menge verschiedener Umstände des menschlichen Lebens und Umgangs gesetzet, in welchen es alle seine Handlungen und Geschäfte auf eine Weise einrichtet und fortführet, wie es diese Gemüthes-Art und Eigenschaft erfodert. Diese muß einem Verfasser sagen, wie er die aufgeführte moralisch-symbolische Person, mittelst

seines

seines scharfsinnigen Geistes in einem jeden Zufall, in welchen er sie versetzet, nach der Art und der Kraft derselben müsse thun und handeln lassen. Also hat La Fosse, oder wer sonst die Comödie, Le Distrait oder der zerstreute Kopf genannt, gemachet hat, den Character des Menalcas, den La Brüyere in verschiedenen gesonderten Umständen ohne Verbindung der Zeit oder des Ortes vorgestellet hatte, mit Vermehrung dieser Umstände, mit Einführung anderer Character von moralischen Personen, so mit demselben abstechen, und mit geschickter Verbindung in einen Ort und in eine Zeit, noch weiter aus einander gesetzet, so daß eine wohlgemachte Comödie daraus entstanden, die einer Geschichte gantz ähnlich ist; und nach dieser Kunst sind alle guten Comödien gemachet.

Von dem Platz, der diesen moralisch-poetischen Charactern in dem epischen Gedichte und dem Trauerspiele gebühret, werde ich Gelegenheit haben, mich in dem folgenden Abschn. zu erklären, wo ich den Unterschied anzeigen werde, der zwischen ihnen und den historisch-poetischen schwebet, und darinnen bestehet, daß die erstern ihren Grund in dem allgemeinen Wahren haben, aus welchem sie das absonderliche Wahre herausziehen, da die leztern umgekehrt sich auf das absonderliche Wahre der Historie gründen, und von demselben zu dem allgemeinen Wahren hinaufsteigen.

Der

Der dreyzehnte Abschnitt.

Von den persönlichen Characteren.

DJe Leibes-, Gemüthes-, und Geistes-Beschaffenheiten bey dem Menschen, und ihre kleinern Abtheilungen sind vor sich selber in so grosser Anzahl und können über dieses auf so unendlich viele Arten durch einander versetzet und vermischet werden, daß man daher einem jeden Menschen einen eigenen, und von allen andern in bestimmtem Maasse und Grade verschiedenen Character zuschreiben kan. Und dieses sind diejenigen Character, welche die historische Classe derselben ausmachen. Nun ist der Grund und die Quelle alles Unterschiedes, der sich zwischen einzelen Personen befindet, dreyfach, immassen er entweder von der Natur, oder von der Kunst, oder von dem Glück entstehet; und auf diese drey Stücke muß man in Verfassung der persönlichen Character das Auge beständig richten.

Unter den neuern Weltweisen giebt es eine gewisse Secte, die behaupten will, der gröste Unterschied, der zwischen einem Menschen und dem andern herrschet, werde von der Natur gemachet. Da die Natur, sagen sie, die Menschen in eine Gesellschaft zusammen verbinden wollen, hat sie vorbedächtig durch die ungleiche Ausspendung und Vertheilung ihrer Güter je des einen Menschen Wolseyn mit des an-

dern seinem verknüpfet: Darum hat sie auch die Begierden der Menschen auf so unterschiedliche Weise gemenget, weil die Gleichheit derselben der erste Zunder aller Feindschaft und Zerrüttung ist. Nach ihrer Meinung wäre der Grund aller Persönlichen Character in der ungleichen Vermischung der drey herrschenden Begierden, des Ehr-Geitzes, der Wollust und des Geld-Geitzes zu finden, welche auf unzehliche Weisen durch einander gefügt und gemischt werden. Sie behaupten auch, daß dieses natürliche Temperament, durch die Kunst niemahls gäntzlich könne zerstört werden:

Naturam expellas furca, tamen usque recurret.

Diese Meinung hat zwar einen grossen Schein; aber wenn man sie erwieget, schlechten Grund. Die Seele eines Kindes, das allererst aus der dunckeln Werckstatt, allwo es von der Natur gebildet worden, an das frohe Tages-Licht hervorkömmt, hat noch keine Kräfte auf einige Weise zu wircken. Die Einbildung und der Verstand sind noch leer und öde, und einem reinen Papier oder einer polierten Tafel gleich, so allerley Figuren erst anzunehmen fähig sind. Es ist so fern, daß dieses Kind mit einigen Begriffen der Dinge von der Natur ausgerüstet sey, daß es noch kaum etliche Begriffe von sich selbst und von seinem Wesen hat. Der Wille wird allein von den

Empfin-

Empfindungen des Leibes determinirt; und von denen Affecten, welche aus undeutlichen Begriffen von dem guten und bösen entstehen, ist es noch gäntzlich frey. Wie sollte bey ihm die Wollust, oder einige unmäßige Begierde nach der Ehre oder nach dem Reichthum herbergen können; da ihm dieses alles unbekannte Sachen sind? Folglich ist der Unterschied, welchen die Natur unter den Menschen gemachet hat, bey weiten so groß nicht, als man gemeiniglich gläubt, und es kömmt vornehmlich auf die natürliche Beschaffenheit des Leibes an, auf desselben Schwäche oder Stärcke, auf die Munterkeit und Behändigkeit der Glieder, auf die Menge und Eigenschaft des Geblütes und der übrigen flüssigen Materie, daß einer zu einer gewissen Beschäfftigung bequemer wird, als ein anderer. Der offenbarste Unterschied, den die Natur unter den Menschen gemachet hat, ist die mannigfaltige Bildung ihrer Angesichter, als woran allein man schon einen Menschen vor dem andern erkennen kan.

Die Kunst thut weit ein mehrers zu diesem grossen Unterschied, der sich unter den Menschen befindet. Ich rechne aber zu der Kunst alles das, was die Auferziehung, die eigene Erfahrung und der Umgang mit andern biß auf ein gewisses Alter dem Menschen beybringen, da sein Character sich allgemach befestiget. Von diesen Ursachen entstehet so eine gros-

se Verschiedenheit unter den Menschen, daß man nicht zweene findet, die einander in allen Stücken vollkommen ähnlich seyn. Durch die Unterrichtung werden uns die Begriffe der Dinge eingepflantzet, und die Grundsätze und Regeln, nach welchen wir unsere Handlungen einrichten sollen. Durch die eigene Erfahrung und Anmerckungen erweitern und reinigen wir unsere Erkänntniß, und bereichern oder verändern die Grundregeln, welche dienen, unsern Willen in Bewegung zu bringen. Ein jeder Mensch sammelt sich gleichsam eigene Gesetze, nach denen er leben und handeln will, und er thut nichts, das sich nicht auf eines von solchen gründe, es sey denn, daß er von einer hefftigen Gemüths-Bewegung verführet werde. Wer genau wissen will, wie die Leidenschaften durch die Auferziehung in dem menschlichen Gemüthe nach und nach Wurtzeln schlagen, und demselben gleichsam inoculirt u. eingepfropft werden, der schlage nach, was Michael Montagne in seinen Versuchen, und Johann Locke in dem vortrefflichen Buche von der Erziehung der Kinder aufgezeichnet haben. Und eben daher rühret auch aller Unterschied, der sich in der Geschicklichkeit der Gliedmassen, der Annehmlichkeit und Freymüthigkeit in dem Umgange u. s. f. bey dem Menschen äussert.

Aber auch das Glück gebiehrt einen grossen Unterschied unter den Menschen, daher man

auch

auch in dem Sprüchwort sagt: Das Glück ändert die Sitten. Die Güter des Glückes sind ein Werckzeug beydes der Tugenden und der Laster. Sie helffen die bösen oder guten Vornehmungen eines Menschen entweder befördern oder unterdrücken. Sie geben uns Gelegenheit durch ein grosses Unterfangen berühmt zu werden, und machen, daß andere Leute ihren Willen dem unsrigen untergeben.

Alle diese Abstände von einer Person zu der andern, sie rühren nun von der Natur, oder von der Kunst, oder von dem Glücke her, muß ein Persönlicher Character bemercken. Wenn nun die Menschen sich in ihrer wahren Gestalt zeigeten, würde sehr leicht fallen, dergleichen Character zu verfertigen; aber da die besondern Gesetze und Regeln, die ein Mensch, sich darnach zu regieren, erwehlt hat, mit den Gesetzen der Natur, den bürgerlichen Ordnungen, und den Satzungen der Religion, welche allgemein sind, und jedermann verbinden, insgemeine nicht zusammenstimmen, so ist der Mensch gezwungen worden, die Larve anzunehmen und sich zu verstellen. Seitdem geht es schwer zu, die wahre Gestalt der Gemüther zu erkennen, und man muß viel Aufmercksamkeit, Vorsichtigkeit und Scharffsinnigkeit haben, Entdeckungen in dergleichen Puncten zu machen, welche so tief und mit so grossem Fleisse versteckt worden.

Also ist es zu einer besondern Kunst gediehen, den Menschen zu kennen, die man mit grosser Mühe und Emsigkeit studiren muß. Viele Gelehrte haben sich Mühe gegeben, diese nützliche Kunst in ordentliche Regeln zu bringen, und man ist ihnen deßwegen die gröste Erkenntlichkeit schuldig: Aber ich habe noch kaum etwas gründlichers gelesen, als was der Hr. J. Chr. Wolff, dessen Verdienste um die philosophischen Wissenschaften meines Ruhms nicht bedörffen, und von ihrer Höhe den Neid mit seinem Gebelle sicher verachten, in seinen **Gedancken von der Menschen Thun und Lassen**, in dem vierten Cap., davon abgefasset hat, allwo er die allgemeinen Regeln der Menschen Gemüther zu erkennen aus festen Grundsätzen herleitet. Ich wünschte, ich könnte von irgend einem eben so tiefsinnigen Mann erhalten, daß er diese Grundsätze weiter ausführen, und mit Exempeln erläutern mögte. Sonst kan man zu dergleichen persönlichen Charactern sich auch trefflich geschickt machen, wenn man sich erstlich in der Entwerffung moralischer Character, davon ich oben gehandelt, fleißig übet.

Dergleichen persönliche Character haben ihren eigenen Platz in der Historie, wo sie uns eine genaue Einsicht in die Unternehmungen einer Person verschaffen, und indem sie uns das Hertz derselben vor den Augen aufschliessen, die Handlungen, die von ihr erzehlet werden, beglau-

glaubigen, und uns voraussehen lassen, was sie weiter zu thun fähig ist. Sie bringen ein so helles Leben in die Erzehlung, daß solche einem theatralischen Aufzuge gleich uns die Platzhalter vor Augen führt. Man siehet in denselben, wie in den Palästen oder Zimmern des Schicksals des Hrn. von Leibniz, alles, was in einem Menschen ist, wozu er sich vormahls entschlossen hat, und wozu er sich künftig entschliessen wird. Sie sind von den moralischen Characteren darinnen unterschieden, daß sie nicht so abgezogen sind, wie dieselben, denn sie geben uns den Menschen nicht in einer einzigen absonderlichen Gemüthes-Beschaffenheit zu sehen, welche ihn zu einer gewissen Tugend oder einem Laster leucket, welches in den moralischen Characteren als eine symbolische Person in einer Menge Umstände auf den Schauplatz gebracht wird; sie sind viel vermengter und aus mehrern Gemüthes-Eigenschaften zusammengesetzet; sie begreifen in ihrem Umfange den gantzen Menschen mit allen seinen Tugenden, Neigungen, und Gebrechen, welche sie aus einander lesen, und einer jeden ihren Grad von Stärcke anweisen. Und weil sie den Menschen in der Vermischung so vieler verschiedener Eigenschaften betrachten, welche einander die Wage halten, und sich selber unter einander schwächen, so sind sie insgemeine gantz mittelmässig, sie steigen nicht auf den obersten, fallen auch nicht auf den

niederſten Grad, wie die moraliſchen. Da dieſe zur Regierung des Lebens im gemeinen Handel und Wandel dienen, haben jene ihren Nutzen in dem politiſchen Leben, im Regiment, im Kriege, im Staate, wo ſie uns die Männer, die am Steuer ſitzen, bekannt machen; die Handlungen, und Sitten, ſo ſie ſchildern, beziehen ſich auf das Wohl oder Uebel eines Lands, einer Stadt, einer Gemeinde; und weil die Hiſtorie eben dieſes zu ihrem vornehmſten Augenmercke hat, ſieht man warum die perſönlichen Character eigentlich derſelben zukommen.

Von dieſem Unterſchied der moraliſchen und der hiſtoriſchen Character hat der Herr Antonio Conti in ſeinem Schreiben an den Hrn. Martelli, das er vor ſein Trauerſpiel von Cäſar drücken laſſen, allzu zweydeutig geredet, wenn er ſagt: „Ich unterſcheide die Character der „Perſonen in ideale und natürliche. Die Ideale kommen gewiſſen möglichen Menſchen zu, „die erdichtet worden, die Würckungen der „Tugend und des Laſters auf eine angenehme „Weiſe ſinnlich zu machen. Ein ſolcher iſt der „Character des Cyrus bey Xenophon, und des „Socrates in Platons Geſprächen. Die natürlichen werden von den Geſchichtſchreibern „angebracht, vornehmlich in den Lebensbeſchreibungen, wo man die geringſten Umſtände der menſchlichen Thaten aus einander ſetzet.

„Der

„ Der ideale Character ist in seiner Art unver-
„ änderlich; in seiner Form allezeit einerley,
„ und steigt bis auf den höchsten Grad; er
„ läßt uns die Leute sehen, wie sie über die
„ Massen gut, oder über die Massen böse sind.
„ Der natürliche Character entsteht von vie-
„ len und verschiedenen Quellen; und die Tu-
„ gend und das Laster wechseln darinnen um
„ die Wette nach der Stärcke und den Umstän-
„ den der äusserlichen Dinge, welche die Leute
„ oft wider ihren Willen nöthigen, der Zeit oder
„ einem stärckern Eindrucke zu folgen. „ Das Wort Ideal scheint an sich selbst und noch mehr, wenn es dem natürlichen entgegen gesetzet wird, etwas chimärisches und falsches zu sagen, von welchem doch das Wahrscheinliche, das der eigentliche Gegenstand der Poesie ist, unendlich entfernt ist. Der ideale wahrscheinliche Character ist in seiner Form einerley, in so fern er insgemeine nur auf eine gewisse einzele Beschaffenheit des Gemüthes sieht, und dieselbe auf einem äussersten Grade zeiget; wenn er aber mit verschiedenen Umständen des Lebens verbunden wird, da er in jeglicher seiner Art nach hervorbricht, so bekömmt er dadurch ein verschiedenes Licht. Wenn er die Gemüths-Beschaffenheit auf einen der äussersten Grade treibt, so thut er dieses nicht nothwendiger Weise sondern nur seiner Absicht gemäß, damit selbige dadurch desto wunderbarer, sinnlicher, und kräf-

tiger werde. Wenn man es gut fände, so kan er den natürlichen Character, welchen wir besser den historischen heissen, auch in seiner mannigfaltigen Verbindung nachahmen; wie ich nachgehends besser werde erklären können, wann ich erstlich den historischen Character mit einigen Exempeln werde erläutert haben.

Die alten Verfasser der griechischen und der römischen Geschichte waren vortreffliche Meister in diesem Stücke ihrer Kunst; dadurch haben sie sich hauptsächlich so ungemein über die Annalisten erhoben, welche allen ihren Fleiß in der Zusammenstoppelung der gemeinsten Umstände erschöpfen, als die Marschen und Contermarschen sind, die Tage, daran die Transcheen vor einer Stadt eröffnet, daran diese durch die Waffen eingenommen und wieder verlohren, durch Tractate übergeben und wieder abgetreten worden, und andere solche Sachen, die nur dienen, die Aufmerckſamkeit von der Hauptsache abzuführen. Ich will statt aller andern nur zweyer gedencken. Wer Plutarch lesen will, muß nicht erwarten, einen Verfasser zu sehen, der sich knechtisch an die Ordnung der Begebenheiten und der Zeiten binde. Er nimmt so gar die Mühe nicht, die Siege seiner Helden zu zehlen, das ist ihm etwas zu geringes. Es ist ihm um ihre Gemüther zu thun; und er schließt die Springfedern derselben so geschickt auf, und stellet sie an das Licht,

daß

daß man den Alcibiades und den Alexander sie-
het, wo die historischen Küster nur die Bela-
gerung von Syracusa, und die Schlacht zu
Arbelle erblicket hätten. Aus dieser Betrach-
tung hat der Hr. Probst Pagi in seiner Schrift
von der griechischen Historie von ihm gesagt,
er begnüge sich daran nicht, daß er entwerffe
oder zeichne, sondern er schneide, er steche mit
dem Grabstichel. „ Wie kühne ist sein Grab-
„ stichel, sagt er, wie tief gehet er! Hat der
„ Farnesische Hercules mehr Leben, als seine
„ vortreffliche Männer? Was vor eine Mun-
„ terkeit, was vor eine Stärcke, was vor ei-
„ nen Schein des Lebens hat er ihnen mitzu-
„ theilen gewußt? Mußte er nicht die Tugend
„ in aller ihrer Grösse gekandt haben, da er
„ sie in so vielen verschiedenen Gemählden auf
„ so veränderte Arten vorgestellet, da er sie al-
„ lemahl mit einer neuen Annehmlichkeit, al-
„ lemahl mit einer neuen Anmuth geschildert
„ hat? „

Sallustius hat ebenfalls eine grosse Geschick-
lichkeit in diesem Stücke seiner Kunst erwiesen,
er betrachtet einen Menschen nicht bloß nach de-
nen Haupt-Eigenschaften, die bey ihm herr-
schen, sondern er durchsuchet alle Abwege und
Winckel seines Gemüthes. Da meine Leser
ihn meistentheils in seiner eigenen Sprache lesen
können, will ich ein Exempel bey ihm entleh-
nen, das mir Anlaß giebt, einige genauere

Anmer-

Anmerckungen über diese Materie zu machen, welche ich zum theil auf S. Evremonds aufzuführen gedencke. Lucius Catilina nobili genere natus, fuit magna vi & animi, & corporis, sed ingenio malo pravoque. Huic ab adolescentia bella intestina, cædes, rapinæ, discordia civilis, grata fuere; ibique juventutem suam exercuit: Corpus patiens inediæ, algoris, vigiliæ, supra quam cuiquam credibile est: Animus audax, subdolus, varius, cujuslibet rei simulator ac dissimulator, alieni appetens, sui profusus; ardens in cupiditatibus; satis eloquentiæ, sapientiæ parum: vastus animus immoderata, incredibilia, nimis alta semper cupiebat. Hunc post dominationem L. Sullæ, lubido maxuma invaserat Reip. capiundæ: Neque id quibus modis adsequeretnr, dum sibi regnum pararet, quidquam pensi habebat: agitabatur magis magisque indies animus ferox inopia rei familiaris, & conscientia scelerum: Quæ utraque his artibus auxerat, quas supra memoravi. Incitabant præterea corrupti civitatis mores; quos pessuma ac diversa inter se mala, luxuria atque avaritia vexabant. Saint Evremond machet in seiner Vergleichung des Tacitus und Sallustius folgende Betrachtung über diesen Character. „Wenn ihr diesen Character aufmercksam betrachtet, so wird euch weder sein greuliches Vornehmen, den Rath zu unterdrucken, noch sein grosser Anschlag sich des gemeinen

„ meinen Wesens Meister zu machen, obgleich
„ nicht eine einzige Legion zu seinem Gebot stuhnd,
„ befremden. Wenn ihr bedencken werdet,
„ wie biegsam er war, wie geschickt er den Leu-
„ ten das Hertz gewinnen, ihnen seine eigenen
„ Neigungen beybringen, und die Mißvergnüg-
„ ten an sich ziehen konnte; wenn ihr euch be-
„ sinnen werdet, daß ein Mensch, der so wohl
„ hinter dem Berge zu halten wußte, zugleich
„ so viel Muth und Hertzhaftigkeit besaß, wann
„ es Zeit war, Hand an das Werck zu le-
„ gen, so werdet ihr euch nicht verwundern,
„ daß er mit dem Beystand aller Ehrgeitzigen,
„ und aller nichtswehrten Jugend, an deren
„ Haupt er stuhnd, Rom beynahe gestürtzt,
„ und sein Vaterland umgekehrt hat. „

Erstlich unterschied er Catilinen durch die Hitze und Hefftigkeit seiner Neigungen, die von Natur ungestüm waren. Ardens in cupiditatibus. Dieses stellt euch einen Menschen vor, der nicht ruhen kan, biß er seine Entschlüsse ins Werck gerichtet hat. Ehrgeitz war seine mächtigste Leidenschaft, die ihn im höchsten Grade besaß, sie verleitete ihn zu lauter grossen, ungemessenen, erstaunlichen und unglaublichen Unternehmungen. Vastus animus, immoderata, incredibilia, nimis alta semper cupiebat. Er war von Jugend an zur Grausamkeit geneigt, er machte sich aus dem Jammer der Menschen einen Zeit-Vertreib; je grösser das

Elend

Elend war, das seinen Neben-Menschen getroffen, desto grösser war seine Freude. Huic ab adolescentia bella intestina, cædes, rapinæ, discordia civilis grata fuere; ibique juventutem suam exercuit. Dieses läßt euch ermessen, daß seine grossen Unternehmungen allezeit mit Grausamkeit vermengt seyn werden; daß er auch seines Vaterlands, seiner Freunde, seiner Mitbürger nicht verschonen werde. Ihr könnet also nichts anders von ihm erwarten, als einen gefährlichen Anschlag zur Unterdrückung des Staats. Corpus patiens inediæ, algoris, vigiliæ, supra quam cuiquam credibile est. Der Leib war durch die Erziehung nicht verzärtelt; sondern zu der strengsten Arbeit gehärtet worden. Er konnte auch die Dinge, so die Natur zu ihrer Unterhaltung fordert, dem Leib abbrechen. Er war ferner verwegen; Audax, keine Gefahr wird ihn dann von seinem Vorsatz abschrecken, und er wird fähig seyn, die verzweifeltsten Streiche zu wagen. Er war verschlagen, listig und tückisch; Subdolus; seine Vornehmungen werden wohl ausgesonnen seyn; er wird sie behutsam und vorsichtig angreiffen. Er war Varius, er liebete die Neuerungen, ein unruhiger Kopf; Cujuslibet rei simulator ac dissimulator; Er konnte alle Gesichter an sich nehmen. Dieses zeigt, daß er geschickt sey, seine bösen Anschläge zu verbergen, und denselben stets eine gute Farbe anzustreichen; daß niemand

mand was schädliches von ihm vermuthen werde. Er war von seinen Gütern freygebig, sui profusus, das lehrt, wie ers machen werde, seine Parthey zu verstärcken, aliis scorta præbere, aliis canes, atque equos mercari, postremo neque sumtui, neque modestiæ suæ parcere, dum illos obnoxios fidosque sibi faceret. Und damit ihm dergleichen Mittel niemahls mangelten, war er alieni appetens, er suchte sich von andern zu bereichern. Er konnte auch seine Meinungen nachdrücklich und beweglich vortragen, und der Rede einen Schein geben, wann gleich nicht viel dahinter steckte. Folglich wird er geschickt seyn, manchem seine Gedancken einzuschwatzen, satis eloquentiæ, sapientiæ parum.

Wie nun sein Gemüthe zu dem ungeheuren Vorsatz, sich der Republick meister zu machen, durch die Natur und die Gewohnheit vollkommen aufgelegt war, also halff das Glück dieses gottlose Vorhaben nicht wenig befördern, und gleichsam zur Zeitigung bringen: Erat nobili genere natus, er war von Adel. Es ist bekannt, daß der Adel damahls sehr stoltz, und insonderheit dem **Cicero**, der, ob er gleich novus homo war, Bürgermeister worden, spinnefeind war; Also achtete **Catilina** sich würdig genug, die Herrschaft in Rom zu führen; und sein adeliches Herkommen machte ihm nicht allein bey den Niedrigern ein Ansehen; sondern erleichterte ihm auch den geheimen Umgang

mit

mit den vornehmsten Staatsmännern u. Rathsgliedern. **Sallustius** zehlet ferner unter die Causas consilium promoventes; inopiam rei familiaris, æs alienum, atque corruptos civitatis mores: Und Florus setzet noch hinzu: Quod in extremis finibus mundi arma Romanorum peregrinabantur. Diese Umstände alle rührten von dem blossen Glücke her, und waren doch sehr wichtig die Ausführung des Vorhabens zu befördern: Andere hätten leicht den gantzen Anschlag verändern können. Ich beziehe mich diesfalls auf die Anmerckung, welche der scharfsinnige Hr. **von Saint Evremond** in der Vergleichung der beyden Helden, des Alexanders und des Cäsars, gemachet; daß keiner von ihnen auf den Gipffel des Ruhms gestiegen wäre, den sie erlanget haben, wenn das Glück sie in andere Umstände gesetzet hätte: Alexander wäre in der Republick zu Grund gegangen, und Cäsar, bey welchem die Hertzhaftigkeit und die Vorsichtigkeit sich selten von einander sonderten, hätte sich niemahls diesen schweren und grossen Anschlag in den Kopf gesetzet, Asien unter sich zu bringen.

Eben dieser belobte Verfasser hat in seinem Auffsatz über die Französischen Geschichtschreiber einige Anmerckungen über des Catilina Character eingestreuet, welche bey mir so viel als Regeln darüber gelten. „Es ist sich,

(hebet

„ (hebet er seine Anmerckungen an) nicht zu
„ verwundern, daß wir so vortreffliche Ge-
„ schichtschreiber bey einem Volck finden, bey
„ welchem diejenigen, so die Historien beschrie-
„ ben, insgemeine sehr angesehne Leute wa-
„ ren, welchen es weder an Verstand, noch
„ an Kunst recht zu schreiben fehlte, und die
„ zugleich eine tiefe Kundschaft der Religions-
„ Geschäfte, des Krieges und der Menschen
„ hatten. Wiewohl auch die Alten die Ge-
„ müther der Menschen auf denen unterschied-
„ lichen Stafeln, durch welche sie in der Bedie-
„ nung der Republick laufen mußten, viel vor-
„ theilhaftiger als wir erkennen konnten; so ha-
„ ben sie daneben auf die Ausfertigung ihrer Ge-
„ mählde oder Character einen grossen Fleiß
„ angewandt, und wer dieselben sorgfältig und
„ nachsinnig betrachtet, wird eine sonderbare
„ Bemühung und unendlich viele Kunst darin-
„ nen entdecken. „

Hierauf bringt er die erste Anmerckung.

„ Sie tragen Qualitäten zusammen, die ein-
„ der entgegen gesetzt scheinen: Ihr könntet nicht
„ glauben, daß dieselben in einer Person Platz
„ finden würden. „

In des Catilina Character sind drey Züge von dieser Art. Animus audax, subdolus. Die Verwegenheit ist sonst unbesonnen, und stürtzet sich in die augenscheinlichste Gefahr: Aber beym Catilina war sie vorsichtig und be-

hutsam. Er war erst dann verwegen und fürchtete die Gefahr nicht, wenn seine Entschlüsse wohl ausgeklügelt waren; und, wenn die Behutsamkeit und Vorsichtigkeit, mit welchen er die Sachen anordnete, zu kurtz gefallen waren. Er war verwegen solche Anschläge zu fassen, die groß und gefährlich waren. Er war es auch in derselbigen Ausführung, wenn die Noth und die That einen Mann erforderte: Im übrigen war er behutsam und vorsichtig. Alieni appetens, sui profusus. Er war geitzig und verschwenderisch. Dieses wird manchem dem ersten Anschein nach noch wunderlicher vorkommen, daß die Liebe zur Verschwendung geitzig machen solte: Man wird Verschwendung und Geitz für zwey widrige Dinge halten, so neben einander nicht bestehen könnten; denn man stellt sich einen Verschwender vor, der des Geldes nicht achtet, sondern es wegwirfft, hingegen einen Geitzigen, der es hoch schätzet, und gern behält. Aber die Erfahrung lehret das Gegentheil; und die Art, wie die Liebe zur Verschwendung den Geitz gebähre, zeiget Hr. Christ. Wolff in seinen Gedancken von dem Thun und Lassen der Menschen in dem §. C. §. 563. „Einige sind geitzig, weil sie „Lust zum Großthun haben. Denn ein solcher Mensch hat sein Vergnügen an Kleider-„Pracht, kostbaren Geräthe, Tractieren, „und mit einem Worte, an allem demjeni-

„gen

„ gen, was einen Uberfluß zeiget. Da er „ doch aber dabey sorgfältig ist, daß er nicht „ mehr ausgiebet, als einnimmt; sondern viel„ mehr noch immer erübriget, damit er einen „ grössern Ueberfluß zeigen kan; so ist er nicht „ zufrieden mit demjenigen, was er nach sei„ nen Umständen vor sich bringen kan, ab„ sonderlich wenn dieses nicht mehr ist, als „ was zu seiner Nothdurft, dem Wohlstande, „ einer zuläßigen Vergnügung, und auf einen „ besorglichen Nothfall genug ist. Und dem„ nach wird er geitzig. „ Der Hr. von St. Evremont hat diesen Zug des Sallustius in dem Character des Hertzogs von Candale nachgeahmet: Il étoit fort avare & grand dépensier, aimant ce qui paroissoit dans la dépense, blessé de ce qui se consommoit pour paroitre. Und Florus zehlt unter die Ursachen, so den Catilina zu seinem Entschluß bewogen: Luxuriam primum, & hinc conflatam egestatem rei familiaris.

Ich komme zu der andern Anmerckung des Hrn. von Saint Evremont: „ Sie finden „ nöthig gewisse Qualitäten zu unterscheiden, „ die man für gantz gleich und einerley halten „ würde, und welche ohne einen scharfsinnigen „ und feinen Verstand nicht gesondert werden „ können. „ Subdolus, varius, cujuslibet rei simulator ac dissimulator. Man findet im ersten Anschauen nichts unterschiedliches unter die-

sen Zügen, da sie doch von einander völlig unterschieden sind. Subdolus, bezieht sich auf die Arglistigkeit in dem Erfinden eines bösen Anschlages, und die Behutsamkeit, denselben ins Werck zu stellen. Varius, bezeichnet die Liebe zu Neuerungen; Simulator, die äusserliche Verstellung, wenn man sich gegen seinen Feind, den man im Hertzen hasset, als der beste Freund anstellt. Ein jedes kan ohne das andere bestehen. Satis Eloquentiæ habebat; Sapientiæ parum. Es läßt, als ob er die Weisheit der Beredsamkeit entgegen setze, da sie doch vollkommen zusammenstimmen; Indem die Beredsamkeit der Weisheit Dollmetscherinn ist. Wenn wir die Sache in dem Grunde betrachten, so kan Wahrheit und Weisheit ohne Beredsamkeit, und Beredsamkeit ohne Weisheit seyn. Die Beredsamkeit nimmt sich vor, die Gemüther zu rühren, und darinnen eine mit Furcht, Mitleiden und Zorn vermischte Verwunderung zu erregen, so bald man aber in einen Affect geräth, ist man nicht mehr im Stande, vernünftig von einer Sache zu urtheilen: Hingegen suchet die Philosophie mehr nichts, als uns von der Wahrheit zu überführen.

Der Hr. **von Saint Evremond** fährt zu der dritten Anmerckung fort. „Die Alten „machen in ihren Charactern noch eine andere „viel feinere und scharfsinnigere Unterscheidung, welche uns noch weniger bekannt ist.

„Sie

„ Sie unterscheiden nemlich ein Laster oder eine
„ Tugend, von dem absonderlichen Eindruck,
„ welchen sie in den Gemüthern stifften. Die
„ Hertzhaftigkeit des Alcibiades hat z. Ex. et-
„ was sonderliches, das sie von des Epaminon-
„ das seiner unterscheidet, wiewohl beyde ihr
„ Leben gleicher Weise in die Schantze zu schla-
„ gen wußten.

„ Die Redlichkeit des Cato ist von einer an-
„ dern Art als des Catulus, des Catilina Frech-
„ heit und des Anton sind nicht einerley; des
„ Sylla, und des Cäsars Ehrsucht sind ein-
„ ander nicht in allen Stücken ähnlich. Da-
„ her kömmt, daß die Alten, wenn sie den
„ Character ihrer vortrefflichen Männer gezeich-
„ net, zugleich auch den Character ihrer abson-
„ derlichen Eigenschaften bestimmet haben, da-
„ mit dieselben nicht lediglich entweder ehrgeitzig
„ und kühn, oder bescheiden und vorsichtig schie-
„ nen, sondern damit wir deutlicher wüßten,
„ von was vor einer Art der Ehrgeitz und die
„ Dapferkeit, oder die Bescheidenheit und die
„ Klugheit, die ihnen zugeschrieben wird, ge-
„ wesen seyn. Sallust schildert den Catilina,
„ als einen Menschen von einem bösen Ge-
„ müthe, und diese Boßheit wird alsobald aus-
„ gedrückt; sed ingenio malo pravoque. Sein
„ Ehrgeitz bekömmt eine verschiedene Art durch
„ die Ausschweifungen in seinem thun und las-
„ sen, und diese Ausschweifungen werden in

„ Absicht auf seinen Geist durch allzu hohe und
„ unbeschränkte Einbildungen bezeichnet; va-
„ stus animus immoderata, incredibilia, nimis
„ alta semper cupiebat. Sein Geist war boß-
„ haft genug, alles zu unternehmen, was den
„ Gesetzen noch so sehr entgegen laufen mochte,
„ und allzu unbeschränkt, als daß er sich in
„ seinen Vornehmungen nach dem Maasse der
„ dazu erforderten Mittel Ziel und Schran-
„ ken gesetzet hätte. Der freche Geist einer
„ wollüstigen und unzüchtigen Frauen, wie der
„ Sempronia war, hätte jemand auf die Ge-
„ dancken bringen können, daß seiner Frechheit
„ nur dasjenige nicht zu viel wäre, was ihre Lüste
„ befördern könnte: Alleine da diese Art der
„ Frechheit in der Gefahr, in welche man sich
„ bey einer Zusammenschwörung begiebt, nicht
„ nütze ist, so meldet Sallustius alsobald,
„ was sie fähig sey zu thun, indem er sagt,
„ was sie ehdessen gethan hätte; quæ multa
„ sæpe virilis audaciæ facinora commiserat. Da
„ wird die Art ihrer Frechheit ausgedrückt.
„ Er läßt sie nicht mit denen Manieren, Stel-
„ lungen, und Gebehrdungen singen und tan-
„ zen, welche zu Rom im singen und tanzen
„ insgemein üblich waren, sondern mit gröss-
„ serer Kunst und fleissigern Bemühen, als
„ einer ehrbaren Frauen anständig war; psal-
„ lere & saltare elegantius, quam necesse sit
„ probæ. Wenn er ihr einen ziemlich lobens-
„ wür-

„ würdigen Geist zuschreibet, so vergißt er
„ nicht zu sagen, worinnen dieser Geist bestuhnd:
„ Cæterum ingenium ejus haud absurdum ver-
„ sus facere, jocos movere, sermone uti vel
„ modesto, vel molli, vel procaci. „ Nach allen diesen geschickten Anmerckungen betrachtet Saint Evremond die Character des Lucius Sylla und des Petronius, und dann kömmt er von dem Stylo zu reden, womit diese historischen Character müssen beschrieben werden. „ Sie
„ häufen etwann, sagt er von den alten Geschicht-
„ schreibern, wenn sie eine Berathschlagung
„ erzehlen, Gründe auf Gründe, damit sie
„ auch die unentschlossensten Leute zu einer Mei-
„ nung bereden; aber in den persönlichen Elo-
„ giis, wo man Tugend und Laster von ein-
„ ander sondern muß, wo man die Verschie-
„ denheiten in einem Naturell auseinander se-
„ zen muß, wo man nicht allein die verschie-
„ denen Eigenschaften sondern auch das Ver-
„ schiedene, das eine jede Eigenschaft nach ihren
„ Graden einschräncket, bezeichnen muß, soll
„ man keinen Stylum brauchen, der das Her-
„ ze einnimmt, noch eine lange Reihe von schlies-
„ senden Sätzen, die uns überführen, zusam-
„ menordnen; im Gegentheil muß man uns
„ von alle dem, was uns täuschen, was dem
„ Verstand im Lichte stehen möchte, frey ma-
„ chen, damit wir den Gebrauch der Ver-
„ nunft in ihrer vollen Kraft behalten, jedoch

„ daß man uns, so viel möglich ist, auf alle
„ Worte einer kurtzen Schreibart, und einer
„ ändernden Wortfügung aufmerckſam ma-
„ che, aus Furcht, der Geist möchte durch
„ allzu weitläuftige Betrachtungen von der
„ Materie abgeführt werden. Dadurch wird
„ ein Leſer genöthiget, daß er seine Aufmerck-
„ samkeit gantz und gar auf die sonderbaren
„ Verschiedenheiten wenden, und eine jede
„ Linie der Mahlerey absonderlich betrachten
„ muß. „ Endlich betrachtet er in diesem Licht die französischen Geschichtschreiber, die er darinnen sehr mangelhaft findet. „ Auf diese
„ Weise, fährt er fort, formierten die Alten
„ ihre Elogia. Was uns anbelanget, wenn
„ wir ein Gemüthe, wie des Catilina war,
„ schildern solten, würden wir uns schwerlich
„ in einer einzigen Person solche Eigenschaften,
„ die einander so sehr entgegen zu laufen schei-
„ nen, vorstellen können. So viel Frechheit
„ mit so viel künstlicher List, so viel Truz und
„ so viel Schlauheit, so viel Hitze in seinen Be-
„ gierden und so viel Verstellung und Heuche-
„ ley. Es giebt unter Eigenschaften, die ei-
„ nerley scheinen, feine Verschiedenheiten, die
„ wir Mühe haben zu entdecken: Zuweilen
„ findet sich in einer einzigen Eigenschaft ein Ge-
„ menge von Laster und Tugend, das wir nicht
„ recht aus einander lesen können. Wir ken-
„ nen die Tugenden ohne Mühe, wenn sie

„ rein

„ rein und unvermischet sind, und wir finden
„ gemeiniglich in dem Rathschlage Vorsichtig-
„ keit, in der Ausführung Geschwindigkeit,
„ und in den Schlachten Dapferkeit; in Ab-
„ sicht auf Gott Ehrfurcht, auf die Menschen
„ Ehrlichkeit, auf unsre Freunde oder Obern
„ Treue. Eben so gehet es uns mit den Feh-
„ lern und den Lastern; in den Weltgeschäf-
„ ten Unerfahrenheit, im Kriege Zaghaftig-
„ keit, Untreue gegen Freunden, Trägheit,
„ Geitz, Undanckbarkeit; aber wo die Na-
„ tur in den Tugenden keine völlige Rei-
„ nigkeit gelassen, wenn sie einige Zusätze von
„ Tugenden unter die Laster gemenget hat,
„ so fehlt es uns bald an Scharfsinnigkeit das-
„ jenige zu entdecken, was verborgen ist, bald
„ an Subtilheit zu sondern, was in eins zu-
„ sammenläuft. Diese besondern Verschie-
„ denheiten, welche die Eigenschaften auf ver-
„ schiedene Weise, nach der Beschaffenheit der
„ Geister, denen sie zukommen, einschräncken
„ und bestimmen, sind uns noch viel weniger
„ bekannt. Die Verschiedenheit in der Dap-
„ ferkeit ist uns verborgen; wir wissen nur von
„ einer Hertzhaftigkeit für alle dapfern Män-
„ ner, von einer Ehrsucht für alle Ehrsüch-
„ tigen; und wenn es erlaubt ist zu sagen,
„ das Elogium, das wir von einem Mann
„ von vortrefflichen Eigenschaften verfertigen,
„ kan mit eben so viel Recht allen vornehmen

„ Männern unsrer Zeiten zugeeignet werden. „

Man kan in vielen neuern französischen Scribenten mit Vergnügung wahrnehmen, daß sie sich nach allem Vermögen ihres Witzes gehütet haben, daß ihen dergleichen Verweis mit Recht nicht könnte gemachet werden. Aber vor allen andern muß man den Hrn. Voltaire vor einen Meister in dieser feinen Unterscheidung der absonderlichen Arten in den Gemüthes- und Geistes-Eigenschaften erkennen, wovon man in seinem Leben des Schwedischen Carls des zwölften, und dem Versuche der Geschichte des Weltalters unter Ludwig dem vierzehnten, Exempel genug antreffen wird.

Wiewohl nun die persönlichen Character eigentlich in die Historie gehören, wo sie sich in ihrem gantzen Umfang ausbreiten, so können sie dennoch auch in der Poesie mit besonderm Nutzen gebraucht werden, wenn sie von dem Poeten nach seiner Weise, und seinen Absichten gemäß zugerichtet sind. Sie dienen ihm insgemeine in dem Trauerspiele und dem Epischen Gedichte zum Grunde der Hauptcharacter, so er daselbst aufführt.

Es finden sich etwann in der Historie Character von solchen ungemeinen Menschen, bey welchen die Tugenden und Neigungen nicht auf den mittelmäßigen Graden stehen geblieben, sondern auf die höchste Stafel gestiegen sind, die

die sie für die Poesie, welche das Vollkommene suchet, so bequeme machet, daß man sie schier in der Gestalt und Ordnung, wie sie von dem aufrichtigen Geschichtschreiber erzehlet werden, in einem Gedichte der poetischen Absicht gemäß eintragen kan. Von dieser Art müssen alle die Character derer historischen Personen seyn, auf die man Lobgedichte schreibt; wenn sie nicht Exempel vor aufferordentlichen Helden und heroischen Neigungen vor Augen legen, so wird die Würdigkeit der Poesie mißbraucht. Alleine da die Natur in ihrem gewöhnlichen Laufe insgemeine nur mittelmässige Dinge hervorbringet, trift man dergleichen vollkommene Character in der Historie überaus selten an, und muß sich darum des eigenen Rechts der Poesie, die eine Schöpferinn ist, bedienen, und die unvollkommenen Character, die man in der Historie findet, mittelst Zusätze, Abziehungen und Zusammensetzungen seiner Absicht gemäß ausarbeiten. Man gebraucht etwann nur die blossen Nahmen aus der Historie, oder behält nur die vornehmsten und weltbekanntesten Linien eines Characters, verhölet, was darinnen schlechtes war, erhöhet hingegen das gute, und bringet so viel fremdes, das damit übereinstimmet, in denselben hinein, daß er gantz des Poeten eigen, gantz poetisch, und eine rechtschafene Nachahmung wird.

Diese

Diese poetischen Character, die auf den Grund der historischen verfasset sind, werden von einigen Kunstlehrern sorgfältig von denjenigen unterschieden, welche keinen Grund in der Historie haben, und, wie die moralischen, bloß möglich sind, und aus dem allgemeinen Wahren hergeleitet werden. Sie schreiben auch denselben etwas schätzbarers und schöners zu, als diejenige haben, die gantz und gar aus der Einbildungskraft genommen sind. Sie sagen, es sey schwerer, in einer so beschaffenen Materie, welche viele würckliche, feste und unveränderliche Linien hat, erdichtete Stücke einzustreuen, so mit derselben ohne Widerspruch bestehen; und sie seyn darum desto angenehmer, weil das Verwundersame, das dazu gesetzt wird, durch dasjenige, was man schon davon weiß und gläubt, um so viel glaubwürdiger werde.

Meines Bedünckens mag dieses zwar den Characteren, die ihren Grund in der Historie haben, einen gewissen Werth mittheilen, doch ist gewiß, daß die andern, die gantz und gar erdichtet sind, eben so wohl ihre eigene Schönheit haben, und das Vorhaben des Poeten treflich befördern können, welches darinnen bestehet, daß er der Phantasie ein Ergetzen mache, und zugleich den Verstand von möglichen und wahrscheinlichen Dingen unterrichte. Und hier will ich den Anlaß ergreifen, mich mit einiger Sorgfalt zu erklären, daß diese leztern, unge-

ungeachtet keine Erwähnung derselben in den Geschichtbüchern, noch in der Sage der Leute gefunden wird, dennoch ihren zulänglichen Grund der Wahrheit in dem Vermögen der Natur haben, wo der Verfasser sie in dem allgemeinen Lauf, welchen dieselbe in ihren Würkungen hält, und zwar öfters nur in kleinen und zerstreuten Stücken, gelesen, und hernach auf seine Art zusammengestimmet hat. Der Grund dieser Character ist demnach von dem historischen nicht weiter unterschieden, als daß die Wahrheiten, auf denen er beruhet, noch nicht zur Würcklichkeit gekommen sind, wozu es ihnen aber alleine an dem Willen dessen fehlet, der die Natur nach seinen gegenwärtigen Absichten regieret; der sie vielleicht auch würcklich an einem Orte und zu einer Zeit hervorgebracht hat, wovon uns aber nichts bekannt worden. In denselben ergreift der Poet ein allgemeines Wahres, und leitet aus solchem ein absonderliches heraus, das ist, er mahlet die Handlungen, die Personen und Sachen, wie sie die Natur, überhaupt betrachtet, soll und kan machen und etwann macht; da in den historischen hingegen ein absonderliches Wahres vor die Hand genommen, und aus demselben ein allgemeines Wahres herausgezogen wird. Ich wollte darum lieber zwo Classen des idealen Characters machen, deren eine auf das allgemeine, die andere auf das absonderliche Wahre

bauete,

bauete, als eine dritte Classe der Character formieren, welche aus den idealen, oder den moralischen, und den historischen zusammengesetzet wären; wie dieses der Hr. Anton Conti in dem oben angeführten Schreiben nach denen daraus angezogenen Worten folgender Gestalt thut: „ Der Character, sagt er, der für das epische „ Gedicht und das Trauerspiel gehöret, hält „ das Mittel zwischen dem idealen, oder philo„ sophischen, und dem natürlichen oder histo„ rischen. Er hat etwas von dem idealen, „ sonst würde die Nachahmung keinen Anlaß „ zur Vergleichung geben, und folglich kein „ Ergetzen veranlassen. Er hat auch etwas „ von dem historischen an sich, sonst würde er „ keine Nachahmung des Wahren seyn. Er „ nimmt, so wie der ideale, einen Mittelpunct „ an, welcher die regierende Leidenschaft des „ Characters ist; er mässiget, so wie der hi„ storische, die regierende Leidenschaft, und le„ get ihr mehr Schönheiten und ein mannigfal„ tigeres Licht bey. Homerus hat uns das „ erste Muster dieser vermischten Character „ gegeben. Bey Achilles ist der unversöhnliche „ Zorn die Quelle seiner vornehmsten Hand„ lungen, aber dieser wird von der Freund„ schaft, die er mit Patroclus hält, und von „ dem zärtlichen Mitleiden, das die Thränen, „ und das Flehen des alten Priamus bey ihm „ erwecken, gemässiget. Die Tragödienschrei-

„ ber

„ ber haben hierinnen dem Homer gefolget. „

Der ideale Character ist kein anderer, als der symbolische und poetische, und muß sich nothwendig entweder auf das mögliche und allgemeine oder das absonderliche Wahre gründen; wann er sich auf das leztere gründet, ist er keine vollkommnere Nachahmung des Wahren, als wann er nur das erstere zu seinem Grund leget; der ideale Character nimmt auch nicht nothwendig eine gewisse Leidenschaft zu seinem Mittelpunct an, und treibt eine solche nicht nothwendig auf den äussersten Grad, sondern kan den historischen Character auch in seiner mannigfaltigen Verbindung und seinem angenehmen Wechsel der Leidenschaften nachahmen, nach welchem diese in einem Gleichgewichte stehen, da bald die, bald jene, die Herrschaft für eine Zeit bekommen. Wenn die Leidenschaft in einem idealen Character als herrschend, und auf einem äussersten Grade, eingeführet wird, so geschieht dieses aus der eigenen Absicht, damit derselbe desto wunderbarer, desto sinnlicher und desto kräftiger gemacht werde. Aber auch alsdann schließt diese herrschende Qualitet die geringern nicht aus, daß sie nicht neben ihr in einem untern Grade Platz haben. Sie sticht zwar in einem hohen Lichte hervor, aber hebet die andern nicht auf, wiewohl sie selbige unterdrückt. Diese streuben sich beständig wider sie, und thun starcke Anfälle auf sie, wie-

wiewohl sie allemahl untenliegen. Den ausserordentlichsten Personen, die es im guten oder im bösen auf einen von den höchsten Graden gebracht haben, hängt noch etwas von dem gemeinen Menschen an, das sich nach den Umständen von Zeit zu Zeit bey ihnen reget, und dieses ist in den möglichen oder idealen nicht anderst, als in den historischen; wie das Exempel von dem unversöhnlichen Achilles zeigt, der in Ansehung Homers ein gantz idealer Character ist.

Der geschickte Mann, welcher mir zu dieser Anmerckung Anlaß gegeben hat, treibt derowegen den Vorzug derer Character, in welchen der Grund historisch ist, zu hoch hinaus, wenn er in einem Briefe an den Cardinal Bentivoglio also redet: „Die gantz fabelhafte „Handlung, als welche sich auf gewisse Zu„sammensetzungen, Abziehungen, und Ver„gleichungen unsers Gemüthes gründet, ändert „nach dem Grade der Hitze und der Höhe der „Einbildungs-Kraft und der Affecte der Ver„fasser; indem sie die Sachen vorstellet, wie „sie seyn können, verschaffet sie uns nichts meh„rers, als eine unsichere und unbestimmte „Wissenschaft, die zur Erkenntniß der Gemü„ther nichts hilft. Ich vermische darum das „Objectum der Geschichte, nemlich das Wah„re, mit dem Objecto der Tragödie, das ist, „mit dem Wahrscheinlichen nicht; denn wie„wohl

„ wohl ich sage, die Tragödie müsse sich um
„ das Wahre bekümmern, wenn sie lehren
„ oder unterrichten soll, so muß sie dieses Wah-
„ re nichts destoweniger mit wahrscheinlichen
„ Beweggründen, Mitteln und Umständen
„ begleiten. - - Und das Wahre, worauf
„ die Handlung gegründet ist, bringet nicht
„ alleine eine mehrere Erkenntniß, sondern auch
„ ein mehreres Ergetzen, als das Falsche. Wo-
„ her entsteht das Ergetzen, das die Poesie in
„ uns hervorbringet? Von dem Geschäfte der
„ Seele, wenn sie das Nachbild mit dem
„ Urbilde vergleicht. Die Seele urtheilet in
„ der Zeit, daß sie vergleichet, und mercket im
„ Urtheilen ihre eigene Stärcke und Schönheit,
„ und freuet sich deßwegen. Wenn sie nun
„ währenden Vergleichens in einem Stücke der
„ Vergleichung nichts anders vor sich findet,
„ als das Hirn und den Kopf des Verfassers,
„ kan es anders seyn, als daß sie dasselbe ver-
„ werffen wird, als etwas, das zu der Befrie-
„ digung der Verlangens, das sie beständig
„ zu der Erforschung der Wahrheit antreibt,
„ nichts beyträgt? Auf der andern Seite be-
„ stehet nicht das gröste Kunststück des Poeten
„ darinnen, daß er die Seele dermassen ein-
„ nehme, daß sie weder Zeit noch Lust bekom-
„ me, zu gedencken, daß man sie habe betrie-
„ gen wollen? Wenn sie nun den Begriff
„ von dem Betruge, den sie so sehr verabscheut,

„ schon voraus gefasset hat, wie wird sie sich „ den schmeichelnden Reitzungen mit gutem „ Willen überlassen können? Wie wird sie, „ ohne sich zu schämen, weinen und erschrecken „ können?„

Es ist nicht genug an dieses gelehrten Kunstrichters Bezeugung, daß er das Wahre mit dem Wahrscheinlichen nicht vermische, er sollte auch das Wahrscheinliche mit dem Falschen nicht vermischet haben. Das Wahrscheinliche hat nur einen Schein der Falschheit, der niemand betrieget, und allemahl auf die mögliche Wahrheit gegründet ist; welches dasselbe von der Lüge, die eine Erzehlung des Widersprechenden und Unmöglichen ist, gar sehr unterscheidet. Diese Wahrheit, worauf es bauet, besteht in den festgesezten und unveränderlichen Gesetzen, womit die Natur, oder besser zu sagen, die göttliche Vorsehung würcket; und es ist von dem historischen Wahren, das Herr Conti zum Grund geleget haben will, nur in so weit unterschieden, daß es nicht wie dieses zur Würcklichkeit gekommen ist. Dieses historische Wahre, das er verlanget, ist nur ein bekannteres Wahres, als das Wahrscheinliche. Eine Fabel, wo es zum Grund geleget wird, ist vielleicht kunstreicher, weil es schwerer ist, sie vor Widerspruch zu bewahren. Aber daß eine solche lehrreicher sey, als eine Fabel, wo das blosse Wahrscheinliche zum Grund genommen

wird,

wird, kan ich nicht sehen; das Wahre, das aus dem allgemeinen und immergleichen Laufe der Natur herausgezogen wird, kan nicht unsicher oder unbestimmt, noch zu der Erkenntniß der Gemüther unnützlich seyn. Das Absonderliche ist in dem Allgemeinen, als seiner Wurtzel enthalten, es hat seine Sicherheit von demselben, und es wird durch seine Beziehung auf dasselbe am deutlichsten bestimmet; die Erkenntniß der Menschen, der Kunst zu leben, und der Regeln des Staats kan nicht geringer seyn, wenn sie aus dem allgemeinen Laufe der Welt, als wenn sie aus einem absonderlichen Exempel geschöpfet wird; das Allgemeine und das Absonderliche können einander nicht zuwider seyn, ohne daß eines von ihnen auf eine unrichtige Erfahrung fusse. Wenn die Fabeln, die ihren Grund in der Historie haben, angenehmer sind, weil sie leichter Glauben finden, und leichter einnehmen, so kommt dieses nur denen Zuhörern zu statten, welchen die Historie davon, und so weit ihnen diese bekannt ist. Alle diejenige, welche zum Exempel nur eine flüchtige Wissenschaft von der römischen Historie haben, aus welcher der Hr. Conti seinen Julius Cäsar genommen hat, werden ungeachtet der Treue, die er der Geschichte in den geringsten Umständen, so sie erzehlet, gehalten hat, nicht angenehmer noch stärcker davon gerühret werden, als wenn diese Sachen lediglich erdichtet, und

aus lauter abgezogenen Stücken zusammengesetzet, folglich nur hypothetische Wahrheiten wären. Alleine das Ergetzen, das sie daran haben werden, wird nichts destoweniger demjenigen wenig nachgeben, das die Gelehrten dabey empfinden. Denn es fehlet den Ungestudierten darinnen nicht an Stof zu Vergleichungen und Urtheilen, und zwar an solchem Stof, der seine Urbilder nicht bloß im Hirn des Verfassers, sondern in der Natur hat; und das Verlangen der Seele nach Wahrheit und Wissenschaft befriediget. Und diesen Stof wissen geschickte Poeten so künstlich zu gebrauchen, daß das Gemüthe an den unschuldigen Betrug nicht gedencket, sondern die Erzehlung für eine Geschichte aus einem Reiche aufnimmt, dessen Historie ihm bisdahin unbekannt gewesen; so daß es sich den Reizungen derselben eben so willig überläßt, als wenn es zum ersten mahl einen wahren Geschichtschreiber hörete. Ein andrer Italiener, der Herr Muratori, hat schon eine höhere Meinung von den wahrscheinlichen Erdichtungen der Poesie, und dem lehrreichen und vortrefflichen Ergetzen, das solche dem Gemüthe gewähren können, geheget, wovon er sich im zehnten Cap. des ersten B. von der vollkommenen Poesie also vernehmen läßt: „In diesem möglichen und allgemeinen Wahren besteht die Verbesserung der Natur, welche das Gemüthe so sehr ergetzet, weil sie

„ mit

„ mit dem edeln Naturel der menschlichen Seele
„ so wohl übereinstimmt. Da diese in dem
„ ordentlichen Laufe und in den gewöhnlichen
„ Wercken der Natur keine vollkommene Sa-
„ chen finden, noch alle Tage neue innen wer-
„ den kan, so freut es sie, daß sie solche we-
„ nigstens auf diese Art von der Poesie vorge-
„ gestellet siehet. Wenn die Historie keine
„ Handlungen und Begebenheiten von solcher
„ Majestät erzehlet, welche der Begierde und
„ der Lüsternheit unsers Gemüthes eine Gnüge
„ thun, so kömmt ihr die Poesie zu Hülfe,
„ indem sie heroischere Thaten, eine herrlichere
„ Hoheit der Sachen, mit einer vollständigern
„ Ordnung, mit einer ergetzlichern und lieb-
„ lichern Abwechselung schildert. Wenn uns die
„ Historie in ihren Exempeln die Tugend ohne
„ Belohnung, und das Laster ohne Bestrafung
„ sehen läßt, so verbessert sie der poetische Pin-
„ sel, indem er solche Gemählde davon verfer-
„ tiget, wie sie nach dem allgemeinen Begriffe
„ von der Gerechtigkeit könnten und sollten for-
„ miret seyn. Die Historie sättiget uns bald
„ mit den gemeinen Dingen, so sie erzehlet,
„ welche immer einerley sind, die wir oft ge-
„ höret oder gesehen haben. Dafür weiß die
„ Poesie guten Rath, sie singet von unerhör-
„ ten, unerwarteten, vielfältig ändernden und
„ verwunderſamen Sachen, indem sie die Ge-
„ genstände und Stücke der Natur nach dem

„ edeln und großmüthigen Verlangen des Men-
„ schen, nicht das Gemüthe des Menschen nach
„ den Sachen, wie die Historie thut, zurich-
„ tet. ꝛc. „

Nachdem wir uns denjenigen zum besten, welche ihre epischen oder tragischen Character aus den allgemeinen Wahrheiten der Natur und ihres Vermögens und Thuns hernehmen, in diese Untersuchung eingelassen haben, wollen wir jezo noch etliche Blicke auf die Character werffen, die ihren Grund in den historischen haben; und vornehmlich das ungleiche Verfahren, womit verschiedene Verfasser dieselben tractiert haben, in Betrachtung ziehen, welches uns Anlaß geben wird, ihre verschiedenen Absichten anzumercken, und daher einige tiefe Blicke in die Natur des tragischen Gedichtes selbst zu thun, aus welchem wir unsre Exempel nehmen werden.

Der berühmte französische Tragicus, Peter Corneille, hat beynahe alle Character seiner Trauerspiele, was die ersten Linien derselben betrifft, aus der Historie genommen. Wiewohl aber die Nahmen, die Personen, und die characteristischen Merckmahle derselben, den Gelehrten wohl bekannt sind, so hat er dieselben dennoch mit Hinauswerffung vieler ihnen noch anhangenden Schwachheiten, welche sich nach dem ordentlichen Laufe der Natur, (die ihre Wercke selten auf die höchste Stafel führet,

ret,) in einem persönlich-historischen Character eines Individui unter die hohen Qualiteten mischen, künstlich erhöhet, bis daß irgend eine heroische Tugend darinnen übertreffend hervorgeleuchtet hat. Das ist eben das, was einen Kunstrichter zu dem seltsamen Urtheil veranlasset hat, die Römer und die Carthager, die von diesem Tragico aufgeführet werden, seyn bessere Römer, und bessere Carthager, als die Römer und die Carthager selbst gewesen wären. Betrachten wir in diesem Lichte seine Sophonisbe, so ist sie gantz willig den jungen und geliebten Masinissa ihrem Vaterlande zum besten mit dem alten Syphax zu vertauschen. Als die Wolfarth der Stadt Carthago hernach erfodert, daß sie den Syphax, mit dem sie jezo vermählet war, verlasse, schlägt sie auf die Scrupel des Gewissens so wenige Acht, als sie zuvor, da sie dem Masinissa Abschied geben müssen, den Liebestrieben Gehör gegeben hatte. Sie achtet der stärckesten Ketten der Freundschaft und der süssesten Neigungen nicht, wenn sie Rom Schaden zufügen, oder Carthago worinne dienen kan. Erst wenn sie Carthago nichts mehr nützen kan, sorget sie für sich selbst. Nachdem die Hertzen, derer sie sich zur Rettung ihres Vaterlands bemeistert hatte, ihre Bande zerbrochen hatten, ist sie bedacht, wie sie ihre eigene Freyheit und ihren Ruhm in Sicherheit setzen könne, und findet die Mittel dazu in ih-

rer Großmuth. Masiniſſa hat bey ihm die Hize eines Buhlers, aber ſein Heldenmuth ſiegt doch über die Liebe, und läßt ihn nichts begehen, was der Ehrfurcht und den Pflichten gegen Rom und den Scipio zuwider wäre. Der Poet giebt zu verſtehen, daß derſelbe ſich über der Sophonisbe Sterben nicht ſehr gekränckt habe. Wer damit vergleicht, was Titus Livius von dieſen Perſonen meldet, wird leicht wahrnehmen, wie Corneille den hiſtoriſchen Character durch ſeine Kunſt auf das allgemeine Wahre erhoben, und in einen poetiſch-moraliſchen verwandelt habe.

Triſſino iſt ebenfalls, aber auf eine andere Weiſe, von der Hiſtorie abgegangen. Seine Sophonisbe iſt wehmüthig, zärtlich, kummerhaft, voller Furcht, den Römern in die Hände zu fallen. Dieſe macht, daß ſie den Maſiniſſa ehliget, und, als Maſiniſſa ihr nicht anderſt helfen kan, den Giftbecher trincket. Die Gröſſe ihres eigenen Unglücks nimmt alle ihre Gedancken ein, ſo daß ſie der Stadt Carthago darüber vergißt. Sie zeiget uns eine Frau, die ihren Ehmann, eine Mutter, die ihren Sohn verlaſſen muß. Erminia und ihr Sohn kommen ihr zulezt aus dem Sinne. Nach Triſſino hat Maſiniſſa die Zärtlichkeit eines Gemahls gegen Sophonisbe, die aber in den Schrancken bleibt, welche ihr ein geſezter Muth, Roms Gröſſe, und Scipions Zurede vorſchreibt. Na-

Nathanael Lee hat den historischen Character gantz ins schlimmere verändert. Er macht Sophonisbe ruhmräthig. Damit sie nicht der Römer Magd werden mögte, wird sie dem Syphax untreu, und bestricket den Masinissa durch buhlerische Künste mit Liebe. Dieser hat ihr Hertz, Syphax besitzt nur den Leib. Carthago thut nichts zu ihren Entschlüssen, sondern die Liebe zu Masinissa alles. Nicht das untergehende Carthago, sondern dieser bekömmt ihre lezten Seufzer. Masinissa ist ein verzückter Buhler, den die Wuth der Leidenschaft sein selbst, Roms und Scipions vergessend machet. Er stirbt mit Sophonisbe, Arm in Arm, Mund auf Mund, Brust auf Brust.

Von Lohensteins Sophonisbe ist eben das wahr, was Aristoteles von einer Tragödie Cleophons gesagt hat, daß sie gar ohne Sitten und Character sey; womit er nichts anders sagen will, als daß dieser den Nutzen, den er mittelst des Gebrauches der Sitten hätte erhalten können, gantz und gar verabsäumet habe. Lohenstein giebt in der That seiner Sophonisbe einen so unsteten, leichten, ungetreuen, buhlerischen Sinn, daß man ihn nicht fest setzen und bestimmen kan. Wir finden statt der Carthagischen Sophonisbe stets den Poeten vor uns, der uns seine gelehrten Sprüche und belesenen Metaphern mit unangenehmer Freygebigkeit zuwirft, daß uns unmöglich wird ihn

zu vergessen, und unsere Gedancken auf die Numidische Königinn zu wenden. Wenn diese Sophonisbe, von Lohensteins Schöpfung, Bericht empfängt, daß der Feind drohe, den gefangenen Syphax zu spissen, so sie die Stadt nicht aufgebe; ruffet sie Himmel und Erden an, und will sich den Dolchen durch die Brust stossen, ihr Kopf ist gantz verwirrt, die Augen gantz umnebelt; ihr hieltet sie für die treueste Gemahlin: Aber auf ein einziges Wort, das ihr Syphax sagen läßt, sie solle ihn immerhin spiessen lassen, und alleine bekümmert seyn, die Burg vor den Feinden zu bewahren, findet ihr auf einmahl alle ihre ehliche Liebe gantz entkräftet, sie entschließt den Degen zu führen, wenn gleich Syphax zwölfmahl fallen sollte, und sie schöpfet auch aus seinem Elende Lust; sie machet tapfere ia grausame Entschlüsse, um die Burg zu erhalten; sie leget den Harnisch selber an, und läßt auch ihre Weiber Helm und Küraß anziehen. Hierauf läßt sie ihre zween Söhne loosen, welcher von ihnen ihrer Göttinn geopfert werden sollte, und sie selber leget Hirben der Baal in die glühenden Armen. Wiederum verfällt sie von diesen strengen Entschlüssen plötzlich auf sehr niedrige, nachdem die Stadt in des Feindes Hand gekommen; sie demüthiget sich sehr tief vor Masinissen, fällt ihm zu Füssen, küsset seine Hand, benetzet seine Knie mit Thränen, bekennt ihm mit

hüb-

hübschen Worten, daß das Reich ihr nur eine Last, und die Kron voll spitziger Pfeile sey; sie schweeret, daß die Aloe des Lebens sie anstincke, flehet alleine, daß er sie nicht in die Bande der Römer liefern wolle. Sie besucht hernach den gefangenen Syphax, schließt ihm die Fessel auf, und läßt ihn in ihre Kleider vermummt durchgehen, und bleibet für ihn zurücke. Ihr hieltet dieses für ein gewisses Zeichen ihrer aufgewachten ehligen Liebe; aber ihre Absicht ist alleine mit diesem grossen Scheine ihrer Treue Masiniſſen im Liebesgarn zu verstricken; die leichtsinnige gläubt, daß Syphax selbst ihr diese Untreue zu verzeihen schuldig wäre, weil sie ihm aus dem Gefängniß davon geholfen hätte; weil sie ihm die Freyheit geschenckt hätte, sollte er ihr einen Buhler erlauben Als Masiniſſa sie statt des Syphax im Kercker findet, kniet sie vor ihm nieder, bekennt mit stammelnder Zunge, daß sie den Syphax los gemacht, welches die Unvernünftige ein halsbrüchig Laster nennt, und bittet alleine, daß er sie mit seiner eigenen Hand, und nicht durch eines Römers, hinrichten wolle. Wenn darauf Masiniſſa vielmehr ihre grosse Treue erhebt, und davon Anlaß nimmt, eine Hofmannswaldische Lieb s. Erklärung zu machen, gestehet sie bald, daß ihre Seele in diesen Flammen auch schwimme, wovon sein Hertz glimme, wenn nur nicht der Himmel Wasser in diese Glut schüttete; und

nach

nach etlichen kurtzen Einwürffen, daß Rom ihre Liebe nicht billigen würde, welche Masinissa mit Prahlereyen beantwortet, kan sie ihre Flammen nicht länger verheelen. Sie selbst ladet ihn zum küssen ein, welches Werck sie aus sich selbst entzücket, sie vor Glück und Lust ersäufet, ihre Seele zerschmeltzet, die aus ihm in ihn fliesset. Wann ihr zuletzt Disalces den Gift-Becher übergiebt, nimmt sie ihn freudig an, und versichert, daß dieser Tranck den Leib, nicht ihre Liebe zu ihm trennen werde, und doch bereuet sie die wider ihren Ruhm begangene Eitelkeit, daß sie sich zum andern mahl verehligt habe. Sie fährt stets fort Masinissen zu lieben, und hält doch ihren Tod für eine Strafe des Meineides, den sie an Syphax begangen. Aus eiteler Furcht, daß ihre Kinder durch der Römer Grimm erbleichen müßten, und es mit ihren Leichen sein Kurtzweil-Spiel treiben würde, trinckt sie das Gift-Glas denselben zu. Also treibet sie Entzündung gegen Masinissen, Gewissens-Scrupel darüber, eitele Furcht vor einem schmertzlichen Tode, und eine übel verstandene grausame Sorge für die Wohlfahrt Numidiens und für ihre Kinder zu unbedachten Entschlüssen, die uns statt einer Heldin einen geflickten und unverknüpften Character vorlegen. Masinissa ist so ein närrischer Buhler, und so ein lächerlicher Poet, daß wir weder den Poeten vor den buhlerischen Verhalten,

heiten, noch den Bubler vor dem gefirnießten Krame von Gelehrsamkeit und schülerischer Kunst erkennen können.

Die Ungleichheit, mit welcher diese Poeten einen historischen Character zu dem poetischen Gebrauche zugerichtet haben, giebt uns zu verstehen, daß sie von dem Endzwecke des Trauerspieles, in welchem sie solche Veränderung vorgenommen, gantz verschiedene Begriffe gehabt haben. Ich zweifle zwar, ob die beyden leztern einigen Begriff davon gehabt; was aber die zween erstern anbelangt, so geben sie mir mit ihrem Verfahren Anlaß zu einigen Betrachtungen, die ich um Erlaubniß bitten muß, an diesem Orte einzutragen, wo sie nicht gäntzlich auffer dem Wege stehen werden.

Einige Kunstlehrer halten vor den Endzweck der vollkommenen Tragödie, daß sie die Affecte reinige; und zwar nicht nur diejenigen, welche unmittelbar zu schweren Uebelhaten verleiten können, sondern auch die gemeinsten Leidenschaften, die böse Folgen haben, und welchen weit die mehrern Menschen unterworffen sind, als die insgemeine zum Bösen nicht abgerichtet, noch darinnen verhärtet, aber wohl so gebrechlich sind, daß sie sich leicht vergehen. Zu diesem Ende seyn zwey Haupt-Mittel, das Schrecken und das Mitleiden, welche so allgemein seyn, daß man sie zur Verbesserung allerley Leute gebrauchen könne. Wenn nemlich an vornehmen und hoch-

hochgeschäzten Männern Exempel von gemeinen Gebrechen vorgelegt werden, darum sie in grosse Noth kommen, empfange man daher natürlicher Weise einen Trieb sich davor zu hüten, und dann gebe das Schrecken und das Mitleiden, die einander unterstützen, dem Exempel wegen des Antheils, so man an dem Unglück nimmt, eine grosse Kraft und Nachdruck, so daß man sich desto sorgfältiger vor gleichmässigen Versehen in Acht nehme. Also verhüte Antigone bey Sophocles den Ungehorsam gegen Fürsten, Ajax die übermässige Begierde nach Ehren, die Frauen von Trachine die Wollüste, Oedipus die gewaltbrauchende Entrüstung wegen einer Beleidigung; wovon man die Briefe nachschlagen kan, die hinten an dem Briefwechsel von der Natur des Geschmacks unter Hypseus Nahmen Bl. 95. u. f. angehenget worden. Diesen Begriff von der Tragödie mag nun Trissino schon gehabt haben, seine Sophonisbe scheinet darnach verfasset zu seyn; sie sollte ohne zweifel dienen, die Ehweiber vor Untreue zu warnen; und damit die Straffe ihres Verbrechens desto kräftiger auf die Gemüther würckete, hat er ihren Character dergestalt zugerichtet, daß sie sich des Mitleidens der Leute recht würdig machete, und zugleich das Schrecken sich desto tiefer in die Herzen einsenckete. Alleine man kan wider diesen Begriff von der Natur des Trauerspieles sehr

vieles

vieles einwenden. Erstlich verpflichtete es uns zu allzu weitläuftigen, mühsamen und kostbaren Zurüstungen um eines ziemlich ungewissen und kleinen Nutzens wegen, als die Verhütung dergleichen Fehltritte der menschlichen Schwachheit sind, derer Würckung sich nur auf einzele Privatpersonen beziehet. Eine weit kürtzere Erzehlung könnte eben denselben Nutzen schaffen; die Länge des dramatischen Exempels, darinnen die Lehre in dem Trauerspiel enthalten ist, und die Umstände, womit sie begleitet wird, verbergen sie schier, und man hat Mühe, sie in dieser Zerstreuung zu entdecken. Aber gesezt, daß man sie entdeckt, so scheint mir das gemeine Volck, vor welches sie hauptsächlich dienen soll, gegen die Lehren, die es aus dergleichen vornehmen Exempeln ziehen soll, allzu steif und taub zu seyn; und die Leidenschaft selbst, womit man sie beybringen will, verjagt, indem daß sie sich des Hertzens bemächtiget, alle Ueberlegung der Lehre, und alles Angedencken des Exempels aus den Gedancken. Diejenigen, welche geschlacht genug sind, diesen Lehren einen Eingang in ihr Gemüthe zu geben, könnten solche in der Historie, der Esopischen Fabel, und der Comödie zu ihrem gleichen Nutzen antreffen, wo sie auch der Zweydeutigkeit minder unterworffen sind. Nichts von der Gefahr zu sagen, daß die beyden Leidenschaften, welche nach diesem Systema die zwo Haupt-Springfedern

federn sind, wenn sie bey den Zuhörern beständig und heftig erreget werden, sie zu einer zaghaften Weichlichkeit gewöhnen.

Aus diesen Ursachen gefiele mir ein anders Systema des Trauerspieles besser, nach welchem man sich zu seinem Hauptzwecke vorsezete, den Leuten keine gewisse einzele Lehre, sondern an deren Statt alleine irgend eine moralische, tugendhafte und nützliche Empfindung von einem grossen Umfange beyzubringen; welches theils an und für sich selber zu der Kunst des Poeten gehöret, theils mit dem gemeinen und grossen Haufen der Menschen viel leichter angehet, als sie von Wahrheiten zu überzeugen. Die Affecte haben eine weit grössere Gewalt über sie, als das Vermögen des Verstands. Diese Empfindungen, welche die Tragödie aufwecken sollte, müßten ferner, zum Unterschied der Comödie, ihren Einfluß auf das Leben und die Aufführung in politischen Landes-Angelegenheiten haben, so wie diese ihr Auge auf das Verhalten und den Wandel im Privatleben, zwischen sonderbaren Personen, richtet. Der Haß gegen die Tyrannie, die Ehrfurcht gegen die Majestät, die Liebe der Friedfertigkeit, die Dapferkeit im Streit für das Vaterland, das Lob der Gerechtigkeit, der Künste, und dergleichen, wodurch der Staat befestiget, die bürgerliche Gesellschaft verbessert, das Völckerrecht in das Hertz eingepflantzet wird, sollte hier

das

das Ziel und Augenmerck seyn. Wie die Comödie die Pflichten des natürlichen Gesetzes, die ihren Grund in der Menschlichkeit haben, nach ihrer Art beyzubringen sucht, also trachtete die Tragödie die Pflichten, die in der Politick und dem Recht der Völcker gegründet sind, nicht auf eine überzeugende Weise zu lehren, sondern in das Hertz einzupflantzen. Zu diesem Ende dörfte man nicht bloß eine oder zwo Leidenschaften zu Triebrädern gebrauchen, sondern hätte volle Freyheit sich aller derjenigen zu bedienen, welche man vor bequem achtete, eine gewisse bey sich vorherbestimmte Empfindung zu erweken. Nach diesem Begriffe scheint Corneille seine Sophonisbe und andere vortreffliche Tragödien geschrieben, und die Character darnach formiert zu haben. In derselben wird die Liebe zu dem Vaterlande, der alle andern Absichten seines eigenen Zustands weichen müssen, gleichsam in das Gemüthe eingegraben, so daß sie darinnen stärcker haftet, als wenn sie durch den Schluß einer Ueberlegung, oder durch ein leichtlich vergessenes Exempel wäre anbefohlen worden. Es ist gewiß, daß der Spirit publik, wie die Engelländer die allgemeine Gemüthes-Beschaffenheit einer Nation in Absicht auf die Politick nennen, dadurch eine gewisse Biegung bekömmt, welche, so ferne sie auf das Heil des Lands gehet, erst verdienet, daß die hohen Obrigkeiten sich auch um diese Art Schauspiele

bekümmern, und sie nicht mehr für etwas gleichgültiges, oder, das ihrer Aufsicht und Vorsorge unwürdig wäre, ansehen. Addison hat seinen Cato vornehmlich in einer Absicht auf seine Zeiten, und seine Nation, die er mit der Liebe der Freyheit anfeuren wollte, geschrieben und seinen Zweck vollkommen erhalten. Diejenigen haben ihn und Corneille nicht wohl gefasset, die vermeint haben, daß sie heroische Exempel zur Nachahmung vorlegen wollen, sie wußten wohl, daß die Leute durch das Anschauen heldenmüthiger Männer sich nicht in eben dergleichen verwandelten, es wäre ihnen vielmehr leid gewesen, wenn dieses erfolget wäre, massen sie wohl begriffen, daß eine Stadt, die eine starcke Anzahl solcher ungemeinen Menschen besässe, nicht die glücklichste seyn würde. Es war ihnen genug, wenn ihre Zuseher von der Betrachtung dieser vortrefflichen Vorbilder nur mit einer tiefen und lebhaften, obgleich unüberlegten, Empfindung der heroischen Tugend derselben angestecket würden, weil sie versichert waren, daß dieses sie schon zu nützlichen und dem Vaterlande vortheilhaftigen Thaten vermögen würde. Wenn sie derowegen ihre Personen auf einen ausserordentlichen Grad der heroischen Tugend erhoben, der uns schier fanatisch, und über die menschliche Natur hinweg zu steigen, düncket, so verdienen sie deßwegen lauter Lob; denn wiewohl niemand hof-

fen

sen kan, ihnen in diesem Stücke gleich zu werden, so wird die Empfindung ihrer Großmuth doch bey den Zusehern um so viel mehr erreget und belebet, als kräftiger die Vorstellung ist, und dieses kan nicht anders, als mancherley nützliche Folgen haben.

Der vierzehnte Abschnitt.

Von den Charactern der Nationen.

DJe Einwohner eines Landes, die eine Nation ausmachen, haben, alle insgesammt genommen, so viel Sachen mit einander gemein, und sind durch so viele Bande in einen moralischen Leib zusammenverbunden, daß man sie vor eine Person ansehen kan; wie denn die Lehrer der Staatswissenschaft aus dieser Betrachtung eine Menge Lehren und Pflichten des bürgerlichen Lebens herausgezogen haben. Wenn wir nun diese grossen Personen, die aus gantzen Völckern zusammengesetzet sind, an sich selber und gegen einander besichtigen, so finden wir unter denselben ebenfalls eine Menge verschiedener Merckmahle, welche eine jede von der andern unterscheiden, so daß wir, wie von einer jeden menschlichen Person, also von einer jeden Nation einen besondern Character ma-

chen können, der ihr mit Ausschliessung aller andern zukömmt. Das sind die National-Character, welche folglich eine Art der persönlichen sind.

Sie bestehen nemlich aus solchen Nachrichten, die uns von den Sitten eines gantzen Volcks auf das fleissigste berichten, indem sie alle die besondern Eigenschaften und Kennzeichen aussetzen, welche dasselbe von allen andern Nationen unterscheiden. Nun rühret aller Unterschied zwischen einer Nation und der andern hauptsächlich von drey allgemeinen Ursachen her. Eine solche ist erstlich die ungleiche Beschaffenheit der Weltgegenden, welche nach ihrer Entlegenheit von der Sonne und dem Stande gegen derselben, nach den verschiedenen Himmels-Zonen, darunter sie gelegen sind, und nach dem Einfluß, der von da oder von andern Sternen auf sie kömmt, viel ungleiches und verschiedliches an sich haben, und verursachen. Die Luft und der Boden ändern nach der Verschiedenheit des Clima vielfältig, und dieses führt einen mächtigen Einfluß auf die Nation, von der jene eingesogen, und dieser bewohnet wird. Eine andere Ursache findet sich in der Art der Regierung, welche in einem Land eingeführt ist, sintemahl ein gantzes Volck in bürgerlichen und gottesdienstlichen Dingen nach der Verfassung des Regiments entweder mehr Freyheit genießt, seinem Verstand und seinen Neigungen

gen den Zügel zu lassen, oder mehr genöthiget ist, an sich zu halten. Die dritte Ursache des Unterschieds zwischen einer Nation und der andern muß man in der gewöhnlichen Art der Auferziehung suchen, welche in einem Lande insgemeine durchgehends gleich ist. Wer diese Materie mit einem eigenen Fleiß und Ernst untersuchen wollte, dem wird zur Anflammung und Anleitung seiner Betrachtungen hierüber dasjenige gute Dienste thun, was Charron in seinem **Schatz der Weisheit**, im ersten B. Cap. 38. und Johann Locke in der vortrefflichen Schrift von der **Auferziehung** davon gesagt haben, womit er auch vergleichen kan, was Collin in der Abhandlung von der **Freyheit zu gedencken** hieher gehöriges hier und da hat einfliessen lassen. Diese kurtze Erwähnung der Ursachen, welche nothwendig eine starcke Ungleichheit unter den Nationen mit sich führen, lassen uns schon von weiten sehen, was vor weitläuftige Betrachtungen derjenige anstellen müsse, der in dieser Gattung Gemählde vortrefflich werden will, vornehmlich aber wer nicht nur die kenntlichsten und offenbarsten, sondern auch die feinesten und tiefsinnigsten Merckmale, so eine Nation vor allen andern besonder hat, bezeichnen, wer zugleich auch die Ursachen, von welcher dieser deutliche Unterschied entsteht, aus ihrem verborgensten Grund hervorsuchen will.

Insgemeine begnügt man sich daran, daß man nur die bekanntesten und unbetrüglichsten Merckmahle ausetzet, wozu eben keine tiefe Wissenschaft vonnöthen ist, indem solche so starck abstechen, daß sie ersten Anblicks ins Auge fallen: Diese haben mithin ihren besondern Werth in poetischen Schriften, wo sie vornehmlich zur Beglaubigung der persönlichen Character und derjenigen, welche auf diese gebauet werden, nicht wenig dienen, immassen sie den ersten Grund derselbigen in sich enthalten. Sie leiten uns in die Character der Personen, die man uns vor das Gesicht bringen will, und wir werden dadurch zu den Anschlägen, Entschlüssen und Unternehmungen derselben, von weiten vorbereitet. Also hat Opitz das Lob Herzog Ulrichs von Holstein durch die Einführung des Characters seiner Nation geschickt bekräftiget und erhoben:

\- - - - Dich hat uns an den Tag
Ein solches Land gebracht, das für den Zeug der Lüfften,
Für Zuwachs der Begier ein Volck weiß auszurüsten,
Damit vor langer Zeit die Welt getrutzet ward,
Und Rom das Haupt der Welt, beständig, strenger Art,
Der Laster ungewohnt, gesellig, doch verschwiegen,
Durch See, durch Frost, durch Wind gehärtet von der Wiegen
Und ersten Jahren an: Das Meer und Nereus liebt:
Jedoch dem Phöbus auch den Schatz der Künste giebt,
Bey dem sich dieser Zeit beginnet anzumelden
Der gantze Helicon ꝛc. - - - -

Und

Und Flemming hat vermittelst einiger Züge, womit er die Tartarischen Nationen geschildert, zu welchen ihn seine Persische Reise geführt, uns zu begreifen gegeben, wie sehr er unsre Neugier hätte vergnügen können, wenn er dergleichen Character nicht so sparsam hätte einfliessen lassen, welche uns dieselben so nahe vor das Gesicht führen, als ob wir mit ihm bey ihnen angekommen wären. Wenn er z. Ex. von den Archimaken sagt:

Die frech von Schenckeln sind, u. tragen stoltz den Nacken.

Und die Nagaischen Tartarn ein Völcklein heißt,

- - - - Das anders keine Hilffe
Für Frost und Hitze hat, als unter dünnem Schilffe,
Das strenge lebt und stirbt, und dem nur arm seyn dünckt,
Der Reichthum Reichthum heißt, u. köstlich ißt u. trinckt.

Imgleichen:

Der flüchtige Nagai, der Kern auf Raub und Morden,
Erschrack, und fiel zu Pferd aus seinem Schilff und Horden,
Und als er endlich sah uns Freund-gesinnte Feind,
Erzörnt er; daß es nicht zum Treffen war gemeint.

Man kan hieher auch diejenigen Züge zehlen, welche die Eigenschaften und Seltenheiten der Landschaften, Gegenden, Städte, und vornehmlich der Flüsse bezeichnen, angesehen diese, wie ich oben gedacht habe, ein grosses beytragen, den National-Character zu bestimmen,

und folglich zu erklären; zugeschweigen, daß sie dem Poeten Gelegenheit verschaffen, die anmuthigsten Schildereyen der Natur in sein Gedichte hineinzubringen, welche den Leser gleichsam auf den Platz seiner Vorstellungen versezen. Die alten Poeten haben dieses so fleissig gethan, daß die Anmerckungen des Hrn. Addisons auf seiner Italienischen Reise gröstentheils lauter Betrachtungen derer verschiedenen Stellen derselben sind, welche von den Oertern und Seltenheiten, die ihm vor Augen gekommen, handeln. Er bekennt, daß er auf seinen Reisen kein kleines Vergnügen daraus geschöpfet, daß er diese verschiedenen Beschreibungen, so zu sagen, in ihrem Grund und Boden untersucht, und die natürliche Gestalt des Landes mit denen Landschaften, so die Poeten davon abgeschildert haben, verglichen habe. Opitz hat in etlichen Orten in diesem Geschmack geschrieben, den er von den Alten angenommen. Z. Ex. in dem Gedichte auf die Zurückkunft der Herzogin zu Braunschweig aus Siebenbürgen, wo er unter andern sagt:

Hier läßt sich Caschau sehn, wo in den alten Zeiten
Die Jazyger gewohnt: Ihm lieget an der Seiten
Die Schmelnitz, da Vulcan ein Wasser hingebracht,
Das gar in kurtzer Zeit aus Eisen Kupfer macht.
Hernachmals ist Tockey, das Bachus hertzlich liebet,
Und ihm den besten Saft der stärcksten Trauben giebet,
Die Ungarn tragen kan; da Bodrog seinen Flaß,

So

So voll von Fischen ist, der Teiße geben muß.
Dann kompt das edne Land, wo Racasch so viel Stangen
Von fernen sehen läßt, daran die Eymer hangen
So in die Brunnen gehn; Hier letzet Flora sich,
Allhier ergetzest du, O Pan, das Vieh und dich.
Wie auch um Debrezin: Drauf steht das Thor zum Lande,
Des Reders bester Ruhm, des Türcken höchste Schande
Das starcke Waradein, wo laß' ich nun das Bad,
In dem Diane selbst sich oft gewaschen hat,
Wann sie vom Weydewerck' ist laß zurücke kommen,
Und hat ihr Jägerkleid begierig abgenommen?
Hier sieht man wie der Fisch im warmen Wasser schwebt,
Der in dem kalten stirbt, und keine Stunde lebt.
Jetzt folgt der Berge Krantz, so deine Schoß umschlossen,
O Siebenbürgen, hält. Zum ersten kommt geflossen
Der Keresch, welcher sich in so viel Adern theilt,
Und durch den schwartzen Wald mit vollem rauschen eilt.

Und Flemming hat nach derselben Art geschrieben:

Das lustige Rubar, das Seiden-reiche Rescht
Das seinen trucknen Durst in Serubare löscht.
Das reich durchflossne Thal, die stets besäten Felder,
Das immer grüne Haar der unverletzten Wälder.
Araxes, da wo er in Zyrus trübe Fluten
Sein leimigt Wasser weltzt, und breit wird 20. Ruthen,
Floß unter unserm Fuß, als wie gezähmet hin.
Das Sand-Feld, das die Flucht der schnellen Tartarn kennet,
Und von der Sonne Gluth oft lichterlohe brennet.
- - - - Und da der streng Hyrcan
Der Fremden harter Wirth uns warff an sein Schirvan,
Da lief uns Persien das Edle stracks entgegen.

Sonst wissen sich auch die Satyrischen Poeten der National-Character auf eine nützliche

Weise zu ihren lehrreichen Absichten zu bedienen. Also hat der Herr Herâus den National-Character der Lappen in einem moralischen Gesichtespunct beschrieben, soferne er Umstände darinnen angemercket hat, welche mit den höflichern aber schlimmern Sitten unsrer Nation starck abstechen. Ein Land, sagt er,

Das minder von der Pest der Unruh angesteckt,
Je sicherer sein Kreis mit Wildniß bleibt umringt,
Je mehr Unwissenheit der Laster ihm das bringt,
Was unsre Wissenschafft der Tugend nicht kan schalten;
Ein Land, wo die Natur ihr Gleichheits-Recht behalten,
Bey denen so sie gleich auf diese Welt gebracht;
Wo kein gemachtes Recht den andern gröſſer macht,
Wo man von Aufruhr nichts, nichts von Tyrannen hört.
Das ungetheilte Land wird ohne Streit bewohnet,
Weil jeder ohne Neid des andern Hütten schonet;
Hier kan den freyen Muth kein anders Ansehn binden;
Als Hauß- und Vater-Stand bey dem Gesinde finden.
Vor Adel geht die Ehr; die Tugend vor dem Stammen.
Die Zusag ist ihr Eid, ihr Spiegel, Treu und Glaub.
So bald ein starckes Kind die frische Lufft begrüßt,
Thut ihm den ersten Dienst, ders leidlich kalt begießt.
Der Kinder erste Zeit spührt schon der Freyheit Lust,
Ihr bleibt das Meister-Amt der Ruthen unbewußt.
Des Jünglings erste Sorg ist Vortheil anzumercken,
Wie leicht ein einigs Thier ihn träget, nehrt und hält.
Verführt der Vorwitz ja den aberglaubschen Sinn,
Das künfftige zu sehn, zur Zauber-Trommel hin;
So bleibt er bey der Erd u. steigt nicht nach den Sternen.
Ihr Thier, das alles schafft, hat auch die Kost verdungen,
Speißt sie mit Käß und Milch, Fleisch, Marck und mürben Zungen.
Ihr Fleiß schafft ausser Zunfft den gantzen Haußrath ein.

Den

Den Schlitten, samt dem Zeug, den ausgehölten Kahn,
Den Ring und Ketten-Schmuck, geflochtne Körb und Kasten,
Den langen Unter-Schuh, der sonder müdes Rasten
Durch alle Hügel hin im Schnee die Bahne schleifft;
So bald der schlancke Leib zur Fahrt den Schieb-Stock greifft.
Ihr zugespitztes Zelt mit Pfosten fest besetzt,
Mit Fellen dicht bedeckt, hat noch kein Sturm verletzt.
Ein allgemeiner Heerd weiß bey so stillem Leben
Des Neides grimmen Zanck, und den Verdacht zu heben;
Den Weibern stellt die Wand gesetzte Gräntzen vor,
Und ein für ihr Geschlecht allein verschloßnes Thor.

Mit einer gleichen Absicht hat auch Hr. Haller die Einwohner der schweitzerischen Alpen abgemahlet. Und der Dechant Swift hat seine phantasierende Versöhnung zwischen den allegorischen Personen Ja und Nein mit einem Umstand aus dem Character eben dieser Nation beschlossen, der daselbst desto mehr anziehet, weil es ein unerwarter Stich ist, der seitenwärts versetzt wird: „Sie schieden mit tau„send Küssen von einander, und dienen seither „im Krieg um den Sold, wie die Schwei„zer.„ Welches Hr. Hagedorn gegeben hat:

Die gantze Fehde ward geschlichtet,
Aus Eigennutz ein Bund errichtet,
Und beyde dienen jetzt der Welt
Nach Schweitzer-Art um baares Geld,

Mit einem weitern Umfang und tiefern Einsicht bedie-

bedienen sich die Geschichtschreiber der National-Character, massen solche wie die persönlichen ihren vornehmsten Sitz in der Historie haben, wo sie ein eigentliches Stücke dieser Kunst ausmachen, weil sie darinnen die ersten Triebräder aller allgemeinen und öffentlichen Handlungen, die beschrieben werden, eröffnen, und durch die Uebereinstimmung, welche sie zwischen denselben zu bemercken geben, das Zeugniß des Geschichtschreibers trefflich befestigen. Also hat der Hr. Rathshr. Mascov in seiner Geschichte der Deutschen gleich im andern Buch, was man von der Leibes- und Gemüthes-Art, der Religion, den Sitten, dem Kriegs-Wesen und der Policey der alten Deutschen überhaupt antrifft, zusammengetragen, und alles von dieser Gattung, was sich nachmals an jedem besondern Volck erzeigete, bey der Zeit und dem Orte, wo es vorkam, sorgfältig angemercket. Dieses dienete ihm nicht wenig, theils die natürliche Verwandtschaft derselben immer mehr und mehr zu beweisen, theils zu zeigen, wie die Geschäfte, darein sie verwickelt worden, ihre Fähigkeit im Krieg und Policey geschärfet, wie ihre Sitten und Gewohnheiten sich geändert haben, und wie Religion und Wissenschaft bey ihnen in Aufnahm gekommen sind.

Ich könnte hier die vortrefflichen Character, welche Saint-Evremond und Saint-Real von den Römern in verschiedenen Zeiten ihrer Staats-

Ver-

Verfassung gezeichnet haben, meinem Leser zur Betrachtung vorlegen, die Kraft und den Nachdruck offenbar zu machen, womit sie ein ungemeines Licht und Leben auf die Geschichte dieser königlichen Nation streuen, das alle Dunkelheit aus derselben vertreibt, und alle Mattigkeit hinwegnimmt; alleine weil dieselben nur in abgesonderten Stücken zerstreut sind, will ich die Gedancken lieber auf des Hrn. von Montesquiou Betrachtungen der Ursachen der Grösse der Römer, und ihres Abnehmens, richten, welche in einer vollständigen Verknüpfung geschrieben sind, und den Character dieser Nation von ihrem Ursprunge bis zu ihrem Untergang durch alle Veränderungen ihres Staates und ihrer Macht fortführen; wo wir nicht wissen, ob wir mehr die Grösse der Einsichten des Verfassers, welche Policey, Kriegswesen, Religion, Auferziehung, Gelehrsamkeit, mit einer gleichen Nettigkeit begreifen, oder die gründliche Belesenheit, die ihm in den feinsten Gelegenheiten so wohl zu statten kömmt, und ihm die nöthigen und bequemsten Exempel und Erfahrungen aus den Geschichten aller Völcker und Zeiten zu seinem Gebrauche lehnet, bewundern sollen. Wir finden in diesem Wercke nicht alleine die verschiedenen Character der römischen Nation, sondern aller derer Nationen, welche mit den Römern zu thun bekommen haben, und wir müssen es ansehen, als den

Haupt-

Hauptschlüssel aller Unterhandlungen und Geschäfte, welche durch den Einfluß der Römer den vornehmsten Theil der Welt etliche Jahrhundert lang in Bewegung gebracht haben. Die Römische Geschichte, welche dieser Character beraubet wäre, würde einem Oper-Theater gleichen, das wir an dem Orte, wo wir stehen, nicht gantz und gar so sehen, wie es ist; die Zierrathen und Gerüste sind so eingerichtet, daß sie zwar von weitem eine angenehme Würckung thun, aber man hat die Räder und Gegengewichte, so alle Bewegungen verursachen, vor unsren Augen verborgen. Allein dieser Verfasser stellt einen Künstler vor, der auf dem Schauplatz unter vielen achtlosen Personen, die sich nicht viel bekümmerten, wie dieses alles zugienge, sich alleine bemühete, zu ergründen, wie es zu Wercke gerichtet worden, der in das hinterste Theil im Schauspielhaus hineingegangen, und die Gerüste, Seiler und Triebwercke entdecket, und die Gewichte, durch welche etwas aufwärts gezogen, oder herunter gelassen worden, gegen einander abgewogen hat. Und dadurch, daß er uns die Ursache und Springfedern der Begebenheiten vor Augen legt, macht er die Beschreibung derselben gantz lehrreich und nützlich, indem wir daraus erlernen, was für Triebräder am tüchtigsten sind, wenn wir gleichmässige Veränderungen hervorbringen wollen, oder wie wir uns durch

Ver-

Vermeidung oder Abschneidung dergleichen Ursachen, die uns mit etwas widerwärtigem bedrohen, am sichersten verwahren können.

Ich habe zu Eingang dieses Abschn. gesagt, daß das Clima und die Landesgegend zu dem Character der Nationen etwas merckliches beytragen. In einem Land, das mit unersteiglichen Bergen umgeben ist, sind die Völcker gemeiniglich sehr geschickt zum Kriege, hertzhaft, unermüdet, und arbeitsam. Der Verfasser hat diese Eigenschaften an den Einwohnern von Macedonien bemercket, und er füget hinzu Bl. 46. „ Es ist nicht zu zweifeln, daß sie die„ se Eigenschaften nicht von dem Clima herge„ holet haben, nachdem heutiges Tages noch „ die Leute in diesen Ländern die besten Solda„ ten im Türkischen Reiche sind. „ Und im fünfzehnten Cap. fraget er bey Anlaß der Gothen, wie doch diese Nation, welche die Felder nicht bauete, habe so mächtig werden können; da hingegen die Americanischen Völcker so klein geblieben seyn. Und er giebt davon diese Ursache an: „ Das kömmt daher, sagt „ er, weil die Völcker, die sich von der Vieh„ zucht nehren, eine weit sicherere Nahrung „ haben, als die, welche vom Weidwerck le„ ben. Es zeigt sich, fährt er fort, aus Mar„ cellin, daß die Hunnen in ihrem ersten Hei„ math die Aecker nicht anfäeten, sondern al„ leine von dem lebeten, was sie in einem

wasser-

„ wasserreichen Lande, das voller fetten Wei-
„ den war, von ihren Heerden Viehes zogen,
„ wie noch heutiges Tages die kleinen Tartarn
„ thun, die einen Theil desselben Lands innen ha-
„ ben.„ Alleine ich kan mich über diesen Punct der Landes-Gelegenheit dreiste auf die ausführliche Abhandlung des Hrn. Dübos beziehen, der in dem zweyten Theil seiner Betrachtungen, nachdem er gezeigt, daß die physicalischen Ursachen zu dem verwunderſamen Aufnehmen der Wissenschaften und Künste vieles beytragen, in dem fünfzehnten Abschn. die Macht der Luft auf den menschlichen Leib vor eine vornehme Ursache der Verschiedenheit der National-Character ausgiebt, und dieser Materie in den hintersten Winckeln der Physick nachspürt.

Noch mehr thut die Art der Verfassung des Staats zu der Bestimmung der Sitten einer Nation. Also sagt der oben gelobte Verfasser Bl. 104. daß die Anordnungen der Römer solche Kraft gehabt, daß sie eine heroische Dapferkeit, u. allen ihren Eifer zum Kriege mitten in der Ueppigkeit, der Wohllust, und den Reichthümern behalten haben, welches keiner Nation auf Erden begegnet sey. Das Römische Volck habe sich um die Handelschaft und die Handwercke nicht bekümmert, und sie für sclavische Geschäfte angesehen; es habe sich durchgehends nur auf die Kriegskunst geleget, welche einzig und allein zu Raths-Bedienungen und Ehren-

renämtern geführt; darum seyn die kriegerischen Tugenden bey ihm übrig geblieben, nachdem es alle die andern verlohren hatte. Und im 15ten Cap. sagt er, Bl. 159. „ Wenn ein „ Kaiser Proben von seiner Stärcke und Geschicklichkeit wies, mußte er nothwendig bey „ dem Pöbel und den Soldaten Lob und Ruhm „ erlangen, weil dieses Eigenschaften waren, „ die zur Kriegskunst derselben Zeiten nothwendig waren. Wir haben keinen rechten Begriff mehr von den Leibes-Uebungen; wer „ allzu eifrig darauf ist, dünckt uns verächtlich, „ weil die meisten von diesen Uebungen keinen „ andern Zweck mehr haben, als die Belustigung, an statt daß bey den Alten alles, und „ so gar das Tantzen selber zur Kriegskunst gehörete. Diejenigen, die den Homer tadeln, „ daß er an seinen Helden gemeiniglich die „ Stärcke, die Hurtigkeit, und Geschicklichkeit des Leibes, erhebet, sollten Sallusts lachen, der den Pompejus deßwegen lobet, „ daß er so gut gelaufen, gesprungen, und „ eine Bürde getragen, als irgend ein Mann „ zu seiner Zeit gethan. Cum alacribus saltu, „ cum velocibus cursu, cum validis recte certabat. „ Und Cap. XX. „ Die ausnehmende Tugenden bleiben gemeiniglich unter einem knechtischen Regiment verborgen, oder „ verschwinden. „ Die Regierung bekömmt insgemein eine gewisse Form von der Religion.

Bey den Römern hatte die Religion, nach der Anmerckung im zehnten Cap. Bl. 103. diese besondere Eigenschaft, daß sie in ihre Liebe zu dem Vaterland etwas religioses einmengete. Was sie von den vortrefflichen Auspiciis ihrer Stadt, von Romulus ihrem König und ihrem Gott, von der ewigen Dauer des Capitols, und der Stadt, die eben so ewig seyn sollte, als ihr Stifter, geglaubt, that auf das Gemüthe der Römer den allerkräftigsten Eindruck. „Seht da, sagt er Cap. XXII. Bl. 254. einen seltsamen Widerspruch in dem menschlichen Geist, bey den ersten Römern waren „die Diener der Religion von den öffentlichen „Aemtern und dem bürgerlichen Umgang nicht „ausgeschlossen, und damahls bekümmerten sie „sich wenig um die weltlichen Händel: Als „die christliche Religion eingeführt worden, „mengten sich die Geistlichen, die von den Welt„Geschäften am meisten abgesondert waren, „mit gewisser Bescheidenheit in dieselben; aber „als in währendem Verfall des Reiches die „Mönchen alleine der Clerus waren, ergrif„fen diese Leute, welche wegen ihres abson„derlichen Stands die weltlichen Angelegenhei„ten hätten fliehen und scheuen sollen, alle „Gelegenheiten, so ihnen Antheil daran ge„ben konnten, sie wurden niemahls müde, „aller Orten Lermen zu machen, und die Welt, „welcher sie abgesagt hatten, in Bewegung

„zu

„ zu setzen. Keine Staats-Angelegenheit,
„ kein Friede, kein Krieg, kein Waffenstillstand,
„ keine Vermählung, ward ohne Zuzug der
„ Mönchen gemachet. Man kan nicht glauben,
„ was vor Uebel daher entstanden ist; sie
„ schwächten den Verstand der Fürsten, und
„ verleiteten sie, daß sie gute Verrichtungen
„ selbst ohne Klugheit vollbrachten. „

Von der Auferziehung, welches die dritte Ursache ist, so in den Character einer Nation mercklich einfließt, will ich allein aus dem zweyten Cap. anführen, was uns die Scribenten von der Auferziehung der Römischen Soldaten berichten: „ Man gewöhnte sie, den Soldaten-
„ Schritt zu gehen, nemlich in fünf Stunden
„ zwanzig, und einigemahl vier und zwanzigtau-
„ send Schritte zu machen. In währendem
„ Marsch mußten sie Lasten von sechzig Pfund
„ tragen; sie durften die Uebung im Laufen
„ und Springen, welches in voller Rüstung
„ geschehen mußte, nicht unterlassen; sie nah-
„ men in ihren kriegerischen Spielen Schwer-
„ ter, Spiesse und Pfeile, doppelt so schwer
„ als die gewöhnlichen, und diese Uebungen,
„ trieben sie beständig. Die Kriegsschule war
„ nicht im Lager allein, sondern in der Stadt
„ war ein Platz, wo die Bürger hingiengen,
„ ihre Leibes-Uebungen zu pflegen, Martis
„ Feld genannt. Nach verrichteter Arbeit sprang-
„ gen sie in die Tieber, damit sie den Schweiß

„ und Staub abwäscheten, und des Schwim-
„ mens nicht vergässen. „

Die Character, so dieser angesehene Verfasser von der Römischen Nation gemachet, bestehen nicht aus blossen historischen Zügen, wo auf Treu und Glauben zusammengetragen wäre, was dieses Volck von andern unterscheidet. Da seine Absicht war, die Ursachen so wohl der Grösse als des Verfalles der Römer zu zeigen, war es ihm nicht genug, die Character blosserdings, wie er sie in den Handlungen à posteriori fand, wiewohl auch dieses alleine ein wichtiges Werck gewesen wäre, zu entwerffen, sondern er war überdieß bemühet, zu den Ursachen und ursprünglichen Quellen derselben hindurchzudringen, und uns zu entdecken, wie sie anfänglich nach hundert verschiedenen Umständen und Einflüssen physicalischer, moralischer, und politischer Ursachen entstanden, angewachsen, und gestiegen seyn, wie sie hernach so viel fremdes an sich genommen, daß sie durch dessen Zusätze nach und nach verändert und endlich gar vernichtet worden.

Der Versuch des Hrn. Voltaire über die Geschichte der Zeiten Ludwigs des vierzehnten ist ungefehr von einer gleichen Art; es ist eigentlich nicht eine Abschilderung der Thaten dieses Königes, sondern des Geistes und Gemüthes derer Menschen, die in besagtem hocherleuchteten Zeitlaufe gelebet haben. Man muß

in

in diesem Wercke keine umständliche Beschreibung derer Kriege erwarten, die in denselben Zeiten unaufhörlich geführt worden; er lencket sein Auge hauptsächlich auf die besondern Stücke, welche das Naturell und die Sitten der Menschen zeigen, und die Geschichte des menschlichen Verstands ist der vornehmste Gegenwurf seiner Bemühung. Mit dieser absonderlichen Absicht auf die Geschichte des Geistes hat auch der Hr. Pagi, Probst der Domkirche von Cavaillon, über die Geschichte der Griechen gearbeitet, wie er uns davon in seiner Abhandlung von der griechischen Historie berichtet, wo er unter anderm sagt: „Ich nahm bald wahr, „ daß ich eigentlich nicht die Geschichte eines „ Volcks oder einer Nation zu schreiben hatte, „ sondern die Geschichte des menschlichen Gei„ stes, dessen Geburt, Fortgang, Vollkom„ menheit, und, damit ich nichts verhalte, „ auch seine Abnahme, und frostiges Alter, „ man zu Athen sehen kan. „ Er hatte vorher gesagt: „ Ich verlangete zu wissen, durch „ was vor langsame Grade, oder durch was „ vor wunderbare Triebräder dieses Volck die „ Wohlredenheit, die Poesie, die Musick, „ die Mahlerkunst, die Bildhauer-Kunst, „ alle die verschiedenen Theile der Philosophie, „ und alle die andern liebenswürdigen Künste, „ auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit „ gebracht hätte. Ich fieng derowegen an den

„ Geist von Athen und Griechenland in den „ weitläuftigen Sammlungen des Gronoven „ und des Gräven zu suchen; aber ich ward in „ kurtzer Zeit gewahr, daß alle die Leute, die „ man Commentatores, Compilatores, Ab„ breviatores, Scholiastes, nennt, und die „ gantze untere Classe Scribenten, die mei„ stentheils kein Naturell haben, uns höchstens „ einen schwachen Schimmer, aber kein wah„ res Licht mittheilen können. Ich gieng zu „ den lautern Quellen, ich las die Alten, und „ nach einer fleissigen Ueberlegung derselben sah „ ich Griechenland als einen Labyrinth an, „ der wunderbarer, und dabey verschränckter „ wäre, als die Egyptischen und Griechischen „ Irrgärten. Ich dachte, wenn man sich da„ rinnen nicht verirren wollte, müßte man ei„ nen sicherern Faden haben, als der Ariadne. „ Ich faßte darum meine gantze Materie in ih„ rem völligen Inbegriffe unter einen einzigen „ Gesichts-Puncten. Ich suchte die Historie „ von gantz Griechenland in die Historie von „ Athen hineinzubringen und meinem Werck „ dadurch die Einheit mitzutheilen, in welcher „ die Anmuth, der Nachdruck und die Seele „ der Historie bestehet. „

Die Briefe des Hrn. von Muralt von den Franzosen und den Engelländern gehören vor allen andern in diese Classe, sie sind gleichsam ein Commentarius über die gemeine Characterisierung

sierung dieser Nationen, in welchem der Grund derselben entdecket, und in ein vollständiges Licht gesetzet wird. Der Haupt-Unterschied, den ich zwischen seiner Arbeit und des Herrn Voltaire wahrnehme, besteht darinnen, daß der leztere seine Linien mehr aus den öffentlichen Handlungen, jener die seinen mehr aus dem gemeinen Leben und Umgang hergenommen hat. Hr. Voltaire beschreibt die vornehmen Begebenheiten, die sich in der Policey und dem Kriegswesen zugetragen haben, und das Schicksal der Königreiche und Regimente verändert haben, er sagt, was sich in dem Punct der Religion begeben habe, welche zwar den Menschen zur Regel ihres Thuns gegeben worden, aber unter ihren Händen nur gar zu oft zu einem mächtigen politischen Triebrad wird. Er vergißt auch der innerlichen Verfassung Franckreichs nicht, noch des Fortgangs der Künste und Wissenschaften. Auch der Hr. von Muralt hat zwar manchmahl auf diese Sachen gesehen, doch ist er mehrtheils bey denen Umständen geblieben, welche in dem täglichen Leben vorkommen. Er bildet die grossen Herren und obrigkeitlichen Personen, die Gelehrten, die Kaufleute, die Handwercker, in ihrem Privatwesen nach ihrer Verschiedenheit mit so lebendigen Farben ab, daß ihr sie von den Leuten, die bey andern Nationen in gleichem Rang und Stand leben, ohne Müh erkennen könnet.

Ich halte die Characterisierung einer Nation nach diesem leztern Lichte um so viel schwerer, als die erstere, wie die Triebräder und die Folgen der Handlungen in dem bürgerlichen Stande, woraus die Character gezogen werden müssen, mannigfaltiger und ungewisser sind, als die Springfedern der Staatsgeschäfte und Unternehmungen, welche auf die wenigen Personen ankommen, die am Ruder des Staats sizen, und neben dem, daß sie sich durch gantze Reiche ausbreiten, so viele scharfsichtige Zuseher haben, daß sie der Aufmerckſamkeit nicht entrinnen können. Daher ist kein Wunder, wenn sich vor besagtem Hrn. von Muralt niemand so tief in die Beschreibung der National-Character hinein gewaget hat. Darum ist die Begierde nach seinem Werck schier unersättlich gewesen, wie nach einem langen Hunger. Um so viel mehr müssen wir auch die vollkommene Einsicht dieses philosophischen Schweitzers bewundern, von welchem die geschicktesten Köpfe derer Nationen, die er abgeschildert hat, haben bekennen müssen, daß er eine genaure Kenntniß von ihnen erlanget hätte, als sie selber hatten. Und ich darf nicht fürchten, daß die Einwendungen des Herren Des Fontaines in seiner ungebethenen Schutzschrift für den Character der Engelländer und der Franzosen wider dieses Urtheil ein grosses Gegengewicht machen werde, nachdem diese Nationen selbst zu erken-

nen

nen gegeben, daß sie weder dergleichen Schutz noch dergleichen Schützer verlangten, zumahl da es dem Herrn von Muralt an der vorsichtigen Behutsamkeit nicht gefehlet hat, die vonnöthen ist, wenn man nicht der gantzen Nation zumessen will, was nur etlichen wenigen Privat-Personen zugehöret, und seinen Grund in dem besondern Zustand derselben hat. Der Abt Des Fontaines hat auch meines Bedünkens sehr wenige dergleichen Eigenschaften an sich, die einer besitzen muß, wer über Schriften von dieser Art ein Recht haben will zu urtheilen. Es ist zu wenig, daß ein Mensch selbst zu der Nation gehöre, derer Character man beschreiben will. Denn ein iedes Volck ist für sich selbst allzu partheylich, als daß es der Wahrheit, wenn es von ihr bestraft wird, beyfallen sollte. Ein jedes Glied überredet sich, es gehe seinem eigenen Ruhm so viel ab, als an dem Character seiner Nation getadelt wird: Daher verachtet je eine Nation die andere, und erhebet sich ohne Bedencken über sie.

- - - - Der Unger redet fast (dem,
Dem Deutschen übel nach, und Holland zörnt mit Flan-
Mit Böheim Dänemarck. - - - -

Also sind derjenigen wenig, welche verdauen können, wenn man ihrer Nation etwas tadelhaftes aufrücken darf. Die meisten halten

es für ihre Schuldigkeit, die guten Sachen, die sie vor andern eigen haben, künstlich aufzumützen, und die schlimmen, dafern solche sich ihren Augen nicht gar entziehen, zu verringern. Darum kan hier so wenig als in den Rechten, der Kläger zugleich Richter seyn. Und gleichwie in dem Spielen ein Zuschauer die Fehler viel eher wahrnimmt, als der, so selbst in dem Spiel begriffen ist; so ist auch in dem vorschwebenden Falle einem Fremden leichter zu trauen. Ferner kömmt es auch nicht darauf an, daß einer beynahe die gantze Lebens-Zeit sich bey einer fremden Nation aufgehalten habe, wenn es nicht einig oder doch vornehmlich in der Absicht geschehen ist, damit er sie deutlich kennen lerne: Da ich einen jeden bey sich gedencken lasse, wie so gar entfehrnt von dieser Absicht die meisten seyn, welche ihren Sitz in einem fremden Land aufrichten. Indessen erfordert es wenigstens eine Zeit von zweyen oder dreyen Jahren, ehe man in einem Lande zu der Kundschaft und Vertraulichkeit gelangen kan, ohne welche man die Gelegenheit nicht hat, die nöthigen Anmerckungen zu machen. Aber das meiste beruhet wohl darauf, daß einer in der Kunst die Gemüther zu erkennen durchtrieben sey, daß er mit einem gesunden, durch die Philosophie gereinigten, Urtheil versehen sey, und daß es ihm nicht an aufmerckſamen Fleisse fehle, bey allen vorkommenden Fällen, die ihm dienen können,

still

still zu stehen, und seine Anmerckungen stets mit neuen Zusätzen zu vermehren und in ein helleres Licht zu setzen. Kurz die Verdienste eines Richters über dergleichen Character dürfen fast nicht geringer seyn, als des Verfassers selbst.

Der fünfzehnte Abschnitt.

Von den Reden und Sprüchen der moralischen Wesen.

Es bleibt mir noch ein Ausdruck der inwendigen Beschaffenheit und verschiedenen Verfassung des menschlichen Gemüthes übrig, dessen Vorzug darinnen besteht, daß er an Deutlichkeit und Vollkommenheit die andern übertrifft. Solcher ist die Rede, die Dollmetscherinn des Hertzens, eine Pforte, durch welche alles, was in der dunckeln Tiefe desselben lieget, an das helle Licht hervortritt, und sich gleichsam auf eine sichtbare Weise anschauen läßt, so daß jener alte Weltweise mit gutem Recht von einem schamhaften und stillen Jüngling gefodert hat, daß er reden sollte, wenn er wollte gesehen seyn: Loquere ut te videam. Was ich demnach an diesem Orte von der Rede zu sagen habe, beziehet sich alleine auf die Eigenschaft derselben, nach welcher sie die wahre Verfassung

fassung des Gemüths nachdrücklich und deutlich characterisiert, daher ich sie aus Mangel eines bequemen einheimischen, mit einem neuen Wort die characterisierende und charactermässige Rede heissen will. Auch die Lateiner hatten kein füglicheres Wort sie in ihrer Sprache zu benennen, als daß sie dieselbe Orationem moratam geheissen haben. Hermogenes lehret uns im zweyten B. seiner Schrift **von der Gestalt und Art der Rede**, diese charactermässige Reden entstehen, ἐι τοις ὑποκειμενοις προσωποις οἰκειως ἡ πρεποντας τους λογους περιαπτοι τις, wenn man denen eingeführten Personen, solche Reden und Meinungen zuschreibt, die ihrem Character gemäß sind. In dieser Erklärung ist folgende allgemeine Regel, wie dergleichen Reden beschaffen seyn müssen, enthalten, nemlich, ut fluere omnia ex natura rerum hominumque videantur, quo mores dicentis ex oratione perluceant, & quodammodo agnoscantur. Der ganze Inbegriff derselben muß aus der Natur der Dinge und der Menschen hervorfallen, dergestalt daß die Sitten des Redenden aus seinen Reden hervorleuchten und daraus erkannt werden. Woraus genug erhellet, daß einer, der dergleichen Reden für gewisse Personen aufsezen will, vor allen Dingen die Natur der Eigenschaften, die ihnen zukommen, und ihren gantzen Character auf das genaueste studiert, und erkennt haben müsse. Die Lehren, welche

che Horatz zu diesem Ende vorgeschrieben hat, sind kurtz und zulänglich:

Qui didicit, patriæ quid debeat & quid amicis,
Quo sit amore Parens, quo frater amandus & hospes;
Quod sit conscripti, quod judicis officium, quæ
Partes in bellum missi Ducis: Ille profecto
Reddere personæ scit convenientia cuique.

Gleichwie ich in den drey nächstvorhergehenden Abschn. die Character der Sitten in drey Classen eingetheilet habe, die moralischen, die persönlichen, und die Character der Nationen, so können wir auch drey Gattungen der charactermässigen Reden unterscheiden; von welchen ich in so viel besondern Abschn. zu handeln gedenke. Was ich bey einer jeden Classe der Character von der Geschicklichkeit derselben und den Mitteln, dazu zu gelangen, angemerckt habe, dienet mir bey dieser Abhandlung zum Grund, worauf die charactermässigen Reden einer oder der andern Gattung aufgeführt werden müssen, und wer sich mittelst derselben in dieser Grundwissenschaft der Character nicht festgesetzet hat, mag sich nur mit Verfertigung charactermässiger Reden keine vergebliche Mühe machen.

Die erste Classe der Character war den allegorischen Vorstellungen der Tugenden und der Laster, der Vollkommenheiten und der Schwachheiten, gewiedmet, welche als würckliche Personen eingeführt, und mit Sitten und Handlungen

lungen, ihrer Art gemäß, ausgerüstet werden. Und also kommen in die erste Reihe der charactermäßigen Reden solche, welche dergleichen moralischen Personen zukommen, von denen ich jezo voraussetze, daß sie bekannt genug seyn, und daß sich keiner vermessen werde, ihnen Reden zuzuschreiben, der nicht genau weiß, worinnen überhaupt die Vollkommenheit der menschlichen Natur, und insbesondere eines jeden Stückes in der Natur des Menschen, bestehe, auch was das eigentliche Wesen der Tugend oder des Lasters, das reden soll, ausmache. Was ich vor mehrere Regeln diesfalls anzubefehlen habe, und was vor sonderbare Züge und Linien in dergleichen Reden hervorstechen, will ich in etlichen bequemen Exempeln vor Augen legen.

Persius stellet in der fünften Satyre den Geitz und die Wollust vor, wie sie einen jungen Kaufmann wechselweise angreifen, und sich des Willens desselben zu bemeistern suchen. Da werden diesen beyden Lasterpersonen solche Reden in den Mund geleget, welche ihre Natur vollkommen entdecken. „ Der Geitz wecket „ ihn bey frühem Morgen aus dem Schlafe, „ und ruft ihm zu: Steh auf, und mache dich „ fertig; ey steh eilends auf. Er will nicht, „ aber der Geitz läßt ihm keine Ruh, und als „ er über seinen Ungestüm unwillig wird und „ fragt, warum er denn aufstehen solle, ver-

„ setzt

„ setzt jener zornig: Fragst du noch lange, was
„ du zu thun habest? Warte deiner Kauffmann-
„ schaft ab, und schiffe Fische, Biber-Geil,
„ Flachs, Werck, Ebenholtz, Weyhrauch
„ und gute laxierende Weine über Meer her:
„ Sey du der erste, der das Gewürtz von sei-
„ nem Schiffe durch den Cameel zu Marckt
„ tragen läßt und verkauft: Tausche Ware
„ um Waare: Fluche und schweere falsch, da-
„ mit du den Leuten desto ehe was abzwackest.
„ Du antwortest: Der Jupiter, der alles
„ hört, wird mich deßwegen straffen. So
„ wird der Geitz fertig seyn: Du Narr! wo
„ du Gott förchten willst, so wirst du schlechten
„ Gewinn machen, und schmale Bissen fres-
„ sen müssen. Hierauf bist du in einem Sprung
„ aus dem Bette, packest zusammen, und
„ giebest deinem Knecht die Koffer und den Pro-
„ viant in das Schiff zu tragen, du selbst stei-
„ gest zu Schiff, und bist im Begriffe abzu-
„ fahren. Aber das Laster der Wollüstigkeit,
„ das dich ebenfalls beherrschet, bringt auf ei-
„ ne recht listige und angenehme Art dich auf
„ andere Gedancken, und spricht: Was fängst
„ du thörichter Mensch jetzo an? Wo willst
„ du hin? Du bist gar zu eilfertig, die über-
„ gelaufene Galle hat dich wahnwitzig gema-
„ chet, es ist dir kaum noch zu helffen: Willst
„ du auf den schmutzigen Ruder-Bäncken spei-
„ sen, und schlechten Vejentanischen Wein

„ trin-

„ trincken, der aus dem Gefässe, als lauter
„ Pech riechet? Warum das? Vielleicht da-
„ mit dir dein Geld, welches bißhero fünf von
„ hundert getragen, auf dem Meer mit Mühe
„ und Gefahr zehn auswerffe? Davor pflege
„ lieber deiner Haut, und geniesse der Lust in
„ deinem Leben. Alle Tage sind verlohren,
„ die du nicht mir wiedmest. Nach deinem
„ Tode wirst du Staub und Asche werden,
„ und nichts mehr von dir übrig seyn, als die
„ bloße Nachrede. Der Tod nahet herbey,
„ gedencke daran. Das Leben ist kurtz, und
„ indem ich jetzo mit dir rede, ist ein Theil dar-
„ von verflossen. „ Jede Neigung hat ihre eigene Sittenlehre, die sie sich nach ihrer Weise zurichtet, sie gläubt und dencket, und giebt zu glauben und zu dencken, was ihr Verlangen und ihren Wunsch befödert. Diese Sittenlehre, und ihre Sprüche sind von denjenigen, die aus der innerlichen Moralitet der Handlungen und demjenigen hergeleitet werden, was nothwendig daraus erfolget, unendlich unterschieden. Die Wahrheit dieser letztern ist würcklich und unveränderlich, die andern, von denen wir in diesem Abschnitte handeln, haben nur eine hypothetische Wahrheit in Absicht auf die Beschaffenheit und das Befindniß derjenigen, denen sie zugeschrieben werden; ohne diese Beziehung betrachtet, können sie gantz falsch und verkehrt seyn. Also ist das ein elender

Grund-

Grundsatz aus der Morale der Geitzigen, welcher hier dem Geitz auf die Zunge geleget wird: Wenn du Gott fürchten willst ꝛc. Und die Wollust gründet sich auf die Anacreontischen Regeln: Der Tod ist dir nahe, gedencke daran; das Leben ist kurtz ꝛc. Auf diese Weise beruft sich eine jede Leidenschaft auf ihre Sittenlehre, und nimmt die Lebensregeln und Lehrsätze, so sie darinnen selber zu ihrem Gebrauche festgesetzet hätte, vor bündig und erwiesen an. Darum verräth sich die innwendige Beschaffenheit des Gemüthes mit solcher vermessenen Behauptung derselben am deutlichsten. Aus einem solchen Sittenbuch eines verführten Hertzens sind auch die Grundsätze des Mägdgens in Herrn Hagedorns neuer Eva gezogen:

. . . . Madame zögern nicht,
Und baden sich am ersten schönen Morgen.
Ein solcher Leib, ein herrschendes Gesicht,
Läßt häßlichen die Knechtschaft kleiner Sorgen.
In Spanien geht dieser Fußzwang an:
Doch wenn ich recht, nach meiner Einfalt, schlüsse;
So denck ich dieß: Dem Weib ist hier ein Mann
Des Leibes Herr, doch nicht ein Herr der Füsse.
Erweisen sie ein rechtes Frauenhertz!
Ein hoher Geist ist selten zu geduldig.
Was andre schreckt, ist ihm ein blosser Schertz;
Sie sind der Welt ein grosses Beyspiel schuldig.

Dieses sind die wahren Gedancken der Schönheit, die in der Vollbringung ihrer Begierden

gehindert wird, und das Mägdgen ist eine symbolische Person, der sie in den Mund gegeben werden. Von dieser Art ist die schimpfreiche Betrachtung der Agnes, als ihr Purganti vorgestellet, daß ihr eine unzeitige Lust beym Brunnen trincken den Tod verursachen würde:

Was du mir sagst, mein Hertz, ist wahr,
Auch ich erkenne die Gefahr.
Allein, was ist dies schnöde Leben,
Die kurtze Wallfahrt, Mühe, Pein?
Muß ich nicht immer fertig seyn,
Für dich mein Kind, es aufzugeben?
Den Tod muß nur ein Weltkind scheun;
Ich aber will, du sollst es sehn,
Ihm lächelnd itzt entgegen gehn.

Imgleichen Bruder Fritzen Erwiederung auf des Artztes Vornehmen erstlich dem Durst, und dann dem Fieber zu wehren:

- - - Befreyt mich nur vom Fieber,
Hilft kein Hippocrates, so hilft der Hipocras;
O laßt mir selber itzt die Cur des Durstes über,
Hochwürdiger Herr Abt, reicht mir das grosse Glas.

Hieher gehört auch der dreiste Ausspruch des Poeten, der die Erzehlung, wie Amor Psychen unterthan worden, also beschließt:

Er hatte nicht, die mich beherrscht, gesehen;
Und das allein entschuldigt sein Vergehen.

Also

Also urtheilet die Liebe von der Schönheit; und die Dapferkeit sieht den Tod an, wie Turnus im zwölften B. der Eneis:

Usque adeone mori miserum est? - - -

Dieser Held hatte auf eine Wagschale den Tod seiner Freunde, Murrhans, und Ufens, die Verwüstung seines Lands, und die Schand der Flucht, auf die andere seinen eigenen Tod geleget, und der letztere überwog in seinen Gedancken und dunckte ihm weniger zu fürchten. Das Leben scheinet ihm eine grössere Schmach. Daher fährt er fort und richtet seine Rede an die Manes:

Sancta ad vos anima atque illius inscia culpæ
Descendam, magnorum haud unquam indignus avorum.

Da die Gemüthes- und die Gedenckens-Art der Menschen, ihre Fähigkeit und Tüchtigkeit zu den Handlungen, die Grade in ihren Tugenden oder Lastern, Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten, vornehmlich durch das Alter, das Geschlecht, die Nahrungs-Art, das Ammt, die Religion, und dergleichen, bestimmet, und in ein besonders Licht gesetzet werden, so bekommen die moralischen Reden einen grossen Zusatz von Leben und Wahrscheinlichkeit, wenn diese Verhältnisse sich darinnen ihrer Art gemäß entdecken. Ich habe in dem

vierten Abschnitt, wo ich bemüht gewesen, die mahlerische Kraft der wohlerlesenen Umstände in den Gegenständen anzupreisen, Bl. 78. überhaupt hiervon gehandelt, und habe hier nur etwas weniges insbesondere hinzuzufügen. Was die Stufen des Alters angehet, so empfindet ein jeder, daß mit demselben auch die Gemüthes-Art sich ändert:

- - - Pariter cum corpore & una
Crescere sentimus, pariterque senescere mentem.

Eine jede Stafel desselben giebt dem Gemüthe eine eigene Bildung, wie Horatz an die Pisonen durch alle Stufen desselben angemercket hat. Das Geschlecht, das Mann und Weib unterscheidet, hat bey jedem Theil seine eigenen Rechte, in Ansehen der Stärcke, des Muthes, der Herrschaft, der Schönheit, der Sanftmuth; und diese Rechte heischen in ihren Reden besondere Gedancken und Sprüche. Ferner nimmt ein jeder Mensch von dem Ammt, in welchem er stehet, von der Nahrung, die er treibt, von den Menschen und Sachen, mit denen er umgehet, eigene Manieren, und Arten die Dinge anzusehen, und sich vorzustellen, eigene Meinungen, an sich, die ihm geläuftig und gewohnt werden, und wohin er alles, was ihm vorkömmt, zieht.

Das ist eben die Lehre, die Hieronymus Vida in seiner Poetick B. II. nach Horatz vorgeschrieben,

ben, und mit ſo geſchickten Exempeln erläutert hat:

Hinc varios moresque hominum moresque animantum,
Aut ſtudia imparibus diuiſa ætatibus apta
Effingunt facie verborum, & imagine reddunt,
Quæ tardosque ſenes deceant, juvenesque virentes,
Fœmineumque genus, quantum quoque rura colenti,
Aut famulo diſtet regum alto è ſanguine cretus.
Nam mihi non placeat teneros ſi ſit grauis annos
Telemachus ſupra, ſenior ſi Neſtor inani
Gaudeat & ludo, & canibus, pictiſue pharetris.
Et quoniam in noſtro multi perſæpe loquuntur
Carmine, verba illis pro conditione virorum,
Aut rerum damus, & proprii tribuuntur honores.

Daher hat man in des Corneille Tragödien die Kühnheit getadelt, womit Placidus die Gemahlin ſeines Vaters, Dirce ihre Mutter Jocaſte, und Ödipus ſeinen Vater anredet. Und in Anſehen des Alters hat man geſagt, daß Brittannicus bey Racine, der für unvorſichtig ausgegeben wird, mit dem Verſtand ſein Alter von 15. Jahren überſteige. Auch Joas in der Athalie überſchreitet die zehen Jahr, die ihm durch eine Freyheit des Poeten zugeſchrieben werden. Denn wiewohl die Sprüche ſo beſchaffen ſind, daß er ſie in den heil. Schriften gelernet haben mag, ſo ſcheint doch die geſchickte Anbringung derſelben, die er auf der Stelle thut, für ein ſo geringes Alter unwahrſcheinlich.

Mit einem Wort, die Grundsätze des Herzens, von denen wir reden, müssen allemahl in einer vollkommenen Verknüpfung mit den Sitten, der Fähigkeit, und allen übrigen Umständen des Redenden stehen. Wird dieses darinnen nicht beobachtet, so sind sie nicht besser als Citationen fremder Personen, die an demselben Orte nichts zu sagen haben. Es sind nur allgemeine moralische Wahrheiten, welche auf die Natur der Handlungen an ihnen selbst, und nicht auf das Gemüthe derjenigen sehen, so solche verrichten.

Diese haben zwar auch ihre Anmuth, wenn sie Leuten von philosophischem und gesetzten Verstand in den Mund geleget, und mit sparsamer Hand ausgetheilt werden; denn die Anmuth selbst verwandelt sich in Eckel, wenn sie mit dem Sack ausgeschüttet wird, wie von allen denen geschieht, welche nicht warten, daß die allgemeinen Sätze aus der Sache selber von freyen Stücken hervorfallen, sondern allen ihren Fleiß ankehren, daß sie ihre Materie bey jedem Schritte von dem Absonderlichen auf das Allgemeine ziehen, und öfters, mit einem Satz nicht zufrieden, zween und noch mehrere zusammensetzen. Zuweilen hätte ein einziger, der geschickt und in seinem rechten Licht wäre angebracht worden, eine gute Würckung gehabt, aber da etliche zusammengereiget werden, hemmt je einer die Kraft des andern. Noch unnatürlicher

eher ist, wenn sie selbst an keinem Bande zusammenhangen, oder wenn sie Sachen von verschiedener Art in sich fassen.

Es ist eben dieser Fehler, der nur in einem andern Licht angesehen wird, wenn diese allgemeinen philosophischen Lehrsätze allzu tiefsinnig, oder zu weit her sind; so daß man oft, weil man sie das erste mahl nicht versteht, sie zum andern mahl überlesen, und den Verstand starck ansträngen muß, welches das Ergetzen verderbt, und den Affect gäntzlich zerstöret, indem die starcke Aufmerckſamkeit denselben unterbricht. Es ist auch nicht genug, daß man den Sinn des Verfassers nach langem Bestreben ergründe, dieses nimmt man nur von den Weissagern, nicht von geschickten Scribenten an. Dergleichen Stellen werden von mittelmässigen Leuten nicht verstanden, und von Gelahrten nicht gelesen werden; wenn diese in dem Lesen den Geist eben so starck anspannen müssen, wie in Logicalischen Erweisen, so werden sie diese Aufmerckſamkeit lieber auf ein schliessendes Lehrbuch richten. Nun werden die Sprüche vornehmlich schwer, wenn sie in etlichen Betrachtungen eingehüllet sind, daß man, sie zu erklären, etliche Reihen Gedancken durchlaufen muß; welches demjenigen Verstand gerne wiederfährt, der in einer Ueberlegung allzu sehr vertieft ist, da er dann für Sätze aus der ersten Ordnung solche setzet, welche von der an-

dern oder der dritten waren. Sind die Sprüche zu weit her, so weiß ein jeder, daß solche niemand in den Sinn kommen, der sich würcklich in einem Affect befindet, sondern nur denjenigen, die den Speculationen nachhängen, damit sie etwas von dieser Materie schreiben können. Daher entsteht bey dem Leser ein Widerwille, wenn er einen solchen gezwungenen Lehrsatz antrift; weil ihm dann nicht einer, der in einem Affecte steht, vorgestellet wird, sondern ein studierender Mensch, der sich an den Put lehnet, und sich mit Gedancken schlägt. Alle diese Fehler sind von dem Herren Maffei in der Poesie des Meiländischen Poeten Maggi ausgesetzet worden, und man sieht wohl, daß einer mehr, als gewöhnlich, tiefsinnig seyn muß, wenn er sie in solch hohem Grade begehen soll.

Doch ist es überhaupt denjenigen, die einen feinern, fruchtbarern, und zierlichern Geist haben, sehr natürlich, daß sie in dem Ausdruck ihrer Empfindungen und Gemüthes-Gedancken etwas hinzusetzen, das den Schein einer Ueberlegung hat, und das die blosse Regung ihnen nicht in den Sinn legt. „Die Leute, sagt der Hr. Fontenelle in der Schrift von der Natur des Schäfergedichts, „welche sehr „viel Geist haben, sind von denen, welche solchen in einem geringen Grade haben, nicht „so sehr in den Sachen, so sie empfinden, als

„ in der Weise, sie auszudrücken, unterschie-
„ den. Die Affecte führen ungeachtet ihrer
„ Unruhe eine gewisse Einsicht mit sich, welche
„ sie fast auf eine gleiche Weise allen denen
„ mittheilen, welcher sie sich bemächtigen. Al-
„ les das, was uns rühret, und einnimmt,
„ ist mit einer gewissen Scharfsinnigkeit, mit
„ einem gewissen Licht begleitet, das nicht von
„ dem Unterschied der Gemüther herrühret.
„ aber diese Affecte, welche ungefehr alle Men-
„ schen gleich scharfsichtig machen, machen da-
„ rum nicht, daß ein r wie der andere redet.
„ Ein Mann von schlechter Ankunft kan wohl
„ sagen:

Ich hätte bald geglaubt, was ich so heftig wünschte;

„ Ab r nur einem geschickten Kopf kömmt es zu,
„ zu sagen:

Das Hertze suchte so die Sinnen zu betriegen.

„ Es bringt eben so viel Ergetzen, wenn ein
„ Grundsatz des Hertzens auf eine einfältige
„ Weise, als wenn er auf eine tiefsinnigere
„ Art vorgetragen wird. Ja die einfältige Ma-
„ nier denselben auszudrücken, muß ein gröfferes
„ Ergetzen bringen, weil sie eine sanfte Ver-
„ wunderung in uns verursachet. Man wird
„ mit Verwunderung unter gemeinen Worten
„ etwas feines gewahr. „

Hieher gehöret auch die Anmerckung, die bey demselben Verfasser etwas weiterhin folget:

„ Die Leute, die wenig Geist haben, oder de„ ren Geist nicht sonderlich ausgeputzet ist, ha„ ben eine Sprache, die sich nur bey denen ab„ sonderlichen Sachen aufhält, welche sie an „ sich empfunden und erfahren haben; und die „ geistreichern steigen weiter, und ziehen aus „ allem allgemeine Begriffe heraus. Der Geist „ dieser leztern hat über ihre Empfindungen „ und Erfahrungen gearbeitet; was sie gesehen „ haben, hat sie auf Sachen geführt, die sie „ nicht gesehen haben; anstatt daß die andern, „ die von einem geringern Rang sind, ihre „ Einsicht nicht weiter erstrecken, als auf das, „ was sie empfinden. „ Es kömmt demnach alles auf die Haupt-Regel an, daß alle Gedancken, Sätze und Sprüche in einer Rede, der Gemüthes-Art, dem Affecte, der Fähigkeit, dem Stand und allen übrigen Umständen des Redenden gemäß seyn, und mit diesen Sachen in einer natürlichen ungezwungenen Folge stehen. Wird ein geschickter und zierlicher Geist redend eingeführt, so wird in seinem Mund ein Grundsatz gantz natürlich stehen, der in seiner Natur etwas artiges und überlegtes, oder in seiner Ausdrückung und Manier etwas feines und ausgesuchtes hat, da man hingegen einen Menschen von geringem Witz und Rang einen gleichmässigen Satz nur schlechtweg ohne Zierde muß vorstellen lassen.

Meine Leser können aus diesen Exempeln und Erklärungen ohne mein Erinnern sehen, wie der Poet, so wohl als ein jeder Scribent, der uns das gute schön und das böse häßlich vormahlen will, diese moralischen Sprüche und Grundsätze des Hertzens zu diesem Ende mit einem vortrefflichen Nutzen gebrauchen kan, indem die Tugenden, Vollkommenheiten, Fehler und Laster mittelst derselben ihrer Natur gemäß in einem so hellen und vollkommenen Lichte vor Augen geleget werden. Man gewinnt damit in der That den leichtesten Eingang zu dem Unterrichte, wie nothwendig die Beobachtung der Pflichten sey, so die Menschen einander in dem gemeinen Leben nach dem Unterschiede des Standes, Ammtes, Alters, darinnen sie stehen, in gleichen Rechten schuldig sind; und die Erkenntniß dessen, worinnen die mögliche Vollkommenheit der menschlichen Natur bestehet, kan dadurch sehr erweitert und befördert werden. Wie nun die moralischen Character der erste Saame zu den Satyren und den Comödien sind, also bekömmt dieser Saame in solchen charactermäßigen Reden seine völlige Auswickelung und Ausbreitung nach der eigenen Art dieser Gedichte; sie sind der vornehmste Stof und Inhalt derselben. Ich habe oben ein Exempel aus einer Satyre des Persius angezogen, wo der Geitz und die Wollust beflissen sind, einen jungen Kaufmann in ihre Netze zu ziehen;

die Reden so sie führen, sind vollkommen nach der Natur der Satyre, und ganz bequem diese beyden Laster in ihrer Herrschaft, so sie über die Menschen ausüben, bekannt zu machen; wären dieselben auf diese Weise in eine lange Reihe von verschiedenen Handlungen verknüpfet, wären ihnen statt der eigenen Nahmen menschliche Nahmen, Aemmter und Würden zugeschrieben, und sie also in Personen verwandelt worden, welche ihr Wort und ihre Rolle führeten, so sieht man, daß eine eben so lehrreiche als angenehme Comödie daraus entstanden wäre.

Auf diese Weise haben Menander und Philemon ihre so belobten Comödien verfertiget, gestalt wir bey Terentii seinen, welcher sie zu seinen Mustern genommen hat, abnehmen können, wie geschickt sie darinnen gewesen seyn. Dieser Poet ist wahrhaftig einer von den vortrefflichsten in der Entdeckung des Hertzens, die mittelst der eigensten Grundsätze und Maximen, die darinnen herrschen, vorgenommen wird. Man mag ihn aufschlagen, an welchem Orte man will, so wird man sich nach dergleichen nicht lange umsehen müssen. Ihnen hat unter den neuren in Franckreich Moliere mit bestverdientem Beyfall gefolget, ausgenommen wo er von dem possenreisserischen Geschmacke seiner Zuseher Gesetze angenommen hat: Molieren sind Destouches und Marivaux am nächsten

sten gekommen. Dieser hat sich unter andern Vortrefflichkeiten auch dadurch von andern unterschieden, daß er eine gewisse den Verfassern eigene Schreibart gewußt hat zu meiden, wovon wir ihn selber wollen vernehmen: „Die „Verfasser haben, sagt er in dem Vorbericht zu der Comödie von den unbedachtsamen Betheurungen, „eine besondere Schreibart, „man schreibet schier niemahls, wie man redet, der Geist bekömmt in dem Aufsatze eine „andere Gestalt, es giebt da aller Orten gestudierte und überlegte Begriffe, derer Gleichförmigkeit man nicht wahrnimmt, weil man „daran gewöhnt ist. - - Ich habe mich „beflissen, die Sprache der Unterredungen zu „treffen, und die wahre Form deren vielfältig ändernden Ideen, die in dem vertraulichen Umgang vorkommen; alleine ich schmeichle mir nicht, daß ich meinen Zweck erreichet „habe. Ich will nur noch sagen, daß die „Gespräche geistreicher Leute in der Welt lebhafter sind, als man meinet, und daß alles, „was ein Verfasser thun kan, damit er sie „nachahme, mit dem Feuer, und der feinen, „fertigen und natürlichen Art, so sie ihren „Reden zu geben wissen, in keine Vergleichung kömmt.„

Der sechszehnte Abschnitt.

Von den charactermässigen Reden der Personen.

DJe andere Classe der Character bestuhnd aus den Historisch-Persönlichen, das ist, denjenigen, welche einem Individuo mit Ausschliessung aller andern zukommen; denn die Character der Menschen können so unzählige mahl vervielfältiget werden, daß ein jeglicher Mensch seinen eigenen bekömmt, wie ich im dreyzehnten Abschn. mit Erzehlung der Ursachen dessen angezeiget habe. Nun führet dieser Unterschied seinen Einfluß bis in die Reden einer Person; diese bekommen daher gantz kenntliche Merckmahle, welche von denjenigen, die dergleichen historischen Personen Reden zuschreiben, sorgfältig angemercket werden müssen. Diese Merckmahle sind eben dergleichen Grundsätze und Regeln, als wir den moralischen Wesen in dem vorhergehenden Abschn. zugeeignet haben. Denn wie jede Tugend, Leidenschaft, und Gemüthes-Beschaffenheit, ihre eigenen Grundsätze hat, und eine jede die Sachen in einem besondern Gesichts-Puncten ansiehet, so findet sich eben dieses auch bey den individuirten Characteren der Personen, da die äusserlichen und innerlichen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Neigungen, nach einer besondern Mischung in gewissen Graden zusammengesetzet sind. Diese

Zu-

Zusammensetzung machet aus denselben ein eigenes Gantzes, und nach diesem formiert sich dann ein jeder Mensch eine absonderliche Sittenlehre, welche die Richtschnur seines Thuns und Lassens ist, und die Regeln in sich enthält, nach welchen er dieses gut und jenes böse nennet; und entweder sucht und verlanget, oder fliehet und verwirft. Denn er kan nichts begehren noch vollbringen, als was er sich als etwas gutes vorstellet; und wenn er etwas gutes unterläßt, so geschiehet solches, weil er es vor etwas böses gehalten hatte; wie hingegen, wenn er etwas böses thut, solches daher kömmt, weil es sich ihm unter der Gestalt des guten anbefohlen hatte.

Wer die Grundregeln ausgefunden hat, denen eine Person in ihren Handlungen folget, der kan sich rühmen, daß er einer von ihren vertrautesten sey, denn da er weiß, was vor Springfedern in ihrem Hertzen spielen, können ihm die Würckungen, so daraus erfolgen müssen, nicht verborgen bleiben: Wer demnach eben dieselben in der Rede einer solchen Person geschickt einzutragen weiß, so daß sie daselbst als bewiesen angenommen, vorausgesetzet und behauptet werden, und der gantze Vortrag auf denselben als seinen Pfeilern ruhet, der eröffnet ihr Hertz allen denen, so diese Rede lesen, auf eine unmittelbare Weise, anstatt daß die Handlungen das Gemüthe, aus welchem sie entsprungen

gen

gen sind, nur mittelbar entdecken. Die Ausdrückung dieser Grundregeln machet darum in einer historisch-persönlichen Rede das Hauptwesen aus, weil sie das Hertz einer Person und die Art ihres Gemüthes nachdrücklich und deutlich schildert.

Aus dieser Ursache haben sich die griechischen und die römischen Geschichtschreiber dergleichen Reden, wo diese Grundsätze zum Grund geleget werden, öfters bedienet, und sie ihren vornehmsten Personen in den wichtigsten Umständen in den Mund geleget, alldieweil sie dieses vor das beste Mittel angesehen, den Lesenden das Gemüthe und Hertz derselben recht nachdrücklich und lebhaftig vorzustellen. Ich will es mich darum nicht verdriessen lassen, ein par solcher geschickten Reden, die Sallustius zweyen von den grösten Römern auf die Zunge geleget hat, mit einiger Aufmercksamkeit zu betrachten, in der Hoffnung, daß wir daraus so wohl ihren Werth als einige Vortheile bey deren Verfertigung erlernen werden. Der Bürgermeister Cicero hatte durch seinen Eifer und seine schlaue Vorsichtigkeit das Complot des Catilina entdecket; und einige von den vornehmsten Römischen Herren, die Antheil daran gehabt hatten, in Verhaftung nehmen lassen. Der Rath war jezo versammelt, ihnen das Urtheil zu machen; da liefert uns Sallustius die beyden Reden, welche Cäsar und Cato damals gehalten,

halten, die so beschaffen sind, daß wir sie beyde darinnen abgemahlet finden, und ihre wahren Gemüther entdecket sehen. Cäsar zeiget ein barmhertziges Gemüthe, bey welchem auch diejenigen, die durch Uebelthaten in Noth gerathen sind, Trost und Schutz finden. Er scheuet sich nicht, seine Güte auf diejenigen selbst zu erstrecken, welche würcklich des Hochverraths schuldig erkennt worden; und für ihr Leben zu sprechen. Und diese Leichtigkeit ist auf Betrachtungen und Grundsätze gegründet, die in der Zeit, daß sie die Barmhertzigkeit mit allen andern Affecten auszuschliessen scheinen, derselben das Wort reden: Omnis homines, sagt er, qui de rebus dubiis consultant, ab odio, amicitia, ira, atque misericordia liberos esse decet. Haud facile animus verum providet, ubi illa officiunt: neque quisquam omnium lubidini simul & usui paruit. Ubi intenderis ingenium, valet; si lubido possidet, ea dominatur, animus nihil valet. Er stellet die Gerechtigkeit selbst als eine Würckung des Zorns, und die Verzeihung als eine Großmuth vor: Hoc vobis providendum est, ne magis iræ vestræ quam famæ consulatis. - - Alia aliis licentia est, qui demissi in obscuro vitam agunt, si quid iracundia deliquerunt, pauci sciunt; qui magno imperio præditi, in excelso ætatem agunt, eorum facta cuncti mortales novere. Ita in maxima fortuna minima licentia est &c. Er befleißt die-

ſes mit dem Exempel der Alten: Qui magis quod ſe dignum foret, quam quod in facinoroſos jure fieri poſſet, quærebant. **Er zeiget zwar einen groſſen Abſcheu vor der Zuſammenſchwörung und einen eben ſo groſſen Eifer für die Erhaltung des Staats, aber mitten unter dieſem Schein blickt eine heimliche Zuneigung zu den Verſchwornen hervor:** Si digna pœna pro factis eorum reperitur, novum conſilium approbo: ſin magnitudo ſceleris omnium ingenia ſuperat, iis utendum cenſeo, quæ legibus comparata ſunt. - - Quem res tanta atque tam atrox non permovit, eum oratio accendet? Non ita eſt, neque cuiquam mortalium injuriæ ſuæ parvæ videntur. Multi eas gravius æquo habuere. - - Equidem ego ſic exiſtumo, omnis cruciatus minores, quam facinora illorum eſſe: ſed plerique mortalium poſtrema meminere; & in hominibus impiis ſceleris eorum obliti, de poena diſſerunt, ſi ea paulo ſeverior fuerit. Verum ſententia ejus mihi non crudelis, quid enim in talis homines crudele fieri poteſt? ſed aliena à republica noſtra videtur. **Eben dieſe Sorge für die Verſchwornen erblicken wir auch unter dem Eifer, den er für die Geſetze bezeiget:** Sed per Deos immortales, quamobrem in ſententiam non addidiſti, uti prius verberibus in eum animadverteretur? an quia lex Portia vetat? at aliæ leges item condemnatis civibus non animam eripi, ſed exilium permitti jubent. - -

Sin

Sin quia levius est verberari, quam necari; qui convenit in minore negotio legem observare, cum eam in majore neglexevis? - - Ubi hoc Exemplo, per senatus decretum, consul gladium eduxerit; quis illi finem statuet, aut quis moderabitur? - - Majores nostri Græciæ morem imitati verberibus animadvertebant in cives, de condemnatis summum supplicium sumebant. Postquam resp. adolevit, & multitudine civium factiones valuere, circumveniri innocentes; tum lex Portia, aliæque leges paratæ sunt, quibus legibus exilium damnatis permissum est. Hanc ego causam, P. C. quominus consilium novum capiamus, in primis magnam puto. Er redet von dem neuerwehlten Bürgermeister Silanus, und von Cicero, der würcklich dieses Ammt bekleidete, mit der gröſten Vorsichtigkeit und Hochachtung: D. Silanum, virum fortem atque strenuum, certe scio, quæ dixerit, studio Rep. dixisse, neque illum in tanta re gratiam aut inimicitias exercere; eos mores, eamque modestiam viri cognovi. - - De timore supervacaneum est dicere, cum *præsenti diligentia clarissimi viri consulis* tanta præsidia sint in armis. - - Atque hoc ego non in M. Tullio, neque his temporibus vereor. Er achtet der Götter weniger, als der Bürgermeister, und bricht mit seiner Meinung von der Hölle ohne Scheue heraus. Der Tod ist, wie er saget, das Ende der Pein, und die Ruhstatt der Unglückseligen:

seligen: De poena possum equidem dicere id quod res habet, in luctu atque miseriis mortem ærumnarum requiem, non cruciatum, esse; eam cuncta mortalium mala dissolvere; ultra neque curæ neque gaudio locum esse. Er nimmt diesen Lehrsatz zu Hülfe die Verschwornen von dem Tode, der so keine Straffe wäre, zu befreyen. In seinem Urtheil verdammet er sie zwar zu einer beständigen Gefangenschaft, aber er öffnet ihnen zugleich einen Weg, sich derselben zu entledigen; ipsos in Vinculis habendos per municipia, massen sie allda von ihren Mitverschwornen durch gedungene Soldaten am leichtesten auf freyen Fuß gesetzet werden konnten.

Nachdem sich Cäsar in seiner Rede selbst geschildert, stehet auch Cato auf, sich zu mahlen. Dieser gehet den geraden Weg auf das, was recht, billig, und ehrlich ist. Er siehet die Sachen an, wie sie an ihnen selbst sind, nicht wie sie jemanden vorkommen können: Illi mihi disseruisse videntur de poena eorum, qui patriæ bellum paravere, res autem monet, cavere ab illis magis. - - Libertas, & anima nostra in dubio est. - - Hic mihi quicquam mansuetudinem, misericordiam nominat? Jam pridem equidem nos vera rerum vocabula amisimus &c. Seine Grundsätze sind auf den Ernst und die Schärfe gebauet: Sæpe de Luxuria atque avaritia nostrorum civium questus sum; multosque mortales eâ causâ adversos habeo.

Qui

Qui mihi atque animo meo nullius unquam delicti gratiam feciſſem, haud facile alterius lubidini malefacta condonabam. Er iſt ſich ſelber zuerſt ſcharf, denn er will lieber ein gerechter Mann in der That ſeyn, als nur ſcheinen. Anderer Nachläſſigkeit machet ihn um ſo viel munterer. Sin in tanto omnium metu ſolus non timet Cæſar, eo magis refert, me mihi atque vobis timere. In dieſem einzigen Pinſelzuge iſt der Vater des Staats abgebildet. Daneben geben dieſe Worte dem Cäſar einen heimlichen Stich, daß er ſich alleine vor ſicher achtet, und den befürchteten Untergang der Republick ſo ſchlecht zu Hertzen nimmt. Wie wenig Cato ſich ſelber ſchonete, und wie viel er von ſeiner eigenen Arbeit erwartete, ſtellt uns folgender Satz vor Augen: Non votis neque ſupplicis muliebribus auxilia Deorum parantur; vigilando, agendo, conſulendo, proſpere omnia cedunt. Und wie konnte er uns einen ſtärckern Abriß der Strengigkeit ſeiner Sitten vorlegen, als durch die Billigung der ſcharfen Strafe, die Manlius Torquatus an ſeinem eigenen Sohne vollzogen: Apud Majores noſtros A. Manlius Torquatus bello gallico filium ſuum, quod is contra imperium in hoſtem pugnaverat, necari juſſit, atque ille egregius adoleſcens immoderatæ fortitudinis poenas dedit. Die ſaure Rauhigkeit ſeiner Sitten und die Redlichkeit ſeines Wandels und ſeiner Abſichten ſtehen unzertrennt

bey einander; er trägt seine nützlichsten Rathschläge zum Besten der Republick mit einer murrischen Art vor, es sind höhnische Verweise, derbe Beschuldigungen, und Anklagen: Sed per Deos immortales, vos ego appello, qui semper domos, signa, villas, tabulas vestras, pluris quam Remp. feciſtis; si ista cujuscunque modi sint, quæ amplexamini, retinere, si voluptatibus vestris otium præbere vultis, expergeſcimini aliquando & capeſſite Remp. - - Sint sane, quoniam ita se mores habent, liberales ex sociorum fortunis; sint misericordes in furibus ærarii; ne illi sanguinem nostrum largiantur, & dum paucis sceleratis parcunt, bonos omnis perditum eant. - - Sed alia fuere, quæ illos magnos fecere, quæ nobis nulla sunt; domi industria, foris justum imperium; animus in consulendo liber, neque delicto, neque lubidini obnoxius. Pro his nos habemus luxuriam atque avaritiam; publice egestatem, privatim opulentiam; laudamus divitias, sequimur inertiam &c. - - Vos cunctamini etiam nunc & dubitatis, quid intra moenia deprehensis hostibus faciatis? Misereamini censeo; deliquere homines adoleſcentuli per ambitionem; atque etiam armatos dimittatis. Næ ista vobis manſuetudo, & misericordia, si illi arma ceperint, in miseriam vertet. Scilicet res ipsa aspera est, sed vos non timetis eam; immo vero maxime; sed inertia & mollitia animi alius alium exspectantes cuncta-

cunctamini. Von diesem Ernst ist die ganze Rede voll, aber folgende Linien setzen die Strengigkeit seiner Sitten vollends in das helleste Licht: Si mehercule peccato locus esset, facile paterer vos ipsa re corrigi, quoniam verba contemnitis; sed undique circumventi sumus.

Auf diese Weise breitet der Geschichtschreiber das Licht, das die characterisierenden Abrisse der Personen mit durchbrechenden Strahlen auf seine Erzehlungen geworffen, mittelst dergleichen Reden in einem weitern Umfang aus, wenn er sie selber auftreten, und die Wahrheit derselben durch ihr eigenes Bekenntniß bekräftigen läßt. Alsdann vermehrt ein Licht das andere, und man sieht bey seinem Glantz bis in das innerste Hertz der vornehmen Männer hinein, die uns vorgestellet werden. Mithin hat Sallustius sich nicht begnüget, den Cäsar und den Cato in diesen beyden Reden gegen einander zu stellen, wo sie sich nur in einem einzigen Geschäft erklären, sondern er hat uns über dieses einen vollkommenen Abriß von ihnen mitgetheilet, welchen er aus allen ihren verschiedenen Handlungen zusammengesetzet, und uns damit den Schlüssel zu ihrer gantzen Historie in die Hände geliefert. Ich will ihn darum allhier ausschreiben, weil er den oben belobten beyden Reden dieser ungemeinen Personen, so wie dieselben ihm, zum Beweisthum und zur Bekräftigung dienet. His genus, sagt er, ætas, elo-

quentia prope æqualia fuere, magnitudo animi par, item gloria, sed alia alii. Cæsar beneficiis, ac munificentia magnus habebatur; integritate vitæ Cato. Ille mansuetudine, & misericordia clarus factus: huic severitas dignitatem addiderat. Cæsar, dando, sublevando, ignoscendo; Cato, nihil largiundo, gloriam adeptus est; in altero miseris perfugium, in altero malis pernicies; illius facilitas, hujus constantia laudabatur; postremo Cæsar in animum induxerat, laborare, vigilare; negotiis amicorum intentus, sua neglegere; nihil denegare, quod dono dignum esset; sibi magnum imperium, exercitum, bellum novum exoptabat, ubi virtus enitescere posset. At Catoni studium modestiæ, decoris, sed maxuma severitatis erat. Non divitiis cum divite, neque factione cum factioso; sed cum strenuo virtute, cum modesto pudore, cum innocente abstinentia certabat; esse, quam videri, bonus malebat: Ita, quo minus gloriam petebat, eo magis adsequebatur.

Ein scharfsinniger Kopf wird in diesen wenigen Zeilen den ursprünglichen Samen zu der Geschichte dieser beyden Römer antreffen, und mehr und angenehmere Sachen zu seiner Betrachtung darinnen finden, als manch ganzes Buch von derjenigen Gattung in sich enthält, die unter der Benennung der Denckschriften, geheimen Nachrichten, Lebens-Beschreibungen, in so beschwerlicher Anzahl zum Vorschein kom-

kommen. Wie sich nun diese Abrisse durch ihre fruchtbare Kürtze angenehm machen, die eine Menge Sachen in der Entfernung im kleinen zu erblicken giebt, also empfehlen sich die persönlichen Reden, die daraus entspringen, durch den nahen Anblick, in welchem uns dieselbige in ihrer vollen Grösse vor Augen geleget werden. Mich verdrießt darum, daß man zu unsern Zeiten sie schier gäntzlich aus der Historie verbannet hat. Ich weiß zwar wohl daß man die Kunst des Geschichtschreibers zum Abbruch der historischen Treue daran verspürt haben will; wenn man indessen erweget, daß eine solche Rede aus dem Character der Person, als dem vorhergehenden Satze, fliessen muß, also daß der Grad ihrer Wahrheit mit dem Grad der Wahrheit des Characters und der übrigen Umstände auf das genaueste zusammenstimmt, so ist offenbar, daß man keine characterisierende Rede der Falschheit anklagen kan, es sey denn daß man darinnen einen Verstoß wider den Character aussezen könne; findet sich dieses, so ist sie in der That verwerflich: Aber wenn der historische Character sich in der Rede ohne Widerspruch, ohne Vermehrung und Verminderung, offenbaret; wenn eben die Grundsätze, aus welchen die Handlungen, die Sitten, und folglich der Character, sich formiert haben, darinnen enthalten sind, so sehe ich nicht, wie besagte Grundsätze, wenn sie in einem

Zusammenhang verfasset worden, der Wahrheit zum Schaden gereichen können. Man müßte über die massen verzärtelt seyn, wenn man den Geschichtschreiber der Untreue bezüchtigen wollte, so oft er nicht die eigenen Worte der Personen in ihrer Lage und Zusammenfügung behielte, worinn sie ausgesprochen worden; und man würde so die Historie bald zu einem magern Gerippe machen. Aber gesetzt daß dergleichen Reden etwann in dem Cabinet des Geschichtschreibers einen höhern Putz bekommen, als mit der nackenden Wahrheit übereinkömmt, welchem Werck wird die Nachwelt den Vorzug geben, jenem, das mit Einstreuung derselben auf dem rechten Orte belebet wird, und das Hertz in der Bewegung unterhält, oder diesem, das unter dem Siegel der fleissigsten Treue eine solche unzehlige Menge kleiner Umstände und Begebenheiten erzehlet; das keinen Scharmützel im Felde und keinen Kriegs- oder Friedens-Verglich im Cabinet vorbeygehet, deren jene alle von einer verdrüßlichen und täglich vorkommenden Einförmigkeit sind, diese einander in wenig Jahren selber wieder aufheben? Man muß sich nicht schmeicheln, daß unsre Nachkinder, denen ihre Zeiten und Weltläufe eben dergleichen kleine Fehden und Vergliche im Ueberfluß vor ihren Augen hervorbringen werden, sich viel Mühe geben werden, das Gesicht auf die Geschichte unsers Lebens zurücke zu senden, oder

oder sich mit etwas aus unsrem Weltalter aufzuhalten, es seyen denn grosse Veränderungen oder solche, die von einem geschickten Scribenten mit einer mahlenden Feder beschrieben worden. Nur diese mögen sich noch unter der grossen Menge retten, wie die Gemählde unberühmter und schlechter Leute, welche von vornehmen Kunstmahlern verfertiget worden.

Gleichwie ich in dem Abschn. von den Characteren der Personen meine Gedancken von denen poetisch-moralischen Characteren habe einfliessen lassen, welche ihren Grund in der Historie haben, und insonderheit in dem Epischen Gedichte und der Tragödie gebraucht werden, also will ich mich an diesem Ort auch über die Reden dieser vormahls historischen Personen kürtzlich erklären. Die poetisch-moralischen Character mögen ihren Grund in der Möglichkeit oder der Historie haben, so sind sie darum, weil sie auf das Allgemeine sehen, und nach einem gewissen Mittelpunct zielen, der Ausbreitung und Erweiterung nichtsdestoweniger fähig; massen eine jede einzele Beschaffenheit des Gemüthes in gar vielen und verschiedentlich ändernden Gestalten und Stellungen, nach der Verschiedenheit der Umstände, in welche sie gesetzet wird, vorgestellet werden kan; so wie man manchmahl in verschiedenen Gemählden einerley Angesicht erblicket, indem der Mahler in den Lineamenten allezeit einerley Züge behält,

und

und nur die Stellungen und Farben ändert. Die Ausführung der Character in einem vielfältigen und reichen Licht ist in der That der Probierstein der Geschicklichkeit, der Uebereinstimmung und Aehnlichkeit, die in den Charactern erfodert werden. Denn wo ein Character nicht in einem mannigfaltigen Lichte verbreitet wird, müssen diese Eigenschaften nothwendig zu kurtz kommen: Hingegen, wo er sich in Sitten, Thun und Reden, häufig und lebhaft offenbaret, bekömmt er daher ein gantz historisches und persönliches Ansehen, massen das Leben, das die Handlung von dem Ausdruck der Sitten empfängt, um so viel mehr erhöhet wird. Und zu dieser Ausbreitung sind die Reden, die Gespräche und Sprüche der aufgeführten Personen wohl das geschickteste Mittel. Was jetzo die Verfertigung dieser Reden antrifft, so gehöret eben die Kunst dazu, welche ich in den Reden der moralischen Wesen angezeiget habe, und hier nur unter einer andern Form von neuen anpreisen will. In der moralischen Nachahmung sind einige Stücke von Natur mit den Handlungen so genau verknüpfet, und darum so nothwendig, daß die Vorstellung derselben einem Poeten wenig Lob bringen kan. Aber es giebt andere Stücke, womit man kein geringes Lob verdienen kan, indem solche die dramatischen Vorstellungen lehrreich machen, ohne daß die Leute mercken, daß man sie unterrich-

ten

ten will. Die Sätze und Grundregeln in den Reden der auftretenden Personen sind von dieser letztern Art, woferne sie nicht von der innerlichen Moralitet der Handlungen, sondern von der moralischen Beschaffenheit der Redenden hergeleitet werden. Wo dieses nicht in Acht genommen wird, kommen viele Unterredungen, welche man zu grosser Belustigung der Leute hätte beleben können, kaltsinnig und ohne Anmuth heraus. Darum hat man dem Trissino mit Recht vorgeworffen, daß in seiner Sophonisbe die Reden des Cato, des Scipio, und des Lelius, welche doch wegen der ansehnlichen Hoheit ihres Characters tüchtig waren, jedermann in Erstaunen zu setzen, uns nicht heftiger rühren, als wenn es Leute von weit gemeinern Eigenschaften wären. Hingegen haben die Franzosen das Lob erhalten, daß sie den Sitten in den Gesprächen ihrer Personen eine Ausbreitung, Erhöhung, und Lebhaftigkeit mitgetheilet haben, welche man in den Tragödien der alten griechischen Poeten selbst nicht in so hohem Grade antrifft. Und in diesem Stücke hat Addisons Cato des Deschamps augenscheinlich übertroffen, gestalt jener auch in weit mehrere Umstände gesetzet wird, worinnen er seinen Character genau entdecket, und mit solchen Reden, die aus seinem Gemüthe hervorfliessen, an das Licht setzet. Ich will nur derer letzten Reden gedencken, die Addison diesem grossen Römer

zuge-

zugeschrieben hat, welche das Leben desselben gleichsam versiegeln. Als man den Leichnahm seines erschlagenen Sohnes vor ihn bringt, sagt er: „Ach meine Freunde, warum weinet ihr „also? Betrübet euch nicht um den Verlust „einer Privatperson. Rom fodert eure Thränen. Rom die Herrscherinn der Welt; der „Sitz des Weltreiches; die Mutter der Helden; die Freude der Götter; welche die stolzen Tyrannen der Erden demüthigte, und die „Völcker in Freyheit setzete; Rom ist nicht „mehr verhanden! O Freyheit, o Tugend, „o mein Vaterland! Alles was die römische „Dapferkeit sich unterwürffig gemachet hat, „der gantze Kreis der Sonnen, die Tage und „Jahre sind Cäsars. Für ihn starben die „Decier durch ihre eigene Verwünschung; die „Fabier fielen, und der grosse Scipio siegete „für ihn; Pompejus selbst focht für Cäsar. „O meine Freunde wie ist die Arbeit des Schicksals, das Werck so vieler Jahrhunderte, „die römische Herrschaft, gefallen! O verfluchter Ehrgeitz! In Cäsars Hand gefallen! Unsre grossen Vorältern hatten ihm „nichts zu erobern übrig gelassen, als sein eigenes Vaterland.„ Und als er Plato von der Unsterblichkeit der Seelen durchblätterte: „Ewigkeit, du ergetzlicher und doch erschrecklicher Gedancke! durch was vor eine Menge neuer und uns verborgener Wesen müssen „wir

„ wir ziehen, wie viel und wie vielmahl ändernde
„ Scenen müſſen wir durchlauſen! Die weite,
„ unbefahlte Ausſicht ſchwebt mir vor Augen.
„ Aber Schatten, Wolcken, und Finſterniß,
„ liegen davor. Hieran will ich mich halten.
„ Wenn ein oberſtes Weſen iſt; und daß ei-
„ nes ſey ruft die gantze Natur und alle ihre
„ Wercke, ſo muß es an der Tugend ein Ge-
„ fallen haben, und das, woran es ein Gefal-
„ len hat, muß glückſelig werden. Aber wann,
„ und wo? - - - Die gegenwärtige Welt
„ war für Cäſarn gemachet. „ Alſo kommen ihm dieſes Rom und dieſer Cäſar beſtändig in die Gedancken zurücke.

Ich darf nach dieſem die letzten Reden des falſchen Cato des von Hofmannswaldau nicht anführen, es ſind eitele Phantaſie-Spiele, in welchen er zu verſtehen giebt, daß er darum Hand an ſich ſelber geleget habe, weil er gefürchtet, Cäſar möchte ihm einen peinlichen Tod anthun, und geglaubt, er könnte durch dieſe That deſſelben Ruhm verkürtzen, und ſeinen eigenen erhöhen. Plutarchus berichtet uns, daß ſchon zu ſeiner Zeit einige Leute das erſtere, vorgegeben haben, worüber er ſich gewaltig ereifert. Montagne hat ſeinen Eifer gelobet und darüber angemercket: „ Man kan daran ab-
„ nehmen, wie viel mehr Plutarchus ſich über
„ diejenigen entrüſtet hätte, welche Catons Tod
„ dem Ehrgeitz zugeſchrieben haben. Thörigte
„ Leute!

„ Leute! Cato hätte sich kein Bedencken ge-
„ machet, eine schöne großmüthige That zu ver-
„ richten, wenn er gleich damit statt Lobes lau-
„ ter Schmach erholet hätte. Und an einem
„ andern Orte: Er war deliberata morte
„ ferocior, nicht daß ihn die Hoffnung Ruhm
„ von dieser That zu erlangen zu derselben an-
„ gefrischet, wie das Urtheil etlicher pöbelhaf-
„ ter und weibischer Leute gewesen; denn sol-
„ che Betrachtung ist zu niedrig, ein so gros-
„ ses, edles, hohes und ernstliches Hertz zu
„ rühren; sondern wegen der Schönheit der
„ That selber, welche er, der die Trieb-Rä-
„ der derselben in der Nähe anschauete, viel
„ klärer und vollkommener sahe, als wir thun
„ können. „ Dergleichen ausserordentlichen und heroischen Gemüthern auf die Spur ihrer Gedancken zu kommen, muß einer selbst ein gros-ses Gemüthe haben, immassen die Menschen insgemeine von allen Sachen nach ihrem eige-nen Maaßstab urtheilen, und sie zu sich hinun-ter ziehen, anstatt sich zu ihnen zu erheben. Da-her mahlen die Mohren ihre Götter so schwartz, wie Kohlen, und den Teufel blendend-weiß; daher hat die Venus gewisser Völcker Brüste, die ihr bis auf die Hüften hinunter hangen; und daher haben alle Anbeter der Götzen solche in einer menschlichen Figur vorgestellet, und ihnen ihre eigenen Neigungen mitgetheilet. Man hat darum nicht ohne Grund gesagt, wenn die Drey-

angeln

angeln einen Gott haben wollten, würden sie ihm drey Ecken geben. Ich bewundere derowegen billig die Geschicklichkeit des Hrn. Rector Joh. Samuel Müllers, der in seinen Gesprächen der alten Weisen sich nach einander in die Gemüthes- und Geistes-Verfassung der Stifter der vornehmsten Secten der Weltweisen zu sezen gewußt, und sie mit Sprüchen, Gedanken, Lehrsätzen und Meinungen versehen, welche aus denjenigen, so die Geschichte von ihnen aufgezeichnet hat, auf das eigentlichste herausfallen.

Der siebenzehnte Abschnitt.

Von den charactermäßigen Reden der Nationen.

DEr Unterschied, den wir zwischen den Nationen bemercket haben, führt seinen Einfluß eben so wohl in die Reden der Menschen von ungleichen Nationen, als die verschiedenen persönlichen Character insgemeine thun, gestalt die Nationen so viele besondere moralische Personen ausmachen. Es ist ein wunderbarer Anblick für einen Christen, wenn er das erste mahl eine Mahometanische Stadt sieht. Ich rede nicht von denen Sachen, welche so gleich jedermann in die Augen fallen, als der Unter-

schied in den Gebäuden, den Kleidern, den äusserlichen Ceremonien ist; es ist selbst in den geringsten Kleinigkeiten etwas besonders, das man besser empfindet, als sagen kan. Eine Erde trägt zwar alle Völcker, aber ihr Boden ist nicht von einer Art: Ein andrer Himmelsstrich macht eine andere Sonne, wiewohl es eben dieselbe ist, und diese eine andere Erde, andere Erden erzeugen andere Thiere und andere Früchte. Auch die Menschen sind in diesem Clima anderst, als in einem andern, nicht nur von Gestalt und Angesicht, sondern vielmehr, wegen ihrer verschiedenen Vernunft. Man dächte, daß an gewisse Gegenden auch gewisse Sittenlehren und Arten der Weisheit gebunden wären, welche über Gemüther so, daselbst wohnen, regiereten. Allein es ist nicht nöthig zu wiederholen, was ich in dem Absch. von den National-Characteren hievon geredet, wo ich auch etliche Ursachen dieser Verschiedenheit angezeiget habe.

Es ist offenbar, was vor Licht und Leben die Bemerckung dieser Verschiedenheiten in eine historische oder poetische Rede hineinbringen muß. Sie haben überdies den Vortheil, daß die Neugierigkeit sie mit der grösten Aufmercksamkeit anhöret. Damit ich dennoch einige nähere Anweisung gebe, worinnen sie bestehen und wie sie sich in den Reden offenbaren, will ich zwo Quellen derselben unterscheiden, eine, die sich

in

in der Sprach- und Mund-Art, und eine andere, die sich in den Grundsätzen und Lebensregeln entdecken läßt.

Eine jede Nation hat nicht nur ihre besondere Sprache, sondern jede Sprache hat ihre eigenen Redensarten, in welchen sich insgemeine der Character der Nation eingepräget hat, und die von den Lebens- und Nahrungs-Manieren, den vornehmsten Neigungen und geliebtesten Geschäften derselben gleichsam ein gewisses Siegel empfangen: Allermassen sie die Bilder ihrer Gedancken daher genommen haben. Man könnte dieses in den Sprachen zwoer benachbarten und zusammen gräntzender Nationen schon auf einem ziemlichen Grade bemercken. Wer kan dergleichen in Don Quixoten Geschichte nicht von der Spanischen Nation schier auf allen Blättern wahrnehmen, vornehmlich in dieses Helden und seines Stallmeisters Reden; ja selber in der Vorrede: „ Du bist in deinem Hause, und bist Herr darüber, so gut, „ als der König über das Saltz. Du weist „ das Sprüchwort: Ich kan den König unter „ meiner Mütze töden. „ Aber in den Sprachen weit entfernter Nationen wird es gleichsam augenscheinlich. Wir können zwar auch in unsren sittsamen Europeischen Sprachen viele metaphorische und figürliche Arten zu reden wahrnehmen, die in der alltäglichen Rede gängig sind, und bey den wenigsten Leuten, so sie gebrauchen,

brauchen, nur im Verdacht sind, daß sie uneigentlich geredet seyn, aber in den morgenländischen Sprachen geschieht dieses in einer ungleich grössern Anzahl und mit ungleich kühnern Figuren und Bildern. Der persische König nennet sich in seinem gewöhnlichen Titel den Sohn der Herrlichkeit, und die Muscatnuß der Lustbarkeit. Und unter den liebkosenden Nahmen der Schönen sind in Arabien folgende gantz gemein. Hertzens-Kette; Perlen-Schnur; Seelen-Qual; Auroren-Glantz. Und diese besondern Sachen in den Spracharten werden noch weiter vermehret und vervielfältiget, durch die Gewohnheiten, die in dem Staat, der Religion, der Policey, dem gemeinen Wandel, vorkommen.

Ich darf meinen Leser nicht weiter weisen, Exempel von dieser morgenländischen Sprachart zu suchen, als in die Heil. Schriften, wo wir dißfalls so viel Aehnlichkeit mit derjenigen antreffen, die noch heutzutag in den Morgenländern herrschet, wovon ich nur ein kleines eilfertiges Verzeichnis anführen will: Staub und Asche seyn, für, ein geringer Mensch seyn. Sich unter den Schatten eines Hauses begeben, für, Sicherheit für etwas an einem Orte suchen. Das Los hat ihn getroffen, für, die göttliche Vorsehung hat es verordnet. Seinen Wandel in Gottes Gegenwart führen, für, Gott fürchten und dienen. Die Gebärmutter ver-

verschlieſſen, ſtatt, mit Unfruchtbarkeit belegen. Gott war bey ihm, ſtatt, ſorgfältig für ihn. Den Thau von oben herab haben, ſtatt, durch die Witterung fruchtbar gemachet werden. Es ſollen Könige aus deinen Lenden herauskommen, ſtatt, du ſollſt der Stammvater von Königen ſeyn. Der Sohn der rechten Hand, ſtatt, das Schoskind. Etwas im Gedächtnis behalten, ſtatt, etwas vor bedencklich achten. Dieſes liegt auf dir, ſtatt, du haſt es gantz allein gethan. Werckzeuge der Gewaltthätigkeit ſeyn, für, Gewaltthätigkeit ausüben. In ſeinem Gemüthe ſchwach werden, ſtatt ſehr betrübt werden. Ihre Seufzer ſind zu mir gekommen, ſtatt, ich weiß ihre Dranſal. Menſchen in die See ausſchütteln, ſtatt, ſie mitten in der See begraben. Mit Göttern huren, ſtatt, abſcheulichen Götzendienſt treiben. Das Land wird ſeine Einwohner ausſpeien, ſtatt, es wird von ſeinen laſterhaften Einwohnern geſäubert werden. Einem die Augen ausſtechen wollen, ſtatt, einen ſo dumm machen wollen, daß er unſre Abſichten nicht mercken ſollte. Der Zorn iſt von Gott herausgefahren, ſtatt, die göttlichen Gerichte ſind würcklich ausgebrochen. Das Land ausſöhnen, ſtatt, die Schuld, die auf dem Land haftet, vertilgen. Noch mehr zu dem Zorn Gottes hinzuthun, ſtatt, gröſſere Gerichte Gottes über ſich bringen. Er wird den Him-

verschliessen, statt, machen, daß es nicht mehr gnet. Von dem leben, was aus dem Munde Gottes geht, für, von dem leben, wovon er seinen Willen erkläret hat. Gott wird euch zum Kopf machen und nicht zum Schwantz, für, er wird machen, daß ihr allezeit die Oberhand behaltet. Den Himmel aufthun, für, regnen lassen. Das Nierenfett von dem Weitzen essen, für, die schwereste und schönste Frucht essen. Es liegt in meinem Urkundensaal versiegelt, statt, es ist vest bey mir verschlossen. Das Land ist vor dir, statt, du bist Meister darüber. Dasjenige, was man sich von den alten Bergen wünscht, für, was nur gutes in den besten Ländern zu finden ist. Ein Verbrechen finden, für, die Straffe wegen desselben vollziehen. Sich über einen herwälzen, und auf ihn hineinfallen, statt, an einen kommen und ihn umbringen. Sich einen übeln Geruch bey andern machen, statt, sich verhaßt machen.

Wiewohl diese Redensarten nach dem Buchstaben des Ebräischen deutsch gegeben sind, so sind doch die meisten davon von unsern Uebersetzern behalten worden. Ihr Ehrfurchtvoller Fleiß gegen diese geheiligten Bücher hieß sie dieses. Mithin kan man nicht leugnen, daß sie nicht deutsch und der Mundart der deutschen gemäß seyn, ungeachtet die Bilder und Figuren

ren der Ebräer, die sie von ihrem Land und ihren Sitten hernahmen, alle beybehalten worden sind. Und auf diese Weise muß derjenige übersetzen, dem daran gelegen ist, daß er auch den Character und die Art seines Urhebers ausdrucke; wer nicht nur den nacketen Gedanken desselben, sondern auch die Bilder, darinnen solcher von ihm eingekleidet worden, vorstellen will. Diese sind die Gestalt, und das Siegel der Gedancken. Es mag seyn, daß einige Sprachen hierzu ein besseres Geschicke haben, als andere. Man hat von der frantzösischen Sprache anmercken wollen, daß sie wegen ihrer Zärtlichkeit und Sorgfältigkeit den Faden einer Grundschrift nicht lange behalten könne: Und dem mag in Absicht auf die Zusammenfügung der Wörter, und die buchstäbliche Ausdruckung eines Worts mit einem andern gleichviel bedeutenden wohl also seyn, aber was die Beybehaltung der fremdesten Bilder der Gedancken in dieser Sprache anbelanget, so haben wir in den Arabischen Erzehlungen, den Persischen Briefen, und vielen andern Schriften, die Orientalischen Personen zugeleget worden sind, Proben genug von der Tüchtigkeit, so dieselbe hierzu besitzet. Der Verfasser dieser letztern sagt zwar in der Vorrede, daß er dem Leser mit der Asiatischen Sprache verschonet habe, so viel ihm möglich gewesen, und ihn von einer unzehligen Menge erhabener Aus-

drücke errettet, welche ihn bis in die Wolcken hinauf geschleppet hätten. Allein dieses ist nur eine geschickte Entschuldigung der französischen Manieren und Redensarten, welche sich in seinen Nachahmungen der Persischen eingeschlichen hatten. Es ist nicht zu glauben, was die Einmischung dergleichen ausländischen Bilder, die wir in der Sprache fremder Nationen antreffen, vor eine Kraft habe, uns von unsren Sitten und Zeiten zu entfernen, und zu denjenigen Nationen zu versetzen, von denen wir etwas erzehlen, und welche wir in unsren Werken selber und in Person als redend einführen.

Die andere Quelle des Unterschieds, der sich in den Reden der Leute von verschiedenen Nationen eräuget, besteht in den besondern Lebensregeln und Grundsätzen, welche darinnen regieren, und nach dem Character der Nation, aus welchem sie hervorfliessen, eine gewisse eigene Art bekommen. Man wird die zierliche Höflichkeit einer Nation, ihr sanftmüthiges, sittsames und ernsthaftes Wesen, den Stoltz, die Hitze, die Frechheit einer andern, die Barbarie und die rohe Wildigkeit noch einer andern, so wohl in ihren Gedancken, als in ihren Handlungen und Sitten verspüren können. Wir haben ein empfindliches Exempel davon in der Rede der Scythischen Gesandten zu dem König Alexander, welche Quintus Curtius aus den Maximen und Grundregeln dieser Nation, ihrer

rer natürlichen Gemüthes-Art gemäß, so geschickt zusammengesetzet, daß er jedermann damit zur Verwunderung bewogen hat; er hat auch damit ein so helles historisches Licht in sein Werck hineingeworfen, daß seine Verfechter einen Beweiß daher wider diejenigen genommen haben, welche seine historische Treue und Glauben in Zweifel ziehen wollen. Ich war gesonnen, dieselbe meinen Lesern ins Deutsche übersetzet an diesem Orte zu liefern, und hatte würcklich angefangen, daran, wie folget, zu übersetzen: „ Wenn die Götter dich an Leibesgrösse so ungemessen geschaffen hätten, als „ ungemessen dein landbegieriges Gemüthe ist, „ so würde dir die Welt zu enge seyn. Mit „ einer Hand würdest du Osten, und mit „ der andern Westen berühren; und nach diesem allen würde dich dein unersättliches Hertz „ noch anreitzen, nachzufragen, was das vor „ Völcker wären, denen das göttliche Licht „ der Sonne seinen Glantz mittheilet, wann „ es sich unsrem Gesicht entzogen hat. (*)

(*) Ich finde diese Rede in Hrn. Prof. Gottscheds Redekunst würcklich übersetzet, wo dieser erste Absatz derselben dergestalt lautet: „ Wenn dich die Götter so „ groß von Leibe geschafft hätten, als unersättlich du „ an Begierden bist; so würde dir die Welt zu enge seyn. „ mit einem Arme würdest du Osten, und mit dem „ andern Westen berühren, bey dem allen aber doch „ noch

Alleine die Schwierigkeit, den Nachdruck und die Hoheit der Begriffe, die in der Grundschrift liegen, zu erschöpfen, hat mir hernach eingerathen, ich sollte lieber die eigenen Worte des Verfassers in seiner Sprache behalten, als durch einen schwachen Ausdruck derselben, so wohl seinen Gedancken als der Materie, die ich damit erklären will, Nachtheil bringen. Si Dii, sagt Curtius, habitum corporis tui, aviditati animi parem esse voluissent, orbis te non caperet: Altera manu orientem, altera occidentem contingeres: Et hoc assecutus, scire velles, ubi tanti numinis fulgor conderetur. Sic quoque concupiscis, quæ non capis. Ab Europa petis Asiam, ex Asia transis in Europam. Deinde, si humanum genus omne superaveris, cum sylvis, & nivibus, & fluminibus, ferisque bestiis gesturus es bellum. Quid tu? ignoras, arbores magnas diu crescere, una hora exstirpari?

„ noch zu wissen verlangen, wo denn der Glantz eines „ so herrlichen Gestirnes, als die Sonne ist, sich ver„ birgt. „ Alleine auch diese Uebersetzung thut mir keine Gnüge. Die Gedancken schliessen sich darinnen nicht so genau, wie im Lateinischen, und sind nicht so richtig vorgestellt. Z. Ex. mit einem Arm berühren; Man berühret mit der Hand. Wo der Glantz der Sonne sich verbirgt; Alexander konnte keinen Vorwitz haben, zu wissen, wo die Sonne sich verberge, eine solche Begierde stehet einem Sternseher, nicht einem Landbezwinger an.

pari? Stultus est, qui fructus earum spectat, altitudinem non metitur: Vide ne dum ad cacumen pervenire contendis, cum ipsis ramis, quos comprehenderis, decidas. Leo quoque aliquando minimarum avium pabulum fuit, & ferrum rubigo consumit. Nihil tam firmum est, cui periculum non sit, etiam ab invalido. Quid nobis tecum est? nunquam terram tuam attigimus. Quis sis, unde venias, licetne ignorare in vastis sylvis viventibus? Nec servire ulli possumus, nec imperare desideramus. Dona a nobis data sunt, ne Scytharum gentem ignores, jugum boum, aratrum, & sagitta, & patera. His utimur & cum amicis, & adversus inimicos: Fruges amicis damus, boum labore quæsitas: Patera cum iisdem vinum Diis libamus, inimicos sagitta eminus, hasta cominus petimus. Sic Scythiæ Regem, & postea Persarum, Medorumque superavimus, patuitque nobis iter usque in Ægyptum. At tu; qui te gloriaris ad latrones persequendos venire, omnium gentium, quas adisti, latro es. Lydiam cepisti, Syriam occupasti, Persidem tenes, Bactrianos habes in potestate, Indos petisti. Jam etiam ad pecora nostra avaras & instabiles manus porrigis. Quid tibi divitiis opus est, quæ te esurire cogunt? Primus omnium satietate parasti famem, ut quo plura haberes, acrius, quæ non habes, cuperes. Non succurrit tibi, quam diu circum Bactra hæreas? Dum illos subigis,

Sog-

Sogdiani bellare coeperunt. Bellum tibi ex victoria nascitur. Nam ut major fortiorque sis quam quisquam, tamen alienigenam dominum pati nemo vult. Transi modo Tanaim, scies quam late pateant, nunquam tamen consequeris Scythas. Paupertas nostra velocior erit, quam exercitus tuus, qui prædam tot nationum vehit. Rursus, cum procul abesse nos credes, videbis in tuis castris. Eadem velocitate & sequimur & fugimus. Scytharum solitudines Græcis etiam proverbiis audio eludi. Nos deserta & humano cultu vacua, magis quam urbes & opulentos agros sequimur. Proinde fortunam tuam pressis manibus tene: lubrica est, nec invita teneri potest: impone felicitati tuæ frenos, facilius illam reges. Nostri sine pedibus dicunt esse fortunam, quæ manus & pinnas tantum habet: cum manus porrigit, pinnas quoque comprehendere non sinit. Denique, si Deus es, tribuere mortalibus beneficia debes, non sua eripere. Sin autem homo es, id quod es, semper te esse cogita. Stultum est eorum meminisse, propter quæ tui obliviscaris. Nam & firmissima est inter pares amicitia: & videntur pares, qui non fecerunt inter se periculum virium. Quos viceris, amicos tibi esse, cave credas. Inter dominum & servum nulla amicitia est: etiam in pace, belli tamen jura servantur. Jurando gratiam Scythas sancire ne credideris. Colendo fidem jurant. Græcorum ista cautio

est,

est, qui acta consignant, & Deos invocant, nos religionem in ipsa fide novimus. Qui non reverentur homines, fallunt Deos. Nec tibi amico opus est, de cujus benevolentia dubites. Ceterum nos & Asiæ & Europæ custodes habebis. Bactra, nisi dividat Tanais, contingimus. Ultra Tanaim, usque ad Thraciam colimus, Thraciæ Macedoniam conjunctam esse fama est: utrique imperio tuo finitimos; hostes an amicos velis esse, considera.

Diese gantze Rede ist, wie ihr sehet, ein Gewebe von Lehrsätzen, und Lebensregeln, die aus dem Character dieser Nation und ihres Landes hervorfliessen. Die Scythen waren ein wildes Volck, das in der Freyheit und Gleichheit der Natur lebte. In den ersten Trieben der Natur waren alle ihre Gesetze begriffen. Ein Joch Ochsen, eine Pflugschaar, eine Schüssel und ein Pfeil machten ihr Haus- und Kriegs-Geräth aus. Mit jenen versorgten sie sich wider den Hunger, mit diesem wider feindliche Anfälle. Ihr Land war eine ungeheure und waldigte Wüste, an bebauten Feldern und prächtigen Städten leer. Inzwischen lebten sie darinnen vergnügt und still, und kannten die ungestümen Begierden, welche die Menschen überfallen, so bald sie von der blossen Natur zu fern abtreten, fast alleine vom Hören. Ein Volck, dessen Begierden und Gesetze so eingeschränckt waren, mußte nothwendig für eine Rase-

Raserey ansehen, daß ein Mann von der jenseitigen Scheibe der Erden sie in ihren Wäldern besuchen sollte, damit er ihnen seinen Nahmen bekannt machete; daß ein Mann von fünf Schuhen die Erde für sich allein haben wollte; daß einer der Indien, Bactrien, Persien, Syrien und Lydien besaß, noch die Pferde und Schaffe der Scythen haben wollte. Sie unterlassen auch nicht, den Willen der Natur betreffend die Mässigung der Begierden aus dem Laufe der Dinge, den sie eingeführt hat, anzumercken: „ Weisset du nicht, daß die „ grossen Bäume lange wachsen müssen, die „ doch eine einzige Stunde aus der Wurtzel „ reisset? Ein Narr, der nur auf die Früchte „ siehet, und nicht betrachtet, wie hoch der „ Baum ist! Schaue zu, daß du nicht, wenn „ du zu dem Gipfel hinan klimmen willst, mit „ den Aesten, die du ergreifest, herunter stürzest. „ Und die platte Ehrlichkeit ihrer Gemüther drücken sie gegen das Ende mit deutlichen Grundsätzen aus: „ Laß dich nicht von „ dem Wahn einnehmen, daß du die Scythen „ mit Auflegung theurer Eyde in deinem Gehorsam behalten wollest. Sie sind ohne Eide nicht minder getreu. Die Griechen haben vonnöthen, sich mit Verschweerungen, „ und aufgerichteten Eidsformeln, und Zeugung an die Götter wider die Treulosigkeit „ zu verwahren. Wir thun aus blosser Red-

„ lich-

„ lichkeit so viel, als andre aus Furcht vor der „ Göttlichen Straffe.

Die wilden Nationen, die sich den blossen Trieben der Natur überlassen, haben dieses durchgehends mit einander gemein, daß sie in ihren Reden gantz frey und ungezwungen sind, die Höflichkeit und der Wohlstand, die uns den Vortrag unangenehmer Wahrheiten mit Ehrenworten verkleistern heissen, sind ihnen unbekannt, sie wissen das lächerliche, das in den übermässigen Begierden stecket, geschwinde zu entdecken, und mit den gehörigen Farben auszubilden. Mit einem Worte, diese Scythische Rede enthält so deutliche und so starck gezeichnete Spuren des natürlichen Characters dieses Volckes in sich, daß man Quintus Curtius zum wenigsten einräumen muß, er habe diese Gesandten so gedencken, und ihre Gedanken so ausbilden lassen, wie sie thun mußten, wenn sie nicht den Character ihrer Nation, ihre Auferziehung, ihre Landesart, ihren Glauben, und alle ihre Umstände verleugnen wollten. Ein Lob, welches vielleicht von ihm vor eben so groß wäre gehalten worden, als das Lob, daß er diese Rede unter seinen Materialien gantz vollendet gefunden, wie sie erstlich von dem Haupt der Scythischen Gesandtschaft aufgesetzet, oder, als man sie ausgesprochen, von jemanden in die Feder gefasset worden. Entweder muß man ihm den Nahmen eines vortreff-

trefflichen Geschichtschreibers oder eines vortrefflichen Poeten deßfalls zugestehen. Hat er diese Rede auf die bloßen Linien gegründet, die er in dem Character der Scythischen Nation gefunden, so mußte er eine grosse Leichtigkeit des Geistes besitzen, denselben an sich zu nehmen, und sich so eigen zu machen, daß er demselben gemäß gedencken, und seine Gedancken darnach ausbilden konnte. Es erfoderte dazu eine Geschicklichkeit der Einbildungskraft, die sich gantz und gar von den Sitten und Gewohnheiten seines eigenen Landes befreyen, und in die entferntesten Länder und Zeiten versetzen kan, allda von andern Sitten und Gebräuchen eine andere Gedenckens-Art anzunehmen.

Eben diese Geschicklichkeit muß nun ein Poet und Dichter haben, der Leute aus fremden Nationen und entfernten Zeiten redend einführen soll. Die historische Züge, die er in bewährten Geschichtschreibern von ihrem Character findet, müssen sich so starck in seinem Kopf eindrücken, daß er ihre Neigungen an sich nimmt, und nach ihren Grundsätzen und Lebensregeln gedencket, urtheilet, und redet. Er muß sein Land um das ihrige, seine Religion um die ihrige, seine Rechte, Gebräuche, Manieren, Moden, um die ihrigen vertauschen können, und eine Zeitlang nur mit ihren Augen sehen, mit ihrem Verstande schliessen, mit ihrem Geist gedencken. Gleichwie der National-Charac-

ter

ter ein Auszug dessen ist, was bey einem Volck alle oder die mehrern mit einander gemein haben, also läßt er seine Spuren bey einem jeden Mitgliede der Nation auf gewisse Weise bemerken, insonderheit in den Reden. Da nun der Gebrauch und Nutzen der Reden in der Poesie sehr starck und gantz weitläuftig ist, vornehmlich in dramatischen Stücken, wo sich die Lebens-Art, und die Grundsätze der Nation beständig und umständlich entdecken müssen, so siehet man, wie nöthig einem Poeten die Fertigkeit sey, nach den Maximen und Sätzen anderer Völcker zu gedencken, die er vor unsern Augen aufführen darf; damit er nicht, wenn er ein Deutscher ist, alle Menschen zu Deutschen, und wenn er ein Franzose ist, alle Menschen zu Franzosen mache; ein Fehler, der desto schneller in die Augen fällt, weil die Haupt-Linien in den Charactern der Weltalter, Nationen, und Zeiten, eben darum, weil sie allen absonderlichen Gliedern eines Volckes zukommen, am meisten bekannt sind.

Zu unsren Zeiten hat der oben belobte Dichter der Persischen Briefe sein Gemüthe und seine Gedancken verwunderſam wohl in das Gemüthe und die Gedancken zu verkleiden gewußt, welche die Erziehung in dem Serral, die Vielweiberey, die vollmächtige Herrschaft über seine Frauen, der beständige Umgang mit Verschnittenen, die Mahometanische Religion, bey ei-

nem Persen auf eine gewisse eigene Weise formieren, die mit den Begriffen und den Gemüthes-Arten der Europäer so starck absticht. Der Leser wird durch die Wacht der Verschnittenen zu diesen verhüteten Weibern geführt, die wir mitten in ihrem Gefängniß voller Begierden, voller Anschläge, und voller List sehen. Was könnte natürlicher in diesem Zustande seyn, als die Gedancken, so die sterbende Roxane dergestalt eröffnet: „Wie hast du glauben können, „ich wäre so leichtglaubig, und dächte, daß „ich nur darum in der Welt wäre, deinem „Kopf zu folgen? Daß du berechtiget wärest, „alle meine Begierden zu dämpfen, da dir hingegen alles erlaubt wäre? Nein ich habe in „der Sclaverey leben können, aber ich bin „allezeit frey geblieben; ich habe deine Gebothe nach den Gesetzen der Natur umgegossen; „und mein Geist hat sich allezeit in der Freyheit erhalten.„ Alles was Usbeck in Franckreich siehet, siehet er mit Persischen Augen des Verstands, seine Urtheile bestehen aus Vergleichungen mit seinen Lands-Gewohnheiten, und die Regeln, so er zu Hause gefasset hat, sind die Richtschnur dessen, was er vor wahr, oder gut hält. Also schreibt er Roxanen über den freyen Umgang des französischen Frauenvolcks mit den Mannspersonen: „Die Weiber haben hier alle Eingezogenheit verlohren; „sie zeigen sich den Männern mit offenem Angesicht,

„ geſicht, als ob ſie ſich ihnen feil bieten wollten; ſie ſuchen dieſelben mit ihren Blicken; „ ſie ſehen ſie in ihren Moskeen, auf den Spazierplätzen, in ihren eigenen Häuſern. Die „ Gewohnheit ſich von den Verſchnittenen aufwarten zu laſſen, iſt ihnen unbekannt; anſtatt dieſer herrlichen Einfalt, und dieſer liebenswürdigen Zucht, die unter euch herrſchet, „ ſiehet man hier eine unverſchämte Ausgelaſſenheit, zu der man ſich unmöglich gewöhnen kan. - - Aber was ſoll ich von den Europäiſchen Weibern gedencken? Die Kunſt, „ womit ſie ihr Angeſicht anſtreichen, der „ Schmuck ihres Puzes, die Sorge, die ſie „ auf ihren Leib wenden, ihr unaufhörliches „ Verlangen, den Leuten zu gefallen, das ſie „ niemahls verläßt, ſind nichts anders, als „ Schandflecken ihrer Tugend, und Beſchimpfungen ihrer Ehemänner. „

Der franzöſiſche Poet Corneille iſt in der Geſchicklichkeit vortrefflich, womit er ſich in die Zeiten, Gegenden u. Staaten ſo vieler und ſo verſchiedener alten und neuern Nationen, von denen er ſeine Perſonen hergenommen, verſetzet, und eine jede ſich in ihren Reden mit den Gedancken, Begriffen und Grundſätzen ihres eigenen Volcks und Landes hat ausdrücken laſſen: Racine muß ihm in dieſem Stücke einen ungemeinen Vorzug laſſen: und ſehr wenig von ſeinen Landsleuten haben es ihm hierinnfalls nachgethan;

gethan; selbst in des Hrn. Voltaire Philoctetes und Mariamne kömmt der Franzose mehr als der Grieche oder der Jude zum Vorschein; wobey ich aber auch nicht vergessen will, daß eben desselben Alzire voller Peruanischen Begriffe und Grundsätze ist, welche uns in das eigene Vaterland derer Personen, denen sie in das Gemüthe geleget werden, mit sich führen. Die meisten andren tragischen Scribenten verheissen uns mit Worten nach Rom, Athen, Babylon, oder Memphis zu bringen, aber die höflichen, zärtlichen, modischen Sitten der Personen, und vornehmlich die Manier die Sachen anzusehen, welche in ihren Reden herrschet, und eben diejenige ist, die wir in unsrer Auferziehung gelernet haben, verführen uns nicht lange, und wir mercken bald, daß wir in Paris bey Franzosen sind. Es geschiehet hier wahrhaftig wider meinen Willen, daß ich von Lohenstein noch viel schlimmers sagen muß. Welcher verständige Mensch, der aus Taciti Schrift von den Sitten der Germanen, und den Erzehlungen anderer Geschichtschreiber, gelernet hat, was diese Nachkommen der Scythen vor eine Abneigung gegen alles das gehabt, was nach Kunst, Höflichkeit und Gelahrtheit schmeckete, muß sich nicht eben so sehr schämen als ärgern, wenn er in dem abentheurlichen Wercke von Arminius die wilden Helden des alten Deutschlands mit der Schulgelahrt-

lahrtheit eines Rectors von Physick, Sittenlehre, Natur- und Welt-Historie schwatzen höret?

Wenn es nicht schon von andern geschehen wäre, so könnte ich diese Gelegenheit ergreifen, den alten Homer wider diejenigen von seinen Gegnern zu schützen, die aus vorgefaßter hoher Einbildung von dem Witz und der Weisheit ihrer Zeiten und Nationen sich an seinen Sprüchen, Lebens- und Sitten-Regeln, stossen, welche so einfältig und der rohen Natur seines Weltalters so gemäß sind. Vernunft, Verstand und Billigkeit erfodern, daß einer, der einen Scribenten der Sitten liest, keine andern Gemählde derselben von ihm erwarte, als deren Zeiten und Länder, von denen er jedesmahl handelt. Es ist nichts natürlichers, als daß die jetztlebenden sich mit den Gedancken in die Gemüths- und Gedancken-Verfassung der längstverstorbenen richten, wenn sie sich mit denselben bekannt machen wollen, nachdem diese keine prophetische Gabe gehabt haben, die Gemüthes-Arten und Gedancken der folgenden Zeiten vorherzusehen, und das zu schildern, was nicht vorhanden war. Und wer weiß, ob nicht öfters die Zierlichkeit, die Verzärtelung und die Leckernheit der spähern Zeiten sich in die Grundsätze derselben zum Abbruch der gesunden Vernunft ergiesset, und ob nicht hingegen die glückselige Einfalt der ersten Weltalter, die ein

Ueberbleibsel der Unschuld ist, ein sicherers Licht von sich gegeben hat?

Der achtzehnte Abschnitt.

Von dem Character des Don Quixote und des Sanscho Pansa.

ICh habe mich zu der Abhandlung dieses Characters gegen einem Freunde anheissig gemachet, der die Narrheit und die Weisheit, die beyde in Don Quixoten Character auf einem so hohen Grade hervorstechen, nicht zusammen reimen konnte. Er begrif nicht, wie sich durch den Mund des grössesten Narren der feinste und scharfsinnigste Kenner guter Sachen zu erkennen geben konnte. Ich gehe hier desto geflissener an diese Arbeit, weil man schwerlich ein Exempel eines moralischen Characters finden wird, der, wie dieser, mittelst einer langen Verknüpfung allerhand absonderlicher Umstände so sehr ausgebreitet worden, daß er den völligen Schein eines historischen Characters bekommen hat. Denn Don Quixote ist nichts anders, als eine symbolische Person, welche erfunden worden, eine besondere und merckwürdige Eigenschaft in dem Character der Spanischen Nation vor den Augen aller Welt zu spielen,

spielen, massen der Verfasser in den Gedancken stuhnd, daß es öfters nichts weiters brauchte, jemand von einem moralischen Fehler zu befreyen, als die Thorheit desselben vor seinen Augen nachzumachen.

Die Spanische Nation hatte in den Geschichtbüchern von den alten Rittern und ihren Infantinnen ihren Geist zu einem gewissen Geschmack angewöhnt, welcher machete, daß sie gewaltig viel von einer Liebe hielten, die dem Hertzen unbewußt ist. Das ist eine Art der wohlgesitteten Höflichkeit, die man Galanterie heißt, von welcher die Griechen und Römer, die sonst so geistreich und so wohlgesittet waren, nichts gewußt haben. Es war, wie ein Engelländischer Scribent davon schreibet, ein angenommenes Wesen, da man sich zum Dienst der Frauenspersonen gantz eifrig und geschäftig anstellete; da man ihnen aus Höflichkeit solche Gemüthes-Gedancken zu verstehen giebt, die man nicht hat, die ihnen dennoch mit ihrem blossen Schein trefflich schmeicheln. Man suchte sich, sagt er, mit der Liebe eine Ehre zu machen, welche gescheite Menschen nicht darinnen finden. Man bildete sich ein, daß es ein Kennzeichen einer Tugend wäre, wenn man sich dem Willen, oder besser zu sagen, dem Eigensinn einer Infantin, wie ein Sclave unterwürffig machte, wenn man sich ihr in allem seinem Thun überließ, und einzig und alleine lebete, ihr zu

dienen. Die Turniere und das Lanzenbrechen haben diese Tollheit mit ihren Libereyen, Wapen, Sinnbildern, und ihrer übrigen Tändeley unterhalten. Endlich ist es zur Mode geworden, daß man verliebt seyn mußte. Daher sind die Ausschweifungen so vieler Liebhaber entstanden, von welchen die wenigsten im Ernste verliebt waren. Einige haben sich zu todt schlagen lassen, indem sie begriffen waren, die Nahmen der schönen Personen, die sie in ihrem Gehirne liebeten, auf die Mauren einer belägerten Stadt zu schreiben; andere sind in den Tod gegangen, weil sie ihr Speer, welches mit der Schärpe einer Gebietherinn, die sie gar nicht oder nicht sonderlich liebeten, umwunden war, unter den Thoren einer feindlichen Stadt hatten brechen wollen. Ein Printz ließ sich würcklich in einem Turnier erschlagen, weil er, wie er sagte, den Damen zu Ehren eine Lanze brechen wollte. Ein andrer begab sich in die Gefahr, daß er sich zwanzig mahl den Hals brechen würde, weil es ihn galanter dauchte, daß er auf einer Leiter von Stricken in das Zimmer seiner eigenen Gemahlin kleterte, als daß er durch die Thür in dasselbe hineingienge. Noch einer ist in eine Leuen-Grube hinuntergestiegen, damit er seiner Dame einen Handschuh von da wieder holete, den sie mit Fleiß in dieselbe hinuntergeworffen hatte, damit sie ihn daselbst wieder aufheben liesse, und sich eine sehr kleine Ehre mit der Lebens-Gefahr

fahr eines Menschen machete, dessen Tollkühnheit wenigst des Mitleidens werth war.

Diese Gemüthes- und Geistes-Art, die bey der spanischen Nation insgemeine herrschete, und von welcher nicht die Spanier alleine eingenommen waren, sollte sich in ihrer vollen Kraft, Würckung und Ausübung mittelst der Gedancken, Reden und Handlungen erzeigen, welche der von Cervantes aufgeführten Symbolischen Person zugeschrieben wurden. Was diese ausschweifende Galanterie bey einzeln Gliedern der spanischen Nation vor absonderliche Thorheiten gebohren hatte, die wurden insgesammt und in ihrem höchsten Grade dieser Person, als dem Platz- und Worthalter der Nation in diesem Stücke) in die Rechnung geschrieben. Und damit dieses recht glaubwürdig herauskäme, ward eben dergleichen Ursache dazu erfunden, als die war, welche den Geschmack der Spanier in diesem Puncten verderbt hatte, und in dem Verderbniß unterhielte. Sie brachte die Tage, an welchen sie nichts vorzunehmen wußte, welches gar öfters geschahe, mit Lesung alter Rittergeschichte zu. Darüber saß sie mit solcher Begierde, daß sie dabey aller Geschäfte vergaß, und endlich Tag und Nacht dazu anwendete. Das unmässige Lesen und der Mangel des Schlafs machten, daß ihr Gehirn ganz austrocknete und sie gar den Verstand darüber verlohr. Ihre Einbildung war aller derer Possen voll, die sie

gelesen hatte, und folglich ein Sammelplatz vieler Bezauberungen, Händel, Ausfoderungen, Zweykämpfe, Schlachten, Wunden, Liebesgeschichte, Verliebter Klagen, Schmertzen, Aengstigungen. Sie setzte sich auch das, was sie gelassen hatte, so sehr in den Kopf, daß sie glaubte, es wäre alles so gewiß und wahr, als immermehr eine Geschichte in der Welt wahr seyn könnte. Denn die Eindrücke, so sie von derselben empfangen hatte, waren so lebhaftig, als ob ihr die Gegenstände würcklich vor Augen gestanden wären, und sie machte zwischen den Phantasie-Bildern und gegenwärtigen Dingen schwerlich mehr einen Unterschied; daher sie auch einen vornehmen Beweis der Wahrheit der abentheurlichen Erzehlungen der Romanzen von der empfindlichen Vorstellung hernahm, mit welcher sie die Sachen gleichsam vor Augen sah. „Die Wahrheit „derselben, sagt Don Quixote im ersten Cap. „des zweyten Th. stehet auf so gewissen Grün„den, daß ich beynahe selbst versichern kan, „mit meinen Augen den Amadis von Franck„reich gesehen zu haben. Er war ein wohlge„stalteter Mann, von einer weissen und leb„haften Farbe, mit einem schönen und schwar„zen Barthe, hatte ein mit Ernst und Freund„lichkeit vermischtes Angesicht. Er redete nicht „viel, ward selten zornig, und sein Zorn dau„rete auch niemahls lange. So wohl als ich

„den

„ den Amadis beschrieben habe, könnte ich
„ euch von den übrigen Rittern eine Beschrei-
„ bung machen, nach der Nachricht, die man
„ in den Geschichten von ihnen findet. Man
„ kan aus ihren Thaten, und ihrer Gemüthes-
„ Beschaffenheit ihre Gestalt, Ansehen, Far-
„ be, und Gesichtsbildung sehr leichtlich abneh-
„ men. „

Als sie nun gantz verruckt war, so kam sie auf die Gedancken, daß sie nicht mehrern Ruhm erhalten, noch sich um das gemeine Beste besser verdient machen könnte, als wenn sie denen Einbildungen, die sie sich in den Kopf gesetzet hatte, gemäß handelte. Und zwar war eins von den ersten Dingen, die sie vornahm, daß sie sich eine Dame aussuchte, in die sie sich in den Gedancken und der Einbildung verliebte, die ihren Muth durch die Vorstellung ihrer Schönheit auf den höchsten Grad der Tugend anfeurete, und der sie alle ihre Unternehmungen zueignete.

Dieser Character war zwar dergestalt schon seltsam genug, und ziemlich bequem die Ausschweifungen der falsch-verliebten Spanischen Edelleute vorzustellen, alleine der Verfasser wollte ihn noch fähiger machen, den Leser zu unterhalten. Daher legte er demselben neben diesem Unverstand ein starckes Theil von gesunder Vernunft und gutem Geschmacke zu. Eben diese Person, deren Kopf mit so ungereimten Phantasien

tasien angefüllet ist, dencket von der Beredtsamkeit, von der Poesie, von der Sprache, von der Politick, von der Sittenlehre, sehr vernünftig, die Grundsätze, und die Natur der vornehmsten Wissenschaften sind ihr nicht unbekannt, sie kan davon mit guter Art und nicht ohne Einsicht reden; man könnte schier sagen, daß sie von diesen Sachen so viel wüßte, als ihr Dichter. Dieser Absatz von Unverstand und Vernunft machte diesen Character reitzend. Es bringt dem Menschen ein geheimes Vergnügen, wenn er an solchen Leuten, deren Verstand und Wissenschaft er bewundert oder beneidet, ein gutes Theil von Narrheit wahrnimmt. Es ist ihm angenehm, wenn er die Gleichheit, so des andern grössere Einsichten zwischen ihnen um etliche Grade vermindert hatte, auf gewisse Weise wieder hergestellet siehet.

In diesem Gemenge von Weisheit und Thorheit besteht nun das Wunderbare, das man in dem Character des Don Quixoten vor unwahrscheinlich halten wollen. Alleine etliche Blicke, die wir theils auf die menschliche Natur überhaupt, theils auf die Kunst werffen wollen, womit Cervantes derselben gemäß diese so verschiedenen Eigenschaften verbunden hat, werden uns bald zeigen, daß solche in den Gräntzen des Wahrscheinlichen bleiben.

Don Quixote ist in einem vornehmen Stüke ein Narre, in andern ist er weise; und so

sind

sind alle Menschen. Keiner ist in allen Stüken und in allen Fällen weise. Die Einbildung und die Affecte bemächtigen sich des Verstands nur allzu leicht. Sie haben eine eigene Logick, deren Scheingründe sie mit den Schlüssen der reinen Vernunft künstlich zu untermischen, und manchmahl diese damit zu erstecken wissen. Das Vorurtheil tritt in die Stelle des Urtheiles, und zeiget dem Gemüthe die Sachen nicht, wie sie an sich selbst sind, sondern in einer Gestalt, so die Affecte ihnen angezogen haben. Man kan die Weltweisen und Sittenlehrer darum befragen. Und wie starck hat sich Herr Haller hiervon ausgedrücket, wenn er sagt:

Beglückt, wenn Wahrheit sich an sichern Zeichen kente,
Wenn nicht das Vorurtheil die schärfsten Augen blendte.
Und im verwirrten Streit von Noth und Ungefähr
Vernunft die Richterin von Wahn und Zweifel wär.
O blinde Richterin, wen soll dein Spruch vergnügen,
Der oft sich selbst betrügt, und öfters läßt betrügen?
Wie leicht verfehlst du doch, wenn Neigung dich besticht?
Man gläubet was man wünscht, das Hertz legt ein Gewicht
Den leichtern Gründen bey. Es fälscht der Sinen Klarheit,
Und Lüge, die gefällt, ist stärcker als die Wahrheit.

Und noch stärcker, wenn er nach etlichen Zeilen fortfährt:

Unseliges Geschlecht, das nichts aus Ursach thut,
Dein Wissen ist Betrug, und Tand dein höchstes Gut.
Du fehlst, so bald du gläubst, und fällst, so bald du wanderst;

Wir

Wir irren alle gleich, nur jeder irret anderst.
Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignen Tand,
Den macht die Tummheit irr, und den zu viel Verstand.

Und daher entstehet diese seltsame Ungleichheit in dem Thun und den Gedancken der Menschen, so närrische Gemüths-Neigungen und so kluge Schlüsse, so wenig Beständigkeit, und so weites Hinaussehen, so viel Wissenschaft von fast unnützen Dingen, und so viel Unwissenheit um die allerwichtigsten Sachen, solcher Eifer für die Freyheit, und solche Neigung zur Dienstbarkeit, eine so starcke Begierde glückselig zu werden, und eine so grosse Unfähigkeit, solches zu seyn. Wenn es seyn könnte, daß wir Vernunft hätten, (sagt der Verfasser des Gespräches von mehr als einer Welt, von welchem ich dieses entlehnet habe,) und wären keine Menschen, und wo wir hiernächst den Mond bewohneten, würden wir uns wohl einbilden, daß hierunter diese seltsame Art von Creaturen wäre? Es müßten die Leute im Mond guten Verstand haben, wenn sie dieses alles errathen sollten. Wir sehen uns ohne Unterlaß selbsten, und sind doch noch darinnen begriffen, daß wir errathen, wie wir beschaffen seyn. Man hat sich unterstanden zu sagen, die Götter wären voll von Nectar gewesen, als sie die Menschen gemacht, und als sie ihr Werck nüchtern gesehen, hätten sie sich nicht enthalten können, darüber zu lachen. Man hat deßwegen den allgemeinen Cha-

racter

racter des menschlichen Geschlechts mit diesen Gegensätzen ausgedrücket, welche der Hr. Brokes aus der Satyre des Grafen von Rochester auf den Menschen dergestalt übersetzet hat:

Es herrscht in seiner Brust ein steter Unbestand;
Ein wunderlich Gemisch vom guten und vom bösen,
Von Furchtsamkeit und Trutz, beherrscht sein ganzes Wesen.
Er wird daher ja wohl mit Recht, wie folgt, genannt:
Der Welt Tyrañ u. Knecht, die Plag u. Lust der Länder,
Der milde Filzige, der geizige Verschwender,
Das tapfre Hasen-Hertz, der stets-verzagte Held,
Der ungemeßne Zwerg, die grosse kleine Welt.

Verlangt man von dieser moralischen Wahrheit, die den Menschen so wunderlich vorstellet, Exempel von sonderbaren historischen Personen, so wird man solche allerorten antreffen, man mag sich umsehen, nach welcher Seite man will; man gehe in sich selber hinein, oder man betrachte seine Nachbarn, die jezt im Leben sind, oder die Verstorbenen in der Historie, welches leztere uns am wenigsten Haß zuziehet. Der Herr Haller hat etlicher von dieser Art in der Satyre von der Falschheit der menschlichen Tugenden erwähnet, wo er sagt:

Ein frommer Simeon ward alt auf einer Säulen,
Sah auf die Welt herab, und that noch mehr als Eulen.
Manch Calover verscherzt der Menschheit Eigenthum,
Verbannt sein klügstes Glied, u. wird aus Andacht stum.
Assisens Engel löscht im Schnee die wilde Hitze;

Sein

Sein heisser Eifer tilgt bis in der Geilheit Sitze
Des Uebels Werckzeug aus. - - -

Ich zweifle nicht, meine Leser werden diesen Personen in andern Sachen den Nahmen vernünftiger und weiser Menschen eben so gerne einräumen, als sie zugleich gestehen werden, daß diese absonderlichen Handlungen einen von den höchsten Graden der Unvernunft zu erkennen geben. Will man Exempel von gantzen Nationen haben, die vor klug und vernünftig gehalten werden, und eben so offenbare Thorheiten unter ihre Weisheit gemischet haben, so finde ich in eben derselben Satyre dieses Poeten einige wohlausgesuchte Beyspiele:

Trennt nicht die Kirche sich vonwegen dem Kalender?
Des Abends Heiliger verbannt die Morgenländer,
Läßt Märtrer in den Streit auf andre Märtrer gehn,
Und Inseln in dem Feld vor Feindes Inseln stehn.
Den Bañ von Niedergang zerblitzt der Bañ aus Norden.
Die Kirche, Gottes Sitz, ist oft ein Kampfplatz worden,
Wo Boßheit und Gewalt Vernunft und Gott vertrieb,
Und mit der Schwächern Blut des Zweyspalts Urtheil schrieb.

* *
*

Wer hat Tholosens Schutt in seinem Blut ersäuft,
Und blutige Gebürg von Leichen aufgehauft?
Den Blitz hat Dominic auf Albens Fürst erbeten,
Und selbst mit Montforts Fuß der Ketzer Haupt zertreten.

Es ist demnach etwas gemeines und natürliches, daß Weisheit und Thorheit sich beysammen finden.

den. Man wird sich darüber destoweniger verwundern, wenn man bedenckt, daß eine Helfte des Menschen von der Erden, wie die andre von dem Himmel stammt. Sonst hat man, diese zweydeutige Vereinigung des Verstands und der Wahrheit deutlich zu begreiffen, sich nur vorzustellen, daß in einem jeden Menschen zwo wohl zu unterscheidende Personen wohnen, deren Einsichten und Absichten selten übereinstimmen, die mit einander im Streit liegen, da bald diese, bald iene die Oberhand bekömmt. Und auf diese Weise hat es sich Sanscho Pansa vorgestellet, als er Don Quixoten im 24sten Cap. des ersten Theiles so kluge Dinge von dem Soldaten-Leben sagen hörete. Ich weiß nicht, sagt er, was ich mehr dencken soll, es müssen doch gar zween Menschen in des Manns Leibe stecken, davon einer ein Narr und der andere klug ist.

Die Wahrscheinlichkeit, die auf diesen allgemeinen Betrachtungen beruhet, bekömmt hernach in der umständlichen Vorstellung der Ausschweifungen des Don Quixote alles nöthige Licht, indem diese mit Gründen und Schlüssen begleitet und vertheidiget werden welche den Zusammenhang des Wahren mit dem Falschen in des Ritters verderbten Phantasie auf das deutlichste entdecken. Da wird uns die Art, wie sich Wahrheit und Falschheit in seinem Kopf zusammensetzet, in ihrem Ursprung und

Fortgang gezeiget, wir vernehmen, woher das Falsche den Schein der Wahrheit bey ihm bekommen, wie weit dieser Schein gegangen, was für ein Betrug ihn unterstützet habe, wie bald ein unrichtiger Hintersatz aus einem wahren Förderssatze, bald natürlich fliessende Falschheiten aus einem irrigen Grundsatze gezogen worden. Cervantes verlangt beym Ende seines ersten Theiles nur so viel Glauben, als man den Romanzen beymißt. Er hatte auch nicht mehr, als so viel Glauben, nöthig, weil es nur Nachahmungen derselben sind, mußten sie eben nicht mehr Wahrscheinlichkeit haben, als die Muster, nach denen sie gemachet sind; darum war genug, wenn er seinen Abentheuren den Grad der Wahrscheinlichkeit mittheilete, welchen die Geschichten der irrenden Ritter hatten. Alleine weil die närrischen Streiche seines Ritters nicht bloß zum Lachen dienen, sondern zugleich unterrichten sollten, hat er ihnen einen höhern Schein der Wahrheit zugeleget, und er hätte mit gutem Recht mehr Glauben von seinen Lesern fodern können, als die Verfasser der Romanzen. Die Helden werden von diesen für Leute von gesunder Phantasie ausgegeben, die abentheurlichen Sachen werden für etwas angenommen, das würcklich in der Natur gewesen wäre; hingegen werden Don Quixoten Geschichte nur als etwas beschrieben, das in seiner Einbildung vorgegangen, oder es sind

Blend-

Blendwercke, die man durch Kunst mit ihm vorgenommen, oder eine Art optischer Betrüge der äusserlichen Sinnen, welche ihren Grund in gewöhnlichen geschickt- ersonnenen Zufällen haben. In den Romanzen bezieht das Wahrscheinliche sich unmittelbar auf den Leser, die Sachen müssen diesem auf die Weise vorkommen, wie sie daselbst beschrieben werden, und er muß Ordnung und Verknüpfung in denselben finden; in Cervantes Roman bezieht dasselbe sich alleine auf Don Quixoten, und es muß von uns so betrachtet werden, wie es ihm vorkömmt; es hat keinen mehrern Grad der Wahrheit nöthig, als was in dem Gesichtspunct des Ritters ein solcher ist. Und in diesem Lichte werden wir das Wahrscheinliche in den abentheurlichen Geschichten, so mit Don Quixoten vorgehen, genugsam unterstützet sehen.

Ein Grund, den dieser hirnverrückte Junker für seine Abentheuer hat, besteht in einem Betrug der Sinnen, die ihm in der äusserlichen Form eines gewöhnlichen Zufalls etwas ähnliches mit irgend einem romantischen Abentheuer vorstellen, also daß sein Affect davon aufgebracht wird, und zu spielen anfängt, wie eine Saite den Klang von sich giebt, so bald sie gerühret wird. Also stellten sich seinen Augen die Windmühlen Flügel, als grosse und lange Armen vor, die sich in der Luft herumdreheten; das schimmernde Barbecken kam

ihm als ein Helm vor, zu welchem die andere Helfte mangelte; ein grosser Staub, der sich von ferne erregete, und dem von der andern Seite ein gleichmässiger entgegen zog, schien ihm eine Armee in sich zu enthalten; ein Nachen ohne Ruder, ohne Mast und Segel, welchen jemand an einem Baum festgemacht, war ein Kahn, der von einem Zauberer dahin gebracht worden, damit er sich hineinsezete; in Meister Peters Puppenspiel sah er die Marionetten vor Melisandra, Gaiferos, Marsilio, an. Dieser sinnliche Betrug wird andere mahl durch die künstliche Zurüstungen derjenigen, welche sich der närrischen Einbildungen des Ritters zu ihrer Kurzweile bedienen, trefflich befördert; von dieser Art sind die Geschichte der Gräfin Trifaldi; die Ankunft des Clavilenno; die Erscheinung des Merlins; die Auferweckung der Altisidora. Der gemeine Lauf der Welt versah den Dichter mit keinen ähnlichen Sachen, diese Bezauberungen vorzustellen, darum mußte er sie selbst anordnen, und zum Betruge des Ritters geschickt machen. Sie sind auch in der That so wohl erfunden, daß Cervantes zu Ende des 33sten Capitels des zweyten Th. mit gutem Grund gemeldet hat, diese Abentheuer wären die besten in seiner gantzen Geschichte, weil sie vollkommen auf den Schlag der irrenden Ritterschaft eingerichtet wären. Aber der vornehmste Grund, den Don Quixote für die

Wahr-

Wahrheit seiner Abentheuer hat, findet er in seiner eigenen Einbildungskraft, die ihm tausend Dinge zeigete, welche sie nicht von aussenher von den Sinnen empfieng, sondern nur inwendig, in sich hineingekehret, sah. Sein Kopf, der eine lebendige Bibliotheck von romanzischen Abentheuren war, führt ihm bey der geringsten Aehnlichkeit und manchmahl durch seine blosse würcksame Fertigkeit die Reden und Begegnisse der Romanzen auf das lebhafteste vor Augen. Seine eingenommene Phantasie mahlt ihm die Gesichter und Personen der irrenden Ritter wie gegenwärtig, er sieht, er erkennt sie, er begiebt sich mit ihnen in Unterredung. Damit ergänzet, verbessert und vollführt er den ersten und schwachen Betrug der äusserlichen Sinne; damit bestreitet er das Zeugniß derselben. Es ist ohne Frucht, daß die Augen und die Empfindung die Einbildungen verrathen, weil ihm sein Gehirn bald eine Vorstellung macht, die das Zeugniß derselben wieder zerstört. Also siehet er in dem Staube, den die beyden Herden Schaffe in ihrem Anzuge gegen einander erreget hatten, die Häupter zweyer Kriegsheere, den tapfern Laurcalco, Herren von der silbernen Brücke, den erschrecklichen Micolambo, Großherzogen von Quirocia, und viele andere mehr, denen er augenblicklich ihre Farben, Wapen und Sinnbilder zuzueignen wußte, wie er sie aus seinen Ritter-

büchern in seinen Kopf gesammelt hatte. Die gantze Erzehlung von demjenigen, was er in der Höle des Montesinos gesehen, ist nichts anders, als ein Traum seiner Phantasie, und von der Art des Kampfes, den er im 34sten Cap. des ersten Th. im Schlafe mit dem Riesen Pandafilando geführt hatte. In dieser träumenden Phantasie findet er allemahl die Schutzschrift seiner Ausschweifungen wider die Einwürffe der Vernunft und der Sinnen. Ein Zauberer, der ihm stets zuwider ist, muß dann die Gegenstände verwandelt, und bald ihm selber bald andern in einer fremden Gestalt vorgestellet haben. In diesem seltsamen Glauben bestetiget ihn dasjenige, was er in den Romanzen von dergleichen Verwandlungen gelesen, und dem er eben so viel Glauben zustellt, als der historischen Wahrheit selber. Es kömmt ihn auch desto leichter an, diese ausserordentlichen Dinge zu glauben, weil er sich selber alle die Vorrechte und die Würde zuschreibet, welche denjenigen in den Romanzen beygemessen werden, die er vor seine Modelle nimmt. Wie nun die Menschen von gesetztem Gemüthe und gesundem Verstand die wahren Geschichten zur Regel und Richtschnur ihrer Handlungen nehmen, also wendete Don Quixote die abentheurlichen Wunder seiner Romanzen, die er vor aufrichtige Zeugnisse der Wahrheit hielt, zu eben diesem Gebrauche an. Aus denselben hatte

er

er sich ein Systema von Gesetzen der irrenden Ritter formiert, welche er in alle seinem Thun vor Augen hat. Er erkläret sich selbst hierüber im fünf und zwanzigsten Cap. des ersten Th. dergestalt. „ Ein Mahler, welcher sich durch „ seine Kunst hervorthun will, bemühet sich „ allemahl die besten Meister nachzuahmen, „ und nimmt die allerbesten Stücke der berühm„ testen Mahler zu Mustern vor sich. Dieses „ soll billig in allen Künsten und Wissenschaften „ zur beständigen Regel dienen. Also soll A„ madis, der Leitstern und die Sonne der ta„ pfern und verliebten Ritter, von uns allen „ nachgeahmet werden, die wir unter der Fah„ ne der Liebe und irrenden Ritterschaft streiten. „ Wenn dem also ist, wie es dem nicht anders „ seyn kan, so halte ich dafür, daß derjenige „ irrende Ritter, welcher ihn am besten nach„ ahmen wird, der Vollkommenheit am näch„ sten kömmt. „ Und eben auf dieses Exempel hat er die lächerliche Busse auf dem schwartzen Gebürge vorgenommen, weil er für eine der vornehmsten Thaten des Amadis, in welcher dieser seine Klugheit, Tapferkeit, und Standhaftigkeit in der Liebe am meisten bewiesen, diejenige gehalten, da er unter dem Nahmen des schönen Finsterlings auf einem rauhen Felsen Busse gethan.

Man hat sich am meisten verwundert, daß Don Quixote bey seiner übrigen weitläuftigen

Wissenschaft einen so starcken Glauben in die abentheurlichen Erzehlungen der Romanzen habe setzen können, so daß er ihnen eben so viel Ansehen zugeleget, als den bewährtsten und aufrichtigsten Geschichtschreibern. Dieser Einwurf kan nicht stärcker vorgetragen werden, als wie der Domherr von Toledo in dem 45sten Cap. des zweyten Th. gethan hat, wo er den guten Rittersmann durch gründliche Vorstellungen der abgeschmackten Falschheit der romantischen Erzehlungen überführen will. Aber Cervantes hat an eben demselben Orte Don Quixoten eine Schutzrede für seinen romantischen Glauben in den Mund geleget, welche uns umständlich zeiget, wie er Historien und Mährgen mit einem Faden zusammengeknüpfet habe. Er sagt: „Wenn man einen bereden will, daß „weder ein Amadis noch andere irrende Ritter gewesen, so ist das eben so viel, als „wenn man sagen wollte, die Sonne hätte „kein Licht, und das Feuer brennete nicht. „Warum sagt man nicht auch, daß die Geschichte von der Infantin Floripe, von Guy „aus Burgund, oder das was dem Fierabras „auf der Brücken von Montibla, zu Zeiten „Carl des Grossen begegnet ist, erdichtet sind? „Wenn das nicht wahr ist, so ist gewiß auch „falsch, daß ein Hector, ein Achilles, ein „Trojanischer Krieg, zwölf Pairs von Franckreich, ein Englischer König Artus, gewesen „sind,

„ sind, welcher letztere noch jezo in Gestalt ei-
„ nes Rabens herum fliegt, und alle Augen-
„ blicke in seinem Reiche erwartet wird. Wa-
„ rum sagt man nicht, daß die Geschichte von
„ dem Guerin Mesquin, und von dem heili-
„ gen Grial auch falsch sind, daß die Liebes-
„ Händel des Don Tristan, und der Königin
„ Isotte, ingleichen der schönen Genovefe und
„ Lancelots untergeschoben sind; ob es gleich
„ Leute genug in der Welt giebt, welche sich
„ noch erinnern, die Dame Quintagnone ge-
„ sehen zu haben, die sich besser auf den Wein
„ verstanden hat, als der beste Weinkoster in
„ gantz Groß-Britannien: Und diese Geschich-
„ te zwar ist so gewiß, daß ich mich selbst er-
„ innere, daß meine Großmutter von Vaters
„ Seite sehr oft zu mir sagte, wenn sie man-
„ che von den ehrwürdigen Matronen in gros-
„ sen Schleyern sahe: Siehe, mein Sohn,
„ diese siehet eben so aus, wie die Dame Quin-
„ tagnone. Woraus ich schliesse, daß sie sol-
„ che entweder gekennt, oder doch ihr Bild-
„ niß gesehen haben muste. Ziehet man nicht
„ etwann auch die Geschichte des Peters aus
„ Provence, und der schönen Magdalena, in
„ Zweifel? da man doch noch heutiges Tages
„ in dem königlichen Zeughause einen Zapfen
„ von dem höltzernen Pferde zeiget, welches
„ dieser Ritter geritten, der grösser ist, als eine
„ Wagen-Deichsel, und gleich neben dem

„ Sattel von dem Babiesa, des Cids Pferde,
„ liegt. Ihr findet annoch im Ronceval das
„ Horn des Rolands, welches so groß und
„ starck ist, als wie ein Balcken. Und folg-
„ lich sind auch zwölf Pairs von Franckreich,
„ ein Peter aus Provence, ein Cid, und an-
„ dere solche Ritter gewesen, die man Aben-
„ theurer nennet. Will man es nicht auch et-
„ wann für eine Lügen halten, daß Johann
„ von Merlo, der tapfere Portugiese, ein ir-
„ render Ritter gewesen ist, und daß er sich in
„ Burgund mit dem berühmten Peter, Herrn
„ von Chargny, und hernach auch zu Basel,
„ mit Heinrichen von Remestan geschlagen,
„ und in beyden Kämpfen den Sieg davon ge-
„ tragen hat? Das fehlt nur noch, wie auch,
„ daß man die Händel und Abentheuer des Pe-
„ ter Barba, und des Gutieres Quixada, von
„ welchem ich in gerader Linie abstamme, vor
„ erdichtete Mährgen ausgebe, und ihnen die
„ Fehden und Abentheuer der Söhne des Gra-
„ fen St. Pol, streitig mache. Was gilt es,
„ das muß auch nicht wahr seyn, daß Don
„ Ferdinand von Guevara in Deutschland auf
„ Abentheuer ausgegangen, und mit dem Jun-
„ ker Georgen, einem vornehmen Ritter aus
„ dem Oesterreichischen Hause, gekämpfet?
„ Sollen nicht etwan das Thurnier des Sue-
„ ro von Quignones, und des Ludwig von
„ Falces, wider den Don Gonsales von Guz-
„ mann,

„ mann, einen Castilianischen Ritter, und „ andere ruhmwürdige Thaten christlicher Rit„ ter, auch unter die Mährgen gezehlet wer„ den? da sie doch so gewiß und ausgemacht „ sind, daß ich nochmahls sage, man muß alle „ Vernunft verlohren haben, wenn man nur „ im geringsten daran zweifeln will.„ Etwas weniges in diesen Geschichten hat das Zeugniß der Historie. Es waren Pairs von Franckreich gewesen, aber nicht solche, wie sie der Erzbischof Turpin beschreibt, auch sind die Thaten, so er von ihnen erzehlet, apocryphisch. Daß würcklich ein Cid und ein Bernhard Carpio gewesen, daran lassen uns die Spanischen Geschichtschreiber nicht zweifeln; daß sie aber alles sollten gethan haben, was in Spanien das Gerüchte von ihnen meldet, solches muß man billig in Zweifel ziehen. Dieses wenige Wahre war indessen schon genug dem Falschen, so damit vermischet wird, bey Don Quixoten Glauben zu erwerben; welches denjenigen gar nicht fremd vorkommen wird, welche bey sich bedenken, daß die historische Wahrheit selber nichts anders ist, als Wahrscheinlichkeit, die auf zusammenstimmenden und vereinigten Zeugnissen solcher Scribenten beruhet, die wir vor treu und aufrichtig halten. Die abentheurlichen Stücke, so Don Quixote darinnen fand, waren nicht schlechterdings unmöglich, daß sie unter vorausgesezten schweren Bedingungen nicht

hätten

hätten geschehen können. Daß wir sie nicht glauben, rühret auch nicht daher, daß wir sie vor unmöglich hielten, sondern daß diese Bedingungen mit bündigern Zeugnissen, die wir davon haben, und welche Don Quixote nicht wußte, streiten. Es ist auch nicht aus der Acht zu lassen, daß das Ansehen und der Glaube, welchen der Ritter den Romanzen zuleget, von dem lebendigen Zeugnisse deren vornehmen, ernsthaften und angesehnen Leute mächtig unterstützet wird, welche sich auf seine Narrenspossen etwas zu gute thaten, und sich nicht nur anstelleten, als ob sie mit ihm einerley Glauben von den Wundern der irrenden Ritter hätten, sondern auch nach diesen Begriffen ganze Scenen und Aufzüge mit ihm spieleten. Der geistliche Herr, der aus einem Ammts-Eifer dem Herzogen verwiesen, daß er dieses armen Junkers also spottete, und vermeint hat, er wäre nicht so närrisch, als man glaubte, oder würde es nicht seyn, wenn man ihn nicht in seiner Narrheit stärckete, hatte nicht unrecht, und daher flieſſen wahrhaftig der Quixotischen Geschichte etliche neue Grade der Wahrscheinlichkeit zu.

Cervantes war seiner Kunst so gewiß, und arbeitete mit einer solchen Richtigkeit des Verstands, daß er selber bequeme Personen in seiner Geschichte einführt, welche die Einwürffe dagegen vortragen müssen, die er dann von

Don

Don Quixote gehörigermassen auflösen läßt, und dadurch seinem Wercke alle erfoderliche Wahrscheinlichkeit mittheilet. Zu eben diesem Ende hat er den Character des Schildträgers erfunden, damit er die Ausschweifungen des Ritters durch wahrscheinliche Gründe auch in ihren schlechtesten Umständen glaubwürdig machete. Das war eine Person von gesunden Sinnen und Verstand, die aber gantz roh und ungeputzet bey ihr lagen, und alleine von einigen bäurischen Lebensregeln und solchen Erfahrungen, welche das Leben auf dem Dorffe hervorgiebt, unterstützet wurden. Doch war dieses schon genug, daß sie die Thorheiten des Ritters und ihren Streit mit dem gemeinen Weltlauf und der wahren Gestalt der Dinge erkennete. Aber es war zu wenig, dem Ansehen, der Beredtsamkeit, der Gelahrtheit, der falschen Logick, des Don Quixote zu widerstehn, der alle ihre Zweifel auf das sorgfältigste beantwortete. Dadurch ward ihr Verstand unterdrücket. Es entstuhnden Zweifel bey ihr über dasjenige selbst, was sie besser wissen konnte; sie verwirrete sich bald, bald fassete sie sich wieder, je nachdem sie Zeit und Ruhe bekam, ihren Verstand zu erholen. Der erste Theil dieses Characters giebt nun dem Cervantes Gelegenheit die natürlichsten Einwendungen gegen die phantastischen Abentheuer des Ritters anzubringen, da denn die sorgfältige Antwort, so der-

derselbe allemahl darauf thut, lauter Gründe des Wahrscheinlichen in sich enthält, und eine beständige Vertheidigung der Erfindungen des Verfassers ist. Auf diese Weise stellet Cervantes Don Quixotens Kranckheit und die Art, wie sein Verstand betrogen worden, in den schlechtesten Stücken vor Augen, welches eben die Glaubwürdigkeit der Erzehlung in das erfoderliche Licht setzete. Der andere Theil besagten Characters mußte dienen, die Geschichte auf eine kurtzweilige Weise fortzuführen. Sancho wäre bald müde worden, Don Quixoten in seinen närrischen Unternehmungen Gesellschaft zu halten, und dieser hätte bald Stallmeisters gnug an ihm gehabt, wenn er seinen Phantasien nicht Glauben zugestellt hätte. Die Geschichte hatte eine Person nöthig, welche ein beständiger Gefährte, Zeuge, Zuhörer, und Vertrauter von Don Quixoten Verrichtungen, Reden und geheimsten Gedancken wäre, damit sie dessen Character in den absonderlichsten Dingen vor Augen legete, das ihr ein gantz historisches Aussehen giebt. Zugleich ward sie eben dadurch gantz lustig. Die einfältige Leichtgläubigkeit des Schildträgers mit denen Funken des natürlichen Lichtes, so damit stritten, machte seine Thorheiten angenehm und kurtzweilig; zumahl da sie mit den Thorheiten des Ritters so artig absetzeten. Man kan nichts anders gedencken, als was Cervantes in dem

Mund

Mund des Pfarrers, im zweyten Cap. des andern Theils selber zu verstehen gegeben hat, der Ritter und der Stallmeister wären zusammen versehen, daß einer des andern Ruhm erhöhen sollte, denn die Thorheiten des Herrn würden ohne die Narrheiten des Stallmeisters nicht so lustig seyn. Nemlich der Verfasser, als der Urheber und Schöpfer derselben, hat sie und ihr gantzes Schicksal auf diese Weise bestimmt und verordnet; nicht ohne einen gewissen Plan von zusammenhangenden Absichten, welche sein Werck zu seinem Hauptzwecke fortführen sollten, als der darinnen besteht, daß er die tollen und wunderlichen Erfindungen der Ritterbücher zum Gelächter machte, und das Ansehen, so sie in Spanien erhalten hatten, zu Grund richtete.

Aber aller dieser Streit der Weisheit und Thorheit, welcher mit solcher Geschicklichkeit und Annehmlichkeit geführt wird, dieses Gemenge der Wahrheit, des Irrthums, und der Wahrscheinlichkeit, des guten Geschmacks und der verderbten Einbildung, der Einfalt und des Ansehens, giebt uns den biegsamen, scharfsinnigen und verständigen Geist des Verfassers zu erkennen, der sich diese so schwere Arbeit aufladen durfte; denn je weiter er seine Personen in ausführliche und kleine Umstände versetzete, je mehr er sie in einem absonderlichen Lichte zeigete, desto mehr Kunst, Verstand und Witz

mußte

mußte er haben. In seinem Kopfe mußte er finden, was Don Quixote Wahres, Kluges, und Artiges sagt, und eben so wohl, was er vor scheinbare Sätze und Schlüsse der Affecte und der Phantasie vorbringt, seine Einbildungen zu verfechten, und mit der Wahrheit, die ihm vorgestellet ward, zu reimen. Also leuchtet sein Verstand und sein Witz in dem Verstand und Witz, und in den Thorheiten des irrenden Ritters selber hervor, weil diese Thorheiten in dem Gebrauche, den Cervantes davon macht, ihren verständig vorbedachten Nutzen haben. Er läßt uns in der That den Kopf und das Hertz dieser beyden Personen in allen ihren Gründen und Winckeln sehen, welches nur ein Werck der vortrefflichsten Meister ist. Er scheut sich nicht, sie in die müssigsten Umstände, in die unfruchtbarsten Zeiten und Oerter, zu versezen, weil er in seinem Geist allezeit einen reichen Vorrath findet, sie und mit ihnen die Leser zu unterhalten, massen er uns alsdann vornehmlich ihre Gemüthes-Gedancken in einer lang n Folge zu vernehmen giebt. Darum ist sich auch nicht zu verwundern, daß ihm diese Arbeit zuweilen etwas sauer worden, wie er selbst in dem 44sten Cap. des 2ten Theils bekennt, wenn er von Cid Hamet Benengeli, der ihm seinen Nahmen leihen müssen, sagt, „ er sey „ auf sich selbst unwillig worden, daß er sich „ vorgenommen, eine so eingeschränckte und ab-

„ gezo-

„ gezogene Geschichte ohne Einmischung einiger „ Nebenstücke und Zwischengeschichte zu verfas„ sen. Denn es wäre eine saure und mühsa„ me Arbeit, welche dem Verfasser leicht feh„ len könnte, wenn er die Gedancken immer„ fort auf eine einzige Sache richten müßte, „ und nur wenige Personen vor sich hätte. „ Solches zu vermeiden, hätte er im ersten „ Theile die Geschichte des unnöthiger Weise „ Fürwitzigen, und die von dem Sclaven ein„ geschaltet, welche von der Historie des Don „ Quixote abgesondert sind, und ihn nichts „ weiter angehen, als daß er bey der Erzeh„ lung derselben gegenwärtig gewesen. „ Weil man ihm aber vorgeworffen hatte, daß es ihm an Erfindungen gefehlet hätte, die aus seiner Materie hervorgeflossen wären, hat er sich in dem zweyten Theil so starck angegriffen, daß er keine Geschichte mit beygefüget hat, welche nicht mit der Hauptsache verknüpft war. Er hat dem Rath gefolget, den er in dem dritten Cap. des zweyten Th. durch Don Quixoten bey Gelegenheit eben dieser Critick seinem Geschichtschreiber ertheilen läßt: „ Er hätte ja nur können von mei„ nem Vorhaben, Thränen und Seufzern re„ den, ja wenn er auch sonst nichts als meine „ Gedancken erzehlet hätte, so wären davon „ viele Folianten zu machen gewesen. „ Je mehr es ihm aber Müh gemacht, die Geschichte des Don Quixoten ohne Einmengung fremder

dazu nicht gehörigen Sachen so ausführlich zu machen, desto mehr sind wir ihm davor verbunden. Er hatte sonst auch in dem ersten Theile die Aufmerckſamkeit seiner Leser so völlig auf die Thaten des Don Quixoten zu richten gewußt, daß man die Nebendgeschichten nur obenhin gelesen hatte, ohne darauf Acht zu haben, wie angenehm und kunstreich sie geschrieben waren. Daher er im andern Theil solche auch aus dieser Ursache zuruckbehalttn. Nur ein Wort von seinem Nachahmer Avellaneida zu sagen, der zu seinem ersten Th. einen zweyten gemacht hatte, bevor er mit dem seinigen an den Tag gekommen war, so können die ungelehrten Leser die Ungleichheit zwischen desselben und Cervantes Arbeit an der Verschiedenheit des Eindruckes abnehmen, die Kenner aber werden die Ursachen dessen in dem Mangel eben desjenigen leicht finden, was ich bisdahin von Cervantes Geschicklichkeit angemercket habe, und ich mercke davon nur überhaupt an, daß es Avellaneida an Witz und Geist gemangelt hat, seine Abentheuer und seinen Ritter so geschickt auf den Schlag der Vorstellungen in den Ritterbüchern einzurichten, daß die Wahrscheinlichkeit mit der Aehnlichkeit auf einen gleich hohen Grad steiget; daher denn schon Cervantes im 59sten Cap. des 2ten Theils dem Don Juan die Critick in den Mund giebt, daß der Don Quixote des Avellaneida in seine Dulcinea von

Toboſo

Toboso nicht mehr so verliebt sey, massen die Beständigkeit ein Hauptkennzeichen der vollkommenen irrenden Ritter war. Sie hielten vor unmöglich, ihre Princessinnen aus den Gedanken zu lassen, u. meinten daß solches ihnen zu immerwährender Schande gereichen würde. Beständig seyn, war ihr Wahlspruch, u. ihre Pflicht erfoderte, wie sie dachten, daß sie darüber bis in den Tod fest hielten. Ich sage nichts von der unzierlichen und elenden Art, mit welcher Avellaneiden Ritter redet und erzehlet, noch von den schlechten, unverständigen, und lächerlichtollen Einfällen desselben, welche weder was Scharfsinniges, noch Lustiges, noch Lehrreiches in sich fassen. Denn wie Cervantes im zweyten Cap. des zweyten Theils durch den Mund des Don Quixoten selber anmercket, es ist keine Schreibart schwerer vorzustellen, als die lustige, wer sie recht treffen und annehmlich schertzen will, der muß überaus verständig seyn.

Der neunzehnte Abschnitt.

Von den Charactern in dem prosaischen Gedichte von der Syrischen Aramena.

WJe das Unwahrscheinliche in den Erdichtungen den Leser nur durch einen plötzlichen Ueberfall einnimmt, und solcher sich des Eindrucks schämt, so bald er die Fehler in der Uebereinstimmung der Sachen wahrnimmt, so verstärcket hingegen die Wahrnehmung des verknüpften Zusammenhanges derselben mit bekannten Dingen den Eindruck um so viel mehr, als er darinnen auf einem höhern Grade bemercket wird. Dadurch erhebet sich das Gedichte und der Roman nach und nach bis zu der Würde der Historie, welche in dem höchsten und äussersten Grade der Wahrscheinlichkeit bestehet; massen die so gerühmte historische Wahrheit nichts anders ist, als Wahrscheinlichkeit, die durch zusammenstimmende und vereinigte Zeugnisse bewiesen wird. Eines andern Erweises ist sie nicht fähig, weil sie keine Nothwendigkeit hat, welche die mögliche Zusammenfliessung der Umstände auf irgend eine andere Weise, ausschliesse, so daß etwas nothwendig nur auf diese Art habe geschehen müssen, und nicht eben so wohl auf manche verschiedene Weise hätte

geschehen können. Nur alleine die mathematischen Wahrheiten leiden dergleichen Erweis, indem sie schlechtweg der Unmöglichkeit und dem Widersprechenden entgegen gesetzet sind. Also sind Gedicht, Fabel, und Roman einestheils, und Historie anderntheils, nicht weiter von einander unterschieden, als daß die leztere mehr Grade der Wahrscheinlichkeit hat, indem sie mehr und bewährtere Zeugen hat, deren Aussage besser zusammenstimmet, und vollständiger ist. Die richtigste historische Wahrheit steiget zwar bis an die Gränzen der mathematischen hinauf, aber sie kan dieselbe dennoch niemahls erreichen; und die poetische Wahrheit bleibet allezeit einige Grade unter der historischen; ja sie entfernet sich öfters mit Fleisse von derselben, damit sie sich durch den Schein des Falschen wunderbar mache. Hieraus kan man mithin abnehmen, daß es der Fabel und dem Roman ihrer Natur nach nicht an Geschicklichkeit fehlet, daß sie mit der Historie in der Unterweisung des menschlichen Lebens eifern, so ferne sie von einem geschickten Kopf behandelt werden, welcher die Grade des Wahrscheinlichen kennet, und es in der Logik der Vermuthungen hoch gebracht hat. Denn da aller Nutzen der Historie aus der Gleichförmigkeit ähnlicher Fälle entspringet, indem man schliesset, was in gewissen Umständen einmahl geschehen ist, werde in gleichmässigen Umständen wieder ge-

schehen, so kan ein Mann von Witz und Verstand wohl solche besondere Fälle erdichten, die den allgemeinen Grund, den er lehren will, in sich enthalten, und hat noch den Vortheil, daß er die Aehnlichkeit auf einen Grad treiben kan, der ihm gefällt; und daß er sich in dieser Arbeit eine gewisse Absicht seiner Lehre vorsetzen kan, die sich vor sein Vorhaben und seine Leser schickt, anstatt daß der Geschichtschreiber ohne eine besondere Absicht auf irgend eine sonderbare Lehre, diejenige, die für sich selber in seiner Geschichte liegt, zu einem allgemeinen Gebrauche darleget, und dem Leser überläßt, sie darinnen seiner Einsicht und seiner Bedürfniß nach zu finden. In beyden wird sonst nur von der Möglichkeit auf die Würcklichkeit geschlossen, welches mit Gewißheit nicht geschehen kan; alleine dieses ist das Los der Menschen; das gegenwärtige Leben muß sich mit der Wahrscheinlichkeit zufrieden geben, es kömmt in den menschlichen Geschäften meistentheils darauf an, und es bedarf nichts weiters als dieses, daß man in der Welt fortkomme, man hat es so weit gebracht, als es unser Zustand mit sich bringt, wenn man das Wahrscheinlichste zu erwehlen weiß. Darum kan ich nicht gutheissen, daß man so wenig Fleiß auf die Kunst der wahrscheinlichen Dinge wendet, welcher es nicht nur an einem tiefsinnigen Mann fehlet, der sie in einer dogmatischen Lehrart abhandle,

wie

wie schon der Herr von Leibnitz vielfältig darauf gedrungen hat, sondern welche auch an denen Orten, wo sie sich in der Ausübung und Ausführung zeigen sollte, ziemlich mangelhaft erscheinet, worüber ich mich gegenwärtig nur auf die Schriften beruffen will, die bey unserer Nation in der romantischen Art sind geschrieben worden.

Man hat die beyden Romanen zweyer durchlauchter Verfasser, die syrische Aramena und die römische Octavia, vor Exempel von einer Geschichte aus irgend einer möglichen Welt angeführt, welches mir zu sagen scheint, daß in diesen Wercken alle erforderliche Wahrscheinlichkeit enthalten sey. Ich habe das erstere mit einem ziemlichen Ernst gelesen, und in der That gefunden, daß es überhaupt betrachtet andere Schriften, so Deutschland in dieser Art hervorgebracht hat, weit übertrift. Ich habe insbesondere die Menge und Vielfältigkeit der Umstände bewundert, welche sich sehr tief in die kleinen Zufälligkeiten des gemeinen Umgangs ausbreiten; den Kunstgriff der Aufführung oder Handlung, indem der Dichter das wenigste in seiner eigenen Person redet, sondern die Leute für sich selber reden läßt, wodurch ihre Erzehlungen selber zu Handlungen werden; die reine und gleiche Schreibart, die durch den Gebrauch der Nachwörter und der eigensten Redensarten angenehm, lebhaft und nachdrücklich

wird; das angenehm-lebhafte Licht, in welchem die Affecte manchmahl hervorbrechen; den Reichthum und die Seltsamkeit der Begegnsse, die wunderbare und doch unbeschwerliche Verwickelung derselben; welche Stücke so ausgeführet sind, daß sie dem Epischen Gedichte, die Vortheile ausgenommen, so es wegen der Einheit seiner Handlung, der Grösse und Erhabenheit seiner Character und anderer bekanten Stücke seiner Verfassungsart mit Recht von sich rühmet, von weitem nachahmen. Mithin ist mir um so viel weniger verborgen geblieben, daß darinnen gewaltig wider die Wahrscheinlichkeit angestossen wird, welche von der Beybehaltung des Characters entsteht. Ich könnte hier die Ungleichheit aussetzen, welche sich zwischen der Liebe, die in der Natur des Menschen ist, und derjenigen wahrnehmen läßt, welche den Personen dieses Gedichtes zugeschrieben wird. Marsius wird zum Exempel so vorgestellt, daß seine Liebe ohne Eigennutzen, und von allem Zweck entfernt sey, daß er die Schönheit um der Schönheit willen, nicht in Absicht auf sich und ihren Genuß liebe; Es ist so ferne, daß er sie als eine von den niederträchtigsten Schwachheiten ansehe, daß er sie vielmehr vor eine ruhmwürdige Tugend hält, und sich damit grosse Dinge einbildet. Und was alleine beweiset, daß er nicht wahrhaftig verliebt ist, ist dieses, daß er die Liebe mit der Vernunft zusam-

men-

menreimen will, zwo Sachen, welche sich so wenig mit einander vertragen können, als das Fieber und die Gesundheit.

- - Quæ res in se neque consilium neque modum
Habet ullum, eam consilio regere non potes.
- - - Incerta hæc si tu postules
Ratione certâ facere, nihilo plus agas
Quam si des operam ut cum ratione insanias.

Ich könnte weiter die Ungleichheit bemercken, die sich zwischen der Sprache, den Sitten und Gewohnheiten der aufgeführten Personen in Entgegenhaltung mit der Sprache und den Gebräuchen der ersten und alten Welt befindet, aus welcher sie hergenommen sind. Anstatt daß wir aus unsern Zeiten und Ländern zu ihnen in ihre längstvergangenen Jahre und Reiche gesetzet werden sollten, werden sie vielmehr zu uns gebracht, und müssen unsre Sprache, Sitten und Gewohnheiten erlernen. Ich könnte endlich untersuchen, ob alle Handlungen, die einer Person zugeschrieben werden, mit der Hauptsumme des Characters übereintreffen, oder bloß und alleine mit einer absonderlichen Eigenschaft desselben zusammenstimmen, so daß die übrigen Stücke desselben damit streiten. Ich will aber dieses alles beyseits setzen und nur alleine die Handlungen und Reden nach denen Grundsätzen erwegen, welche der gemeine Verstand aus der allgemein bekannten Moralitet

jedermann beybringt, und welche der Affect ferner seiner Natur nach auf einen gewissen Grad der Klarheit führet, so daß ein jeder Mensch, der von einer gewissen Neigung oder Leidenschaft eingenommen ist, ungeachtet der Unruhe, so damit verknüpft ist, die Sachen, die ihm dienen, so tief und genau einsiehet, als ein andrer, der ihn doch in andern Dingen an Scharfsinnigkeit übertrift. Die Verstossungen, die in diesem Wercke dawider geschehen, gereichen der Erdichtung um so viel mehr zur Last, weil der Knote der Verwirrung darauf beruhet. Ich gedencke durch die Entdeckung dieses Mangels nicht alleine den Lehrsatz von der Beybehaltung der Character, was diesen absonderlichen Punct betrift, in das gehörige Licht zu setzen, sondern beyläuftig das Gedächtniß dieses prosaischen Gedichtes, aus welchem ich meine Exempel nehme, durch meinen Tadel selber wieder zu erneuren.

Der Haupt-Knote, der die Fabel vornehmlich in den leztern Theilen zusammenknüpft, entstehet von denen Umständen, die den wahren Nahmen und Zustand des Marsius der Aramena verbergen, ihn hingegen in dem Wahne lassen, daß sie ihn kennete, und auch seine Liebe wüßte. Sie kannte seine Person, aber irrete in dem Nahmen und Stande. Er hatte sich für Cimber und für einen blossen Fürsten ausgegeben. Sie hielte ihn für den Tullus

Sica-

Sicanus. Dafür hatte sie folgenden Haupt-Grund. Sie hatte unter seinen Sachen das Bildniß eines Kinds mit dieses Königs Nahmen gefunden. Eine schwache Muthmassung! weil dieses Bildniß so leicht einen jeden, als denjenigen, der es bey sich führete, vorstellen konnte. IV. Th. Bl. 186. Warum fiel sie nicht vielmehr auf die Gedancken, daß dieser Cimber Marsius wäre, von welchem sie vernommen (ib. 355.) daß er sie mit der grösten Heftigkeit liebte, und ihr Bildniß von dem wahren Cimber, dessen Nahmen er trug, geerbet hätte, welches sie auch unter obigem Geräthe gefunden hatte? Timna muthmassete dieses in der That, (ib. 377.) was gilt es, sagte sie, ob nicht der König von Basan dieser Cimber ist? Die blosse Neugier sollte sie vermocht haben, sich von diesem Zweifel zu befreyen, wenn gleich die gegen ihn aufglimmende Liebe nicht gewesen wäre; zumahl da sie sich dessen so leicht vergewissern konnte. Sie durfte diesen Cimber nur der Roma, der vermeinten Gemahlin des Tuscus Sicanus, zeigen. (ib. 404.) Die Geschichte sagt, sie habe es darum nicht gethan, weil sie befürchtet, daß auf seine Entdeckung sogleich die Eröffnung seiner Liebe folgen würde. Aber was vor Ursache hatte sie dieses zu fürchten, da sie jetzo wegen Abimelechs vermeinter Untreue unverpflichtet war, und der Liebe, so sie gegen

ihn

ihn bey sich empfand, ohne Gewissens-Unruhe Platz geben durfte?

Als Marsius sie zu Damascus von dem Feuer errettet hatte, (ib. 812.) sieht man keine Ursache, warum sie auf ihrem Irrthum geblieben. Man sagte ihr, daß dieser König sie befreyet hätte; Sesai beglückwünschte sie deßwegen; sein Nahme erscholl bis zum Himmel; man versicherte sie, daß Tuscus Sicanus keinen Theil an dieser Erlösung hätte. Der geringste Affect sollte sie aufgewecket haben, die Wahrheit davon zu untersuchen, wenn sie noch daran zweifelte. Und Baalis konnte ihr mit einem Wort aus dem Zweifel helffen (ib. 817.) Bey dem Besuch, den sie bey dem Marsius bey diesem Anlaß abstattet, sollte die Stimme ihr den Cimber verrathen haben. Die Worte in ihrer Rede Th. IV. Bl. 848: Ich weiß alles, wie mein Bildniß eine so edle Ruhe stören müssen, und wie Marsius sich unter verdecktem Nahmen und Stand in Syrien bey mir aufgehalten; sind von dessen Person nicht wahr, welche sie für den Marsius hielt, nemlich Tuscus Sicanus. Dieser hatte sich nicht gleichermassen, wie Cimber, verborgen bey Aramena aufgehalten. Sie hatte ihn nie gesehen. Was den Marsius anbelangt, hatte die Erklärung der Aramena, „ daß „ Tuscus Sicanus ihre Gewogenheit durch „ Vermittelung des Abimelech erhalten, und „ daß dieser ihr gebothen, sie sollte forthin den

„ Tuscus

„ Tuscus Sicanus lieben, weil der sein ander „ ich wäre, und daß sie ihm dieses zuschwören „ müssen, „ so viel dunckles und ihm unbegreifliches in sich, als ihr die Treulosigkeit des Abimelech und des Tuscus Sicanus seyn mußten. Seine Hochachtung gegen diese sollte ihm die Sache verdächtig gemacht, und zu vielen Fragen Anlaß gegeben haben, damit er sich solcher seltsamen Nachrichten besser vergewisserte. Aber er fällt von einer wohlgegründeten Hoffnung plötzlich auf die äusserste Verzweifelung. „ Ich habe genug gehört, es ist nun nichts „ mehr übrig als der Tod. „ In den Augen der Königin Aramena, die ihn für einen Verliebten ansah, der bisher seiner selbst so mächtig gewesen, daß er seine Geliebte nicht einmahl zu sehen begehrt hätte, mußte dieses ein starker Sprung seyn, der sie gleichermassen viele Fragen zu thun bewegen sollte. Der Verfasser scheint zwar diesem Einwurff vorbiegen zu wollen, wenn er sagt, Marsius habe leise geredet, und die Königin sey voll Verwirrung gewesen. Aber diesem wiederspricht die Stärcke, die er bey seinem darauf erfolgeten Aufbruch zeiget, (ib. 854.) wo er diejenigen, die ihm Trost einsprechen wollen, mit harten Worten abgefertiget, und die verzweifeltsten Reden ausgestossen, die Baalis sich nicht getrauet zu wiederholen. Das Schwanenlied, das Marsius ihr durch Abdastartus sendet, (ib. 862.) konnte sie

unmög-

unmöglich auf denjenigen deuten, der sie von dem Scheiterhaufen losgemacht, indem sie mit demselben kein Wort gewechselt, und der sie seither mit Wissen nicht mehr gesehen hatte. Brauchte es hier viel Scharffsinnigkeit in ihrer jüngsten Ausführung gegen Marsius die Person zu finden, für die sich dieser Gesang schickete? Und als sie sich selber gefraget, womit sie ihn getödet, womit sie ihre Strengigkeit erwiesen hätte, da sie ja ihre Liebe aller Welt entdecket hatte, (ib. 866.) bildete sie sich sehr unvorsichtig ein, daß die bey Marsius abgelegte Besuchung solches müßte verursacht haben. Sie konnte von dem bescheidenen Cimber nicht urtheilen, daß er wegen eines Besuchs, den seine Geliebte, die ihm aber noch nicht versprochen war, bey einem Mitbuhler abgeleget, der ihr das Leben gerettet hatte, ohne anders verzweifeln sollte; zumahl da ihm der Erfolg dieses Besuches, der Aramena Ablegung der Kron, und die Abreise der Basanischen Völcker, eben so wohl bekannt seyn mußten. Der Verfasser hat zwar der Aramena Irrthum dadurch rechtfertigen wollen, daß er in die lezten Reden (ib. 894.), die Abdastartus ihr von Marsius überbringen muß, die Worte eingetragen: „Saget ihr, daß ich, „ihr getreuster Liebhaber, sterbe, und daß sie „nimmermehr an dem Tuscus Sicanus - - - und dabey gedichtet, daß eine Ohnmacht hier den Faden der Rede abgebrochen habe. Arame-

na mußte diese Worte dergestalt fortsetzen, wenn sie für ihren Irrthum dienen sollten; „ einen „ ihr verhaßten Liebhaber sehen werd. „ Alleine man siehet, wie hart dieses ist; und wie viel natürlicher sie dieselben ergäntzet hätte: „ einen so getreuen Liebhaber finden werde. „

Marsius hätte diesen Irrthum der Aramena wenigst nachgehends errathen sollen, als Tuscus Sicanus sich gegen ihm auf dem riphatischen Gebirge offenhertzig erkläret, indem er ihm nicht sagen können, was Aramena sollte bewogen haben, ihn ihres Bruders andern Ich zu nennen (V. T. 371.), massen sie ihn nie gesehen, und er mit ihrem Bruder keine andere Kundschaft gehabt, als daß er ihn einsmahls bey Edrei in der Nacht gesprochen. Woher denn sollte ihre Liebe gegen einen Unbekannten entstanden seyn, welche nach dieser beyden Könige Einbildung so heftig war, daß sie sich ihm selber zur Eh angetragen? Wenn man es dem Tuscus Sicanus verzeyhen will, daß er nicht so viel Neugier gehabt hat, innen zu werden, was vor ein Verdienst ihm die Liebe der schönsten Königin auf dem höchsten Grade zugewandt, so können wir es Marsius nicht vergeben, daß er keine Begierde gehabt, sich zu erkundigen, was für eine Uebelthat ihn aus der Freundschaft derselben gesetzet, und daß er nicht nach Damascus gegangen, in eigener Person Gewißheit in einer Sache zu holen, die ihn so nahe angieng: Zumahl

mahl da ihm des Tuscus Sicanus anderwärtige Liebe die Hoffnung zu Aramenen Besitz nicht abschnitt? Der Marsius in dem Gedichte scheinet die tugendhafte Gütigkeit der Aramena gäntzlich vergessen zu haben, und ihr ein Hertz zuzuschreiben, das kaltsinniger Weise ohne Grund und Ursach hassete, oder liebete, indem er glaubt (V. Th. 371.) „ daß niemand in „ der Welt ihr so zuwider sey, als er, und „ daß sie lieber einen Unbekannten und Fremden „ erkiesen wollen zu ehlichen, als ihn, der ihr „ doch so viele und grosse Dienste erwiesen hatte. „ Nach langem kömmt ihm, wie von ungefehr, in die Gedancken, daß Aramenes in Erinnerung ihrer alten Freundschaft für ihn sprechen, und ihm, wann er alle Umstände seiner Liebe erführe, bey der schönen Schwöster dienen würde. Dennoch ist er, ungeachtet seiner heftigen Flammen, so träge, daß er nicht persönlich zu diesem alten Freunde eilet, diesem Vorhaben durch seine Stimme, Mine, und Gebehrdung den Nachdruck zu geben; er schickt den Daces an seine Statt, der von Aramenes mit so harten Worten empfangen wird, daß er daraus alleine seinen Irrthum hätte vermuthen, und solchem auf den Grund zu kommen begierig werden sollen. Der Verdruß, den Daces daran empfängt, ist gantz unzeitig und seinem Gewerbe nachtheilig. Marsius fertiget gleich den Suevus an Aramenen ab, Bl. 374.

dem

dem er aber das nöthigste Stück, das er wissen mußte, wenn er etwas ausrichten sollte, ohne Ursache verschweiget, nemlich, was beyde Könige auf dem riphatischen Gebürge mit einander geredet, und wie sich Tuscus Sicanus gegen Marsius, dessen Liebe betreffend, erkläret hatte. Der Verfasser hätte seine Geschicklichkeit bey mir schlecht angepriesen, wenn er nicht den Marsius selbst der Aramena vor das Gesicht gebracht hätte, damit er sich gegen ihr erklärete. Er führet sie endlich in dem Tempel des Teraphim zusammen, wo Marsius als ein Entehrer desselben, gefangen genommen wird. Daselbst sagt dieser folgende Worte, Bl. 640. „Ein „ verzweifelter, der den Tod verlanget, fürch„ tet sich nicht vor demselben, um deswegen zu „ unterlassen, wozu ihn seine verzweifelte Lie„ be reitzet.„ Ich sehe nicht, wie Aramena diese Reden mißverstehen konnte. Sie schicken sich gar nicht vor die Gedancken, die sie von des Tuscus Sicanus, für welchen sie den Marsius hielt, Untreue hatte. Der Wahn, auf dem sie stuhnd, daß er die ihm angetragene Heurath ihrer Person abgeschlagen hätte, sollte sie natürlich vermocht haben zu erwiedern: Von was vor einer verzweifelten Liebe redet Tuscus Sicanus? Hat derjenige Ursach in Verzweifelung zu fallen, dem das Geliebte angebothen wird? Kan Liebe bey demjenigen seyn, der den Besitz des Geliebten von sich stößt? Andere Fragen zu

geschweigen, welche ihr die Bestürtzung über die unvermuthete Gegenwart dieses Königs an diesem unerlaubten Ort sollte in den Mund geleget haben. Das angenommene Stillschweigen, mit welchem Aramena obige Erklärung des Marsius vorbeygehet, stimmet mit der heftigen Bewegung gar nicht überein, in welche sie, der Bericht von des vermeinten Cimbers Abschlage ihrer Heurath gesetzet hatte, (Bl. 618.) „ da sie verstummete, und ihr die Thränen „ häufig aus den Augen schossen, sie auch sich „ nicht so viel regieren konnte, daß sie dem „ Mitreus diese Schwachheit nicht mitansehen „ liesse. „ Wir wollen indessen setzen, daß diese Begebenheit den Geist der Aramena seiner Freyheit zu würcken beraubet habe, sie wird sich vermuthlich bald wieder fassen, und natürlicher urtheilen. In der That, als sie allein war, und betrachtete (Bl. 645.) „ was den Marsius doch mögte bewogen haben, nicht nur „ in den Tempel so alleine zu kommen, sondern „ auch auf des Oberpriesters dreymahlige Warnung darinnen zu bleiben, konnte sie nicht „ anderst urtheilen, als daß er sie noch lieben „ müßte, zumahl da seine mit ihr gewechselte „ Reden solches bestätigten. Es war ihr aber „ unmöglich, diese seine Liebe mit seiner Weigerung sie zu ehligen, zu vereinigen; und „ wollte sie, um ihrem Gemüthe keine zweyfache Unruhe zu erwecken, nicht wieder auf

die

„ die Gedancken kommen, ob auch hieran ein
„ andrer, als der Cimber schuldig seyn mögte.„
Das will sagen, sie wollte lieber in der gegenwärtigen Unruh und Ungewißheit verharren, als einer andern in ihrem Gemüthe Platz geben, ob diese sie gleich aus aller Verwirrung herausziehen konnte. Sie konnte sich darum lange nicht entschliessen, ihn nochmahls für sich kommen zu lassen, und von ihm selber die Wahrheit zu erfahren; Bl. 664. „ Doch sprach die
„ Liebeserbarmung so nachdrücklich für ihn,
„ daß sie allmählig beredet ward, ihn noch-
„ mahls zu sehen, weil solches wenigst dazu
„ dienen konnte, ihm die grosse Leichtsinnigkeit,
„ die er begangen, vorrücken zu können, auch
„ seine Entschuldigung darüber anzuhören. „
Ein Entschluß, auf welchen sie die Natur aller Umstände bey dem flüchtigsten Gebrauch der Vernunft fast auf eine machinalische Weise sollte geführt haben. Cimber nimmt in der Unterredung das Wort, Bl. 676. „ Was darf
„ ich hoffen, sagt er, von dieser Gnade, die
„ mir jezt gegönnet wird, meine Königinn zu
„ sehen? Sollte es wohl eine Anzeige seyn,
„ daß man dem unerkenntlichen Könia Tuscus
„ Sicanus die ehmahls angebotene Glückselig-
„ keit zu entwenden, und einen erkenntlichern
„ damit anzusehen gedencket, der, weil er ge-
„ wußt, was Lieben ist, die unvergleichliche A-
„ ramena verehret?„ Man muß in diesen

Worten eine von den hartesten und unzeitigsten Figuren finden, wenn man sie mißverstehen will, sie müssen dann so viel sagen: „ Die Gnade die „ mir jezt gegönnet wird, scheint mir eine An„ zeige, daß sie mir, dem ehmahls unerkennt„ lichen Tuscus Sicanus, die durch den Mi„ treus angebotene Glückseligkeit zu entwenden, „ und daß sie hingegen mich, eben denselben, „ aber jezo erkenntlichern Tuscus Sicanus, da„ mit anzusehen gedencken, ungeachtet meine thö„ rigte Ausschlagung derselben eine Strafe von „ ihr mehr als zu wohl verdienet hätte. „ Dennoch ist es unmöglich, das lezte Stücke von Cimbers Rede mit diesen Gedancken zu reimen? Solches mußte ihr ein alberes Geschwätze ohne Zusammenhang seyn; und sie sollte Cimbern gefraget haben, ob er wisse, was er sage, und wen er durch diesen erkenntlichern verstehe, der die unvergleichliche Aramena verehret, weil er gewußt, was Lieben ist. Es scheint der Verfasser habe diese Ungereimtheit wohl gesehen, und solcher zu helffen, gedichtet, Aramena habe das lezte von obigen Worten nicht eigentlich in Acht genommen. Welches aber sehr unwahrscheinlich ist, inmassen sie in einem solchen Umstand begriffen war, der alle ihre Sinnen sollte aufgewecket haben. Die Antwort, so sie dem Cimber ertheilet, ist voller Leichtsinnigkeit. Sie fraget nicht einmahl, was ihn bewogen habe, die ihm angebothene Glückselig-

seligkeit auszuschlagen, noch was ihn zu seiner übrigen ihr so unbegreifflichen Aufführung vermocht habe, sie vergißt auf einmahl alles Unrecht, das sie ihrer Meinung noch so gewiß von ihm erlitten hatte, fodert nur keine Rechtfertigung von ihm, und wiedmet mit einem heftigen Sprung demjenigen ihre Liebe, von dem sie den grösten Schimpf empfangen hatte. „ Wenn ich mich von dem reuenden Tuscus Si„ canus dergleichen Bezeigungen nicht mehr be„ fahren darf, daß er ferner ein besserer Freund „ als Liebhaber seyn wolle, so soll ihm das „ nie entwendet werden, was ihm einmahl ist „ zugedacht gewesen. Hingegen betheure ich hier„ mit vor dem allsehenden Gott, daß ich alles „ empfangene Unrecht vergessen will, und daß „ ich es an mir nie will erwinden lassen, des „ Tuscus Sicanus Liebe mit treuer Gegenlie„ be anzusehen. „ Aber alle diese unvorsichtige Gütigkeit der Aramena ist für den Cimber verlohren. Der Nahme Tuscus Sicanus, den sie ihm beyleget, den er aber auf den König der Aborigener deuren muß, verderbt alles. Er hatte damit das letzte Endurtheil seines Todes vernommen, alle seine Kräfte verliessen ihn, und er sanck, wie todt, zur Erden. Es bleiben ihm nur nicht so viel Gedancken übrig, daß er gefraget hätte, woher Aramena doch eine so standhafte Liebe zu einer Person, die sich so wenig darum bemühet hatte, gefasset, so daß

sie dieselbe wider ihren Willen ehligen will, er ist so sehr daniedergeschlagen, daß er nicht einmahl seine Verwunderung, geschweige seinen Zorn über Tuscus Sicanus Falschheit, der ihm so nachdrücklich bezeuget hatte, daß er Aramenen nicht liebete noch lieben könnte, an den Tag zu legen vermag. Daß Aramena diese Entkräftung Cimbers für die Würckung einer unvermutheten Freude ansiehet, wäre schon gut, wenn nicht eine Sprache der Gebehrden wäre, welche in dergleichen Fällen den inwendigen Zustand des Gemüthes zu erkennen giebt.

Tuscus Sicanus hätte dem Marsius das beste Labsal geben können, wenn er ihm dasjenige kund gethan hätte, was er aus dem Gespräche der Aramena und der Alhalibanca, die er zu Samosata heimlich behorchet, abnehmen können, nemlich, (Bl. 413. und 722.) „ daß „ die Königin den Tuscus Sicanus liebend in „ dem Nahmen irren, und nicht ihn, sondern „ den König von Basan, den Marsius, verste„ hen müßte. „ Allein er ist so unbesonnen niederträchtig, (Bl. 845.) daß er jezo „ ungeachtet „ der Hercinde Zuredens schlüssig worden war, „ die Huld der schönsten Königin der Welt an„ zunehmen. „ Glaubte er etwan, daß Aramena nur seinen Nahmen liebete, und ihn um desselben Willen, wenn sie gleich den Irrthum in der Person erkennete, zum Gemahl annehmen würde? Die gantze Rolle, so dieser

ser König in dem gegenwärtigen Gedichte auf sich nehmen muß, ist nichts anders, als ein verwirrtes Gewebe von unbesonnenen Reden und Handlungen, mit welchen er sich selber, seiner Liebe, und dem gesunden Verstand, im Wiederspiel liegt; damit er den Knoten des Gedichtes je mehr und mehr verwickelte. Als er in der Kräuterlade aus Beors Gewalt entronnen, giebt er der Ahalibama von seinem Leben nicht die geringste Nachricht, wiewohl er wußte, daß sein vermeinter Tod sie auf den Tod betrübete. Als ihn das Verlangen sich ihr lebendig zu zeigen nach Damascus gebracht hatte, unterläßt er dennoch sie anzusprechen, „ weil ihn dunckte, sie wäre über seinen Tod „ nicht betrübt genug. „ Seine Eifersucht gegen Esau, der sich um Ahalibama bemühete, muntert ihn nicht auf, die Liebe, so sich durch seinen von ihr geglaubten Tod bey ihr einschleichen konnte, mittelst Entdeckung seines Lebens in ihrem Ursprung zu stören. Er überläßt seinem Nebenbuhler die Wahlstatt, und begiebt sich weit von seiner Geliebten in ein abgelegenes Land. Nach einer langen Abwesenheit hätte er Ahalibama bey der Eroberung der Stadt Damascus leicht sprechen, und ihr alles das vorrücken können, was er von ihr unrechtes vermeinte erlitten zu haben. Kein Wunder, daß ein so leichtsinniger Kopf von Midaspes, einem kurtzsehenden aber vorwitzigen und naseweisen

weisen Staatsmann einmahl über das andere getäuschet und betrogen wird!

Damahls als er zu Samosata seine Ahalibama behorchet, und aus ihrem Munde innen geworden, daß sie ihn nach seinem vermeinten Tode noch immer liebete, unterläßt er ihr zu eröffnen, daß er noch liebete, (Bl. 418.) „ weil er ihre Ruhe dem kurtzen Vergnügen „ sie zu sehen vorziehen wollte, nachdem sie jetzo „ alle ihre Liebe dem Esau zuwenden müßte. „ Es fällt schwer dergleichen Mäßigung bey einer so häftigen Liebe, wie des Tuscus Sicanus beschrieben wird, zu begreiffen. Daneben fraget sich, ob die jezige Unruhe der Ahalibama, da sie den Geliebten todt glaubte, nicht schmertzhafter gewesen, als die erfolgende würde gewesen seyn, wenn sie das Leben desselben innen geworden hätte, da sie nicht mehr sein seyn konnte. Der erste Schmertze ist ohne Trost und ohne Hoffnung; der andere konnte durch viele Betrachtungen und Zufälle besänftiget werden.

Es gehöret nicht viel Kunst dazu, die Begebenheiten eines Romans in einander zu verwikkeln, wenn man seine Personen nach plötzlichen Einfällen, die mit ihrem Character, der Natur ihrer Affecte, und der allgemein bekannten Moralitet streitig sind, reden und handeln läßt: Aber das Vergnügen, so das Gemüthe des Lesers daher empfangen kan, muß auch sehr

gering

gering seyn; gestalt es so tief fallen wird, als die Hochachtung und Zuneigung für diese Personen, die so ungeschickt und unbesonnen sind. Wir nehmen schlechten Antheil an der Noth derer, welche sich solche durch ihre Nachläßigkeit oder Ungeschicklichkeit zugezogen haben. Der verwickelte Knote eines Romans ist nur dann preiswürdig, wenn er der Natur der Umstände gemäß gemachet wird. Aber wenn die Materie dergleichen Verknüpfung nicht leidet, ist es genug, wenn die Geschichte mit einem wahrscheinlichen Kreisumlaufe, der zwar wunderlich, jedoch nur ein wenig verwickelt ist, nach dem Leben vorgestellet wird. Die griechischen und lateinischen Comödien und Tragödien sind von einem verwunderſamen Gewebe, das sehr bequem ist, die Affecte aufzuwecken, und das Leben der Menschen vor Augen zu stellen, mit dem allen haben sie keine Knoten, welche denjenigen, der sie auflösen will, zur Verzweifelung brächten.

So wenig ich aber die Mittel loben kan, womit der Knote in diesem Roman geknüpfet worden, um so vielmehr muß ich die Kunst anpreisen, mit welcher er am Ende aufgelöset worden. Dieses geschiehet durch einen recht beweglichen Weg, da Aramena durch eben dasselbe Mittel, welches sie auf dem höchsten Grade fürchtete, und floh, zur Ruhe gebracht wird, nemlich daß sie dem König Marsius, den sie

nicht für den Cimber erkannte, die ehliche Hand geben muß; imgleichen da Abalibama sich selber und den Tuscus Sicanus mit Eröffnung eines Geheimnisses, das sie ihm zu einem gantz andern Ende offenbarete, von ungefehr und ihr selbst allerdings unwissend, aus aller Noth herauszieht. Ich muß endlich zum Ruhm des Dichters anmercken, daß der Vorschlag, den Hercinde gemachet, die Aramena bis zu dem Tage, da ihre ihr so widrige Trauung mit Marsius geschehen sollte, in der Irrung zu lassen, ein Ranck desselben gewesen, damit er Anlaß hätte, derselben in alle die Bewegungen zu folgen, in welche ihr Gemüthe nach und nach gesetzt werden mußte, wenn sie die Irrung nicht durch eine blosse Erzehlung vernähme, sondern der Betrug sich durch den Fortgang der Geschichte selber auflösen sähe.

Der zwanzigste Abschnitt.

Von den Gemählden der Dinge aus der unsichtbaren Welt der Geister.

Nachdem wir bißdahin zwo gantze Welten durchwandert haben, den Stof, welcher sich darinnen zu poetischen Gemählden befindet, aufzusuchen, so bleibet uns jezo noch die dritte, welche die entlegenste und verborgenste ist, zu besehen übrig. Solcher ist die himmlische Welt der Geister, und aller derer Wesen, welche die Unsichtbarkeit zu ihrem Vorrechte bekommen haben, dadurch sie sich und ihre Geschäfte und Handlungen dem vorwitzigen Auge des Cörpers entziehen. Man sollte zwar daher meinen, daß dem poetischen Mahler verweigert wäre, sie zu schildern; sie sind auch in der That ihrem wahren Wesen nach nicht zu mahlen, als welches nicht in die Sinnen fällt: Alleine da sie den Cörper nicht so sehr verabscheuen, daß sie sich nicht mit demselben auf gewisse Weise verbinden können, so macht sie dieses dem Pinsel eines geschickten poetischen Mahlers auf gewisse Weise unterwürfig.

Wir wissen, daß einige von der ersten Würde der unsichtbaren Geister vormahls die Menschen ihrer Bekanntschaft nicht unwürdig gehalten haben, und daß sie zu Beförderung und Unterhaltung derselben cörperliche Gestalten an

sich

sich genommen, mittelst derer sie sich in die materialische Welt, in welcher der Mensch eingespärret ist, begeben, ihre Gedancken demselben beygebracht, und ihre Anschläge gegen ihn ausgeführet haben. Eine Erscheinung, welche uns destoweniger befremdet, weil der Mensch einen vornehmen Gast in seinem Cörper bey sich trägt, welcher zu den Einwohnern des Reiches der Geister gehöret, mit ihnen in Verwandtschaft stehet, und an ihrer Unsichtbarkeit, Unsterblichkeit, gedenckenden Kraft, Antheil nimmt. Was nun die geistlichen Wesen des Himmels nur einigemahl gethan, da sie sich aus eigenen Ursachen in sichtbaren Gestalten gezeiget haben, das nimmt der Poet mit ihnen so vielmahl vor, als er es nach seiner Absicht vor nöthig achtet, er giebt dem Satz von ihrer sichtbaren Erscheinung seine weiteste Ausdähnung, so daß er sie nicht nur in unsre materialische Welt hinunter bringet, sondern öfters auch uns zu ihnen in ihre ewigen, unsichtbaren, und geistlichen Wohnungen führet, und sie uns in ihrem Heimath selbst auf eine sichtbare Weise zu sehen giebt.

Dieses ist eine Verrichtung, welche dem Poeten vergönnet wäre, wenn sie gleich durch die würckliche Erscheinung der Engel nicht gerechtfertiget würde, nachdem sie nichts widersprechendes in sich hat; es war möglich, daß der ewige Schöpfer den Geistern die Sichtbarkeit mit-

mittheilete, daß er ihnen einen solchen Cörper gegeben hätte, welcher in das Auge des Menschen fallen mogte, oder daß er dem menschlichen Auge eine geistliche Schärffe zugeleget hätte, nach welcher es die luftigsten Gestalten und Geistigkeiten selber hätte wahrnehmen können. Die Art Erschaffung, da das Mögliche durch die Kraft der Phantasie vollführet wird, kömmt dem Poeten kraft seines Amtes vornehmlich zu, nach welchem er ein Schöpfer, ποιητὴς, ist. Jezo kömmt uns diese poetische Verrichtung der sichtbaren Vorstellung geistlicher Wesen desto leichter zu glauben an, nachdem die Möglichkeit derselben uns einigermassen in der würcklichen Vollstreckung selbst beglaubt worden, nemlich da die Engel des Himmels in irdischen Gestalten auf Erden erschienen sind, oder die Augen heiliger Männer durch die Berührung einer göttlichen Kraft so sehr geschärffet worden, daß sie etwann gantze Heere Engel erblicket haben.

Ich erkläre mich noch weiter, und sage, daß die Kühnheit, womit der Poet den Geistern einen Cörper und eine irdische Gestalt mittheilet, so gering sey, daß sie in den gewöhnlichen Redensarten gebraucht wird, wenn man von den Handlungen der geistlichen Wesen redet, und die Grundwissenschaft selbst, welche uns von ihrer Natur nach der schärfesten Wahrheit Unterricht giebt, ist voll von eben dergleichen

irdi-

irdischen Ausdrücken; also daß man es mehr eine Nothwendigkeit, als eine Kühnheit heissen kan. Niemand wird sich hierüber weiter einige Schwierigkeit machen, wer betrachtet, daß in der Poesie das Wahrscheinliche über das Wahre herrschet, und daß der Probierstein des Wahrscheinlichen die Phantasie ist. Nun ist es der Natur der Phantasie gemäß, daß sie die Geister mit Cörpern bekleidet begreift, und da sie sich nicht zu ihnen erheben mag, sie in ihrem innerlichen Wesen zu fassen, welches nur dem Verstande, als einem höhern Vermögen der Seele, gegeben ist, dieselben zu sich hinunterziehet, und ihnen eine äusserliche Gestalt und Wesen formiert, das mit ihrer eigenen Fähigkeit, die Sachen zu fassen, übereinstimmet.

Wenn demnach die Einwohner der obersten Welt, des Reichs der Geister, mit einem Cörper umgeben werden, der in die Sinnen fällt, so ist offenbar, wie sie dadurch den poetischen Farben ein Recht auf sich geben. Die cörperliche Gestalt ist dann das Mittel, durch welches sie uns den Zustand, die Entschlüsse, die Meinungen und Gedancken, ihrer geistlichen Naturen zu verstehen geben können, nicht anderst, als wie die Seele des Menschen mittelst ihres Cörpers mit den Seelen anderer Menschen eine enge Gemeinschaft unterhält, und ihnen auch von ihren innersten Affecten und ab-

gezo-

gezogensten Gedancken Wissenschaft ertheilet. Wir haben in etlichen Abschn. betrachtet, durch was vor absonderliche Merckmahle und Zeichen die menschliche Seele dieses zuwege bringt, nemlich mittelst der Lineamente, der Minen, der Gebehrdungen, der absonderlichen Sprache der Figuren, der Handlungen, und der Reden und Sprüche. Eben solche Merckmahle macht der Poet denn auch denen geistlichen Wesen, die er in cörperlichen Gestalten vorstellet, gerecht, damit sie sich mittelst derselben über ihren Zustand erklären. Alle seine Kunst kömmt diesfalls darauf an, daß er so geschickte Merckmahle ihres Zustandes erfinde, welche denselben deutlich zu erkennen geben; und dieses wird ihm nicht zu schwer fallen, wenn er zuerst ihren Character, wodurch die Kräfte, Macht, Tugenden, Staat, derselben bestimmet werden, festgesetzet hat. Denn darnach muß ihre Gestalt und alles, was sie cörperliches an sich haben, zugerichtet werden, weil es eben denselben bezeichnen und andeuten muß. Mein Vorhaben erfodert nicht, daß ich hier eine Lehre oder Geschichte von den Geistern schreibe, ich setze diese bey meinen Lesern voraus, und was ich in dem Verfolge dieses Abschn. da ich einige Exempel untersuchen werde, davon zu erinnern habe, wird fast insgemeine angenommen seyn.

Der geschickte Jesuit Thomas Ceva hat in seinem Gedichte von dem Knaben Jesus die unglück-

glückseligen Geister, die ihres Abfalls wegen aus dem Himmel gestürtzet worden, eingeführet, wie sie wider das göttliche Kind hundert Anschläge gemachet, ob sie es auf irgend eine Weise verletzen, oder um das Leben bringen könnten, und wie endlich die höllischen Legionen zu einem offenen Kriege wider dasselbe ausgezogen. Daselbst beschreibet er im dritten B. ihre Gestalten und cörperlichen Geschäfte und Gebehrdungen folgendermassen:

- - - - - - - Aere toto
Plena avium stygiis rostris, plena omnia gryphis,
Atque ipso emergunt orcæ, atque acherusia cete,
Attolluntque caput fluvio, & vada turbida verrunt.
Tercentum in leucas latis exercitus horrens
Porrigitur campis; quantumve interjacet arvi
Harpyiæ, Scyllæque tenent, nigrique elephanti,
Phantuæ, Onoscelides, Phonique, leveſque Paredri;
Vexillumque Erebi ferrata è cuspide pendet
Dæmonis hirsuti pellis, quam ventilat Auster,
Ipse etiam ex Erebo perflans. Quid murmura circum,
Quid raucos fremitus, castrorumque otia cantem?
Pars piceos infrænat equos, pars ærea stipat
Tormenta, ingestis lemurum in cava viscera turmis,
Atque alius bombo horrisono displodit in auras.
Hic Centaurorum submisso poplite calces,
Atro præcinctus corio, convitia jactans,
Æratis soleis ferruminat: ille retusos
Exacuit mercede ungues, & cornua passim,
Cum stridore rota circum acta, quam pede versat,
Doliolo è nigro in silicem stillante cremore.
Tum diræ facies, quales è marmore summis
Delubris Gothicis prostant, cœlove cadentes

Exci-

Excipiunt pluvios imbres; vel qualia in hortis
Romuleis Tiburtino spirantia saxo
Ora labris bifidis, magnoque patentia rictu
Albuneæ jaculantur aquas. - - -

Ich kan diese verächtlichen Gestalten, in welchen sich die gefallenen Geister hier dem Gesichte offenbaren, und die liederlichen Geschäfte, so sie darinnen vornehmen, weder mit dem Hochmuth derselben, welcher sie erstlich aus dem Himmel gestürtzet hat, noch mit der Stärcke, der Scharfsinnigkeit, und andern solchen Eigenschaften, so sie nach ihrem Falle in die Hölle auf einem hohen Grade behalten haben, zusammenreimen. Ihr Stoltz war durch ihre Stürzung aus dem Himmel nicht gedämpfet worden; wie ließ ihnen nun derselbe, und das Angedenken ihrer vormahligen Würde zu, sich in solche häßliche und garstige Thiere zu verwandeln? Sie zeigen sich unsren Augen in der armseligen Niedrigkeit und dem häßlichen Aussehen der Hufschmiede, der Scheerenschleifer, der Schornsteinfeger;

- - - Fumoso ore caminis
Assueti furvis pannosa in veste Banausi.

Der Poet will uns zwar, diese Häßlichkeit wahrscheinlich zu machen, die Ursache derselben beybringen, wenn er sagt:

- - - - - Heu vindicis ira
Numinis! heu quantum pulcherrima Sydera Olympi
Deformare scelus quondam potuit! - -

Alleine dieses stimmet damit nicht überein, daß die Verwandlung der Geister, auch der bösen Geister, in cörperliche Gestalten von ihrer freyen Wahl herrühret; wenn sie eine Absicht auf den Menschen haben, die sie vermag eine sichtbare Gestalt anzunehmen, so können sie eine solche annehmen, welche ihnen am meisten beliebet, und am bequemsten ist, daß sie ihre Anschläge darinnen ausführen. Dieses gläubet man insgemein von ihnen. Der Poet selbst hat auf diesen Satz gedichtet, daß ein böser Engel in der Gestalt einer alten häßlichen Vettel mitten unter die Mütter von Nazareth gegangen sey, und mit ihnen ihre von Herodes ermordeten Kinder betrauret habe. Die Häßlichkeit, die er ihr zuschreibet, hat ihre ausnehmenden Merckmahle:

. . . . Nam federat herba
Ipse etiam in viridi lugens, spissoque nigroque
Se abdiderat panno, viduæ ore, habituque Phenennæ;
Ereptosque sibi geminos ululare nepotes
Conabatur: eratque adeo sine more modoque
Expresso in luctu deformis, ut ipsa modestum,
Quamquam dissimulet vultu, vix, credo, teneret
(Conscia quippe doli) Virgo pulcherrima risum.
Namque utraque manu complectens tempora, labris,
Barbula queis inerat, misere hinc atque inde reductis,
Singultusque trahens crebros, velut antlia sicca;
Hos, frontem caperans, vultu lugentis amarum,
Perfida turpis anus questus dabat: . .

Für diese Verwandelung hat der Poet zwar diesem

diesem bösen Geist einen zulänglichen Grund gegeben, nemlich daß er unter dieser Gestalt alles am besten ausspähen, und er selber am wenigsten entdecket werden mögte. Aber was das Heer der bösen Engel bewogen, die viehischen Gestalten an sich zu nehmen, welche ihnen durchgehends von dem Poeten beygeleget werden, kan ich nicht sehen. Sie waren zu ihren feindseligen und kriegerischen Absichten in keinen Weg bequemer als menschlichere und ansehnlichere gewesen wären. Und wann man, vergebens, setzen wollte, daß sie solche zu ihrer bessern Beschützung, zu fertigern Bewegungen, zu höherer Stärcke, angenommen hätten, so gienge dieses von den wenigsten an. Die meisten von diesen Gestalten sind nichts anders als ungestaltet, und sind bequemer den Abscheu als das Schrecken zu erwecken; die Stärcke und Wehrhaftigkeit fehlet ihnen bey ihrem garstigen Aussehen. Der Poet hat vergessen, daß diese Geister Engel waren, und daß sie durch ihren Abfall und die Straffe desselben nur diejenigen Vorrechte verlohren hatten, welche ihren Grund in dem gerechten Willen haben, als der Quelle der wahren Glückseligkeit. Er weicht dießfalls von den besten Auslegern der Heil. Schrift ab, welche ihnen die Vorrechte, so nicht von ihrem Willen herrühreten, sondern in ihrer angebohrnen Natur bestuhnden, als die Stärcke, Geschwindig-

keit, Unsterblichkeit, Subtilheit, Gabe der Verwandlung, ungekräncket gelassen haben. Von ihrem äusserst verderbten Willen war zwar auch ihr Verstand auf eine unerhörte Weise angestecket worden; lauter Falschheit und elender Betrug verwirrete denselben, wenn man seine Schlüsse nach dem Licht der ewigen Wahrheit beurtheilet; aber zu ihren besondern bosshaften und vermessenen Absichten, die in ihrem hartnäckigten und gottlosen Willen entsprungen, hatte er die Scharfsinnigkeit auf dem höchsten Grade; derjenige Mensch, bey welchem Boßheit und Witz auf der obersten Staffel stehen, ist bey weitem nicht so schlau und so verschlagen, als der Verstand der bösen Engel. Ceva stellet sie uns in einem solchen Verstandes-Character vor, welcher mit denen Gestalten, die er ihnen zugeleget, übereinstimmt, sie sind dumm und possenreisserisch:

Atque hic, intento rictu dum singula lustrant,
Calceus in ripa niger & vetus Ismaelitæ
Inventus, soleis longo jam tempore adesis;
Quem circumfusis rostris dum Dæmones atri
Naribus olfaciunt, & morsum dentibus inter
Se rapiuntque trahuntque, BavumPhegor ore momordit:
Grunniit ille, nigroque armo Babuelis inhæsit,
Atque is restituit morsum Zabulo, iste Molorcho.
Hinc iterum furor, & rabies, & stridor ad astra
Excitus horribilis, veluti cum exorta canum lis
In trivio, aut stridens nexo pede protrahitur sus.
Cornibus infestis concurritur undique, fumum;

In

In faciem, piceosque ignes sibi mutuo inhalant:
Hic ruit ex alto præceps, hunc ille veruto
Trajectum, impositumque humeris rapit: ille reluctans
Infoditur penitus fabulo. - - - -

Sie werden in diesem Gemählde bis zu dem dümmsten Vieh hinuntergesetzet, und statt daß der Poet ihren Verstand als in dem Grund verkehret vorstellen sollen, hat er ihnen denselben völlig genommen. Sein Vorhaben war zwar, dadurch ihre unsinnige Wuth vorzubilden, von welcher er gesagt hatte:

- - - Inter se ineant asperrima bella;
Tanta animos rabies, furor atque insania versat.

Wie er denn gleich im Verfolge eine wilde Aufruhr unter ihnen selbst beschreibet: Alleine dieses streitet mit der Einsicht, so sie in ihren eigenen Nutzen haben mußten, und mit dem Ausspruch, daß Satans Reich nicht wider sich selbst zertheilet sey. Die Einigkeit, welche ihnen Milton zum Verderben des menschlichen Geschlechtes zuschreibet, ist daher ihrem Character viel gemässer, und macht zugleich den gräßlichsten Absatz, mit der Aufführung der Menschen verglichen, welche in ihren eigenen Angelegenheiten, wenn ihr Heil und Wohlseyn auf der Spitze stehet, einander selber am meisten widerwärtig sind. Unser Poet hat die rechten Bilder erwehlet, wenn seine Absicht gewesen war, lustig zu machen, aber in diesem Fall

lieget ihm noch ob, diese Absicht selber zu rechtfertigen, und zu zeigen, daß sie in einem so ernstlichen Vornehmen anständig sey. Eben so lustig ist die Beschreibung im zweyten B. wie ein himmlischer Engel einem hölischen die Geige auf den Kopf schmeißt:

At circum erranti, & per ramos cuncta tuenti,
A tergo alatus fidicen, cornu inter utrumque
Barbiton infregit medium, quod forte grebat.

- - Ille fuga pedibus quatit arva bisulcis,
Tuta petens; summi scandentemque ardua montis
Cernere erat pavidum, celsa de rupe tuentem,
Atque utraque manu plagam cervice tegentem.

Dieser lezte Umstand ist allerdings bequem, das Gelächter zu erwecken, und dieses zwar eben mittelst der Betrachtung, auf welche sie uns führet, daß zwischen dieser blöden und kindischen Aufführung und dem bekannten Stoltz und der Unbändigkeit eines hölischen Geistes eine solche geringe Uebereinstimmung befindlich sey.

Dergleichen Vorstellungen könnten einen unbefestigten Geschmack verleiten, zu gedencken, daß die Hölle nach dem Begriffe der Christen etwas abgeschmacktes an sich habe, das sich vor die Hoheit der Poesie nicht schickete, so daß darum vonnöthen wäre, sie durch fremde Pracht zu erheben, wie einige mittelst der Idee von der heidnischen Hölle zu thun vermeint haben,

ben, als ob diese Hölle von mehrerer Würde wäre, als die christliche, zum wenigsten ein älteres Aussehen hätte. Herr Voltaire scheinet in der That zu glauben, daß die mythologische Hölle Homers und Virgils für die Poesie darum bequemer sey, als unsre, weil die Nahmen Pluto und Tisiphone schöner in den Ohren klängen, als Lucifer und Beelzebub. Meines Bedünckens kömmt es allezeit darauf an, daß man die Würde der christlichen Hölle darinnen setze, worinnen sie eigentlich liegt, nemlich in dem hohen Character von gottlosem Hochmuth, verhärteter Verstockung, verfluchter Begierde dem Höchsten zu widerstreben, welche sich bey den gefallenen Engeln in allen ihren Gedancken, Entschlüssen, Handlungen und Reden erzeigen. Dieses hat Milton beobachtet, und eben dadurch dem hölischen Staate in so fürchterliches Ansehen zuwegegebracht, das der heidnischen Hölle weder ihr Alterthum noch der angenehme Klang ihrer Nahmen mittheilen kan. Als dieser Poet im neunten B. den Satan vorgestellet, wie er in eine Schlange gekrochen war, so war diese Verkleidung nothwendig, damit derselbe sich vor der cherubischen Wache des Paradieses verborgen hielte; und Milton hat dennoch nicht unterlassen ihm vorher in den Mund zu legen, wie weh diese Erniedrigung seinem Stolze thäte: „Ich fürchte „mich vor ihrer Wachsamkeit, und habe mich,

„ sie zu hintergehen, in diesen Nebel und Mit-
„ ternachts-Dunst eingeflochten, in welchem
„ ich so dunckel fortschleiche, und in allen Bü-
„ schen und Plätzen nachsuche, ob ich die Schlan-
„ ge irgendwo schlaffend finden könne, damit
„ ich mich, und das schwartze Vorhaben, das
„ ich bey mir hege, in ihren schlancken Gelen-
„ ken verberge. O schändliche Erniedrigung!
„ ich, der noch kürzlich mit Gott um den höch-
„ sten Sitz streiten durfte, sehe mich jezo ge-
„ nöthiget, in ein Vieh einzuschrumpfen, und
„ dieses Wesen, das nach dem göttlichen höch-
„ sten Ansehn gestanden war, nun eingefleischt,
„ und viehisch, mit Thierschleim zu vermischen!„
Und in dem zehnten B. hat dieser Poet sehr ge-
schickt und nach der Meinung einiger alten Leh-
rer gedichtet, daß Satan mit seinen Engeln
durch die Macht des Richters, der ihn durch
die Gestalt, in welcher er gesündiget hatte, straf-
fen wollte, in zischende Schlangen, Scorpio-
nen, und Vipern verwandelt worden. „Die-
„ ser Demüthigung, sagt er, müssen sie sich
„ jährlich eine gewisse Anzahl Tage unterwerf-
„ fen, damit ihr Hochmuth und ihre Freude
„ über den betrogenen Menschen gedämmet
„ werde.„ Und was vor eine furchtbare Grösse
und unglückselige Majestät haben nicht die Ue-
bungen, welche er seine höllischen Engel im
zweyten B. während einer Art von stiller Musse
vornehmen läßt? „Einige fochten mit einan-
„ der

„ der auf der Ebne, oder in der Luft auf ihren
„ Flügeln, oder renneten mit einem schnellen
„ Laufe, wie in den olympischen Spielen, oder
„ den Feldern Pythons; andre legten den feu-
„ rigen Pferden mit Gewalt ein Gebiß in den
„ Mund, oder hüteten sich mit ihrem schnel-
„ len Wagen an dem Pflocke anzustossen, oder
„ zgoen sich in lange Reihen Squadronen;
„ wie wenn in der umzognen Luft, hochmü-
„ thige Städte zu warnen, ein Krieg erscheint,
„ und die Völcker in den Wolcken auf einander
„ losgehen, da vor jeder Truppe die aus Luft ge-
„ stalteten Obersten hervortreten, u. die Speere
„ und Lanzen fällen, bis die Legionen handge-
„ mein werden; dann schimmert das Himmels-
„ Feld von einem Ende zum andern von tapfern
„ Thaten. Noch andre, von einem wilden
„ Naturel, reissen mit einer ungehaltenen ty-
„ phöischen Wuth Klippen und Berge zugleich
„ aus, und reiten in Wirbelwinden durch die
„ Luft. ꝛc. ꝛc. „ Dieses sind Geschäfte, so der-
gleichen Geistern, die in ihrer Verstossung eine
übermenschliche Stärcke und in ihrer Verderb-
niß einen übersteigenden Witz behalten haben,
anständig sind. Ich muß dennoch Eva zum
Glimpfe anmercken, daß die eigene Absicht sei-
nes Gedichtes seine comische Vorstellung der bö-
sen Geister einigermassen entschuldiget. Dasselbe handelt von einem Knaben, obgleich einem göttlichen Knaben, seine menschlichen Perso-

nen sind gröstentheils geringe Leute aus dem Dorfe, und er hat für Kinder und Knaben geschrieben. Darum hat er sich auch überhaupt nach der Fähigkeit derselben gerichtet. Er giebt daher sein Gedicht vor kein vollkommentlich heroisches, sondern vor ein gemischtes, halb comisches, halb heroisches; er sagt in seiner Vorrede, à personis partim illustribus, partim humilibus, à quibus res geritur, poema suum comico-heroici naturam sumere. Nun haben die bösen Engel in der Einbildung junger ungelehrter Leute die Form und Gestalt, welche ihnen Ceva zugeeignet hat, und diese sind durch den Fleiß der Mahler und der Säugammen längst in die Phantasie derselben eingepräget worden. Der Poet selbst weiset uns auf einen Mahler zurücke, dessen Phantasie zu groteßken Figuren vor andern geschickt gewesen:

- - - Callotti quisquis eremum,
Infernasque acies pictas, portentaque vidit,
Totque illic Erebi formas, Antonius olim
Numine confisus quæ dispulit omnia in auras;
Ille satis nondum sibi spectra hæc horrida fingat.

Hingegen scheinen mir Dantes und Tasso, seine beyden sonst geschickten Landsleute destoweniger entschuldigt zu seyn, daß sie, da sie für gelehrtere und ernstlichere Leute geschrieben, dennoch ihre bösen Geister eben so garstig an Gestalt vorgestellet haben. Der Florentinische

Poet

Poet hat im 34sten Capitel den König der Höl-
le dergestalt geschildert: „ Der Kaiser des
„ Schmertzenvollen Reiches raget bis mitten
„ zur Brust aus dem Eise hervor, eine mehr
„ als riesenmässige Gestalt, denn die Riesen
„ kommen in keine Vergleichung mit ihm; man
„ konnte aus dieser Helfte abnehmen, wie groß
„ das Gantze seyn mußte, das zu einem so be-
„ schaffenen Theile gehörete. Wenn er so
„ schön gewesen ist, als er jetzo häßlich ist,
„ und als hoch er die Stirn gegen seinen Schöp-
„ fer erhoben hat, so muß nothwendig alle
„ Trauer von ihm entstehen. O welch ein gros-
„ ses Wunder dauchte es mir, als ich an sei-
„ nem Haupt drey Angesichter wahrnahm; ei-
„ nes war vorne, und das war röthligt, die
„ beyden andern stuhnden auf beyden Schultern,
„ und stiessen auf dem Kamme zusammen. Das
„ zur rechten schien zwischen weiß und gelb, das
„ zur lincken war anzusehen, wie es dorten
„ giebt, wo der Nil herunterstürtzet. Unter
„ jedem stiegen zween grosse Flügel hervor, wie
„ sie sich vor einen so grossen Vogel schicketen.
„ Niemahls hab ich auf dem Meere Seegel
„ von solcher Grösse gesehen. Sie hatten kei-
„ ne Federn, sondern waren von einer Art,
„ wie der Fledermäuse, und diese erschütterte
„ er so starck, daß drey Winde davon entstuhn-
„ den, wovon der Cocytus gäntzlich überfrohr.
„ Er weinete mit sechs Augen, und aus drey

Schlun-

„ Schlunden stieß er Seufzer und blutigen Gei-
„ fer aus. In jedem Mund zermalmete er
„ mit den Zähnen einen Sünder, wie zwischen
„ zween Müllesteinen, also daß er drey auf die-
„ se Weise peinigte. Bey dem Fördern war
„ das Beissen nicht einmahl mit dem Nagen
„ zu vergleichen, indem manchmahl das Zahn-
„ fleisch von der daran klebenden Haut brand-
„ schwartz ward. „ Häßlich und eckelhaft! Mich düncket, daß Longins Urtheil von dem Verse eines alten Poeten,

Ein eiternder Gestanck floß ihr zur Nas heraus;

mit eben so vielem Recht von dieser Vorstellung könne gefället werden. Das Eckelhafte und Abscheuliche hindern den Begriff von dem Grossen und Erschrecklichen anstatt denselben zu befördern, oder zu erhöhen. Daneben ist auch diese Handlung des Teufels, da er mit drey Mäulern an dreyen Sündern käuet, an sich selbst klein, und vor einen Geist von solcher Stärcke, und solchem Stoltz, vor solchen Widersächer und Affen des Höchsten, zu gering. Doch der verständige und erhabene Tasso ist in eben diesen Fehler verfallen, wenn er im vierten B. der befreyten Stadt Jerusalem sagt: „ O was vor seltsame, was vor erschreck-
„ liche Gestalten, was vor ein Schrecken,
„ welcher Tod sitzt in ihren Augen! Einige
„ stampfen auf dem Boden mit thierischen Hu-
„ fen,

„ sen, und Haarlocken von zusammengeschlun-
„ genen Schlangen hangen auf eine menschliche
„ Stirne herunter, und hinten ringelt sich ein
„ unendlich langer Schwantz, der sich gleich-
„ sam selber peitschet, und in einander knüpfet
„ und wieder auflöset. Ein Theil setzet sich zur
„ Rechten, ein andrer zur Lincken neben den
„ tollen König. Pluto sitzt in der Mitten,
„ und hält in der Rechten das rostige und schwe-
„ re Zepter. Keine Klippen im Meere, noch
„ ein Felsen auf den Alpen, noch Calpe, noch
„ Atlas, steigen so hoch empor, daß sie nicht
„ gegen ihm kleine Hügel scheinen, so sehr he-
„ bet er die grosse Stirn und die grossen Hör-
„ ner empor. Eine gräßliche Majestät von ei-
„ nem wilden Aussehen vermehrt das Schre-
„ ken, und macht ihn noch stoltzer; die Augen
„ sind blutroth und der mit Gift angesteckte
„ Blick glimmet, wie ein Unglücks-Comete.
„ Der grosse Barth verbirgt ihm das Kinn,
„ und fällt in rauchen und dichten Locken auf
„ die haarigte Brust hinunter. Und der Mund,
„ von schwartzem Blut beschmutzt, spärrt sich
„ auf, wie eine tiefe Kluft. Wie aus dem
„ Vesuvius ein Rauch von Schwefel und
„ Feuer, Gestanck und Donner, hervorsteigt,
„ also kommen aus dem grimmigen Munde
„ schwartzer Dampf, stinckender Qualm, und
„ wirbelnde Funcken hervor. „ Man darf den Eindruck, den diese Beschreibung macht, nur

mit

mit demjenigen vergleichen, welchen Miltons in dem andern B. erwecket, wo er den Satan ebenfalls in einem höllischen Divan auf seinem Throne vorstellet, so wird man bald erkennen, wie sehr einige eckelhafte Umstände in des Tasso Beschreibung andern, die in der That erschrecklich sind, an ihrer Majestät Abbruch thun. Ich muß aber auch zum Ruhme dieses grossen Poeten nicht verschweigen, daß er in der Rede Satans, die nächst auf diese Beschreibung folget, den Character des bösen Feindes in den vermessenen und mitten in der Hölle ruhmräthigen Gedancken und Sprüchen vollkommen erreichet hat; wer seinen Milton auswendig kan, wird darinnen mit Vergnügen solche Züge anmercken können, welche Anzeige geben, daß er auf diese Rede gesehen, und seine Einbildungs-Kraft mit derselben angefeuret hat. Von dieser Art sind:

Hor colui regge a suo voler le stelle
E noi siam giudicate alme ribelle.

*

Ne' bei seggi celesti hà l'uom chiamato,
L'uom vile e di vil fango in terra nato.

*

Fummo, io non nego, in quel conflitto vinti,
Pur non mancò virtute al gran pensiero.
Diede cheche si fosse à lui vittoria
Rimase à noi d'invitto ardir la gloria.

Dergleis

Dergleichen Gedancken haben gewißlich nicht vonnöthen, daß sie durch die Pracht und den Wohlklang der heidnischen Nahmen, Pluto, Tisiphone, Cerberus, aufgestützet werden, wie Herr Voltaire dem Tasso vorwirfft, daß er damit vorgehabt habe. Vielmehr haben eben diese und dergleichen Stellen Addison, einen eben so verständigen Kunstrichter, bewogen zu sagen, daß er viele ähnliche Stellen aus Tasso und Milton anführen könnte, wenn Miltons Ruhm dadurch vollkommener würde.

Es giebt in der Welt der Geister, welche wir bisdahin nach dem Grunde ihrer Würcklichkeit betrachtet haben, den sie von dem Ansehen wahrhafter und heiliger Scribenten, so uns davon Nachrichten mitgetheilet, bekommen, überdieses eine Menge gantz verschiedener Arten, als so vieler Nationen, derer Würcklichkeit auf keinem andern Grunde beruhet, als den betriegerischen Vorgebungen der Stifter und Erfinder falscher Religionen und Secten, welche sie in ihrem Hirn formiert, und den blöden und leichtgläubigen weisgemacht haben, sie wären ihnen in verträulichen Unterredungen mit himmlischen Geistern geoffenbaret worden. Der Poet wendet auch diese zu seinem Gebrauche an, es ist ihm gleichgültig, wie viel Wahrheit sie haben, und er fraget nichts darnach, wenn sie gleich aller Wahrheit beraubet sind. Denn sie mögen so phantastisch seyn, als sie wollen, so können

nen

nen sie doch den Erfindungen, so darauf gebauet sind, die gehörige Wahrscheinlichkeit mittheilen. Diese ist zwar bey denen Lesern, die keinen Glauben an die Aussage derer haben, worauf sie fussen, weit geringer, als bey denen, so solche vor wahrhaftig halten, doch gehet sie auch bey ihnen niemahls völlig zu grund, und das wenige, was an Wahrscheinlichem übrig bleibet, ist schon genug eine Phantasie, die sich dazu bequemet, zu ihrer Belustigung zu betriegen. Also hat der Mahometanische Traum von den Houris und andern Arten von geistlichen so wohl gütigen als übelthätigen Wesen den Poeten derselben Religion ein weites und Neuheitreiches Feld zu wunderbaren Erzehlungen eröffnet, wovon wir in den Arabischen Mährgen der Scheherezade anmuthige Exempel lesen können. Und diese mögen einigen Erfindungsreichen französischen Köpfen Anlaß gegeben haben, die Erzehlungen von den Feen zu schreiben, welche bey dieser geschmackreichen Nation so begierig gelesen und mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Deßgleichen hat die Lehre der sogenannten Rosencreuzer oder Cabalisten von den Silphen, Gnomen, und Salamandern, (welche der französische Abt von Villiers in dem kleinen Buche, der Graf von Gabalis genannt, auf eine so angenehme Weise beschrieben hat, daß viele Personen von dem schönen Geschlechte es vor einen

Roman

Roman gelesen haben,) dem Hrn. Pope die so genannte Maschine geliehen, auf welcher er die Handlung in seinem Gedichte von dem Raube der Haarlocke, eine an sich selbst so schlechte Sache, in die Höhe geführet, und ihr das Ansehen und den Schein von der grösten Wichtigkeit mitgetheilet hat. Unter den Engelländern hat Sasper den Ruhm, daß er in der Vorstellung solcher Geister und Phantasie-Wesen, derer Ursprung auf den Aberglauben und die Leichtglaubigkeit gegründet ist, etwas besonderes gehabt habe, und sie pflegen sich von ihm auszudrücken, daß keinem andern vergönnet sey, den Fuß in den von ihm gezogenen Zauberkreis zu setzen. Addison hat von dieser Geschicklichkeit und Kunst desselben ein Urtheil gefällt, das mir Anlaß giebt, mich darüber näher und eigentlicher zu erklären. Er saget, die edelmüthige Ungebundenheit seiner Phantasie, die er in einem so hohen Grade der Vollkommenheit besessen, habe ihn allerdings tüchtig gemachet, die schwachen und abergläubigen Theile in der Phantasie seiner Englischen Leser, die von Natur phantasiereich und durch ihr melancholisches Naturel zu wilden Gesichtern geneigt seyn, zu treffen; es sey etwas so wildes und doch so feyrliches in den Reden seiner Geister und Phantasie-Wesen, daß man sie vor natürlich halten müsse, ob man gleich keine Regel habe, nach welcher man sich in dem Ur-

theil von ihnen richten könnte. Er zieht den Grafen von Rochester an, der unter dem Titel der Wiederholung der theatralischen Rollen, eine stachligte Satyre wider die Englischen Poeten geschrieben, darinn er Dryden eingeführet, der behaupten muß, die Geister, wenn man sie in einem Gedichte vorstellet, müssen niemahls so enge eingethan werden, daß sie mit Vernunft reden; und Addison selbst räumt ein daß ihre Vernunft ein wenig verstellt aussehen müsse, damit sie der Person und dem Character der Redenden recht eigen werde. Nach meinen Begriffen von diesen Sachen hätte ich gesagt: Wenn die Reden, Schlüsse, und das gantze Betragen dieser Phantasie-Wesen in allen ihren Theilen und Umständen mit dem wunderbaren Character derselben übereinstimmen, und daraus in sehr absonderliche Aeste ausgebreitet erscheinen, so müssen sie nothwendig von den gemeinen und gewöhnlichen Begriffen der Leute weit entfernet seyn, welches sie aber nicht weiter unvernünftig machen wird, als in so ferne die ersten Glaubenssätze, worauf sie stehen, und welche sie in der Ausführung darstellen, unvernünftig seyn werden. Eine Unvernunft, welche dem Poeten, der Hypothetisch schreibet, noch niemahls beygemessen worden! Mithin hat diese Schreibart ihre gewissen Regeln, nach welchen man sich in der Beurtheilung der Reden solcher Phantasie-Wesen zu

richten

richten hat; und welche zuerst den Verfassern in ihren Vorstellungen zur Richtschnur und zum Leitfaden gedienet haben. Diese kommen darauf an, daß die Theile mit den Charactern, und die Character selbst mit denjenigen Glaubenssätzen, welche in einer gewissen Secte angenommen worden, oder wenigst an sich selbst nichts widersprechendes in sich enthalten, übereinstimmen müssen. Wir sind in der gegenwärtigen Welt gewohnet, diejenige Ordnung und Einrichtung, die wir würcklich darinnen finden, wahr und vernünftig zu heissen: Aber da diese würckliche Welt nicht lediglich nothwendig war, so geschieht eigentlich einem andern Welt-Systema, wo die Dinge in einer gantz andern Ordnung stehen, ob es gleich nur erdichtet ist, zu viel, wenn es vor unvernünftig ausgeruffen wird, allermassen ein solches allezeit etwas mögliches ist, und insoweit Ordnung in sich begreift, folglich vernünftig ist. Es ist genug, wenn die Reden der Geister auf solche Grundsätze bauen, in welchen diese mögliche Ordnung gefunden wird.

Ich erinnere mich nicht, daß unsre deutschen Poeten in wichtigen Wercken die Phantasie bis in die Welt der Geister haben hinauffliegen lassen, ich will die Ursache davon nicht untersuchen, ob ihr Geist von dem schwerern Cörper zu starck nach dem irdischen Mittelpunct gezogen werde, oder ob sie zu allem demjenigen, was

nicht in die Sinnen fällt, eine solche Abneigung bey sich empfinden, wie der Herr Voltaire der französischen Nation zuschreibet, in so weit daß er sich nicht getrauet hätte, aus der Geschicht, aus welcher Milton sein himmlisches Gedichte herausgezogen hat, etwas mehrers als ein Marotisches Mährgen oder ein Gassenständgen zu verfertigen, von der Art ohne Zweifel, wie er uns in dem Gedichte der Mann nach der Welt betitelt, eine Probe vor Augen geleget hat, wo es heißt:

Mon cher Adam, mon gourmand, mon bon pere,
Que faisois tu dans les jardins d'Eden?
Travaillois tu pour ce sot genre humain?
Caressois-tu Madame Eve, ma mere?
Avouez-moi que vous aviez tous deux
Les ongles longs, un peu noirs & crasseux,
La chevelure assez mal ordonnée,
Le teint bruni, la peau bize & tannée.

*

Bien-tôt lassez de leur belle avanture,
Dessous un chesne ils soûpent galamment,
Avec de l'eau, du millet & du gland,
Le Repas fait ils dorment sur la dure.

So schön diese Verse in ihrer Verknüpfung an dem Orte, wo sie stehen, heissen mögen, zu zeigen, daß die glücklichste Liebe ohne Reinlichkeit nicht Liebe sondern vielmehr eine schimpfliche Nothwendigkeit ist, welche in dem Stande der bloßen Natur Platz gehabt hatte; so kommen

men sie doch gegen den Beschreibungen gantz platt und bäurisch heraus, womit Milton unsre ersten Stamm-Aeltern in dem unschuldigen Stande abgeschildert, in welchem sie über das verderbte Geschlecht der Menschen, ihrer Nachkommen, so hoch erhaben waren. Wer dieses nicht einräumen wollte, müßte in seinem Verstande Narren, Engel und Teufel, so geschickt in eine Classe zusammensetzen können, wie eben dieser französische Poete gethan hat, wenn er sagt:

Milton plus sublime qu'eux tous
A des Beautés moins agréables;
Il semble chanter pour les fous,
Pour les Anges, & pour les Diables.

Mit einem gleich so harten Gegensatz hat der Verfasser der **Neutonischen Philosophie für die Frauenspersonen** das verlohrne Paradies riesenmässig, zugleich erhaben und ausschweifend gescholten. Nun ist wahr, daß das Wunderbare, das aus den Spatiis Imaginariis hergeholet wird, gantz nahe an das Abentheurliche gränzet, nicht anderst als die Wollust und der Schmertze, die Ehre und die Schande, der Ost und der West, in ihren äusserstен Gränzen zusammenstossen. Nur ein Schritt über das Wunderbare hinaus, so verfällt man ins Possierliche; aber wie etwas zugleich und an einem Orte erhaben und überspannt, für die

ren und die Engel, zugerichtet seyn könne, das bleibt mir eine unverständliche Dunkelheit; und ich zweifele, daß der Herr Voltaire selbst dergleichen Gegensatz so widerwärtiger Eigenschaften mit einem tüchtigern Grund werde retten können, als mit dem fanatischen, innerlichen Lichte des Gottes des Geschmackes, welchem er einen Tempel aufgerichtet, und dessen Altar dem Altar der untersuchenden Critick entgegen gesetzet hat. Von demselben Orakel hat er ohne Zweifel auch folgenden gleich räthselhaften Ausspruch über Homer erhalten:

Il est comme tous ses Heros,
Babillard, outrè, mais sublime.

Die Beschuldigungen, die in solche Dunckelheit eingehüllet werden, kommen mir vor, wie die feindseligen Anfälle, die in der Ilias von den geringern Helden aus dem Hinterhalt einer Wolcken oder eines Nebels geschahen, hinter welche sie von ihren Schutzgöttern sobald verzücket wurden, als sie ihre Wurfpfeile verschossen, oder ihren Streich angebracht hatten. Wer von einem solchen unsichtbaren Gegner getroffen wird, hat denn wahrhaftig Ursache mit dem homerischen Ajax zu bethen:

Grand Dieu, rends-moi le jour & combats contre nous.

Verfasser von hohem Verstand und großmüthigem

gem Hertzen, die zu der phantasiereichen Dichtung ein Geschicke empfangen haben, werden sich von dergleichen übelbedachten Aussprüchen nicht abschrecken lassen, ihren Talent auszuüben, und meine wenigen Lehrsätze davon in der Ausführung zu bekräftigen.

Der ein und zwanzigste Abschnitt.

Von der Allegorie.

Ich meine nicht so gar übel zu fehlen, wenn ich in das Reich der Geister auch diejenigen Phantasie-Wesen verweise, welche ihr gantzes Wesen, oder besser zu sagen, den Schein ihrer Würcklichkeit einzig von dem Poeten haben, und nichts anders sind, als abgezogene Eigenschaften des Menschen, Affecte, Tugenden, Sitten, Meinungen, und andere Zufälligkeiten; geistliche, metaphysicalische Dinge, Entia Rationis, die sich dem Auge und den übrigen äusserlichen Sinnen entziehen; abgezogene Stücke, die nur gedacht, und mit keinen äusserlichen Sinnen erreicht werden können. Es sind an sich selber nur Mittel-Ursachen, oder Würckungen, woraus andere Würckungen entstehen, die ihr Triebrad in dem Vermögen der Seele oder der Einrichtung des Cörpers

haben, und vor sich selbst nicht bestehen; aber der Poet verwandelt sie in selbstbestehende Wesen, machet ihnen einen Cörper, schreibt ihnen eine Gestalt, Handlungen, Sitten und Reden zu, als ob es so viele Agenten wären, die mit Absichten, Wissen und Vorsatz dasjenige vornehmen, was aus ihnen nothwendiger und natürlicher Weise erfolget, ohne daß sie sich selber etwas davon bewußt seyn, so wenig als sie sich selber bewußt sind. Die Freyheit, die er dießfalls nimmt, und was ihn solche zu nehmen berechtiget, beruhet auf gemeinen und geschickten Metaphern, die öfters in der täglichen Rede vorkommen, da wir den Mittel-Ursachen und blinden Triebrädern, die von höhern und verständigen Agenten in Bewegung gesezet werden, die Veränderungen zuschreiben, welche durch ihre Zwischenkunft geschehen. Also sagen wir nicht selten: „Es gebühret sich, „daß die Vernunft über die Begierden herrsche; daß diese dem Weisen gehorsamen; „wir nehmen wahr, daß die Leidenschaften „mit dem Menschen wachsen, daß der Mensch „sich von ihrem Gift nehret, daß eine viele „andere gebiehrt.„ Je geschickter eine solche Metapher ist, und je deutlicher die Aehnlichkeit derselben hervorleuchtet, desto mehr Schein der Wahrheit bekömmt das Wesen, das der Poet auf den Grund derselben erschaffet. Daher sind nun die allegorischen Fabeln entstanden,

welche

welche nichts anders sind, als Erzehlungen einer oder mehrerer Handlungen solcher metaphysicalischen Phantasie-Wesen, wenn etliche derselben mit einander verbunden werden, und aus ihren Geschäften und Anschlägen eine gantze Geschichte in einem ordentlichen Zusammenhange formiert wird. Wie nun ein jeder Umstand, der von ihnen erzehlet wird, eine Metapher zum Grund hat, und jede von diesen Metaphern mit der andern zusammenstimmt, so ist eine allegorische Fabel eine fortgesezte Reihe von metaphorischen Bildern, welche nicht nur das sagen, was sie zu sagen scheinen, sondern noch etwas verborgenes andeuten.

Die Allegorie ist demnach eine doppelsinnige Schreibart, welche auf einmahl zween Sinne mit sich führet, einer ist geheim, verborgen, allegorisch, der andere ist bloß äusserlich und historisch. Für beyde muß der Allegorist auf einmahl besorgt seyn, wenn er in einem fehlt, ist das gantze Werck verdorben. Zu dem Ende muß er für die Richtigkeit einer jeden Metapher sorgen, so in das Gewebe seiner Allegorie hineinkömmt, damit jegliche geschickt und bequem sey, eine gewisse Sache ohne Zweydeutigkeit vorzustellen, er muß aber auch für den geschickten Zusammenhang aller derer Metaphern, die er in eine Reihe zusammensetzet, besorget seyn, damit die Bilder, so eine jede vor Augen leget, sich ordentlich zusammenschicken, und an

einander hangen. Würden die Metaphoren nicht auf eine gewisse Weise beybehalten werden; würde man Sprünge auf Bilder von ungleicher und entfernter Art machen, so müßte in der Erzehlung nothwendig eine abentheurliche Verwirrung entstehen. Wenn hingegen ein jedes metaphorisches Bild mit der Sache, und alle zusammen unter einander, übereinstimmen, so kan es nicht fehlen, die Erzehlung muß beydes in ihrem geheimen Sinne, und in dem äusserlichen historischen geschickt herauskommen. Verfasser, die für diese doppelsinnige Schreibart nicht genug Scharfsinnigkeit und Erfindungskraft besitzen, verrathen sich leichtlich in einem oder dem andern von diesen beyden Stücken, indem sie bald solche Bilder zu ihren Metaphern brauchen, die vielleicht an sich selbst und abgesondert geschickt genug sind, aber in der Zusammensetzung mit andern, mit welchen sie ein Gantzes ausmachen sollten, darinnen fehlen, daß sie allzuweit von einander entfernet sind; bald solche Umstände in die historische Erzehlung hineinbringen, welche zwar darinnen in der Ordnung sind, und die Geschichte fortführen, aber nichts tieferes und geheimeres bedeuten, weil sie nicht auf den Grund einer Metapher in die Erzehlung hineingekommen sind, sondern sich als müssige Umstände in die Allegorie eingeschlichen haben. Durch dergleichen lähre und nichts bedeutende Umstände verliehret ein

Ge-

Gedicht den Nahmen einer allegorischen Historie, und wird zu einem bloß historischen Gedichte. Wer diese beyden Fehler vermeiden will, muß das Werck also angreiffen, daß er vor allen Dingen die Wahrheiten und Lehrsätze, die er vorstellen will, auf die abgezogene Weise verfasset, wie sie von einem strengen Dogmatico verfasset würden, und erst, nachdem dieses gethan ist, metaphorische Bilder und Figuren aufsucht, welche eben denselben Vortrag also vorstellen, daß eine zusammenhangende Geschichte daraus entsteht, worinn alles allegorisch ist, alles seine geheime Bedeutung neben derjenigen hat, die der erste Anblick vorstellet. Aeusserlich ist es die Geschichte von einer fremden Nation, die öfters wunderlich, seltsam und phantastisch genug ist, öfters auch gering und schlecht ist, und in dieser rohen Gestalt betrachtet nur der Aufmercksamkeit eines Kindes würdig ist; aber innerlich ist es eine Theorie von dem Wesen, der Natur, dem Ursprung, den Würkungen, der Leidenschaften, der Tugenden und der Sitten, welche uns im Widerschein gezeiget werden. In andern Fabeln oder Erdichtungen, die alleine historisch sind, ist es genug, wenn in einer gantzen Handlung eine moralische Lehre enthalten ist, und es giebt da eine Menge Umstände, die nichts geheimes zu bedeuten haben, sondern alleine dienen, die Geschichte anzuführen, oder auszuzieren. Wenn man bey

allen

allen kleinen Umständen einer ordentlichen Historie eine Allusion auf etwas wesentlicheres, als die blosse Begebenheit ist, suchen wollte, so wäre dieses so viel, als ob man sagte, der Urheber des Schicksals hätte bey einer Geschichte aus einer absonderlichen Absicht alle Umstände derselben so verordnet und verknüpfet, daß sie geschickte und bedeutende Bilder vor eine ganze Reihe metaphysicalischer oder moralischer Wahrheiten abgeben könnten. Nun ist keine Ursache vorhanden, warum ihm in dem gemeinen Laufe der Weltgeschichten eine solche Absicht sollte zugeschrieben werden. Diesen Endzweck haben sich auch die epischen und andere Gedichte nicht vorgesezet, als die bloß eine Nachahmung des gemeinen und äusserlichen Weltlaufes sind. Aber mit demselben werden die allegorischen Geschichten verfertiget; wo die Umstände und kleinste Stücke der Begegnissen von dem poetischen Schöpfer also erfunden und verknüpfet werden, daß sie bequem sind, einen Zusammenhang von Wahrheiten vorzubilden, die man in den Gedancken hat, und die Geschichte aus denselben, als den Urbildern, herauszieht, also daß jeder Umstand in der Allegorie ein ähnliches Bild ist, das uns auf sein Vorbild führet.

Aus demjenigen, was ich von dem Grund und dem Ursprung der Allegorien gesagt habe, erhellet ohne mein sorgfältiges Erinnern, daß

sie

sie nur dienen zu lehren und zu erklären, keinesweges aber zu beweisen, massen sie keine mehrere Kraft haben können, als die Metaphern einzeln haben, von welchen sie zusammengesetzet sind. Man nimmt die moralische Wahrheit, als schon bewiesen an, und will nur ein Exempel vor Augen legen, das sie in ihrem rechten Lichte vorstellig macht.

Die allegorische Schreibart ist nicht für die tiefsinnigen Geister erfunden, welche abstracte gedencken können, sondern für die Leute, die gewohnt sind mit der Einbildung zu arbeiten. Die Verfasser in derselben setzen allemahl voraus, daß die Lehrsätze, so sie in Bildern vorstellen wollen, festgesezte Wahrheiten seyn, und wir müssen sie als ihre Meinungen betrachten, die von ihnen vor Wahrheiten gehalten, und uns vor solche verkauft werden. Aber daß es würcklich solche seyn, können wir aus der Allegorie nicht erlernen. Die allegorische Einkleidung kan dem Lehrsatze, der darunter verhüllt ist, keine Kraft geben, den er nicht in sich selbst hat, noch etwas von seiner Wahrheit benehmen. Er wird durch das neue Kleid, das ihm angezogen wird, weder wahr noch falsch, weder gut noch schlimm. Sind die Metaphoren und die gantze Allegorie geschickt erfunden, so stellen sie die Meinung vor, wie sie zuvor war; sind sie ungereimt, so verderben sie selbige darum nicht, weil sie solche nicht vorstellen sondern

dern verstellen. Die schwachen Leser haben es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie den Lehrsätzen, so in der Allegorie verkleidet sind, eine Kraft zuschreiben, welche sie auſſer derselben nicht haben. Wenn der Allegorist eine andere Absicht hätte, als zu erklären, wenn er nicht lehren, sondern verführen wollte, so müßte solche auf die schimpfliche Hoffnung gegründet seyn, daß er mit sehr tummen Lesern zu thun haben werde.

Ich habe nöthig gefunden, diese Anmerckung zu machen, weil man gemeiniglich einen andern Begriff von der Kraft der Allegorien zu haben scheinet; wie ich denn vor wenig Jahren Anlaß gehabt habe, wahrzunehmen, daß viele Leute in dem Wahn gestanden, die Irrthümer, so in dem allegorischen Wercke von den Malebarischen Prinzessen verhüllet worden, hätten durch den allegorischen Vortrag einen Erweis erhalten, welchen sie ihnen niemahls zugestanden hätten, wenn sie unverstellet wären vorgeleget worden. Ich ergreiffe darum diese Gelegenheit, sie zu erinnern, daß die Lehrsätze in diesem verwerfflichen Buche durch ihre Verkleidung nicht mehr Bündigkeit erlanget haben, als sie in ihrer naketen Gestalt haben würden. Sie haben dadurch kein verderblicher Gift empfangen, nur ist dasjenige, das sie schon zuvor in sich führten, überzogen worden. Im übrigen hindert dieses nicht, daß nicht die Metaphern, wovon die-

se

se lange Allegorie zusammengeflochten ist, so wohl einzeln, als in ihrem Zusammenhange, scharfsinnig, geschickt und kunstreich seyn können. Die Beschuldigung derer Irrthümer selbst, welche unsre Gottesgelehrten ohne viele Müh und so offenbar darinnen entdecket haben, saget uns auch nichts anders, als daß die Bilder, so der unselige Verfasser sie vorstellig zu machen erwehlet hat, nicht ungeschickt oder undeutlich gerathen seyn. Und diejenigen moralischen und andere Lehrsätze, in welchen sich der Verfasser wohlgesinnet und rechtglaubig zeiget, lassen uns daran nicht zweifeln, daß er nicht ein treffliches Geschicke zu der allegorischen Schreibart gehabt habe. Man betrachte zum Exempel, was er von Nasonibals Palast saget: „ Zu gewissen „ Zeiten heisset mich Nasoni Kopfschmertzen, „ oder einen Anstoß von der Hypochondria vor„ wenden, damit ich ungestört bey ihr bleiben, „ und mir ihren angenehmen Unterhalt desto bes„ ser zu Nutzen machen könne. Alsobald stei„ gen wir auf den höchsten Ort des Palastes; „ das ist eine grosse Rotonda, gantz helle, und „ mit alle demjenigen ausgeziert, was in der „ Natur vortreffliches zu finden ist. Wir kön„ nen von da das gantze Gebäude, inwendig „ und auswendig, betrachten; was vor eine „ wunderbare Baukunst! Das ist eine wohl „ policierte Stadt. Was sage ich? es ist ein „ Königreich, eine kleine Welt, ein wahrer

„ Be-

„ Beweisthum des Perpetui mobilis. Wohin „ sich die Augen wenden, sehen sie Wunder. „ Alleine ich will, mir die Arbeit zu erleichtern, das übrige in der Grundsprache herſetzen: Les pavillons bien percez, les logemens de la plus belle distribution, les cascades superbes, non d'eau seule, mais de Liquides en mille couleurs. Tout y est entendu jusqu'aux Offices & aux Cuisines.

On voit dans l'Univers des Châteaux plus hauts de beaucoup que le mien, & plus vastes: mais la science de l'Archimede y brille différemment. Ces Batimens d'une masse énorme, quelques-uns sur pilotis & dans l'eau, ne présentent point de Bibliotheques, telles que la mienne; on n'y compte pas une quantité prodigieuse de Volumes, dont personne n'a osé faire le Catalogue. Ce ne sont que des Maviniagites, grands salons, remplis de Machines de Mecanique, de peintures à fresque, & de figures en hierogliphes.

J'admirerai sans cesse la riche étendue de ma Momerie, sa structure magnifique, la delicate économie des compartimens. Ceci a toûjours pour moi quelque chose de nouveau; j'en serai éternellement surpris. Tout le monde le sçait, & nul homme ne conçoit comment cela se fait. Les Livres se rangent avec tel art, qu'ils me viennent sous la main au moindre signal, en se detachant de leurs Tablettes, sans que je me deplace du siege où Rasoni m'a mis. Qui pourroit

roit m'expliquer ce Phénomene ? Elle me dit : „ Ce Palais enchanté n'eſt pas ton ouvrage, „ Prince infortuné. Il falloit être Jovéa, & „ Empereur tel que ton Ayeul, pour conſom- „ mer une pareille entrepriſe : c'eſt auſſi le pré- „ cis de ſa Grandeur. Adore ſes Portraits, ils „ éclatent par tout. „

Wer ſich der metaphoriſchen Beſchreibungen erinnert, die ich im fünften Abſchn. Bl. 99. aus Plato und Xenophon von dem Haupt des Menſchen angezogen habe, wird in gegenwärtiger eben dieſelbe Geſchicklichkeit und Deutlichkeit wahrnehmen. Was der Allegoriſt von den Sultaninnen Raſonibals erzehlet, iſt eben ſo geſchickt, und ſo deutlich. „ Die Poſſinas, „ ſagt er, ſind zugleich mit mir groß worden, „ ſie nehren mich mit ihrem Gift, ſie liebko- „ ſen mir, als ihrem Schooßkinde. Sie ſind „ Frauen worden, und zur unglücklichen Stun- „ de Mütter, alſo daß meine Ketten alle Au- „ genblicke meines Lebens gröſſer und ſchwerer „ werden. „ Ces Reines de mon cœur, heißt es im Franzöſiſchen, m'inſpirent d'enlever à mes Voiſins leurs filles & leurs troupeaux : de les attaquer au moment qu'ils y penſent le moins : de rompre pour cela les Traités ſolemnels que je viens de jurer : d'accabler d'impôts & de corvées mes triſtes Sujets. Celle-ci, dont les vapeurs tiennent de la frénéſie, voudra me perſuader que tout m'eſt permis, que tout a été

fait pour moi. Mich dünckt, daß man dieses ohne einen Schlüssel verstehen werde.

Diejenigen, welche von der allegorischen Kunst dieser Fabel ein gründliches Urtheil fällen wollten, würden nach meinem Bedüncken am sichersten gehen, wenn sie vor allen Dingen die Allegorie in ihre ersten Elemente, das ist, in einzele Metaphoren, auflöseten, wenn sie jede Metapher dann in ihrem Grund, und die Folge derselben, wie sie zusammengestellet worden, in ihrem Zusammenhang betrachteten. Dadurch würden sie bald innen werden, ob der geheime Sinn der Allegorie geschickt in dieselbe eingetragen worden, und würcklich vorhanden sey, ingleichem, ob Umstände in die Erzehlung eingeflochten worden, welche in Absicht auf die Allegorie müssig da stehen, und uns nicht weiter führen. Der berühmte Mann, der in etlichen Bogen eine Wiederlegung dieses Buchs geschrieben, wo er am meisten mit den Irrthümern gefochten hat, welche in den verborgenen Lehrsätzen dieser Allegorie versteckt liegen, hat alleine einen Theil dessen gethan, was ich verlangete, indem er die Metaphoren der Allegorie nicht betrachtet hat, wie sie an sich selbst und in ihrer Absicht auf das vorzustellende Bild beschaffen sind, sondern sie alleine nach dem Zusammenhange gegen einander gehalten hat, in welchem sie eine blosse Geschichts-Erzehlung formieren; und in dieser historischen Absicht hat er

folgen-

folgendes Urtheil davon gefället: „ In der „ gantzen Erzehlung ist nichts ernsthaftes, nichts „ scheinbares, nichts unerhörtes; hingegen „ viel kindisches, lächerliches, ungereimtes Zeug, „ das mit der Kunst geschickt und zierlich zu er„ dichten streitet. Die Haupt-Fabel selbst ist „ ein neues Geschöpfe, und von Sachen gantz „ ungleicher Art zusammengesetzet. Wer ist „ so thörigt, daß er in den Gedancken einen „ Schänder vieler Töchter, und einen getreuen „ Ehmann eines Ehweibes, der nichtsdestowe„ niger von keiner Heurath was wissen will, „ zusammenreimen könne? Der Verfasser „ hat wohl gemercket, daß ein solch abentheur„ liches Wunder seinem Werck bey allen ver„ nünftigen Menschen schaden würde, daher „ hat er vorgegeben, man müsse die Sitten „ der Indianer nicht nach den unsern beurthei„ len, es könne einer bey dieser Nation mitten „ in dem Schooß der Wollust leben, und den„ noch keusch bleiben. Alleine wer begreiffet „ nicht, daß dieses abgeschmackt ist.? Denn „ ein Indianischer Weibermann, dem ein Ge„ folge von den schönsten Frauenspersonen auf „ den Dienst wartet, welcher zugleich züchtig, „ sittsam, kaltsinnig, frey und unverheurathet „ sey, ist etwas von allem Scheine des Wah„ ren so weit entferntes, als ein Wolf von „ der Gestalt und Natur eines Schafes. Ich „ füge noch dieses hinzu, das theils zu mehre-

„ rer Besteiffung obiger Beschuldigung dienet, „ theils die Unwissenheit dieses verwegenen Scri„ benten verräth. Von einer Sultanin, wel„ che unter seinen Kebsweibern beynahe die vor„ nehmste ist, wird gesagt, daß sie zwo Töch„ tern habe, und diese beyde werden eingefüh„ ret, daß jede von ihnen den Indianischen „ Prinzen zu heurathen wünschet. Diesem„ nach ist der Vater gegen seine Töchter in „ Liebe entbrandt, und die Töchter wollen in „ das Ehbette ihres Vaters steigen? In der „ That scheint es anfänglich so, aber der schlaue „ Verfasser hat sich bemühet, diese Schande „ mit einer Erdichtung zu heben, die doch, so „ ungereimt sie ist, selbige nicht völlig wegge„ hoben hat. Er hat gedichtet, daß diese „ Sultanin viel andere Männer habe. Ist „ dieses von gutem Geschmack, und stimmt „ es mit den Sitten der Indianer überein? „ Wenn wir uns den Zorn, den der Verfasser dieser Allegorie mit denen ruchlosen Lehrsätzen verdienet, so er hier und da versteckt hat, nicht zuweit wollen führen lassen, so werden wir die Erzehlungen in ihrem blossen historischen Sinne nicht zugleich in die Verdammung derselben einschliessen können. Ueberhaupt könnten wir zwar zugeben, daß in einer Fabel nichts ernsthaftes, prächtiges und unerhörtes enthalten seyn könne, ohne daß ihr dadurch viel von ihrem Werth abgienge, denn diese Sachen müssen

nicht

nicht nothwendig in eine Erzehlung kommen, es ist genug, wenn sie so geschickt zugerichtet ist, daß sie den Leser an sich zieht, und auf eine angenehme Weise aufhält, wenn sie gleich übrigens von dem gemeinen Laufe der Weltsachen nicht abweicht; in der Allegorie werden ungemeine und ausserordentliche Umstände desto weniger erfodert, weil man da die Belehrung zur Absicht hat, daher man, wie in den einfachen Metaphern, die Bilder lieber von denen Sachen entlehnet, die am nächsten zur Hand liegen, und uns am allerbekanntesten sind: Wenn wir dennoch in dieser Malabarischen Fabel hier und da ein Capitel nachsehen, so können wir uns nicht entbrechen, anzumercken, daß es ihr weder an ernsthaftem noch an scheinbarem noch an unerhörtem mangelt. Die gantze Fabel enthält zwar nichts anders in sich, als die Geschichte des Hauses, der Hofhaltung und vornehmlich des Serrals eines Indischen Prinzen, wir werden da in die innersten Zimmer desselben eingelassen, und er giebt sich uns in seinem alltäglichen und heimlichsten Leben zu sehen; keine ungemessene Land und Leute verheerende Unternehmungen, keine abentheurliche in einander geschlungene Begebenheiten, keine hochgetriebenen und die gemeine Natur übersteigende Entschlüsse; aber ist denn der Ernst, die Pracht, die Hoheit, aus dem haushältlichen Leben verbannet, und kan ein Held,

ein Scipio, ein Cäsar, nicht eben so groß, eben so ernsthaft in seinem Hause, bey seinem Gesind, und Kindern seyn, als im Rathzimmer oder im Felde? Darauf wird es ankommen. Dieser Orientalische Fürst erzehlet uns die Regierung in seinem Hause, seine Bedienten, seine Freunde und Feinde, sein Herkommen, er führet uns in sein innerstes Hertz, insonderheit ist er ausführlich in Beschreibung seines Serrals. Die Conterfaite und Character seiner Sultaninnen, ihre Händel unter einander, und vornehmlich ihre Anschläge auf sein Hertze, und die Kunstgriffe und Beredungen, womit sie dasselbe angreiffen, machen seine Hauptgeschichte aus. Dieselben sind so beschaffen, daß sie das Gemüthe mit ihrer Seltenheit, mit ihrer Umständlichkeit, mit ihrem Eifer, mit ihrem Getümmel, begierig machen, und selbst in ihre Affecte mit sich schleppen, wir empfinden etwan selber die Bangigkeiten, so sie bey dem Prinzen verursachen. Gleichwie sich dieses dem Wunderbaren starck nähert, so finden wir dieses andremahl auf einem hohen Grade, zum Exempel, da erzehlet wird, daß Ema den geheimnißreichen Ring des Königs Gyges besitze, mittelst dessen sie sich gerne gantz unsichtbar machet, mit ihm redet, und ihn anrühret, ohne daß er sie wahrnehme, oder einen Cörper an ihr entdecke. Ferner, daß sie ein Vermögen empfangen, sich so vielmahl zu verwandeln,

deln, als es ihr beliebete; daß sie sich unter der Gestalt der Rasoni des Verstandes Rasonibals, und unter der Figur der Bertile seines Hertzens, bemeistert habe; daß diese beyden Frauenspersonen nur zwo Schattenpersonen gewesen, in welche sich Ema verstellet hatte. Ja daß sie in der Absicht ihn zu belustigen, oder zu belehren, sich erniedriget habe, alle die Rollen seiner verderbtesten Sultaninnen zu spielen, daß sie den grünen Rock der ausschweifenden Jsallie angeleget, und den Stab derselben in die Hand genommen habe.

Das andere Hauptstück der Anklage hat keinen richtigern Fuß, daß in der Erzehlung Sachen von gantz ungleicher Art zusammengesetzet werden. Die Exempel, so der Antagonist davon angezogen hat, erklären dieses, daß er solche Sachen verstehe, welche mit dem Character der Personen, mit sich selbst und unter einander streiten. Von dieser Art ist nach seiner Meinung erstlich, daß Rasonibal auf einmahl als ein Schänder vieler Töchter, und als ein getreuer Ehmann seins Ehweibes, der nichtsdestoweniger unverheurathet sey, vorgestellet werde. Der Verfasser hat sich selbst hierüber folgendermassen verantwortet. „Die kalten „ nordlichen Nationen werden sich verwundern, „ daß sie mich so feyrlich behaupten hören, „ daß ich unverheurathet leben will, wenn sie „ sich erinnern werden, daß ich meine Tage

„ in einem prächtigen Serral zubringe, dem „ vornehmsten Wundergebäude auf Erden, „ das mit alle demjenigen ausgezieret ist, was „ bey dem weiblichen Geschlechte reizendes zu „ finden ist; ich, ein Mensch der so viel Sultanninen hat, und der sich nicht schämet zu „ bekennen, daß er eine Gemahlin hat. Das „ macht, daß unsre Sitten mit denen Gebräuchen, die im Norden herrschen, nichts gemeines haben. Bey mir sind die Keuschheit „ und mehr als ein Weib zu seinem Dienste zu „ haben, keine Sache, die sich nicht bey einander finden: Je weniger ein Ding verbothen „ ist, destoweniger verlanget man es, und das „ Serral ist nicht allemahl das, was man in „ Europa davon erzehlet. „ An diese Verantwortung will sein Gegner nicht kommen, und kan eben so leicht, als diese Enthaltsamkeit im Serral, einen Wolf in der Gestalt und von der Natur eines Schafes begreifen. Mich dünckt, daß er das Wort unverheurathet zu genau und wieder den klaren Sinn des Dichters treibe.

Dieser hat es in einem Verstand gebraucht, den es in Absicht auf die Völker, bey denen die Vielweiberey eingeführt ist, gar wohl haben kan, eben nicht eine völlige Enthaltung, jedoch eine solche, anzudeuten, da das Hertz nicht eingenommen wird, noch den Verstand mit sich in die Unterthänigkeit zieht. Man hat

sich

sich im Orient der Vielheit der Weiber vorlängst gebraucht, damit man den Frauen die wundergrosse Meisterschaft nehme, so sie über die Männer haben. Man beuget mittelst der zahlreichen Serrale der Liebe vor, man zerstört die Liebe durch die Liebe. Man kömmt dadurch zuletzt in eine Unempfindlichkeit, welche alle Begierden dämpfet. Die Männer sind allda in grosser Anzahl, welche eine Menge Frauen in ihrem Serral haben, ohne daß sie sich an eine derselben absonderlich binden. Und eben dieses, daß sie an keine gebunden sind, machet sie öfters keuscher und mässiger, als die Männer in andern Ländern sind, wo das Gesetze, das sie an eine Frau bindet, die Begierden desto mehr reitzet. Daher ist die Ottomanische Treue, die ein Muselmann seinen Weibern schuldig ist, von einer andern Art, als die so von uns erfodert wird. Das ist keine Pflicht, in welche die Männer gesetzet werden, daß sie nur eine einzige lieben, diese würde bey ihnen mit dem Stande der Freyheit streiten, den sie nicht vergeben wollen. Dergleichen Freyheit, die selbst in dem Stande der Ehe, wie solche unter den Polygynis in den Ottomanischen Serralen Platz hat, verstehet der Allegorist durch den ehlosen Stand. Und diesen Ottomanischen Celibat machten ihm diejenige Princessinnen schwer, welche mit dem hizigen Character eingeführt werden, daß sie Ehmänner ohne Zahl haben

wollen, daß sie solche erkaufen, und dabey allen denen Männern, so sie bekommen können, vorschreiben nur eine von ihnen zu lieben. Mit diesen hatte er zu streiten, damit sie ihn durch ihre Beredungen und Anlockungen nicht aus der Freyheit des Ottomanischen ehlosen Stands setzeten, welchen ihm die Gesetze seines Landes vergönneten. Die Franzosen haben eine gewöhnliche Metapher, Epouser un sentiment, un parti, welche dem Verfasser den ersten Einfall zu der ganzen Allegorie mag gelichen haben. Die Wahrscheinlichkeit dieser Redensart beruhet auf der genauen Vereinigung, welche Eheleute zusammenverbindet, und bey nahe unauflößlich ist, indem bey denen, die sich einer Partey oder Faction ergeben, öfters keine geringere gefunden wird; man könnte sagen, daß die Leute von einer Faction mit ihren Meinungen, ihren Sätzen, ein Stücke ausmachen, und daß sie ein Leib sind, wie Mann und Weib. Am allerverbindlichsten ist dergleichen Zugethanheit unter denen, die sich zu einer Religion bekennen, in Absicht auf die Glaubens-Artickel derselben. Demnach versteht der Dichter durch den philosophischen Stand der Freyen, und Ehlosen, den Abschlag eins Menschen sich auf diese Weise an eine Secte zu hängen.

Der Antagonist bringet noch ein Exempel, das die vorige Beschuldigung bestärcken, und des Verfassers Ungeschicklichkeit, womit er ungleiche

gleiche Sachen zusammenreimet, an den Tag legen soll. Er findet keinen Geschmack darinnen, und es streitet, wie er sagt, mit den Sitten der Indianer, daß erzehlt wird, eine Sultanin aus seinem Serral und ihre zwo Töchter bestreben sich, jede vor sich, den Indianischen Prinzen zu ihrer Heurath zu bewegen. Und weil er voraussetzet, daß dieser der Vater von diesen beyden Töchtern sey, bezüchtiget er sie einer unnatürlichen Blutschande. Doch hebet er hernach diese Anklage selbst wieder auf, indem er anmerket, daß der Verfasser von der Mutter dieser beyden Töchter erzehle, daß sie viele andere Männer habe, also daß er nicht nothwendig ihr Vater seyn mußte. Er hätte zum Behuf des Allegoristen noch weiter anmercken können, daß dieser zwar sein Verständniß mit der Princessin Cheretine gestehet, und bekennet daß sie mit einander in einer gewissen Vereinigung leben, aber dabey sich auch erkläret, daß dieses ihm nichts mehrers ertheile, als das Recht zu sagen, er stehe in dem Verzeichniß der Ehmänner dieser Dame, und die Bedeutung des Titels eines Ehmanns, wie solcher unter den Roliginen, aus deren Geschlecht Cheretine war, genommen wird, erstrecke sich nicht weiter, als so. Dergestalt bliebe noch unerwiesen, daß Rasonibal mit Cheretinen eine genauere Vertraulichkeit gepflogen habe, als zwischen einem Freunde und einer Freundin statt findet. Es thut aber obige Ablehnung

lehnung des Verdachtes einer Blutschande dem Gegner nicht genug, sondern giebt ihm vielmehr Materie zu einer neuen Anklage, weil es wider die Sitten der Indianer sey, daß eine Sultanin viele Männer habe. Dennoch hatte der Allegoriſt angemercket, daß die Malabariſchen Weiber, damit ſie ſich der Tyrannie der Gewohnheit entzögen, welche will, daß eine Frau ſich mit ihrem verſtorbenen Mann verbrennen laſſe, das Mittel erfunden haben, daß ſie, ſo oft es ihnen gefällt, ihre Männer wechſeln, und in Vorrath annehmen, ſo viel ſie können. Elles changent d'Epoux, & elles s'en aſſûrent autant qu'il leur plait. Bl. 40. Er verweiſet uns über dieſen Punct, der die Gewohnheit mehr als einen Mann zu nehmen anbetrifft, wenn wir mehrere Nachrichten davon einnehmen wollen, auf die hiſtoriſchen Lexica und die Reiſe-Beſchreibungen. Ich will inzwiſchen noch die Anmerckung bey dieſem Anlaß hinzufügen, daß es nicht nothwendig war, daß ein Ort in der Welt wäre, wo die Menſchen würcklich die Gewohnheiten, oder das Naturel und die Complexion hätten, welche denen Perſonen in der Allegoriſchen Erdichtung zugeſchrieben werden. Daraus würde ſtatt der Allegorie eine Hiſtorie herauskommen. Genug wenn die Sitten, Naturele und Character überhaupt mit den natürlichen und allgemeinen Eigenſchaften der Menſchen übereinſtimmen. Wenn einige

von

von diesen Sachen, obgleich nur zum Theil, über dieses an irgend einem Orte und unter gewissen Menschen herrschen, so bekömmt indessen dasjenige, was davon in der Erdichtung hinzugefüget wird, desto mehr Wahrscheinlichkeit. Und nichts mehrers als dieses hat der Verfasser dieser malabarischen Geschichte mit der Uebereinstimmung seiner Geschichte mit gewissen Malebarischen Gebräuchen gesucht. Es war in keiner andern Absicht vonnöthen, daß er seinen erdichteten Printzen an die Malabarischen Küsten setzete; er durffte denselben in ein Land und unter eine Nation setzen, von welchen wir nicht die geringsten Nachrichten haben; und in diesem Falle hätte er zu seinen Erdichtungen ein weit geraumeres Feld bekommen, als er diesmahlen hatte. Alleine er wollte lieber seiner Einbildungskraft mehrere Arbeit aufladen, damit er desto mehr Wahrscheinlichkeit in seine Dichtung hineinbrächte. Zugleich aber hat er sich doch für die Zusätze, so er in die Malebarischen Sitten, die uns bekannt sind, hineinbringen wollte, so zu sagen eine Hinterthür aufgeschlossen, indem daß er kein besonderes Land, oder Reich, noch eine besondere Nation von den Malabaren ausgesetzet hat, welches in der Geographie oder der Historie bekannt wäre, also daß dasjenige, was wir zuvor davon sicher wußten, seine erdichteten Nachrichten umstiesse und wiederlegete. Gleichwie der Malebarische Nahme einen weitläufti-

gen

gen Raum von festem Land und von Inseln begreift, so überläßt er uns, die Gegend, wo sein erdichteter Printz regiert, darinnen zu suchen; bis daß wir sie gefunden und gewissere Nachrichten davon eingenommen haben, ist billig, daß wir uns an denen begnügen, so er uns davon mittheilet, gleichwie wir dieses Recht allen denen wiederfahren lassen, die uns zum ersten von den Nationen eins weitentlegenen Landes Berichte bringen.

Allein je besser man diese Allegorie in der blossen Absicht auf ihre Kunst in den Metaphoren, woraus sie besteht, und den historischen Zusammenhang der Bilder, entschuldigen kan, desto verdammlicher ist sie in Absicht auf die Theoretischen Lehren, so darunter verhüllet worden. Denn da die Lästerungen des Verfassers, wenn er sie ohne dergleichen Verkleidung vorgetragen hätte, bey jedermann einen natürlichen Abscheu hätten erregen müssen, so haben sie dadurch einen verblendenden Reiz bekommen, welcher die lüsternen Menschen dennoch begierig machet, und in dem Verstand der Unwissenden desto mehr Schaden verursachet, weil sie in dem irrigen Wahne stehen, die Allegorie habe eine gewisse Kraft des Erweises. Darum kan man die Heils- und Wahrheits-begierigen Gemüther von dem überzükerten Gift dieses Irrlehrers

lehrers nicht genug warnen, noch ihn so schwartz anschreiben, daß seine Lästerungen nicht noch mehr Schandnahmen verdieneten. Nun überlasse ich dieses solchen, denen es Ammts und Berufs halber zukömmt, und habe zu meinem Endzwecke genug gethan, wenn meine Leser die anziehende Kraft dieser Allegorischen Lehrart aus diesem Exempel selbst, wo sie auf eine so verderbliche Art mißbraucht worden, erkennen lernen. Mit welchem Nachdruck und Nutzen könnte nicht eben diese Lehrart von einem Nachfolger der Wahrheit und der Tugend zur Erleuchtung und Verbesserung der Menschen gebraucht werden? Hätte ich bey den muntern Scribenten meiner Nation Exempel in derselben gefunden, so hätte ich sie, wie anderemahl, lieber daher geholet. Alleine meine Landsleute haben bisdahin wenig Neigung für solche blicken lassen, ungeachtet es eine Schreibart ist, von welcher wir in den heiligen Büchern einige Exempel antreffen, und die den Vortheil hat, daß die natürlichste und bekannteste Ausdrückung darinnen durch das Wunderbare, so durch die zusammengeordneten Metaphern entstehet, erhoben wird. Gewisse Versuche in Fabeln und Erzehlungen, welche vor kurtzer Zeit an das Licht gekommen sind, lassen mich hoffen, daß der Geschmack an dieser Schreibart, der zu allen Zeiten in den Morgenländischen Sprachen

chen, als eine vornehme Quelle von der Annehmlichkeit, die durch das Wunderbare erhalten wird, geherrschet, und von da sich in Griechenland gezogen hat, aus Griechenland neulich in Franckreich hinübergegangen ist, nächstens bis in unser kaltes Clima hindurchdringen werde.

Register

der angeführten Autoren und der vornehmsten Sachen.

A

Abgezogene Nahmen vor Personen gesezt, sind ein Mittel die Rede sinnlich zu machen 114. ihr Gebrauch 117. und f.
= = = Wahrheiten werden von den wenigsten begriffen 139. 471. wie man sie in moralischen Reden gebrauchen soll 470.
Absicht der poetischen Gemählde 125 = 151. Ungleiche Absichten der Wohlredenheit, der Historie, und der Poesie 126. Die Hauptabsicht der Poesie ist das sinnliche Vergnügen 131. u. f. 144. Nach den besondern Arten Ergetzens entstehen besondere Absichten 146.
Absonderliches Wahres 413. in dem Allgemeinen enthalten 419.
Action der Redenden, was sie ist, und mit was für Nachdrucke sie auf das Gemüthe würcket 290.
Addison, 25. 78. 164. 171. 187. 215. 373. 434. 440. 591. wie er seinen Cato charactermässig reden läßt 493 = 495. sein Urtheil von Saspers Vorstellung zauberischer Wesen 393.
Aehnlichkeit zwischen den Begriffen, so die Worte in uns hervorbringen, und den Empfindungen der gegenwärtigen Sachen, gebiehrt das Ergetzen der Poesie 132 = 135.
Affecte, siehe Leidenschaften.
Albanus 48.
Algarotti, angezogen 235. sein Urtheil von Miltons Verl. Paradiese 597.
Allegorie 103. Die allegorische Schreibart beweiset nicht, sondern erklärt alleine 605. Regel von ihrer Richtigkeit zu urtheilen 610.
Allgemeines Wahres 413.

Amthor, 104. seine Uebersetzung eines Sturms aus Virgil 245.
Angelo, Michael 30. 36.
Anständigkeit in der Wahl der Umstände 78.
Aramena, Syrische, worinn sie andern Schriften dieser Art vorzuziehen 551. Fehler darinn wider die allgemein-bekannte Moralitet der Handlungen 554. u. ff. der Knote des Romans wird glücklich aufgelöset 569.
Archimedes 12.
Aristoteles 25. von der Maaßhaltung im Gebrauche der Metaphern 102.
Arnold, Dan. Hein. angezogen 335.
Ashley, seine Characteristica 373.
Asper, sein gemahlter Tisch 40.
Avellaneida 546.
Auge, alle Leidenschaften brechen darinn hervor 308.
Ausdruck 84-124. wie durch die Art desselben gemeinen Dingen ein wunderbares Ansehen ertheilet werden kan 175.

B

Begriffe, werden durch die Einbildungskraft wieder eingeholet 10.
Beschreibungen, können die Gegenstände eben so sinnlich vorstellen, als die Wercke der Mahlerey 41-47. Dogmatische Beschreibungen 149.
Besser 257. 303. 346. wird gegen Gottsched vertheidiget 348. Vergleichung seines Klagegedichts mit Canizens Ode auf Doris 351.
Beurtheilung der Grade der Aehnlichkeit des Bildes mit dem Urbild ist der Grund des Vergnügens, das wir von einer Schilderey empfinden 134. ein Einwurff beantwortet 136-142.
Beywörter, dienen die geringern Umstände auszudrüken 118.
Bildhauer-Kunst, 28. 32. 44-47. Wie die Bildhauer die Gedancken auszudrücken wissen 34. 37. worinn sie der Mahlerey vorzuziehen ist 38. Macht der Bildhauerkunst an dem Menschen 42.
Boileau 24.

Brand, 93. war glücklich in Abschilderung der Character der Sitten 374.
Brockes, 150. seine geschickte Beschreibung des Untergangs der Sonne 178. des Abgrunds 221. des allgemeinen Weltbrandes 221. Rechtfertigung seiner optischen Vorstellung der Planeten in der Gestalt von sechszehn Erbsen, die im Meer schwimmen 224. wie sich das Grosse in seinem höchsten Grade zeiget in verschiedenen seiner Beschreibungen des gränzenlosen Firmaments 226. Bild der Allgegenwart Gottes 232. Kunstreiche Beschreibung eines Ungewitters 259. Ode von dem Feuer gelobt 274. seine Uebersetzung des allgemeinen Characters der Menschen aus Rochester 527.
La Brüyere, 384. seine Character der gegenwärtigen Zeiten 371. 378. seine Beschreibung eines Kleider-Narren 377.
Buchka, seine Beschreibung einer Musterung 200.
Buchner 93.
Buckingham 380.
Buhurs 25.

C

Canitz, 23. seine Beschreibung eines Geitzigen 64. 381. seine Ode auf die Doris mit Bessers Klagegedicht verglichen 350.
Charron 437.
Cartesius 39. 307.
Catullus, sein Brautlied auf Torquat 73.
Ceva, Pater, 15. dessen Gedicht von dem Knaben Jesus 61. 77. wie er die gefallenen Engel beschreibt 576. u. ff.
Character, wie der Poet seine Personen sich ihrem Character gemäß soll betragen lassen 64. von der Wahl der persönlichen Character in Trauerspielen 362. von den moralischen Charactern der Tugenden und Laster 363 = 384. wie sie müssen in den Comödien entworffen werden 383. 381. von den persönlichen Charactern 385 = 435. Unterschied der moralischen und der historischen Character 391. 412. was der ideale Character sey 414 = 416. von dem Wahrscheinlichen in den

poetischen Charactern 416. von den Charactern der Nationen 435-459. ihr Gebrauch in der Poesie 438. u. f. was zu der Characterisierung einer Nation erfodert wird 458. was charactermässige Reden sind 460. drey Gattungen derselben 461. u. f. moralische Character sind der erste Saame zu den Satyren und Comödien 475. von den charactermässigen Reden der Personen 478-497. der Gebrauch dieser charactermässigen Reden in der Historie wird vertheidiget 489-491. von den charactermässigen Reden der Nationen 497-517 derselben Gebrauch in der Poesie 512. 513. 515. u. f.

Cicero 24. 54. 285. 308.
Collin 437.
Comödien, ihr eigentlicher Zweck 383. 433. der erste Saame zu denselben sind die moralischen Character 475.
Conti, wie er den Unterschied zwischen den moralischen und den historischen Charactern ausgedrücket 392. 414. treibt den Vorzug der Character, in welchen der Grund historisch ist, zu hoch 416.
Converum und Concavum in der Architectur 217.
Corneille, 24. 469. wie er den historischen Character auf das allgemeine Wahre erhoben 422. seine Geschicklichkeit die National-Character auszudrücken 515.
Coste, vertheidiget La Brüyere 379.
Crusoe, Robinson, 309.
Curtius, seine charactermässige Rede der Scythen 504-512.

D

Dacier 25.
Dantes, 43. 81. seine Beschreibung des Königs der Höllen 587.
David, seine Beschreibung eines Schiffes im Sturm 255.
Demetrius Phalereus, angezogen 166. 176. 190.
Demosthenes 24.
Dechamps 493.
Destouches 476.
Deutlichkeit 87. 89.

Dionysius von Halicarnasse 25.
Dogmatische Beschreibungen 149. Dogmatische Lehrart von dem Thun und Lassen der Menschen, worinn sie von der Historischen unterschieden 366.
Dübos, 25. 180. was er für eine Ursache der Verschiedenheit der National-Character ausgiebt 448.
Drollinger 121. 150.

E

Einbildungs-Kraft, siehe Phantasie.
Empfindungen, werden oft durch Einbildungen bestritten 316.
Entsetzen, dessen Würckung und Grade 295.
Episches Gedicht, Unterschied zwischen demselben und der Allegorie 604.
Esajas 232.
St. Evremond, seine Betrachtung über den Character des Catilina 396. 397. 401. 403. 405. Anmerkung über die Manier, mit welcher die Alten die Character der Personen abgeschildert 405.
Euripides 24.

F

Fabel, worinn sie von der Historie unterschieden 549.
Faliscus, seine Beschreibung der Spürhunde 170.
Feen, Erzehlungen von denselbigen 592.
Felix, Minutius, 88.
Figuren der Rede 310-363. Eitelkeit der Figuren-Register 311. 338. 347. Gottscheds wichtiger Grund für die Baukunst der Figuren 339.
Fischart, Johann, 179.
Flemming, seine Beschreibung eines Schiffbruchs 252. seine Character der Tartarischen Nationen 439.
Florus, Julius, 19. 20.
La Fontaine 25.
Des Fontaines, widerlegt 456.
Fontenelle 82-86. 212. 526.
La Fosse 384.
Freinsheim, Beschreibung eines Schiffbruchs 255. des Geschützes 278.

Fuchs, Hans Christoph, 93.
Fügungs-Wörter schwächen die Rede in dem Affectvollen Styl 323.

G

Geberden, wie sie das menschliche Gemüthe ausdrüken 285-309.
Gedächtniß, hilft der Einbildungs-Kraft 11.
Geister-Welt, siehe Unsichtbare Welt.
Gellius, seine Beurtheilung von Pindars und Virgils Beschreibungen des Berges Etna wird untersucht 263-273.
Gemüthe, von dem Ausdruck des menschlichen Gemüthes durch Minen und Geberden 281-309. durch die Figuren der Rede 310-363. die schnellesten Ausdrüke desselben zeigen sich in dem Angesicht 285. hernach auf der Zunge 286. in den Geberden 287. in der Action der Redenden 290.
Gemüthes-Bewegungen, siehe Leidenschaften.
Geschichtschreiber, wie und in was vor Absicht sie die Character der Personen und der Nationen beschreiben 391. 444.
Gesicht 8. 9.
Gottsched, eine Critick desselben wird widerlegt 348. seine Uebersetzung der Rede der Scythischen Gesandten 505. hält viel von der Baukunst der Figuren 339.
Grosses, was es ist 153. Von den Gemählden des Grossen in der materialischen Welt 211-239. Unterschied der Eindrücke des Grossen und des Schönen 211. Es ist nichts groß oder klein, ausgenommen in Absicht auf was anders 216. 234. u. f. Die Mannigfaltigkeit eine Hinderniß des Grossen 216. wie man an dessen Stelle das Schöne erhalten kan 220. worinn das Grosse in der Architectur eigentlich bestehet 217-222. wie sich der Poet der Grössen bedienet, welche er durch die Einbildungskraft wahrnimmt 220. wozu die Beschreibung des Grossen dem Poeten dienen soll 222. 223. wie sich das Grosse ins Unendliche versencket 231. Das Grosse im Kleinen 236.
Guidi 24.

Günther, 309. seine Beschreibung einer schönen Frauen 163. schöner Augen 164. der Violin 183.
Gryph, seine Beschreibung des Geschützes 279. Urtheil von seinen Trauerspielen 361.

H

Hagedorn, 623. seine Kunst in dem Ausdruck der Geberden 307. 308. seine Geschicklichkeit in wohlangebrachten Lehrsätzen der Affecte 465. 466.
Haller, 56. 443. seine Beschreibung eines Baurentanzes 203. sein Bild von der Unermeßlichkeit Gottes 222. seine Character der Sitten beurtheilet 379. angezogen 525. 527.
Heftiges, siehe Ungestümes.
Heraus, sein Bild vor der Unermeßlichkeit Gottes 223. seine Beschreibung des Characters der Lappen 442.
Hermogenes 25. 460.
Himmlisches Reich 55. wie die Poesie selbiges vorstellen kan 571.
Historie, wie fern ihr vergönnet ist den Pinsel des poetischen Mahlers zu führen 129. worinn sie von der Fabel und dem Roman unterschieden 549.
Hofmannswaldau, seine Metaphern 357. seine Maria Magdalena 358. er wird unbillig hochgehalten 359. sein Cato getadelt 495.
Homerus, 17. 24. 25. 50. 233. 309. er wird gerettet 80. seine Beschreibung des Ulysses 171. des Sängers Demodocus 179. des Tantzes 202. der Fällung des Bauholtzes 208. in seinen Gedichten ist die Grösse das Haupt-Merckzeichen 221. seine Beschreibung eines Sturms in dem Meer mit Virgils verglichen 241. er verbindet sehr geschickt die erschrecklichsten Umstände mit einander 253. seine Beschreibung des Zorns 299. seine Vorstellung der Andromacha bey Erblickung des geschleiften Hectors 305. seine Gemählde der Sitten seines Weltalters vertheidiget 517. Voltairen Urtheil von ihm 598.
Horatius 19. 24. 37. 78. 461. 468.
Hyperbolische Vergrösserungen in den moralischen Cha-

ractern 381.
Hypothetisches Wahres, woraus es bestehet 64.

J

Ideen, was sie seyn 39. Idealer Character, was er sey 414.
Johnson, worinn seine Character fehlen 380.

K

König, 178. 309. sein Gedicht von der Einholung 151. 178. seine Beschreibung der Pferde 168. Pantaleons Cimbals 181 185. des Lautenschlagens 185. Beurtheilung seiner Beschreibung einer Musterung 188. seine Beschreibung des Tantzes 204. der Bemühung der Bauleute 205. 210. der Natur 233. der Zweytracht 233. 244.
Von Kufstein, Georg Adam, 91.
Kunstwercke, worinn sie von den Naturwercken unterschieden 60.

L

Lee, seine Sophonisbe getadelt 425.
Leibnitz 551.
Leidenschaften, worauf die Poeten bey Abmahlung derselben eigentlich sehen 301. von der besondern Sprache der Leidenschaften 310. Es braucht mehr Müh sie mit gekünstelten Zierrathen zu verderben, als bey ihrem wahren Ausdrucke zu verbleiben 345. u. f. die Leidenschaften sind zahlreich und in ihrer Vermischung unendlich 314. sie versetzen sich in alle möglichen Umstände, und betrachten sich darinnen mit ihrem Gegenstand 336. die Zeit vermindert die Leidenschaften mit Zerstöhrung der Vorstellungen, die sie verursachen 332. 335. die Symptomata der Leidenschaften stehen in einer gewissen Harmonie, sie leiden keine Sprünge 339. wie die Einbildungskraft uns Leidenschaften erwecken kan 341. eine jede hat ihre eigene Sittenlehre 464.
Liebe 307-309. 316. 317. 334.
Locke, 388. 437. er ziehet die Mahlerkunst der Bildhauerkunst vor 33.

Lohen-

Lohenstein, seine Schreibart getadelt 107. 108. 360. weicht von Opitzens reinem Geschmack ab 162. fehlerhafte Beschreibung einer schönen Frauen 161. sein Fehler in Vorstellung der Farben 165. Character seiner Sophonisbe 425. seines Arminius 516.
Longinus, angezogen 24. 25. 71. 96. 97. 221. 267. 277. 360. 588. sein Urtheil vom Gebrauche der Metaphern 99-101. von Homers Beschreibung der Stürme 254. seine Gedancken von dem Erhabenen und den Einbildungen 127.
Lucanus, warum Tasso ihn für keinen Poeten hält 68.
Lucianus, seine Bewunderung einer Schildertafel 48.

M

Macrobius, angezogen 241. 243. 254. 265.
Maffei, 92. sein Urtheil von den Metaphern der Frantzösischen Tragödienschreiber 105. von Maggi 114. 472.
Maggi, von Maffei beurtheilet 93. 472. seine abgezogene Nahmen von eben demselben getadelt 114. 115.
Mahlerey, Gleichheit zwischen der eigentlichen und der poetischen 27-52. 54. ihr Vorzug vor der Bildhauerkunst 33. wie die Mahler die Gedancken auszudrücken wissen 34. 48. 283. u. f. worinn sie der Bildhauerey weichen muß 38. wie ferne die Qualitet eines Mahlers einem jeden Scribenten zukomme 38-42. was ein poetisches Gemählde ist 52. von der Kunst der poetischen Gemählde in Absicht auf die Sachen 70-86. auf den Ausdruck 86-124. Wahl der Gegenstände in Verfertigung der poetischen Schildereyen 71. Absicht der poetischen Gemählde 125-151. warum uns die geschickte Abbildung eines an sich selbst eckelhaften und häßlichen Dinges ergetzet 132. 141.
Malabarische Prinzessen, Mosheims Urtheil davon 611. ihre Lehrsätze werden verworffen 612. die allegorische Kunst in den Vorstellungen 613. u. f.
Malherbe 24.
Marino, seine Beschreibung des Schwimmens 249.
Marivaux 25. 476 477.
Mascov 444.
Materialische Welt, von dem Schönen in derselben 152-211. dreyerley Triebräder in derselben 152. ob

in einem Stücke der Materie mehr Schönheit als in dem andern sey 156. von dem Grossen in derselben 211. 239. von dem Ungestümen 239. 280.
Mathematische Wahrheiten, führen bey den wenigsten ein Ergetzen mit sich 139. sie sind dem Unmöglichen entgegen gesetzet 549.
Mattigkeit in der Schreibart 96.
Menander 476.
Menschliches Reich 56. 281.
Metaphern, 89. 90. 162. machen den Vortrag deutlich und nachdrücklich 98. u. f. wie sie eine Beschreibung verdunckeln können 102. sind zu gebrauchen, wo etwas mit den eigentlichen Worten zu platt herauskömmt 103. in welchen Sprachen sie häufiger können gebraucht werden 204. u. f. von den metamorphosierenden Metaphern 108.
Metaphysische Grundwahrheiten müssen in sinnliche Farben eingekleidet werden 140.
Milton, 25. 78. 79. 232. 233. 581. sein Contrefait Adams 165. seine Allegorie vom Gebete 110. seine Beywörter 119. seine Vorstellung der unglückseligen Geister 581. der Hölle 583. 590. sein Verl. Par. von Algarotti und Voltairen beurtheilet 597.
Minen, wie sie das menschliche Gemüthe ausdrücken 281. 309.
Mittlere Welt, siehe Menschliche Welt.
Mögliche Welt 13.
Moliere, 25. 476. wie er einen Geitzigen beschreibt 381.
Montagne 388. 495. 496.
Montesquiou 445.
Moralische Character der Tugenden 363. 384. worinn die moralischen Character von den persönlichen unterschieden 412. von den Reden und Sprüchen der moralischen Wesen 459. 477. wie die moralischen Reden Leben und Wahrscheinlichkeit bekommen 466. 475.
Moses 173. 262.
Mosheim, sein Urtheil von den Malabarischen Prinzessen 611.
Müller, Joh. Samuel, 497.

Mura-

Muratori, 25. sein hohes Lob der Poesie 420.
Muralt, seine Briefe von den Engelländern und den Franzosen 454. wird gegen Des Fontaines vertheidiget 456.

N

Nachahmung, 7. zwo Arten derselben 67. Ergetzen der Nachahmung 127. 131.
Nationen, von ihren Characteren 435-459. Bestimmung derselben durch die Beschreibung der Landesgegenden 440. der Staatsverfassung 445. der Auferziehung 451. in was vor Absichten sich die Geschichtschreiber derselben bedienen 444. von den charactermässigen Reden der Nationen 447-517. jede Nation hat ihre besondern Redens-Arten 499. Morgenländische Mundart 500.
Natur, eine Lehrerin der Mahlerkunst, der Bildhauerkunst, und der Poesie 28. 31-41. wie die Natur ihre Arbeit angreift 53. ihre Wercke sind vollkommner als die Wercke der Kunst 60.
Nemesianus, angezogen 169.
Neues, hat seinen Grund nicht in der Materie, sondern in dem Gemüthe 154.

O

Octavia, ein Roman von derselben 551.
Opitz, 26. 38. 93. seine Beschreibung des Haupts 101. des Tantzes 203. Bild der Allgegenwart Gottes 232. sein reiner Geschmack 162. Beschreibung der Natur 233. des Berges Etna und Vesuvius 273. des Geschützes 275. sein Lob eines Kunstmahlers 284. Beschreibung der Unruh eines Verliebten 307. Geschicklichkeit in Einführung des National-Characters 438. in Beschreibung der Landesgegenden 440.
Ovidius, seine Fabel von dem Bildhauer Pygmalion 42. Beschreibung eines Bechers 44. eines Trunckenen 74. der Philomele 74. des Mars in den Armen der Venus 75. der Proserpinen Entführung 76. des Angesichts 166. eines Centaurs 167. der Morgendämmerung 173. 176. 177. eines Sturms 257. der Sündfluth 261. des Berges Etna 266. der unerlaubten Liebe

be der Myrrha 291. der betrübten Ceres und Venus 302. der Hecuba 305.

P

Pagi, sein Character der Griechen 453.
Pansa, Sanscho, von seinem Character 518=547.
Pascal 373.
Persius, wie er den Geitz und die Wollust als Personen aufführt 462=465. 475. 476.
Persische Briefe 503. 504. 513.
Persönliche Character, 385=435. ihr Unterschied dependiert nicht so sehr von der Natur 385. als von der Kunst 387. und dem Glücke 388. worinn sie von den Moralischen unterschieden 412.
Petrarcha 24.
Phantasie, Mittel sie mit Bildern zu bereichern 3=26. erstreckt sich weit über die Sinnen und bis auf alles was möglich ist 13. wie sie aufgebracht wird 19. 212. das Urtheil ist ihr Leitstern 14. 24. sie liebet grosse Gegenstände 212. u. f. wie sie uns Leidenschaften erwecken kan 341.
Phantasie-Wesen 599.
Philemon 476.
Philips, sein Wettstreit zwischen der Vocal- und der Instrumental-Musik 186. 187.
Philosophie, neue, ihr Nutzen in der Poesie 18. 19.
Pigmeen-Welt 235=237.
Pietsch, seine Beschreibung der Morgendämmerung 172. einer Musterung 188. ausführliche Beurtheilung derselben 193.
Pindarus, 24. 233. seine Beschreibung des Berges Etna wird gerettet 265.
Plato 24. 100. 101. 392.
Plattheit, Mittel sie zu vermeiden 86=96.
Plautus, seine hyperbolische Beschreibung eines Geitzigen 381. 382.
Plinius, angezogen 41.
Plutarch, 24. 495. seine Geschicklichkeit die persönlichen Character zu entwerffen 394.
Poesie, verkehrtes Urtheil davon 23. sie begreift alle drey Reiche der Natur 57. ihr Endzweck 126.

ihr hoher Werth über andere Künste wird gerettet 142.
Pope, 25. 148. 593.
Postel, seine Beschreibung gewürckter historischer Bilder 50. seine Metaphern 109. seine Beschreibung des Angesichts 256. blauer Augen 160. des Planeten-Tantzes 203. der Fällung des Bauholtzes 207. eines Sturms auf der See 246. des Geschützes 280.
Popertius, angezogen 334.

Q

Quintilianus, angezogen 102. 313.
Quirote, Don, die Kunst in diesem Character erklärt 518-547. Endzweck dieses Romans 518-523.

R

Racine, 25. 469. 515.
Reaumür, von den Insecten 237.
Rede, Action der Rede, 290. von den Figuren der Rede 310-363. von den Reden der moralischen Wesen 459. Grund der charactermässigen Reden 460. drey Gattungen derselben 461. von den charactermässigen Reden der Personen 478-497. von den charactermässigen Reden der Nationen 497-517.
Rochefoucault, seine Lebensregeln 372.
Rochester, 527. seine Meinung, daß die Geister nicht mit Vernunft reden müssen 594.
Roman, worinn er von der Historie unterschieden 549. wie fern ein Roman verwickelt seyn muß 569.

S

Sachen, von der Kunst der Poet. Gem. in Absicht auf die Sachen 70-86.
Sallustius, 301. sein Character des Catilina 395. der Sempronia 406. seine Reden des Cäsars und des Cato 480.
Sasper, seine Beschreibung der Jagdhunde 170. seine Phantasie-Wesen 594.
Satyre, der erste Saame zu derselben 475
Scheherezade, ihre Arabische Mährgen 592.
Schönes, in der materialischen Welt 152-211. was es sey 153. Unterschied der Würckungen des Grossen und des Schönen 211.

Segrais 86.
Seneca 267. 268. 285. 298.
Sinnen, von ihnen kömmt alle Erkenntniß 4. ihr Nutzen, ihre Macht, und Vereinbarung ihrer Absichten 5. u. f. Sinnliche Empfindungen sind den Vorstellungen der Einbildung an Klarheit überlegen 11. wie man Tugend und Laster auf eine den Sinnen empfindliche Weise abschildern kan 361. 366.
Sitten, sind unter einander so unterschieden, als die Gemüthesarten, in welchen sie ihren Grund haben 364. Unterschied zwischen der dogmatischen und der historischen Sittenlehre 366. wie deren Wissenschaft erlanget wird 368. Unterschied zwischen der Sittenlehre der Leidenschaften, und derjenigen, die aus der innerlichen Moralität der Handlungen hergeleitet wird 464.
Socrates, angezogen 35. 36. 99.
Sophocles 24.
Sprache, Mittel sie vor dem Untergang zu bewahren 94.
Swift 443.

T

Tasso, sein befreytes Jerusalem 17. 18. 24. welche Art der Nachahmung dem Poeten eigen ist 67. wie er die Gestalten der höllischen Geister beschreibet 588.
Theocritus 24.
Theophrastus, 290. seine Geschicklichkeit in den Charactern der Sitten, wie er sie erlanget 368-371.
Terentz 24.
Traurigkeit, in wie mancherley Gestalten sich dieser Affect auf den Gliedmassen erzeige 302-306.
Trauerspiele, von der Wahl der persönlichen Character in denselben 362. von dem Endzweck der vollkommenen Tragödie 429. u. f.
Triller 150.
Trissino, seine Sophonisbe 424. 493. sein Begriff von der Tragödie 430.
Tschernings 93.
Turnebus 265.
Verulam, Baco von, 307.
Verwunderung, ist nicht die eigentliche und nächste Ursach des Ergetzens aus einer Schilderey 141. Addisons

U

disons Erklärung der Verwunderung 215.
Uffenbach 150.
Villiers, sein Graf von Gabalis 592.
Virgil, 24. 233. angezogen 84. 103. 104. seine Beywörter 122. seine Beschreibung der Schamröthe 167. eines schönen Angesichts 171. der Morgendämmerung 177. der Arbeit der Baulente 207. der Fällung des Bauholtzes 209. in seiner Eneis ist die Grösse das Haupt-Merckzeichen 221. Beschreibung eines Sturms auf dem Meer 240-245. 257. eines Ungewitters 259. des Berges Etna 263. wird gegen Gellius gerettet 265-273. wie er das Entsetzen nach seinen verschiedenen Graden beschreibt 296-298. seine Beschreibung des Zorns 299. der Traurigkeit Mezentius und Evanders 303.
Umstände, die neuen, die man annimmt, müssen mit den schon bekannten unterflochten seyn 64. geschickte Wahl derselben 71. 72. Verbindung der Umstände mit dem Character einer Person 78. wie weit man in Hinzusetzung kleiner und absonderlicher Umstände gehen dörfe 83-86. Vielheit der Umstände macht eine Schilderey angenehm 133.
Unendliches, in der Ausdähnung 113. in dem Laufe der Zeit 231.
Unendlich kleine Welten, und ihre unendliche Classen 235.
Ungestümes, was es ist 154. von dem Ungestümen in der materialischen Welt 239. woher die Macht desselben entspringt, u. was sie in dem Menschen würcket 239.
Ungewöhnliches, wie es zu gebrauchen 96.
Unsichtbare Welt der Geister, von den Gemählden der Dinge aus derselben 571. u. f. Gründe für die Vorstellung der geistlichen Wesen unter sichtbaren Gestalten 571. u. f. von der Vorstellung derer Geister, die den Grund ihrer Würcklichkeit bloß in falschen Religionen haben 591.
Voltaire, 25. 591. seine Geschicklichkeit die persönlichen Character zu entwerffen 410. und insbesondere die National-Character 452. seine Tragödien beurtheilet 516. seine Gedancken von der mythologischen Hölle Homers und Virgils 583. sein reuterisches Urthei-

theil von Miltons Verl. Par. 597. von Homer 598.
Urtheil, wie es verbessert wird 24. 26.

W

Wahre, das hypothetische 64. 66. das würckliche 66.
Wahrheit, Unterschied zwischen der historischen und der poetischen 449.
Wahrscheinliches in der Poesie, worauf es gegründet ist 416-420. Logick der wahrscheinlichen Dinge 550.
Welt, mögliche 13. würckliche ist nicht lediglich nothwendig 13. unendlich kleine Welten, und ihre unendliche Classen 235-239.
Welt der Geister, siehe Unsichtbare Welt.
Wille bey einem Kinde 386.
Wohlredenheit, ihre Hauptabsicht 126. wenn sie sich des poetischen Pinsels bedienen darf 128.
Wolf, Joh. Chr., angezogen 402. 403. von der Kunst die Gemüther zu erkennen 390.
Wuth, was sie den Gliedmassen vor Merckmale einpräget 298.

X

Xenophon 24. 99. 292.

Z

Zell 150. Von Ziegler 359. Zinckgräfe 93.
Zorn, was er den Gliedmassen vor Merckmahle einprägt 298.
Zunge, wie die Affecte ihre Gewalt an der Zunge ausüben 286.
Zürchischer Zuseher 294. 364.

E N D E.

Errata.

Bl. 93. Zeile 30. lesen: Wohl bestimmet sind.
Bl. 192. Z. 11-14. Das Urtheil in diesen Zeilen dürfte wohl zu widerlegen seyn.
Bl. 311. Z. 25. lesen: Epistrophe.
Bl. 617. Z. 18. lesen: Sie ist keine Pflicht, welche die Männer verbindet.

BOSTON PUBLIC LIBRARY
3 9999 05493 451 6

96563.

~~88205.~~

1.30